germ. sp. 179 i   grimm, H.,

Das
malerische und romantische
Mulden-Hochland
oder
Wanderungen
durch die
Muldenthäler Sachsens
von
Hermann Grimm.

Vollständig in acht Lieferungen
mit 50 Stahlstichen
nach Originalzeichnungen von C. J. v. Leupold u. C. Beichling.

Erste Lieferung.

Dresden.
Verlag von H. H. Grimm.
1844.

Preis jeder Lieferung 4 gr. — 5 ſgr. — 18 Kr. rhn.

Das

malerische und romantische

Mulden-Hochland

oder

Wanderungen

durch die

Thäler beider Mulden

und ihrer Nebengewässer

von

Hermann Grimm.

Mit 50 Stahlstichen

nach Originalzeichnungen von C. J. Leypold und C. Peichling

und 1 Karte.

Dresden.

Verlag von H. H. Grimm.

1847.

118. D.

Das sächsische Erzgebirge

malerisch, historisch und artistisch
durchwandert.

Ein Wegweiser

für Gebirgsfreunde und Kunstliebhaber

von

Hermann Grimm.

Mit 50 Stahlstichen
nach Originalzeichnungen von C. J. Leypold und C. Beichling
und 1 Karte.

Dresden.
Verlag von H. H. Grimm.
1847.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Seinem theuern Schwager

dem K. S. Kreis-Steuerrathe zu Leipzig,

Herrn

Ferdinand Heinrich Schulze,

dem wackern Gebirgsfreunde,

zur

Erinnerung an gemeinschaftliche Bergreisen

und

als ein Zeichen aufrichtiger Liebe

vom

Verfasser.

Uebersicht.

Seite

Einleitung 1

Stromwanderung
an der vereinigten Mulde aufwärts.

Wurzen, Dom und Schloß. Trebsen. Hohenstädt. Schloß Döben . . . . 14—22

Grimma und seine Kirchen. Gattersburg. Nimbschen. Amalienburg. Die Erlenhäuser . . . 23—34

Zwickauer Mulde.

Colditz und sein Schloß. Rochlitz, die Kunigundenkirche, Peterskirche, die Burg u. s. w. . . . . 35—50

Der Rochlitzer Berg u. seine Porphyrbrüche . . 60—62

Abstecher nach Kohren und Gnandstein . . . 51—56

Wechselburg, die Klosterkirche und ihre Alterthümer. Lunzenau. Rochsburg. Penig. Wolkenburg. Kaufungen . . . . 62—86

Seite

Waldenburg. Der Park Greenfield. — Hohenstein und sein Bad. Lichtenstein. — Remse. Glauchau . . . . 88—107

Zwickau, die Marienkirche und der Altar Mich. Wohlgemuths, die Katharinenkirche, Schloß Osterstein u. s. w. Umgegend, Planitz und die Erdbrände . . . . 108—127

Abstecher nach Alt-Schönfels, Reichenbach, Mylau und Greiz . . . . 128—136

Wiesenburg. Grüna u. die Marmorbrüche. Wildenfels. Hartenstein. Stein Die Prinzenhöhle . . . . 138—156

Schneeberg, die Stadtkirche und der Altar Luc. Cranachs. Umgegend. Blauenthal. Der Auersberg. S. 157—169. — Blaufarbenwerk zu Schlema. Aue. Die Drutenau. Bockau. Die Morgenleithe . . . . 170—178

Schwarzwasser.

Schwarzenberg. Erlahammer. Bermsgrün. König-Antonshütte. Die Hefenklöße. Johanngeorgenstadt. Gottesgabe. Der Spitzberg . . . 182—196

Wanderung zum höchsten Theile des Erzgebirges.

Rittersgrün. Globenstein. Raschau und sein Grund. Scheibenberg und sein Basaltkegel. Crottendorf 196—205

Ober-Wiesenthal und der Fichtelberg . . . 206—213

Seite

Schlettau. Buchholz und seine Kirche. Annaberg, die Annenkirche mit ihren Kunstwerken. Die Umgegend. Der Bielberg. Wiesenbad 214—242

Der Fürstenberg, die Oswaldskirche. Grünhain, der Spiegelwald. Elterlein. Geyer, Ehrenfriedersdorf und Thum. Der Greifenstein . . . . . 243—255

Die Zschopau

mit der Flöhe.

Wolkenstein. — Marienberg. Lauterstein. Zöblitz. Olbernhau. Saigerhütte Grünthal. Seifen, der Kaiserstein. Purschenstein . . 256—280

Sayda. Der Dittmannsdorfer Bergteich und sein Wasserleitungssystem. Pfaffroda. Lengefeld. Rauenstein . . . . 281—292

Wolkensteiner Bad. Scharfenstein. Zschopau. Blaufarbenwerk Zschopenthal. Augustusburg. Erdmannsdorf . . . . 293—314

Chemnitz. Schloß nebst Klosterkirche. Umgebungen von Chemnitz. Burg Rabenstein. Blankenauer Grund. Ebersdorf . . . . 315—342

Lichtenwalde. Frankenberg. Sachsenburg. Der Treppenhauer. Mittweyda. Ringethal und die Lutherslinde. Ehrenberg . . . . 344—362

Kriebstein. Waldheim. Letzte Partieen der Zschopau. — Hartha . . . . 363—377

Seite

Freiberger Mulde.

Leißnig u. der Mildenstein. Kloster Buch. Schweta. Döbeln. Roßwein. Altenzella . . . . . 378—408

Nossen. Bieberstein. Reinsberg. Der Kurprinz. Groß-Schirma. Altväter-Wasserleitung. Halsbrücke und das Amalgamirwerk . . . . 408—420

Freiberg. Die Domkirche und ihre Kunstwerke, die Fürstenkapelle, die goldne Pforte. Uebrige Bauwerke der Stadt. Die Umgegend. Das obere Muldenthal . . . . 421—453

*

Frauenstein. Altenberg. Der Zwitterstock und seine Bünge. Südrand des Erzgebirges. Das Mückenthürmchen. Schlußpartieen . . . . 453—471

Reisen ist Leben, — sagt einer unsrer beliebtesten neueren Schriftsteller, — und Reisen, darf ich hinzufügen, ist die hohe Schule des Kosmopoliten, Reisen der wahre Lebensgenuß des Weltbürgers. —

Das hat die neueste Zeit erfaßt und erkannt, denn noch niemals war die europäische Menschheit so auf der Wanderschaft als heute. — Wie strotzen die Dampfschiffe auf dem Rhein, der Donau, der Elbe von Weltgängern! Wie drängt man sich auf die Dampfwägen, Schnellposten und Diligencen, die die Zahl der Wanderlustigen kaum fassen! Welche Massen Reisender strömen alljährlich durch die schönsten Partieen der deutschen Gebirge! Wie belebt sind die renommirtesten Punkte des Harzes, der Sächsischen Schweiz, der Bergstraße und des Odenwaldes, des Taunus, des Salzkammergutes! — Wie wimmelt es in den Stromthälern des Rheins, des Nekars, der Elbe, und vieler geringerer Gewässer, wo die Natur in lieblichen und wunderbaren Formen sich zeigt! — Und immer strebt das Publicum, dieser vielköpfige, ungeheure Consument alles

Bestehenden und Vergehenden, nach Neuem und Veränderten. — Möchte man nicht förmlich auf Entdeckungen ausgehen, um neue interessante noch unbesuchte Punkte aufzufinden und nachzuweisen!

Und in der That hat man da oft gar nicht so weit zu gehen. Herrliche, reizende Stellen, der ungetheiltesten Bewunderung des Naturfreundes würdig, oft ganz in unsrer Nähe, aber von der Straße, auf welcher der Gebrauch und die Herkömmlichkeit vieler Jahre die große Masse der Reisenden dahinzieht, entlegen — noch wenig zugänglich gemacht durch treffliche Wege, nicht berühmt durch elegante Wirthshäuser, in denen alles Comfort und aller Luxus der großen Städte auch zwischen Felsenklüften wieder zu finden ist — solcher Striche giebt es im deutschen Vaterland noch gar viele, in die der Fuß des eleganten Reisenden sich nur selten verirrt.

Zu diesen Gegenden gehören auch die so wunderbar schönen Muldenthäler Sachsens, deren herrliche grüne Thalgründe und schauerliche und freundlich bewaldete Felsenpartieen, deren interessante Bergschlösser und verfallene Ritterburgen, von lieblichen wie düsteren Sagen umwoben oder an eine ernste historische Zeit mahnend, es mit Recht verdienten mehr als bisher besucht zu werden, zumal da es hier nicht, wie ich so eben berührte, an guten Wegen noch an zufriedenstellenden Wirthshäusern mangelt, und der geringe Besuch dieses Landstriches vielmehr einigen

andern zufälligen Umständen zuzuschreiben ist, die ich nachher noch zu erklären suchen werde.

Daher ist es zu verwundern, daß noch Niemand auf die Idee gekommen, diese anziehenden Gegenden dem Publicum durch eine malerische und romantische Beschreibung vollständig vorzuführen und zugänglicher zu machen. Um so mehr zu verwundern, da einige der schönsten Punkte dieses Gebietes, das sich von Grimma aus, in ununterbrochener Folge und reizender Abwechselung bis an den Kamm des Gebirges hinaufzieht, kaum drei Meilen von Leipzig entfernt liegen, dieser Stadt, die auf Alles speculirt, die, reich und blühend, ein mächtiger Zusammenfluß von Fremden ist, und deren Bewohner sich für den Mangel einer großartigen Natur in ihrer nächsten Umgebung, oft in weit größerer Entfernung zu entschädigen suchen.

Allerdings ist es eine reizlose, eintönige Fläche, durch welche man von Leipzig aus zu diesen schönen Punkten gelangt. Dennoch sind sie zu Wagen in wenig Stunden zu erreichen. Aber nur seltene Gäste waren es bisher, die sich von genannter Stadt aus, dann und wann dahin verirrten, und als eigentliche Muldenwanderer, die mit etwas mehr Beharrlichkeit die Schönheiten des Stromes verfolgen und genießen, sind es auch jetzt noch, wo man mit Hülfe der Eisenbahn das zunächst gelegene Ufer des Flußes bei Wurzen in weniger als einer Stunde erreichen und dann gemächlich an demselben aufwärts wandern kann,

fast einzig nur Studenten, welche in der Ferienzeit auf diesem Wege in die Heimath wandern, oder Handelsreisende die der Geschäftsverkehr in diese Gegenden führt, oder die Bewohner der nicht allzu entfernten Umgegend, die sich der Reize dieser Thäler erfreuen.

Die Straße, welche vom Hospitalthore Leipzigs aus (um uns an diese Stadt zu halten), in fast gerader (südöstlicher) Richtung durch erwähnte eintönige, indeß sehr fruchtbare, Fläche nach dem reizenderen Ziele führt, war von jeher nur wenig belebt. Zwei Mal im Jahre aber, nämlich vor Ostern und Michaelis, sah man bis vor wenigen Semestern, als noch nicht die locomotive Kraft des Dampfes die östlichen sowohl, als südlichen Landestheile des Königreiches Sachsen mit dem nordwestlichen Ende verband, und auch noch nicht die erleichterte Postverbindung mittelst Journalieren die, mehr im innern, gebirgigen Theile des Landes liegenden Städte auf eine wöhlfeile Weise miteinander in Verbindung gesetzt hatte, einige Tage hintereinander kleine Züge fröhlicher Jünglinge auf dieser Landstraße dahinziehen. Heitere, in die Ferien gehende Musensöhne nämlich, welche als Söhne des Mulden-Hochlandes ihre im niedern, mittleren oder oberen Gebirge liegende Heimath aufsuchten. Am Strome immer aufwärts wandernd, wenn dieser erreicht war, lösten sich hie und da, wo sie durch Städte und Ortschaften kamen, Einzelne oder Mehrere vom Zuge los, bis endlich auch der Letzte, viel-

leicht in Johanngeorgenstadt oder Schnarrtann heimisch, sein väterliches Häuschen erreichte.

Seit die schrillende Pfeife des Dampfwagens in den nördlichen und südlichen Bahnhöfen Leipzigs die Reisenden in die geräumigen Bahnhofshallen ruft, hat sich auch diese freundliche, von den Bewohnern der Dörfer, durch welche die Züge kamen, stets gern gesehene Erscheinung mehr und mehr verloren. Auch die rüstigen fußwandernden Söhne der Muldenthäler ziehen es vor die unerquickliche Fläche, die sie davon trennt, so weit es thunlich auf Eisenbahnen zu durchfliegen.

Haben nun allerdings dadurch auf der einen Seite viele an der alten Heerstraße die dahin führt, gelegene Ortschaften an Lebhaftigkeit verloren, so ist aber auch nicht zu leugnen, daß auf der andern mancher Fremde auf das Stromthal, das er jetzt mit größter Leichtigkeit erreichen kann, aufmerksam geworden, und wenn er sich verlocken ließ seiner Richtung aufwärts zu folgen, durch die Reize der Natur, mit welchen es im hohen Maße geschmückt ist, nicht nur befriedigt, sondern überrascht und entzückt wurde.

Indessen ist der Punkt, wo man mit der Eisenbahn das Stromthal erreicht, nicht von der Beschaffenheit, daß man von ihm auf die mannichfachen Schönheiten, die sich wenige Stunden oberhalb dem Blick entfalten, schließen könnte. Wenige werden ahnen, daß hinter jenen Hügeln, welche die Aussicht in der Richtung gegen das Gebirge

hin verdecken, die Natur in so vielfacher, theils lieblicher, theils erhabener und schauerlicher Schönheit sich darstellt. Dieser Umstand ist es auch, welcher nicht allein hier, sondern auch an den andern Stellen, wo lebhafte Heerstraßen das Stromthal kreuzen, den Reisenden so wenig verspricht. Bei Penig, wo die Hauptstraße von Leipzig nach Böhmen das Flußthal überschreitet, sind es flache unbewaldete Berge von einförmiger Gestaltung die der Reisende erblickt, während kaum eine Stunde davon das wahrhaft paradiesische Wolkenburg versteckt liegt. Bei Zwickau, wo die Straße in's Voigtland und nach Baiern das Stromgebiet berührt, sind es gleichenfalls niedere, von Steinkohlenlagern gebildete Hügel, die die fruchtbaren grünen Auen in deren Mitte Zwickau liegt, umschließen und zugleich die schönen reizenden Felsenthäler, die sich in geringer Entfernung eröffnen, den Blicken des Wanderers, der die Chausee nicht verläßt, entziehen. — Ganz natürlich. Beim Straßenbau, namentlich in Gebirgsgegenden, wird man stets diejenige Richtung einschlagen, die der Anlage die geringsten Schwierigkeiten entgegensetzt. Steile Felsenthäler, schroffe Bergeshänge wird man zu vermeiden suchen und umgehen. Daher kommt es, daß bei der großen Menge Reisender, die auf genannten Straßen gereist sind, die Wenigsten eine Ahnung davon haben, in welcher Nähe sie den herrlichsten Punkten vorbeigekommen sind. Ja noch mehr; es giebt Straßen, wovon ich im

Texte Beispiele bringen werde, die in unmittelbarster Nähe der Ströme, die zu unserm Gebiet gehören, stundenlang auf der flachen Bergeshöhe fortlaufen, und auf denen man keine Idee davon hat, daß wenige Schritte seitwärts durchs Gebüsch die herrlichsten Partieen mit den abwechselndsten Ansichten in der Tiefe des Muldengrundes dahinlaufen.

Doch nicht dieser zufälligen Richtung der Straßen und Wege in und zu unserm Gebiet allein, ist der geringe Verkehr in demselben von Seiten des großen Publicums und der so seltene Besuch seiner schönsten Partieen zuzuschreiben; auch andere Ursachen wirken mit.

Die große Masse der Fremden, die jährlich theils als Vergnügungs- theils als Badereisende Sachsen berührt, folgt dem großen Strome, der sich durch das schöne Elbthal nach Dresden und der Sächsischen Schweiz wälzt. —

Allerdings ist genannte herrliche Stadt mit ihren reichen Kunstschätzen und ihrer lieblichen Lage ein mächtiger Magnet für den Wanderer jeder Classe, und die Sächsische Schweiz mit ihrem wohlbegründeten und theils selbst wohl mit von der Gewohnheit anerkannten Ruhm wird den prächtigsten Punkten des Mulden-Hochlandes schon durch ihre viel vortheilhaftere Lage stets den Rang streitig machen.

Dennoch wage ich zu behaupten, daß es im Gebiete des Mulden-Hochlandes, das vor allem in dem Zschopau-Thale seine Glanzpunkte aufzuweisen hat, Stellen giebt,

welche den renommirtesten Punkten der Sächsischen Schweiz, der, unbeschadet ihrer eigenthümlichen Schönheit, eine gewisse Monotonie schon in Folge der einförmigen Quadersandsteinformation nicht abzusprechen ist, nicht allein zur Seite gestellt werden dürften, sondern sie sogar noch übertreffen. Stellen, deren Andenken mir nicht die grandiosen Felsenpartieen des Harzes, nicht die Ansichten an den Gestaden der grünwelligen Donau, nicht die von den Rebenhügeln der Karpathen zu verwischen im Stande waren.

Aber nicht blos als ein mit hohen landschaftlichen Reizen beschmückter Landstrich, wodurch er die Theilnahme und Bewunderung des Naturfreundes auf sich zieht, stellt sich das Gebiet unseres Mulden-Hochlandes dar; auch der Kunstfreund wird sich angenehm überrascht finden, auf Gegenstände zu treffen, die sein Interesse in hohem Maße in Anspruch nehmen dürften. Zwar sind die Städte und Ortschaften, die es umfaßt, nicht von der Bedeutung, daß man Museen oder großartige Privatsammlungen zu finden hoffen dürfte, aber die Denkmäler der altdeutschen Architektur, Sculptur und Malerei, die diesem Gebiete ursprünglich angehören, diesem Grund und Boden ihre Entstehung verdanken, sind von nicht geringerer Wichtigkeit. Auf diesem Felde müssen wir vor Allem rühmlichst des Eifers und der Thätigkeit gedenken, mit welchen in der jüngsten Zeit der Sächsische Alterthumsverein zu Dresden bemüht

gewesen ist, diese Denkmäler den Gegenden, die sie hervorriefen, nicht allein zu erhalten, sondern auch, so viel thunlich, wieder herzustellen und zu ergänzen.

Ich werde es mir bei der Beschreibung unsres ganzen Gebietes namentlich angelegen sein lassen, auch diese Kunstdenkmäler von größerer oder geringerer Wichtigkeit die es aufzuweisen hat, namhaft zu machen, um auch in dieser Beziehung den Anforderungen des Reisenden und Liebhabers zu entsprechen.

Das Vergnügen einer Wanderung in die Thäler und Berge des Muldengebietes wird zu den genußreichsten gehören, wenn man sie in den schönen Jahreszeiten, namentlich im Frühjahr oder Herbst zu Fuß unternimmt. Mit Wenigem nur wird sich der Wanderer zu belasten haben, da höchstens individuelle Bedürfnisse den Umfang seines Gepäcks bedingen und man sich ja nicht, wie zu einer Alpenfahrt, mit dem Unentbehrlichsten zu belasten braucht. Gute Wirthshäuser sind in den Städten überall und, wie schon erwähnt, selbst in entlegneren Partieen zu finden. Beeidete Führer giebt es noch nicht, aber man wird überall und zu jeder Zeit dienstfertige Menschen treffen die gern, selbst für den geringsten Lohn, den Reisenden große Strecken Weges begleiten und denen man sich ohne Furcht anvertrauen darf. Ja selbst ohne alles Entgelt, aus bloßer Freundlichkeit und Gefälligkeit dem Fremden zu dienen, wird man namentlich Kinder finden, die bereit

sind Jeden zurecht zu weisen.*) Denn die Bewohner der Muldengegenden und überhaupt des ganzen Erzgebirges gehören zu den harmlosesten und genügsamsten die man finden kann. Sie sind bieder, wie gottesfürchtig und fromm, und wenn hin und wieder in gewissen Gegenden sogar Frömmelei angetroffen wird, so ist das mehr den specielleren Einflüssen einzelner Geistlichen auf ihre Gemeinden zuzuschreiben. Denn der Erzgebirger, ohne Falsch wie er ist, giebt sich gern der Leitung seines Oberen, namentlich seines Seelsorgers hin. In den oberen Gegenden, mehr nach dem Kamme des Gebirges, sind die Bewohner sehr aufgeweckt, munter, trotz aller Armuth fröhlich, und gleich dem eigentlichen Berg- und Hüttenmann, uneigennützig, treuherzig und offen. Genügsam erheitern sie sich ihr oft

---

*) Ein Knabe, der den Pfarrer Werner von Friedenau, wie dieser in seiner „Sächs. Wanderlust" erzählt, eine Strecke den Weg gezeigt hatte, weigerte sich die geringste Belohnung dafür anzunehmen, indem er immerfort ausrief: „Wofür wulln Se mer den Dreier gebén. Dafür nehme ich nichts, das wär noch schenner!" — Ein ander Mal, als er einem alten Greise, der ihm mit vieler Bereitwilligkeit und Ausführlichkeit den Weg nach der Prinzenhöhle beschrieben, herzlich dankte, erwiederte dieser: „Ich wißt net wofür, wenn Ehner den Annern nich den Weg zeig'n wullt, nu da hörts vullends auf!" — Aehnliche selbsterlebte Beispiele könnte der Verfasser noch manche beibringen, die die Uneigennützigkeit des Erzgebirgers beweisen.

sehr kümmerliches Dasein und ihre Bergeseinsamkeit durch Musik und Gesang, für welche der ganze Volksstamm ein entschiedenes Gefühl besitzt, daher man denn oft in den entferntesten und wildesten Partieen irgend ein Instrument ertönen hört und nicht selten in den ärmlichsten Hütten auf treffliche musikalische Talente stößt.

All' dies zusammengenommen, namentlich aber die Freude an den braven, gutmüthigen Bewohnern, unter denen sich noch die echte unverfälschte Natureinfalt eines Bergvolkes erhalten hat, macht eine Wanderung durch diese Gebirgswelt zum reinsten, ungetrübtesten Genuß.

Der Verfasser dieses Werkchens hat in verschiedenen Jahren und zu verschiedenen Jahreszeiten, früher von Leipzig aus oftmals ganz zu Fuß, später mit Hülfe des Dampfwagens über Wurzen diese Thäler und Berge besucht und stets mit gesteigertem Vergnügen an ihren Reizen sich erquickt und gelabt, und dort die süße Befriedigung gefunden, die ihm, wie gesagt, oft in ungleich berühmteren Gegenden und an mächtigeren Strömen nicht ward. Und selbst an seinem jetzigen Wohnorte, dem schönumuferten Dresden, dessen liebliche Umgebungen einer weltkundigen Berühmtheit sich erfreun, wird oftmals noch die Sehnsucht nach den stillen Thalgründen des Mulden-Hochlandes wach, die ihn hinüberruft nach jenen reizenden Thälern, dort sich unter den biedern Bewohnern am reinsten Abdruck der Natur zu erfreun.

Und sie verdienen es wahrlich, diese Thäler, vom Publicum mehr als bisher gekannt zu sein. Sollte es dem Verfasser gelingen, durch gegenwärtiges Werkchen die Aufmerksamkeit auf diese so nahe liegenden Schönheiten der Natur, (die über entfernteren, oft mit minderem Rechte einer größern Berühmtheit genießenden Länderstrichen, von Deutschland fast vergessen sind,) zu lenken; sollte er namentlich seine Landsleute dadurch zu häufigerem Besuch der Wunder dieser Stromthäler angeregt haben, so wäre sein hauptsächlichster Zweck erreicht.

Wer mit dem ersten Dampfwagenzuge, früh um 6 Uhr, Leipzig verläßt, befindet sich noch vor 7 Uhr an den Ufern der Mulde bei Wurzen, wo zwei lange, prächtige Brücken das hier ziemlich breite Flußbett überspannen.*)

Wenn dieser Punkt für den Beginn einer Schilderung dieser Flußthäler und ihrer näheren und entfernteren Schönheiten auch nicht der richtigste sein dürfte, so scheint er mir doch der bequemste zu sein. Hier berühren den Fluß, von Osten und Westen kommend, Hunderttausende. Von

---

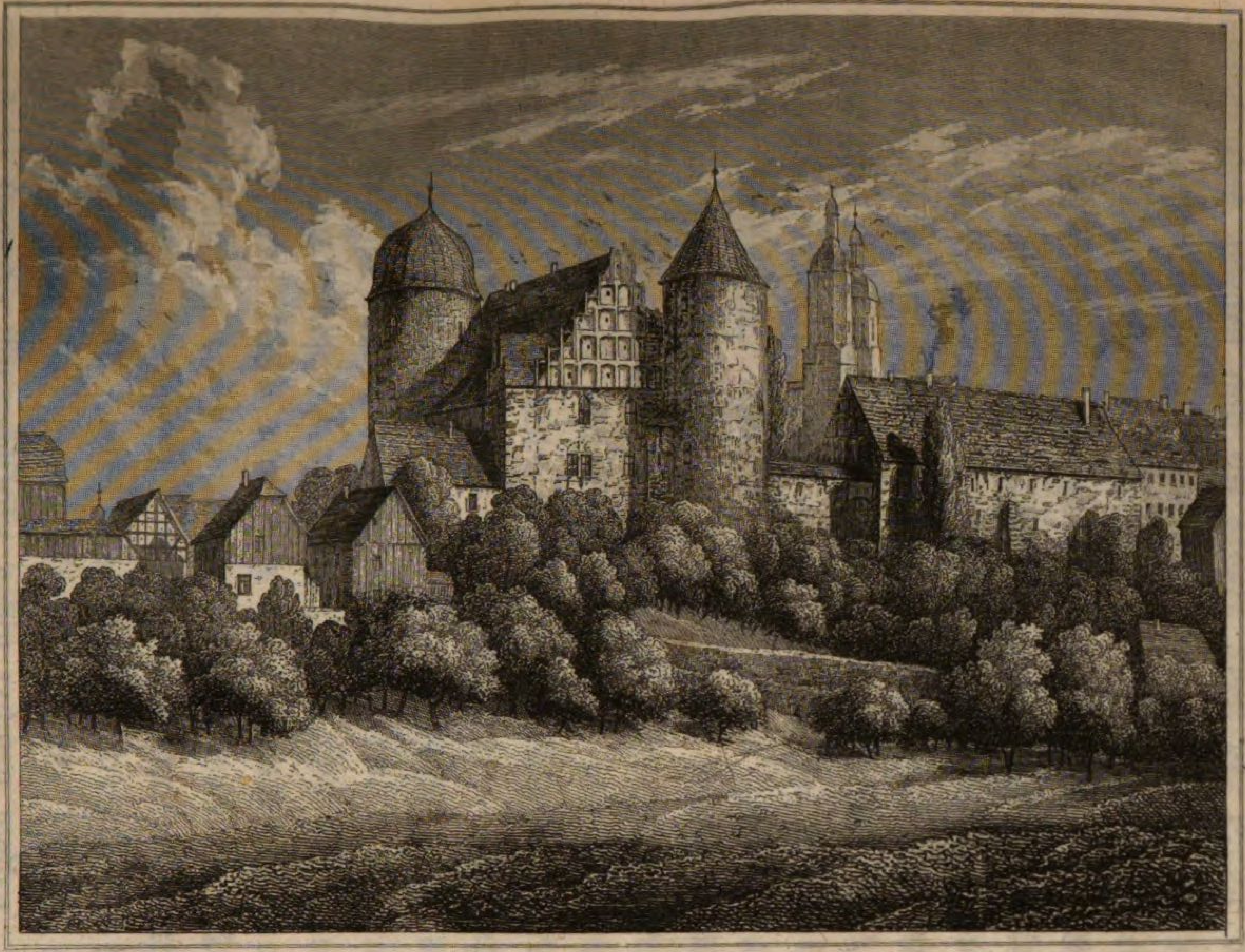
*) Bis zum Jahre 1830 behalf man sich an dieser Stelle, welche die lebhafte, die beiden Hauptstädte des Landes verbindende, Heerstraße unterbrach, mit einer Stromfähre, weil es früher zu den Unmöglichkeiten zu gehören geschienen hatte, hier den Strom zu überbrücken, während wenige Jahre darauf die schöne Doppel=Brücke, welche den eigentlichen Strom und den Mühlgraben überspannt, und die Stadt mit dem jenseitigen Ufer in Verbindung setzt, vollendet war. Kurz darauf, 1835, wurde in geringer Entfernung oberhalb, die lange Ueberbrückung für die Eisenbahn hergestellt.

hier aus läßt sich sein Lauf für rüstige Fußgänger leicht aufwärts mit vielem Genuß verfolgen. Einzelne, nicht reizlose Höhen, am rechten Ufer des Stromes aufgethürmt, zeigen sich allerdings auch noch unterhalb dieser Stelle, nämlich das kleine von der Loßa durchflossene sogenannte Hohburger Gebirge (Hohburger Schweiz), dessen Frauenberg 770—780 Fuß Seehöhe haben soll und von seinem Belvedere eine anmuthige Aussicht bietet. Ja ein wirklich mit vielfachen Reizen geschmückter Höhenzug am linken Ufer des Flüsses, von Landhäusern und Gärten gekrönt, zieht sich, fast eine Meile lang, bei Eilenburg, über welcher Stadt sich ein ansehnliches, mit zwei hohen Thürmen prangendes, alterthümliches Schloß, und weiterhin eine malerische Ruine erhebt, in einer üppigen, baumreichen Gegend hinab. Aber da es nicht in unserm Plane liegen kann über die Gränze Sachsens hinauszugehen, und ein eigentliches Stromthal der Mulde, d. i. ein auf beiden Ufern von Bergen eingeschlossenes Flußbett nur auf sächsischem Gebiet zu finden ist, so beginnen wir unsere Wanderung von dem zuerst genannten Orte aus, eine kurze Anführung seiner Merkwürdigkeiten voraussendend.

Die Stadt

Wurzen,

welche im grauesten Mittelalter vermuthlich der Hauptort des Serbenlandes Neletici war, das sich in dieser Gegend



SCHLOSS ZU WURZEN.

ausbreitete, ist seiner nächsten Umgebung nach gar nicht unangenehm gelegen und ein großer Theil der Stadt bedeckt eine Anhöhe, auf deren höchsten Punkten sich der sehr alte, wahrscheinlich schon im J. 1114 eingeweihete, Dom, auch Stiftskirche genannt, erhebt. Dieses ehrwürdige Gebäude, von dessen ursprünglich gothischer Architektur allerdings vieles verschwunden ist, hat zwei symmetrisch gleichhohe Thürme, die der Stadt als vorzüglichste Zierde dienen. Es wurde 1508 mit einem neuen Chortheile versehen und 1513 durch den Anbau der prächtigen Salhäuser Capelle verschönert. Im J. 1818 erhielt diese Kirche, nach gänzlicher Erneuerung, seine jetzige Gestalt. Ein neuer gothischer Altar, mit einem Gemälde des Prof. Matthäi in Dresden: Christus am Jordan von Johannes getauft, einige andere nicht uninterressante Kunstwerke und bischöfliche Grabmäler bilden ihren Schmuck. — Der ehemalige Sitz der Bischöfe, das Schloß, 1491—97 von Bischof Johann von Salhausen erbaut, bietet vom Flußufer aus eine hübsche Ansicht dar, hat aber seit einem großen Brande 1631 nur noch zwei niedrige Thürme, daher es denn in der Ferne nicht sehr hervortritt. Das Innere desselben hat nichts hauptsächlich Bemerkenswerthes aufzuweisen. Somit wären die Sehenswürdigkeiten des Ortes schon erschöpft, wenn wir nicht noch die in der Vorstadt liegende Wenzelskirche dahin rechnen wollen, die in älterer Zeit ein Wallfahrtsort war.

Von Wurzen wurde früher oft spaßhaft gesagt, daß es 110 Feuerstellen (im Jahre 1717*), aber keine Kirche keine Pfarre, keine Schule, keine Schmiede habe. Ferner, daß die Wurzener, wenn sie in die Kirche gehen sollen, zum Thore hinausliefen. Auch sei in dieser Stadt ein Dach, welches weder Gott, noch Mensch, noch Teufel gemacht habe. Hiermit verhält es sich aber so: Die Kirche, (auch der Dom, denn diesen umgiebt die Domfreiheit) Pfarre, Schule und Schmiede liegen nicht in der an und für sich unansehnlichen Innenstadt, sondern vor den Thoren; daher müssen die Einwohner allerdings, wollen sie zur Kirche, zum Thor hinausgehen. Das wunderbare Dach aber ist das sogenannte Storchsnest auf dem Thurme am Wenzelsthor, welches Einer, Namens Nachtigall, gebaut hat. —

Für den Literaturfreund ist die Stadt als der Geburtsort Lichtwers eine Erinnerung aus freundlicher jugendlicher Zeit. Schwerer sind für dieselbe die Erinnerungen der Weltgeschichte, die mit eisernem, blutigen Schritt über ihr dahinging. Zuerst sei die im J. 1381 mit dem Magdeburger Erzbischof Ludwig geführte Pfaffenfehde erwähnt und wenn hierauf der unblutige Fladenkrieg folgt, ein Krieg, der im April 1542 zwischen Churfürst

*) S. Schöttgen's Chronik v. Wurzen, in welcher dieses topographische Räthsel aufgegeben wird.

Johann Friedrich und seinem Vetter Moritz wegen Erhebung der sogenannten Türkensteuer auszubrechen drohete, aber durch die Bemühungen Luthers und das Dazwischenkommen Landgraf Philipps von Hessen, der als Vermittler auftrat, in Güte beigelegt wurde, so daß die kampfgerüsteten Partheien, statt auf einander loszuschlagen, ihre Osterfladen friedlich verzehrten, und dessen alleiniger Schauplatz Wurzen war; so ging es der Stadt um so kläglicher im 30 jährigen Kriege, wo im J. 1637 die Wuth des Feindes alle erdenkliche Gräuel über ihr zusammenhäufte. Die Wurzener Kreuz- und Marterwoche, von der man noch heute mit Schaudern spricht, wird noch viele Jahrhunderte im Gedächtniße des Volkes bleiben. Von den Schweden angezündet, blieb damals wenig mehr als der Dom und das Schloß übrig. Auch bei allen späteren das Land betroffenen Kriegen hat Wurzen stets und viel gelitten.

Unmittelbar bei den Gebäuden des Bahnhofes, nach dem Fluße zu, kreuzt der von Wurzen nach Grimma führende Weg die Eisenbahn. Immer am rechten Ufer des Stromes aufwärts, führt diese Straße den Wanderer zwischen niedrigen Hügeln dahin. Auf den ersten grünen Anhöhen, die man passirt, hat man gegen Süden und Südosten die Ansicht des, den Horizont wie blasse, blaue Streifen begränzenden, Gebirgszuges. Je mehr man vorwärts schreitet, um so freundlicher gestaltet sich die Gegend.

Grüne üppige Wiesen fassen die Ufer der Mulde ein. In kurzer Zeit befindet man sich, wenn das große schloßähnliche Rittergut Nitzschka passirt ist, das mit seinen lichten Mauern friedlichstill durch die Bäume schimmert, und wo Mahlmann in ländlicher Einsamkeit seine beßten Lieder sang, dem alten Orte

Trebsen

gegenüber.

Diese, etwas unregelmäßig am linken Ufer gelegene, urkundlich Trebezin, d. i. Holzheim, genannte Stadt war einst eine mächtige Feste. Von dieser ist noch am Schlosse ein runder niedriger Thurm mit 9 Ellen starken Mauern übrig. Das Schloß selbst, auf einem flachen Vorberge der beiden Hügel gelegen, zwischen welchen das Städtchen sich lagert, ist ein weitläufiges Gebäude mit hohen Giebeln und umschließt in 4 Flügeln einen großen Hof. Weniger schön, als ausgedehnt, ist es ein seltsames Gemisch von alter und neuerer Bauart.

Von den im Mittelalter in der umliegenden Gegend vorhanden gewesenen starken Befestigungswerken finden sich am rechten Ufer der Mulde, an der Mündung eines Baches die, wiewohl schwachen, Reste einer Gegenfestung von Trebsen. Auch am Fuße des, etwas vom linken Ufer entfernten, im Walde gelegenen mäßigen Bergkegels, in welchem man den alten Durgilsteyn zu finden vermeint, sind auf einer Teichinsel die Spuren einer Burg zu entdecken.

SCHLOSS ZU TREBSEN.

Dem Reisenden, welcher dem Laufe des Stromes aufwärts zu folgen beabsichtigt, liegen nun zwei Wege vor, seinem Ziele nachzugehen.

Der bequemere, und wie ich glaube bedeutend nähere, ist der, welcher durch Trebsen hindurchführt. Man überschreitet die üppiggrünen, niedriggelegenen, zu Zeiten vom Strome überschwemmten, aber um so fruchtbareren Wiesen des rechten Ufers und wird auf einer Stromfähre über den Fluß gesetzt. Durch den am Hügel sich hinaufziehenden Ort, gelangt man auf eine hochliegende Fläche, auf der sich der Weg abwechselnd zwischen Teichen, fruchtbaren Buchenwäldern und blühenden Feldern bis **Hohenstädt** fortzieht. Schon von ferne heben sich die Umgebungen dieses Oertchens, das sich von der Höhe in malerischen Gruppen in die Tiefe streckt, vortheilhaft hervor. Am Abhange liegt Göschens herrliche Siedelei, wo der ehrliche Seume seine freundlichsten Tage verlebte, wo er Lieder dichtete und die Oden und den Messias Klopstocks redigirte und mit seinen Freunden fröhlich war, „wo sie gruben und pflanzten und jäteten und plauderten und ernteten und Kartoffeln aßen und Pfirsichen.“ *)

Die Hohenstädter Höhe, über welche der Weg führt und von der man das weite Thal überblickt, zieht sich eine kleine Strecke gegen Mittag dahin, und anfänglich nach dieser Richtung die Aussicht verdeckend, bietet sie an

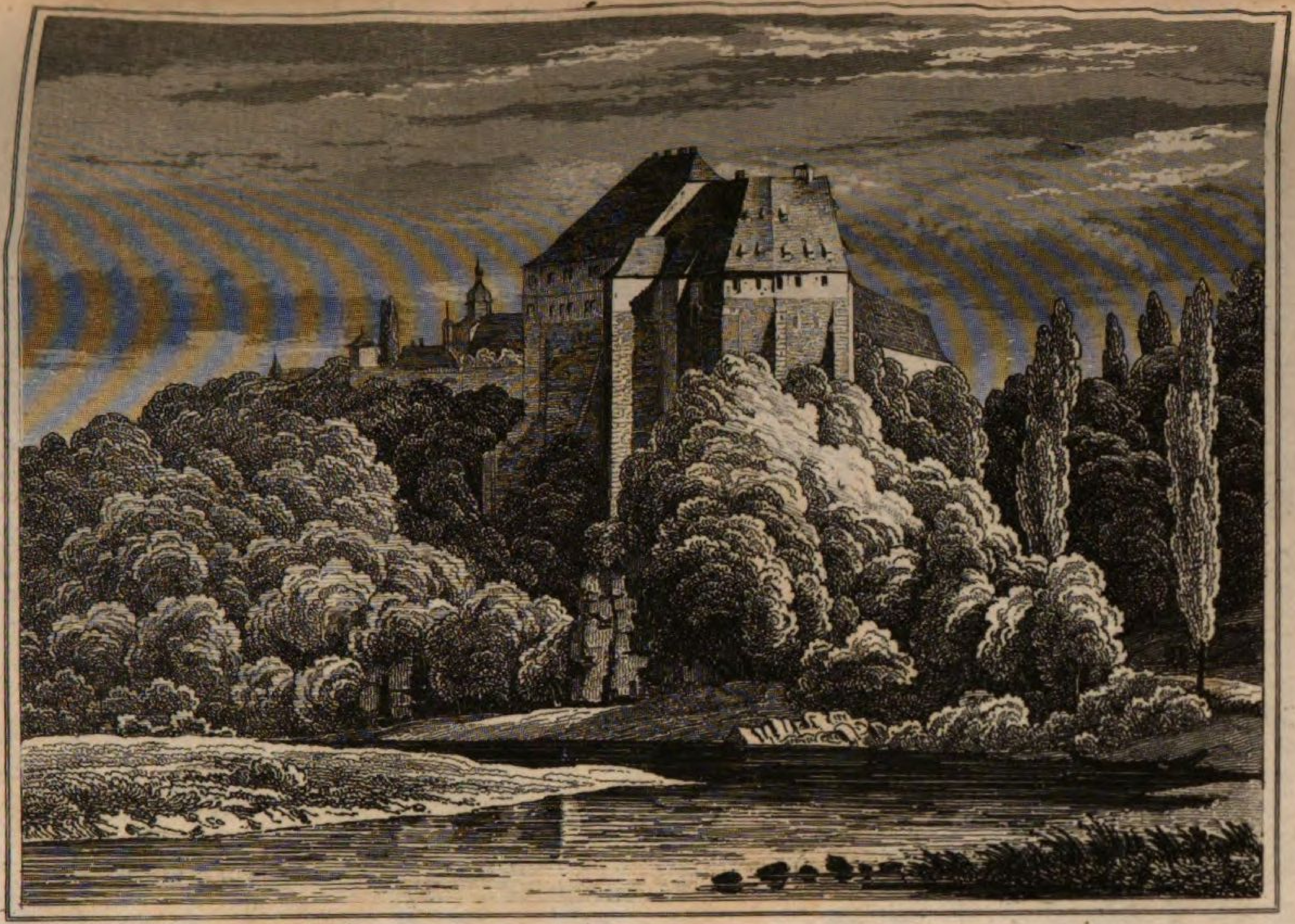
*) Spaziergang nach Syrakus. I. 1.

ihrem südlichen Ende, dem Burgberg, eine malerische Ansicht auf das nahe im Thale lang hingestreckte Grimma dar, das man von hier in Kürze erreichen kann. —

Der andere, vielleicht noch reizendere, wiewohl weitere und selbst beschwerliche Weg führt auf dem rechten Muldenufer weiter. Wenn man das Städtchen Nerchau, (das schon im J. 973 erwähnt wird, wo K. Otto es dem Bisthum Merseburg schenkte,) im Rücken hat, wird die Landschaft ungemein lieblich. Links ansehnliche Bergeshöhen, reich bewachsen, zwischen denen einzelne Felsblöcke sich zeigen, und die an mehreren Stellen in den Strom hineinragen, so daß man sie durch den oben sich hinziehenden Wald umgehen, oder über dieselben hinwegklettern muß, was nicht ganz gefahrlos ist. Aber der Genuß ist reichlich lohnend. Der klare, ruhig dahin ziehende Strom zur Rechten, der wie ein kleiner freundlicher See, von bewaldeten Bergen rings umschlossen, sich vor den Blicken des Wandrers ausbreitet, zur Linken der schöne, von einzelnen Felspartieen unterbrochene Eichen- und Buchenwald, zu Füßen eine Schlucht mit einer Mühle, und gegenüber, die Umgegend auf waldiger Felsenhöhe beherrschend, das alte Schloß

Döben.

Ein schmaler Pfad zieht sich bis zu dieser Burg aufwärts, von welcher man eine herrliche Aussicht in das



DÖBEN.

Thal und die Gegend rings umher genießt. Von einem Mauervorsprunge, nahe dem Schloßeingange, wo einst der Blitz ein Stück Mauer in's Thal hinabstürzte, thut sich dem Blick eine entzückende Aussicht auf. Namentlich ist das Bild, welches das gegenüberliegende, durch starke Windungen des Flusses in ziemliche Entfernung gerückte Hohenstädt darbietet, äußerst lieblich und anziehend. Folgt das Auge aber der Richtung des Stromlaufes, so sind es vornehmlich die schönen Formen der Berge, welche die Ufer bilden, und die Waldungen und Schluchten, aus deren einer die Kirche von Nerchau herüberschimmert, die die Reize dieser Partie ausmachen.

Das Schloß Döben ist eines der ältesten in Sachsen. Nur von wenigen befestigten Orten, welche die Serben bewohnten, ehe die Deutschen sie unterjochten, finden sich im Lande noch Spuren; zu ihnen gehört die serbische Feste Dewin. Im 10. Jahrhundert, als die deutschen Könige sächsischen Stammes den 200jährigen Kampf zwischen Deutschen und Slaven durch Unterjochung der Letzteren endeten, wurde Döben Sitz eines kaiserlichen Voigtes. Später der Sitz einer Burggrafenfamilie, welche, ohne Zweifel zum Wittiner Burggrafenstamme gehörig, seit 1165 vorkommt, aber nicht lange blühete, ist es besonders dadurch merkwürdig geworden, daß 1189 der meißnische Markgraf Albrecht der Stolze, auch der Ausgeartete genannt, seinen Vater Otto den Reichen im soge-

nannten Taubenthurme eine Zeit lang gefangen hielt, weil dieser sein Erbe mehr zu Gunsten seines jüngern Sohnes Dietrich des Bedrängten, vertheilt hatte. Otto's Gemahlin, die Markgräfin Hedwig von Brandenburg, die dem jüngern Sohne die Bevorzugung beim Vater erschmeichelt hatte, rief den Kaiser Heinrich VI. zu Hülfe. Zwar wurde Albrecht gezwungen den Vater freizugeben, doch nahm der Hohenstaufe als Lohn des Versöhneramtes das meißner Land für sich in Besitz. — Böhmen, dessen Lehnshoheit sich bis in diese Gegenden erstreckte, gab die über Döben erst 1459 ab.

Der Weg von diesem Schlosse bis Grimma ist nicht minder mit landschaftlichen Reizen geschmückt. Da wo die Stadt dem Auge hervortritt, auf der Höhe des Schomerberges, da oben, wo „St. Georgens großem Lindwurm gegenüber"*) der syrakusische Spaziergänger sein Reisegebet verrichtete als er den Gang antrat, breitet eine der heitersten Aussichten vor dem Blicke sich aus. Freundliche Dörfer lagern an den Bergen umher, der Fluß windet sich gekrümmt durch die Schluchten hinab, und wenn der fortlaufende, waldige Bergzug in der blauen Ferne im schönsten Lichte der Abendsonne schwimmt, blendet der Spiegelglanz des Stromes, der gerade unten zu Füßen

*) An der Kapelle des Georgenhospitals.

GRIMMA

unter der Brücke dahinrauscht, das Auge des hinabblickenden Beschauers.

Im Zickzack die Straße am steilen Berg hinabsteigend, betritt man, über die halbbedeckte Brücke wandernd, die Stadt

Grimma

an ihrem nördlichsten Ende.

Hier stößt man sogleich auf das, 1391 erbaute, ehemals feste Schloß, welches Friedrich der Weise als seinen Lieblingssitz verschönerte; es zeigt noch einen uralten dicken Thurm, aber wenig oder nichts Imposantes in seinem Aeußeren. Seit 1587 ist es Amtssitz, und war seit dem 13ten Jahrhundert der Schauplatz vieler Fürsten- und Landtage, des Theologenconvents 1549 wegen des Interims, und des Friedensschlusses nach dem Fladenkriege 1542; auch erging von hier 1531 der Grimmaische Machtspruch zur Beilegung jener langen mehr als 40jährigen Streitigkeiten, die unter den damaligen sächsischen Linien namentlich um das Münz- und Bergwesen geführt worden waren. —

Grimma, das schon im J. 1065 als Stadt vorkommt, und seinen Ursprung bis in's 10te Jahrhundert zurückleitet, war, seiner lieblichen Lage willen, oftmals der Aufenthalt der sächsischen Fürsten. Der Stammvater der albertinischen Linie, Albrecht der Beherzte, wurde

hier 1443 geboren, weshalb er sich auch auf seiner Betfahrt nach Palästina 1476 Junker Albrecht von Grym nannte. Churfürst **Moritz** verlegte 1550 die, sieben Jahre früher in Merseburg begründete, Land- und Fürstenschule hieher, und zwar in das aufgehobene Augustiner-Kloster. An die Zeit der Besitznahme dieses Klosters knüpft sich folgende, von uns der Kirchengalerie entnommene Sage.

Bald nach dem Einzug in die nun für andere Zwecke bestimmten und geweihten Klostermauern bemerkten einige Schüler, nach anbrechender Abenddämmerung, daß sich in einem Versteck des Kreuzganges eine unbeachtet gebliebene Thüre öffnet, aus welcher in geisterhafter Stille schwarze Gestalten hervortreten, die den einsamen Gang umwandeln und nach einiger Zeit eben so lautlos als sie gekommen, in ihr verborgenes Gemach zurückschreiten. Schauer und Grauen erfaßt die Jünglinge: Sie trauen ihren Augen nicht eher, als sie zu wiederholten Malen die Scene erlebt. Endlich berichten sie es dem Rector, damals Adam **Sieber**, der erste der jungen Anstalt, der, ihr Erstaunen theilend, ihnen das tiefste Schweigen auferlegt. Am andern Tage, nach gepflogener Berathung mit sich selbst, fordert er die Zöglinge auf, mit ihm bei eintretendem Abend jene dunkle Schwelle zu betreten, um das Siegel des schauerlichen Geheimnisses zu lösen. In der Klosterkirche, der Nachbarin des Kreuzganges, versammeln sie sich; gemeinschaftliches Gebet soll erst ihre schwankenden, furchtsamen

Gemüther mit Muth erfüllen; dann gehen sie, jeder eine Fackel tragend und ihrem Rector folgend, getrost der geheimnißvollen Pforte zu. Ein Druck, und sie springt auf und abwärts führt der Pfad. Da — o Entsetzen! verlischt plötzlich das leitende Licht der Fackeln, und nächtliche Finsterniß lagert sich um die Wanderer. Einige Augenblicke der quälendsten Angst und Unruhe, der zögernden Ueberlegung, — dann schreitet, wie wenn sie nicht wieder rückwärts dürften, der Zug vorwärts und bald glänzt ihnen ein weiter, hellerleuchteter, freier Raum, ein Souterrain entgegen, wo eine Schaar lebensfroher Mönche die Freuden des Pokals theilt und unter der Erde nun sich zu entschädigen scheint für die verlorenen Genüsse auf der Oberwelt. Einer aus der schwarzverhüllten Runde, ein alter Graubart, die unerwarteten Ankömmlinge kaum gewahrend, springt zornglühend auf, wirft die Tafel um und droht mit erhobener Rechte den neugierigen Gästen fürchterliche Rache: die Losung für die Uebrigen, ein Gleiches zu thun! Da tritt, sanfter und versöhnend, ein Anderer dem Rector entgegen, bittet ihn ungesäumt umzukehren, am nächsten Morgen sogleich den Eingang fest vermauern zu lassen, über das Abenteuer tiefes Schweigen zu beobachten und zum bleibenden Andenken an diese Stunde und an diesen Ort einen Kelch anzunehmen. Sieber verspricht und gewährt. Kaum graut der Morgen, so legt der Arbeiter schon Hand an die Er-

füllung der Zusage, und ehe noch der Abend dämmerte, hatte sich Stein zum Steine gefügt. Nie ist eine Nachforschung unternommen worden; auch beim Neubau der Schule fand man keine Spur. Jener Kelch aber, ein Prachtstück von gediegenem Golde, mäßig an Höhe und Umfang, aber von seltener Schwere, einfach gearbeitet, am Fuß das Emblem des Todtenkopfes und der kreuzweis gelegten Knochen tragend, ward vom Empfänger der Kirche geschenkt und noch prangt er, bei der Abendmahlsfeier der Lehrer mit den Zöglingen, auf dem Altar. —

Ein großer Mann, ein Stern erster Größe am Himmel der Menschheit, Philipp Melanchthon weilte oft hier in St. Augustin's stillen Hallen, und stand seinem Freunde, dem eben erwähnten Rector Sieber mit Rath und That in gewohnter Milde und unverdrossenem Eifer bei. — Hier auch schrieb Mart. Heineccius, einer der frühsten Lehrer der Anstalt, die ersten deutschen Lustspiele. Lange Zeit mußte das rühmlich bekannte Institut mit den im Innern engen, ungeräumigen, im Aeußern unfreundlichen, düstern Kloster-Hallen sich begnügen; eine erneuerte Gestalt erhielten die Baulichkeiten der Fürstenschule erst 1828.

Die zum Theil dazu gehörige, ehemalige Augustiner- und jetzige Hauptkirche der Stadt, ist ein sehr langes, schmales, noch ziemlich gothisches Gebäude ohne Thurm. Ihre Gründung fällt unstreitig mit der durch Mönche des

Eremiten Augustiner-Ordens 1288 bewirkten Anlegung des Klosters zusammen. Im J. 1315 durch die furchtbar überfluthende Mulde in ihrem Innern verwüstet, 1428 gänzlich abgetragen, erhielt der Neubau 1550 die Weihe, und dieser Bau steht dem Umfange und den Grundmauern nach noch heute. Eine ungewöhnlich hohe Decke, welche die Kirche 1574 erhielt, die aber das Predigen dermaßen erschwerte, daß Luther diese Kirche deßhalb einen „Brustbrecher“ und eine „Predigermörderin“ genannt haben soll, wurde erst am Ende des folgenden Jahrhunderts tiefer gelegt. Seit dem J. 1841 tritt diese Kirche dem Beschauer in einer erneuerten, gereinigten, übrigens ziemlich einfachen Gestalt entgegen. Einige Sculpturen von Schreckenfuchs in derselben sind erwähnenswerth.

Von den übrigen Kirchen der Stadt ist ferner die große, alterthümliche Frauenkirche anzuführen; mit ihren zwei einfachen, aber schlanken, spitzigen, 164 Fuß hohen Thürmen ein ehrwürdiges Gebäude, dessen Gründung nach einer alten Urkunde, (die angeblich in einem der Thurmknöpfe gefunden wurde) in das Jahr 1462 fällt. Die nicht zu verkennende ursprünglich romanische (byzantinische) Anlage, die Kreuzesform, die halbkreisförmigen Bogen, lassen aber auf ein viel höheres Alter schließen. — Eine herabgenommene noch aufgestellte Altarwand in der Kirche, welche die Darstellung der Verkündigung, der Heimsuchung, der Geburt des Heilandes und

ganz oben der Kreuzigung enthält, kann auf großen Kunstwerth keinen Anspruch machen. Beachtenswerther ist die Glasmalerei an den 3 Fenstern hinter dem Altar.

Eine dritte Kirche, die St. Nicolai-Kirche, wird gewöhnlich für die älteste Kirche der Stadt gehalten. Der an den Thüren und Fenstern sichtbare Baustyl ist der Spitzbogenstyl; über dem Haupteingange gegen Süden befindet sich an der Außenseite das Bildniß des heil. Nicolaus in Stein gehauen. Der Thurm dieser Kirche ist **1494** eingefallen, der stehen gebliebene Rest desselben aber nicht wieder hergestellt, sondern nur mit einer nothdürftigen Bedachung versehen worden; deßhalb macht das Aeußere keinen angenehmen Eindruck. Im Innern sind der Altar, die Kanzel und der Taufstein, als Reste mittelalterlicher Kunst, von Interesse. Der Altar zeigt, beim Herumschlagen seiner Flügel, dreierlei Darstellungen. Die erste enthält in plastischer Form in der Mitte das Bild des heil. Nicolaus, umgeben von 2 andern Heiligen. Auf dem rechten Flügel befinden sich St. Christoph und St. Laurentius, auf dem linken die heil. Barbara und Margaretha. Die zweite Darstellung enthält gemalte Scenen aus der Leidensgeschichte Christi. Die dritte, Scenen aus dem Leben des heil. Nicolaus, die sich auf seine Wohlthätigkeit gegen die Armen beziehen. — Die Kanzel zeigt oben Christum, wie er nach seiner Auferstehung den Emmahuetischen Wanderern die Schrift auslegt; weiter unten

die zwölf Apostel. — Der Taufstein ist ein schönes Ganzes von Sandstein mit vergoldeter Inschrift, welche den Namen der Geberin, die ihn 1590 der Kirche verehrte, nebst ihrem Familienwappen enthält. In demselben sind 2 metallene Taufbecken, auf welchen sich der Sündenfall und das Lamm mit dem Kreuze in getriebener Arbeit dargestellt findet.

Die Stadt Grimma, noch jetzt ein sehr gewerbfleißiger Ort, war bis in's 15. Jahrhundert der Mittelpunkt des sächsischen Handels. Aber viele unglückliche Umstände, verschiedene große Brände, namentlich 1429 und 1446 durch die Hussiten, verheerende Wasserfluthen, u. s. w., verscheuchten den Handel nach Leipzig, dessen Neujahrmesse noch 1458 von Friedrich dem Sanftmüthigen hier gestiftet worden ist. Im 16. und 17. Jahrhundert wüthete die Pest dreimal hier und im 30jährigen Kriege, 1644, erlitt die Stadt eine schreckliche Plünderung.

Die Umgebungen sind reizend und äußerst lieblich. „Nicht Grimma," sagt Johannes Werner in seiner sächsischen Wanderlust, „sondern Freundlichkeit sollte diese Stadt heißen. Das wußte auch schon der sanfte Melanchthon, der hier so oft und so gern sich aufhielt, und gewiß nicht um des Augustinerklosters willen, das mit seiner Einsiedler-Melancholie in eine solche Gegend gar nicht paßte."

Auch im Innern der Stadt ist es freundlich und licht. Nicht jene finstere mittelalterliche Physiognomie, die

so vielen andern alten Städten eigen ist, blickt uns aus diesen breiten hellen Straßen entgegen, die sich hinwiederum in der Nähe der ehrwürdigen Frauenkirche zu einem idyllisch grünen Platze vereinigen, dessen junger, frischer Rasen die altergrauen Mauern der Kirche umkränzt.

Der Weg, der am südlichen Ende der Stadt wieder herausführt, leitet an dem großen Flößholzplatze vorüber. Die auf der Zschopau und Mulde herabkommenden Flöße dürfen nämlich die Stadt nicht passiren ohne anzulegen, da diese schon seit fast einem halben Jahrtausend das Stapelrecht genießt. — Rechts erhebt sich nunmehr ein schroffer Felsenberg, zu welchem eine bequeme Treppe emporführt. Hier oben liegt die kleine freundliche Gattersburg (Cathersburg), ein vielbesuchter Lustort, mit reizenden Aussichtspunkten. Der breite ruhige Strom mit dem rauschenden Wehr, die alterthümliche Stadt, die sich in beträchtlicher Ausdehnung lang am Fluße hinab erstreckt, die dunkelbewaldeten Höhen, die den Thalkessel einschließen, und rückwärts der Blick auf die blauen Bergsäume im Süden, geben dieser Stelle einen vorzüglichen Werth.

Bis zur Hälfte der Höhe, auf welcher die Gattersburg steht, führt die Straße über einen Felsen, auf welchem man, ohne bis ganz zu jener hinaufzusteigen genöthigt zu sein, ziemlich dieselbe Aussicht vor sich hat. Von da aus abwärts, betritt man bald darauf das Gebiet des ehemaligen Frauenklosters

NIMBSCHEN.

Nimbschen

oder auch Nimptsch (Deutschenheim), welches 1251 Markgraf Heinrich der Erlauchte gründete, und hieher sein 11 Jahre früher in Torgau gestiftetes Cistercienserinnenkloster Gottes- oder Marienthron versetzte. 1534 wurde es aufgehoben, weil es fast leer stand; denn schon 1523 entflohen, wie bekannt, neun Nonnen nach Torgau, um sich zu verheirathen. Wie man sagt, waren sie bei der Flucht zwischen Häringstonnen versteckt. Unter ihnen befand sich auch Luthers nachmalige Gattin, Katharina von Bora.

Die ehemalige Klosterkirche ist eine Scheuer geworden. Nur wenige Reste stehen noch von den übrigen Gebäuden. Der Sage nach, ließ man beim Abtragen des Klosters das Zellenfenster, durch welches Katharina von Bora entwich, unangetastet, indessen wissen es die Anwohner in dem jetzigen schönen Vorwerk, das an dieser Stelle steht, nicht zu bezeichnen. Dagegen wird das Bruchstück eines alten Pantoffels vorgezeigt, dem nicht mehr als das ganze Oberleder fehlt und welchen die eilfertige Nonne, Katharina, bei der Flucht verloren haben soll.*) Ein kleines Buchenwäldchen, der ehemalige Klostergarten, stößt an das alte Gemäuer. Hier befindet sich, von alten verwitterten Mauersteinen eingefaßt, ein Brunnen, der Luthers

*) „Wäre das wahr, so wäre ja ein Grund weniger zu der Annahme vorhanden, daß Luther unter dem Pantoffel seiner „„Herrin Ketha““ gestanden habe." (Joh. Werner.)

Namen trägt, weil er hier Kätchens Bekanntschaft gemacht haben soll. In geringer Entfernung davon, am Muldenufer steht eine alte, weithinschattende Linde, die von dem großen Reformator mit eigener Hand soll gepflanzt worden sein. So wenig auch von all' diesen Sagen wahr sein mag, da es nicht erwiesen ist, ob Luther wirklich jemals Nimbschen besuchte, und seine Bekanntschaft mit Katharina sich wohl erst nach deren Flucht entspann, so wiegt man sich doch gern an solcher Stätte, unter dem Schatten des ehrwürdigen, majestätischen Baumes, zwischen den Trümmern eines, der Historie angehörenden Baues, mit Wohlbehagen in alte, liebliche, romantische Träume, die uns der nüchternen Gegenwart entrücken.

Von hier aus führt rechts ein Weg durch den Wald hinauf auf die Landstraße nach Colditz, das man auf derselben in wenig Stunden erreicht.

Wenn es dem die Bequemlichkeit liebenden Reisenden anzurathen ist, diese Straße bis zu genanntem Orte nicht zu verlassen, so kann der Verfasser jedoch, als gewissenhafter Wegweiser durch die Muldenthäler, nicht umhin, Denjenigen', die die Schönheiten des lieblichen Stromes so anziehend finden, daß sie sich nicht gern auf längere Zeit von demselben trennen möchten und die als rüstige Fußgänger zugleich mit ihrer Zeit nicht zu beschränkt sind, einen Pfad am Fluße aufwärts anzugeben, der freilich

kein dornenloser ist und eigenthümliche Schwierigkeiten darbietet, der aber die gehabte, verhältnißmäßig geringe Mühe reichlich belohnt.

Vom Kloster Nimbschen führt ein einsamer und allerdings äußerst schmaler Bergpfad durch dichtes Gebüsch längs der Mulde aufwärts. Zuweilen muß man, wo der Strom den Fuß des felsigen Ufers bespült, den Pfad über sehr jähe Abstürze verfolgen, was jedoch, bei gehöriger Vorsicht keine Gefahr hat. Ein Führer ist dazu und zum weiteren Verfolg der Wanderung nicht nöthig; wo der Weg ganz aufhört, muß man sich über den Fluß setzen lassen, zu welchem Ende an den nöthigen Stellen Fahrkähne zu finden sind, da die Communicationswege zwischen den Dörfern der verschiedenen Ufer häufig den Fluß kreuzen.

Zuerst berührt man auf diesem Pfade, wenn das steile Ufer hinter Nimbschen passirt ist, die romantisch gelegene Mühle zu Schadel. Weiterhin auf einem sanften blumenreichen Wiesenwege stellt sich am andern Ufer das Schlößchen Kössern dar, die Nachahmung einer mittelalterlichen Burg. Sonst Forst- oder Pielitzberg, jetzt Amalienburg genannt, enthält es die nicht unrühmlich bekannte Rango'sche Erziehungsanstalt, und ist von einem schönen Park umschlossen. Hier, wo sich eine Ueberfahrt befindet, bietet sich dem Auge ein wahrhaft malerisches Bild in dem kleinen Fährmanns-Häuschen, welches, von breitästigen Eichen beschattet, an einem senkrecht ab-

geschnittenen Felsen lehnt. Drüben angelangt, führt der Weg eine gute Stunde durch eine prächtige Eichen- und Buchenwaldung dahin. Dann kommt man an die sogenannten Erlenhäuser, die an der östlichen oder Freiberger Mulde liegen, kaum 10 Minuten oberhalb der Stelle, wo sich dieselbe bei Sermuth mit der westlichen oder Zwickauer Mulde vereinigt.

Einen großen Theil des Jahres findet man an dieser Stelle die in prachtvollem Grün prangenden Wiesen am Flusse zu einer Leinwandbleiche benutzt, nach welcher die Weber von 8—10 Stunden in der Runde ihre fertigen Gewebe schaffen. Ein fröhliches, lebensfrisches Bild entfaltet sich dann, wenn die geschäftigen jungen Bursche und Mädchen unter Necken und Kosen die langgestreckten Zeuge, die in allen Schattirungen, vom gelbgrau bis zur blendendsten Weiße, ausgebreitet liegen, benetzen. Immerwährend rauscht das Wasser in hohen Bogen, im Sonnenstrahle alle Regenbogenfarben spielend, auf die nimmersatte Leinwand nieder, zwischen welcher die frischgrünen Streifen des wuchernden Grases hervorstechen.

Es würde sich an dieser Stelle nun fragen, welche der beiden Mulden wir von hier aus aufwärts verfolgen wollen: ob wir den bequemen Weg an der östlichen oder Freiberger Mulde entlang nehmen, wo wir in kurzer Zeit das äußerst malerisch gelegene Leißnig erreichen können, oder ob wir uns hier über den Fluß setzen lassen und

COLDITZ.

den westlichen Strom wieder aufsuchen wollen, der die eigentliche Hauptrichtung, von Süden nach Norden, der wir bis jetzt entgegen gegangen sind, beibehält. Unserm Zwecke gemäß wählen wir das letztere, da uns auch ohnedem die Landstraße, wenn wir ihr von Nimbschen ab gefolgt wären, zunächst wieder an diese, die Zwickauer Mulde, gebracht hätte.

Demzufolge wandern wir nach der Ueberfahrt, das weithin sichtbare Collmen, welches das Vorgebirge über der Vereinigung der beiden Flüße krönt, links lassend, den gegenüberliegenden Berg hinauf. Der Weg, anfänglich sanft ansteigend, ist dennoch etwas beschwerlich und läuft fast immerfort bergan; aber in nicht zu langer Zeit taucht aus der Tiefe die alte lieblich gelegene Stadt Colditz empor, nach welcher man über einen felsigen Rücken hinabsteigt, während der Strom sich zwischen den Bergen rechts hinab windet.

C o l d i t z.

Diese fast tausendjährige Stadt heißt eigentlich und ursprünglich Grunau und nur das über derselben gelegene Schloß führte den jetzt für beide gebräuchlichen Namen. Es ist wohl nicht zu läugnen, daß die Namen Colditz und das vorhin erwähnte Sermuth (an der Vereinigung der beiden Mulden) mit den Kolidizier-Slaven im Serimundi-Gau, der heutigen Gegend von Dessau, zusammenhängen. Man vermuthet, daß eine Colonie dieses Stam-

mes an der Sere*) (Mulde) heraufgewandert sei. — Das hohe weitläufige Schloß, imposant über der Stadt auf dem nordwestlichen Vorsprunge eines felsigen Berges gelegen, an welchem die letztere sich bis zur Mulde herabzieht, war ursprünglich die Residenz eines mächtigen, zuletzt im nördlichen Böhmen seßhaften, Dynastengeschlechts, und hat in späterer Zeit öfters den Wittwen des sächsischen Churhauses zum Aufenthalt gedient; denn diese erhielten in der Regel einige Aemter, und namentlich Colditz, Rochlitz und Leißnig zu eigener Regierung. Aus dieser Zeit rühren auch die mancherlei Kunstwerke z. B. das sehenswerthe Schnitzwerk des Schäfersaales, her. — Wahrscheinlich schon im 11. Jahrh. unter Wiprecht v. Groitzsch gegründet, wurde das Schloß später von den Hussiten völlig eingeäschert, 1464 aber vom Churfürsten Ernst wieder gebaut, der auch 1486 auf der Rückreise vom Reichstage zu Frankfurt a. M. hier starb. Friedrich der Weise, August und Christian I. nahmen viele Verschönerungen vor. Zu dieser Zeit konnte es zu den prachtvollsten Schlössern gezählt werden.**) Die jetzt meist verfallene Schloßkapelle hatte ein schönes, reich vergoldetes Portal. Der Altar

---

*) Der ursprüngliche deutsche Name des Flusses ist allem Vermuthen nach Sere oder Saar gewesen. Mulde, Mülde oder Milde ist ein slavisches Wort und läßt sich nach dem Czechischen eben sowohl durch Trinkwasser, als durch Hauptwasser übersetzen. S. Schiffner, Beschr. v. Sachsen.

**) Zur Zeit enthält es, außer den Aemtern, seit 1829 die Landes-Verwahrungsanstalt für unheilbare Irre.

in der Form eines geöffneten Herzens, wozu Lucas Cranach die Malerei lieferte, war von dem damals berühmten Bildhauer Schreckenfuchs. — Der längst eingegangene Thiergarten gehörte zu den Wunderwerken des Landes.

Eine hochgewölbte Brücke, von der sich eine weitgedehnte Aussicht eröffnet, verbindet das Schloß mit der Stadt, von welcher es durch eine Schlucht getrennt ist, und von wo aus man terrassenartig auf Treppen, oder durch die bergigen Straßen in's Thal hinabgelangt. Nicht ohne Interesse ist die alte Aegidius- jetzige Stadtkirche, die 1812 erneuert wurde und das Grab des Meißnischen Bischofs Aido enthält, der hier 1015 „zur Seite eines berühmten Märtyrers" beerdigt liegt, für welchen letzteren man gewöhnlich den Bischof Arno von Würzburg nimmt, den die Serben der Chemnitzer Gegend getödet haben sollen. — In Colditz wurde auch der bekannte Göttinger Numismatiker Köhler geboren, welcher zwischen 1684 u. 1755 lebte.

Wenn man die Stadt verläßt, so führt der Weg über eine lange steinerne Flußbrücke, die 1813 zweimal zerstört wurde. Schäumend braußt der Strom unter ihren Pfeilern, von einem Wehr, über das er oberhalb stürzt getrieben, zwischen Felsblöcken die in seinem Bett umhergestreut sind, unruhig hinab. Von der Brücke wendet man sich sogleich links an der Häuserreihe hinauf, die gegen den Fluß gekehrt ist. Bald führt uns ein angenehmer Fußpfad zwischen dem hier weiter oben ruhigen, aber

tiefen Strome und einer Felswand hin, an deren oberen Rande man bald darauf, wenn der daranstoßende Wiesengrund erreicht ist, die Fahrstraße hinlaufen sieht, die sich in geringer Entfernung bei der Papiermühle am Hohnbach wieder in's Thal herab zieht.

Wer auf der Straße von Grimma her wandert, und ohne Colditz berühren zu wollen, sich sogleich in's Thal der Zwickauer Mulde zu wenden beabsichtigt, wird in der Nähe des einzelnen Wirthshauses bei Zschötzsch, das in einer Vertiefung an der Landstraße, wo ein kleines Gewässer dieselbe durchschneidet, liegt — da wo die Straße schon wieder die jenseitige Höhe hinan steigt, rechts einen kleinen unscheinbaren Fußsteig zwischen den noch höheren Feldern hinlaufen sehen. So wenig es sonst rathsam, in Gegenden in denen man nicht genauer bekannt ist, solchen Pfaden zu folgen, so läuft man doch in gegenwärtigem Falle wenig Gefahr sein Ziel zu verfehlen. Schon ein wenig weiter oben, auf dem breiten Rücken dieser Höhe, erblickt man das hohe Schloß von Colditz, das aus der Tiefe des Muldenthales emporragt. Der Liebhaber einsamer Fußwege wird sich nicht betrogen finden, wenn wir ihm gegenwärtigen als einen solchen bezeichnen, der, wenn er auch nicht prachtvolle Bilder darbietet, doch einige, namentlich gegen Norden in das tiefe Thal, sehr ausgedehnte, weitgeöffnete Aussichten aufzuweisen hat, die auch

in ihrer Einfachheit höchst anziehend sind. — Nicht nach dem Dorfe Thumirnicht am Walde, das der Stammort des im 15ten Jahrhundert blühenden Leipziger Universitätsrectors Thu mir nicht war, wendet man sich, sondern nach der, weiter unten sich öffnende Schlucht, bei welcher man, während Colditz immer in Sicht bleibt, zu der schon erwähnten Papiermühle hinabsteigt, die halb im Gebüsch versteckt liegt.

Hat man auf diese Weise, entweder auf dem eben beschriebenen Pfade, oder auch von Colditz am Wasser her, die nach Rochlitz führende Landstraße erreicht, so geht es sogleich wieder einen ansehnlichen Berg hinauf, auf dem sich noch einmal ein überraschender Rückblick auf die malerisch gruppirte Stadt darbietet, die terassenartig von der Thalsohle bis zum Schlosse emporsteigt. Bergauf, bergnieder führt nun die Straße auf dem Rücken der erstiegenen Höhe, durch zwei Dörfer und über ein rauschendes Gewässer dahin. Die bald am rechten, bald am linken Ufer der Mulde sich vorschiebenden Felsenwände, gestatten hier ein ungestörtes Fortwandern in der Tiefe des Flußthales nicht. Endlich bei dem Dorfe Weiditz erhebt sich oben, dicht an der Straße, ein ganz unbedeutender Hügel, auf welchem der Wegweiser angebracht ist. Der Fußreisende versäume nicht hinaufzusteigen. Da es der höchste Punkt dieser Straße ist, bietet er eine umfangsreiche Fernsicht. Zwar nur langhingestreckte Felder mit

einzelnen Dörfern sind es, die man gegen Westen erblickt und gegen Osten Waldesnacht des verschleierten Muldengrundes, in welchem der Fluß unsichtbar dahin rauscht. Nur bei günstigem Lichte wird man am Fuße des hochbewaldeten Rochlitzer Berges, der in bläulicher Färbung gegen Süden emporragt, die beiden alten spitzigen Thürme des dortigen Schlosses erblicken, und kaum, wenn die Sonne nicht hell im Westen steht, die hohen Giebel des Schlosses Colditz, welche im Nordosten über der dunklen Waldung emporlugen, gewahren. Da es aber mit der leichtesten Mühe zu erringen ist, könnte es doch sein, daß zuweilen ein Wanderer, wenn Luft und Sonne zusammen wirken und in wechselnder Beleuchtung ihren Zauber über die Gegend ausgießen, hier oben sich eigenthümlich überrascht fände.

Nun verläßt man die Landstraße und wendet sich links durch Obstpflanzungen und das Dorf nach der Tiefe. Ein Fußpfad führt uns durch Gebüsch und zwischen schlanken, hochgewachsenen Bäumen wieder zum Strome hinab, und erquickend läßt es sich, namentlich nach einem warmen Tage, unter dem Schatten forttreiben. Bald gelangt man auf eine große freie Wiese, wo der Anblick einer bemoosten Ruine am Fuße eines ansehnlichen Schieferbruchs, die Phantasie mit romantischen Bildern einer hingeschwundenen Zeit erfüllt. Ganz umwachsen mit Hollundergesträuch und Nesseln, hält man diese Trümmern

leicht für Reste eines Klosters, doch ist ihre Geschichte eben so beklagenswerth als prosaisch. — Zu Anfange des 18ten Jahrhunderts nämlich bauete der damalige Besitzer des Rittergutes Königsfeld, das etwa eine Stunde von hier am Doberenzer Bache in buschiger Hügelgegend liegt und sich mit seinem gethürmten großen Schlosse zum Theil noch burgartig darstellt, hier an der Mulde eine kostbare Mühle. Er hatte im Flusse ein porphyrenes Wehr anlegen und einen langen Canal graben lassen, der unterhalb des Gebäudes wieder in den Fluß geleitet war. Große Wasserfluthen und Eisgänge richteten aber hier stets vielen Schaden an. Die Mühlenpächter mußten die Gebäude contractlich im baulichen Stande erhalten, konnten aber, da sie auf Entschädigung rechtliche Ansprüche nicht machen durften, niemals darauf fortkommen, so daß zuletzt Niemand mehr den Pacht übernahm. Mehrere Jahre schon hatte diese, wie man sagt, niemals ganz ausgebaute Mühle leer gestanden, als der Besitzer das Holzwerk herausnehmen, das Dach abtragen, den Canal wieder zumauern ließ. Auf diese Weise ist im Laufe der Zeit aus der wüsten Mühle eine äußerst romantische Ruine geworden.

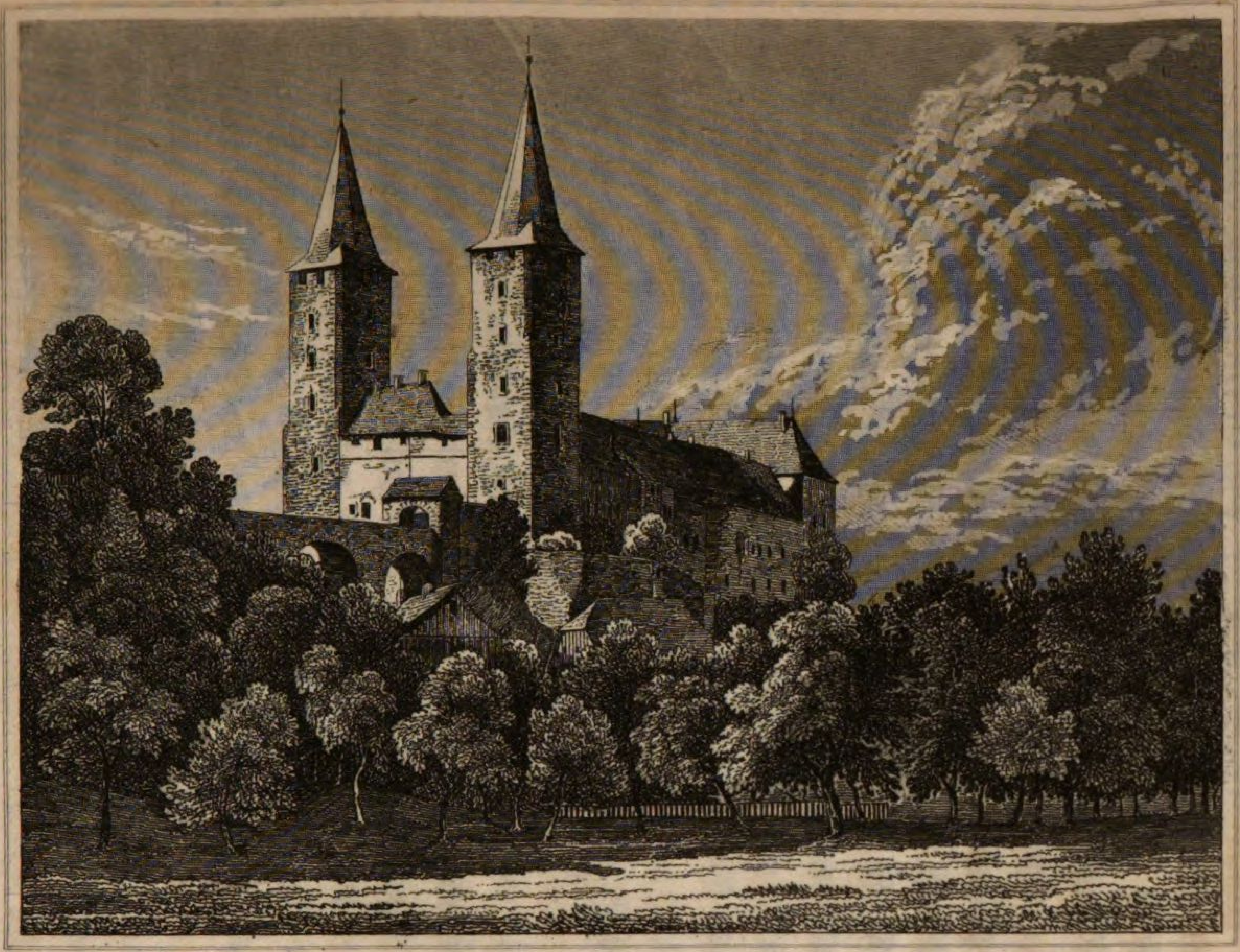
In geringer Entfernung davon führt der Weg, während die klare, freundliche Mulde immer zur Linken bleibt, am Abhange einer waldigen Bergseite hinauf. Man kann tief unter sich die Steine in den durchsichtigen Fluthen zählen,

so rein und ruhig strömt hier der Fluß uns entgegen. Bald senkt sich der Pfad wieder bergab und nun leitet dieser Fußweg, über eine reiche, weite Wiese, der Landstraße zu. Schon wo wir aus dem Gebüsch traten, sahen wir die alte Stadt Rochlitz mitten in dem reizenden Thälkessel vor uns liegen, den die Mulde, einen großen Halbzirkel beschreibend, im weiten Bogen durchströmt. —

Von den bis jetzt berührten Städten ist

Rochlitz

die bei weitem am schönsten gelegene und rings umschlossen von mehr oder weniger bedeutenden Bergen, auf denen man die mannigfaltigsten An- und Aussichten hat. Schon zu den Zeiten Kaiser Conrads I. war diese Stadt von Bedeutung und zeichnete sich später als gute Festung aus, von welcher noch einige Mauerreste und der Thurm eines Thores übrig sind. Erobert wurde sie allerdings mehrmals, unter andern 1223 durch die Thüringischen, und 1547 durch Johann Friedrich. Als nämlich in dem Kriege zwischen diesem Churfürsten und dem Herzoge Moritz, Albrecht von Brandenburg den Ort besetzt hielt, wurde dieser auf einem Banket bei der Herzogin Elisabeth, die insgeheim zur Parthei des Churfürsten gehörte, von Johann Friedrich überfallen und mit dem größten Theile seines Heeres gefangen genommen. —



SCHLOSS ZU ROCHLITZ.

Mehr noch zeichnete sich Rochlitz im Mittelalter als ein Sitz der Musen aus. Schon im 15ten Jahrhundert gewann die Stadt durch ihren Landsmann Pabst in Erfurt eine öffentliche Bibliothek, und durch ihre Musikfeste weltkundigen Ruhm. *) Im Jahre 1536 wurde, der Pest wegen, die Leipziger Universität, sowie der Schöppenstuhl und das Oberhofgericht hieher verlegt. — Verschiedene berühmte Männer wurden in ihr geboren, z. B. Martin Oberdörfer, der die nachmaligen Churfürsten Moritz und August unterrichtete; der Mitreformator Mathesius, der als Theolog, Prediger, Dichter und Componist gleich berühmt, als Pfarrer in Joachimsthal starb; Michael Pabst von Ohain, der in Sachsen das erste Philanthropin stiftete; der Componist Eulogius Pfnost u. A. m. —

Rochlitz hat im Laufe der Zeiten unendlich oft und heftig von Feuersbrünsten gelitten, daher es sich im Allgemeinen keineswegs in seinen Baulichkeiten so darstellt, daß man auf sein hohes Alter schließen könnte. Gerade, breite, gut gepflasterte Straßen, ein großer, regelmäßiger Markt und massive Häuser zeichnen es aus. Die im Osten daran stoßende untere Vorstadt ist ziemlich ausgedehnt. In ihr befindet sich das Geistspital mit einem Kirchlein, worin ein gothischer Altar, der seines Gemäldes wegen einige

*) Auch 1836 stellte man wieder ein großes geistliches Musikfest in der Kunigundenkirche an.

Beachtung verdient. In dem mittelsten Hauptblatte desselben ist das Abendmahl dargestellt, darunter in einem kleineren Bilde die Fußwaschung. Die beiden Flügel, welche 4 kleinere Gemälde enthalten, die sich auf die Vorbereitung zum Abendmahl beziehen, sind festgemacht, konnten aber früher jedenfalls herumgeschlagen werden, um die inneren Bilder zu zeigen, die werthvoller sein dürften, als die jetzt sichtbaren. Auch die Rückseite des Altars zeigt verschiedene Malereien, unter denen ein Christuskopf über dem Mittelbilde wichtiger ist, als dieses selbst. Auch die beiden Flügel, links Johannes der Täufer mit dem Lamme, rechts ein Bischof mit dem Krummstabe, sind der Beachtung werth.

So wie man von dieser Vorstadt aus durch den alten Thurm des Stadtthores in die Innenstadt tritt, erblickt man die ehrwürdige Kunigundenkirche, die zuerst als dunkelrothe Steinmasse ein eigenthümlich interessantes Bild darbietet. Nur wenige Schritte links vom Thore, an der südlichen Häuserreihe, hat man den schönsten Totalanblick derselben. Mit Ueberraschung betrachtet das Auge die edlen Formen dieses reinen gothischen Bauwerks, das zwar nicht durch besondere Größe, aber durch seinen massiven Bau aus rothen Rochlitzer Quadern und durch schöne Verzierungen und Verhältnisse den Blick fesselt. Hier auch tritt der neuere, unschön geformte, erst nach dem Brande 1804 errichtete Thurm weniger störend

hervor. Die 4 starken, weit heraustretenden Pfeiler, an denen sich Blumen, in Stein gehauen, hinziehen und die alle oben in Spitzsäulchen mit Blumenbüscheln enden, die hohen Fenster mit mannigfach verzierten Fensterstöcken, namentlich aber die Thüre mit ihrem reichen Schmuck, ziehen die Aufmerksamkeit mächtig an. Schon das Thürgewände mit seinen 5 Bogen, von denen der eine über dem andern sich erweitert, mit den liegenden Engeln über dem äußersten und mit seiner eigenthümlichen schildartigen Verzierung aus zusammengestellten Engelsköpfen giebt Zeugniß von dem Fleiße und der Sinnigkeit des alten Meisters. Rechts und links geht vom Anfange der Bogen an eine Spitzsäule in die Höhe, die aus 3 Theilen besteht. Zwischen diesen Säulen stehen auf schöngeschmückten Tragsteinen 2 lebensgroße Standbilder von gelber Farbe. Links die Kaiserin Kunigunde, rechts ein Ritter in einfachem Harnisch und Streitrock, den man gewöhnlich für ihren Gemahl, den Kaiser Heinrich II. hält, obwohl die Zeichen kaiserlicher Würde mangeln. Ueber jedem Bilde ist ein schöner Baldachin aus Stein, höher und breiter als jene Spitzsäulen, und zwischen ihnen ein dritter, der die Verzierung über der Spitze des Thürgewändes schützt. Mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit und Sorgfalt sind diese Verzierungen in dem nicht eben feinem Steine ausgehauen. Diese Kirche steht rücksichtlich ihrer architektonischen Schönheit wenigen Kirchen des 15ten Jahrhunderts nach;

ja sie ist, wie Stieglitz *) sagt, vielen vorzuziehen, da sie die sinnvollen Formen der Bauart des Mittelalters rein und nur mit wenigen, aber zweckmäßig angebrachten Zierrathen aufstellt. — Das Innere der Kirche ist einigermaßen durch mehrfachen Anbau von Betstübchen verdüstert, doch großartig der Anblick, wenn man durch den hohen gothischen Bogen am Ende des Schiffes, zwischen den schlanken, achteckigen Pfeilern hindurch, in den Altarplatz sieht, der, zwischen Fenstern, die zum Theil Glasmalereien zeigen, den gothischen, bis zum Gewölbe reichenden, Altar trägt. Dieser nun enthält mehrere Schnitzereien und Gemälde aus dem 14ten und 15ten Jahrhundert, die dem Freunde altdeutscher Kunst wichtig sein müssen. Zunächst über dem eigentlichen Altar steht zwischen 2 gewundenen Säulen ein Schnitzwerk, welches das Abendmahl darstellt. Im mittleren Felde sehen wir über reichen Arabesken vier fast colossale Standbilder aus Holz. In der Mitte steht der Kaiser Heinrich mit seiner Gemahlin Kunigunde, zwei würdige und schöne Gestalten. Der Kaiser ist mit den Insignien seiner Würde geschmückt und trägt das Modell einer Kirche mit 3 Thürmen, das auf der andern Seite durch die Hand der Kaiserin unterstützt wird. Diese ebenfalls in prächtigen Gewändern, trägt Scepter und Krone. Neben ihr steht eine Jungfrau, welche zwei Kinder auf

*) In seiner Schrift: „die Kirche der heiligen Kunigunde zu Rochlitz und die Steinmetz-Hütte daselbst.“

den Armen trägt, und neben dem Kaiser ein Mann mit einer Lanze. Zu beiden Seiten befinden sich vier Felder, welche durch eine lateinische Inschrift mit Mönchsbuchstaben getrennt werden. In dem ersten Felde sieht man den Heiland am Oelberge knieend und betend, die Jünger zu seinen Füßen schlafend. In dem andern wird der Heiland von den Kriegsknechten vor Pilatus gegeißelt. In dem dritten erscheint er mit der Dornenkrone, im vierten das Kreuz tragend. In den innern Flügeln ist die Geschichte der heiligen Kunigunde, wie sie ihre Unschuld offenbart, in 8 verschiedenen Feldern dargestellt. Die stark vergoldeten Sculpturen am oberen Theile des Werkes stellen Gott den Vater, die heilige Jungfrau mit dem Christkinde und andere heilige Personen dar. *) Das Ganze erinnert sehr an jene Altarwerke des alten Meisters Hans von Cöln, der sich 1307 zu Chemnitz niedergelassen hatte, obwohl auch Einzelnheiten auf eine etwas spätere Zeit hindeuten. — Ueber dem ganzen massenhaften Felde erhebt sich nun im schönen Gegensatze zu ihm ein sogenanntes Sprengwerk, das den Geschmack, die reiche Erfindungsgabe und unermüdliche Geduld der Künstler jener Zeit auf's Deutlichste darthut. Nach dem allgemeinen Charakter gothischer Verzierungen erhebt es sich mit höheren und immer höheren Spitzsäulchen nach Art einer Pyramide, deren höchste kühne Spitze leider abgebrochen ist. Das ganze Werk im De-

*) S. Fiorillo, Gesch. d. zeichn. Künste in Deutschl. I. p. 484.

tail zu beschreiben würde unsern vorgesteckten Raum bei weitem überschreiten, sowie es schon mehrere Stunden Zeit erfordert, alle jene schönen Zierrathen im Einzelnen zu betrachten. — Die weit verbreitete Meinung, daß das jetzige Gebäude 1016 von der Kunigunde erbaut worden sei, widerlegt sich dem Kenner der altdeutschen Architektur auf den ersten Blick. Wohl wird erzählt: daß die Kaiserin nach überstandenem Gottesurtheile hier eine Kirche nebst Brücke über die Mulde bauen ließ; und da die früheren 2 Thürme denen am Dome zu Bamberg gleich gewesen sein sollen, der von der Kaiserin erbaut worden ist, und die Standbilder Heinrichs und seiner Gattin auf dem Altar eine Kirche auf der Hand tragen, die diesem Dome ähnelt und die Architektur des 11ten Jahrhunderts erkennen läßt, so ist die Annahme, daß die Kaiserin die Stifterin sei, nicht ganz unwahrscheinlich. Die äußere Gestalt des ursprünglichen Gebäudes, mag es nun Kunigunde oder ein Anderer gegründet haben, ist uns sicherlich in diesem Modelle erhalten. In einer späteren Zeit aber, wo vielleicht ein Umbau nöthig wurde, wird man, wie anderswo so auch hier, wahrscheinlich einen Theil nach dem andern abgebrochen und erneuert haben. Die alten Thürme blieben stehen, und sind erst 1681, bei dem großen Brande zerstört worden, bis wohin diese Kirche als ein gothisches Gebäude mit byzantinischen Thürmen sicher existirt hat. Ja der letzte Rest dieser Thürme läßt sich noch heute

an dem nördlichen Thurmgemäuer in einem Fenster byzantinischen Styles erkennen.

Imposanter gelegen, aber weniger groß und reich, ist die, auf einem Hügel am obern Ende der Stadt liegende, sehr alte Peterskirche, die, der Sage nach, auf den Ruinen eines alten heidnischen Tempels, und zwar von Kaiser Heinrich I. gegründet wurde. *) Ihre jetzige Gestalt erhielt sie erst am Ende des 15ten Jahrhunderts, denn der Chor ist 1470 erbaut, und das Gewölbe, welches auf sehr starken Pfeilern ruht, 1476, oder nach Andern erst 1499 geschlossen worden, weil diese Jahreszahl am Ende des Chors zu sehen ist. — Bemerkenswerth in ihr ist ein sogenanntes Sacramentshäuschen von hohem Alter, das vielleicht aus der alten Kirche in die jetzige übergegangen ist, da der Christuskopf und die Verzierungen auf eine sehr frühe Zeit deutscher Kunst hinweisen. Das große Mittelbild des Flügelaltars zeigt Christum am Kreuze, zu dessen Füßen Johannes und Maria, die von einigen Frauen unterstützt wird. Aus dem Hintergrunde des sehr nachgedunkelten Bildes treten nur die rothen Fahnen der Römer grell heraus. Der Meister ist nicht bekannt. Gestiftet wurde der Altar 1653.

Von dieser Kirche führt zwischen Mauern ein gepflasterter Weg zu dem, auf einem isolirten Felsen liegen-

*) S. Knauth, Prodrom. Misn. p. 256.

den, Schloß empor, welches durch zwei hochgewölbte Brücken sowohl auf der einen Seite mit der Stadt, als auf der andern mit dem dahinter sich erhebenden Waldberge verbunden ist. Sein Ursprung verliert sich in's 10te Jahrhundert. Die beiden gleichhohen, viereckigen Thürme, die „Rochlitzer Jupen" genannt, die im Jahre 1390 erbaut und von einer gewaltigen Stärke der Mauern sind, waren im Mittelalter Staatsgefängnisse.*) Von Burggrafen und a. Castellanen bewacht, diente das Schloß häufig den Regenten und ihren Wittwen zur Residenz; Churfürst Ernst baute es fast neu, doch bietet es jetzt wenig Sehenswürdigkeiten mehr. Die Schloßkapelle, von welcher der äußere Theil des Chores nach der Stadtseite zu mit gothischen, aber vermauerten Fenstern noch sichtbar, ist eingegangen.

Daß das Schloß früher der Sitz eines Grafen war, ist gewiß; aber die Geschichte dieser Grafschaft dürfte noch manche dunkele Stellen haben, da man heut zu Tage den Angaben alter Geschichtsschreiber nicht Glauben schenkt, wenn sie bereits einen Grafen zu Rochlitz in Karls des Großen Zeiten erwähnen, der seine Tochter mit Wittekind, dem Sohne des berühmten Sachsenherzogs, vermählt hätte. Selbst die Zeit, wann die Grafschaft Rochlitz an die Markgrafschaft Meißen kam, wird verschieden angegeben.

*) Hier saßen z. B. 1296 Heinrich von Nassau, Feldherr des Kaisers Adolph von Nassau, 1438 der Hussitengeneral Wilhelm von Sternberg, u. a. m.

Mehrfache Belagerungen mußte diese Feste namentlich im 30jährigen Kriege aushalten. 1645 legten Königsmark und Axel Lillie das vordere Schloß in Asche, wobei die nahe Peterskirche theilweise zerstört wurde.

Am Fuße des Schloßfelsens, dem letzten Ausläufer des hohen Rochlitzer Berges, von dem Strome begränzt, breitet eine fruchtbare Aue, die Schloßaue, auch güldene Aue genannt, sich aus, in welcher einst eine Silbergrube war. Die Sage versetzt hier den frühesten Bergbau Sachsens her. *) Der Bau war zwar nie ergiebig, doch blühete er noch im 16ten Jahrhundert.

Da es nicht in unserm Plane liegen kann, blos einseitig die Ufer unseres Stromes zu verfolgen, unsre Absicht vielmehr dahin geht, die hin und wieder etwas abwärts liegenden schönen und interessanten Punkte ebenfalls zu berühren, so daß nach und nach alle Merkwürdigkeiten des in dieser Beziehung noch so wenig berücksichtigten Erzgebirges an unsern Blicken vorübergehen sollen, so bietet sich uns bei Rochlitz die Gelegenheit zu einem

ersten Abstecher

nach den beiden malerisch gelegenen Schlössern Kohren und Gnandstein dar.

---

*) Dies findet einigermaßen seine Bestätigung in den Worten des Bischofs Ditmar von Merseburg, welcher sagt: eo anno apud nos (denn Rochlitz gehörte zu seinem Sprengel) prima inventa est vena argenti.

Der Weg dahin ist im Vergleich mit dem bisherigen etwas einförmig und führt durch starke Waldungen, ist aber in wenig Stunden, zu Wagen in noch kürzerer Zeit, zurückzulegen. Dann und wann öffnet sich gegen Süden die Aussicht, doch stellt sich von hier aus das Gebirge nur als ein niedriger schwacher Streifen am Horizonte dar.

Zuerst berührt man das Rittergut Sahlis, das durch ein vorzügliches Bier selbst im Auslande bekannt ist. Das schöne Schloß mit prachtvollem Saale, ist von einer Gartenanlage mit starker Orangerie umgeben. Ein künstlicher Rebenberg, Statuen und Wasserkünste zieren den Park. — In geringer Entfernung davon zieht sich der Ort Kohren an einem Hügel aufwärts. An und für sich ohne Bedeutung, gewinnt er für uns ein Hauptinteresse durch die weitläuftigen und malerischen Ruinen der

Burg Kohren,

welche den Vorsprung der Porphyrhöhe schmücken, auf und an welcher auch das Städtchen sich erhebt.

Dem frühen Mittelalter war dieser Platz wichtiger, als einer spätern Zeit. Der Erzstuhl Magdeburg trat ihn 974 auf kaiserlichen Befehl den Merseburger Bischöfen ab, die nach ziemlich sichern Spuren hier ihr Jagd- und Lustschloß hatten. Der als Schriftsteller allbekannte Bischof Ditmar versammelte 1018 seine Stände auf dieser Burg und soll auch in demselben Jahre am 1. Decbr. hier ge-

BURG KOHREN.

storben sein. Im 14. Jahrhunderte gehörte die Burg den Plauen'schen Vögten; 1455 aber besaß sie Hildebrand von Einsiedel, dessen Schwager Kunz von Kaufungen von hier aus, wie die allgemeine Sage geht, den Prinzenraub angestellt haben soll. Dem läßt sich aber der nicht wenig erhebliche Einwurf machen, daß in diesem Falle der Churfürst Friedrich sicher dieses Schloß, gleich den übrigen, würde haben zerstören lassen. Dem ist aber nicht so, im Gegentheil begünstigte er dasselbe und verlieh ihm manche Vortheile. In der Nähe aber am Streitwalde lag die kleine Wolfsburg, ein Besitzthum Kaufungens, welche allerdings bald nach dessen Hinrichtung der Erde gleich gemacht wurde. Auf ihr mag vielleicht der Grund jener Sage beruhen. Kohren verfiel erst weit später, nachdem die Besitzer aus dem Einsiedel'schen Geschlecht mehr die umliegenden Schlösser, namentlich Gnandstein, als Wohnort vorzogen. Im vorigen Jahrhunderte vollendete ein Blitzstrahl den Ruin dieser uralten berühmten Burg.

Wenige Mauerreste nur sind noch von den eigentlichen Schloßgebäuden übrig. Einzelne Hütten stehen auf dem weiten Umfange der Höhe zerstreut und lugen zwischen reichem Gebüsch hervor. Aber zwei ungeheure Thürme, 80 bis 100 Fuß hoch, die anscheinend der Zerstörung noch Jahrhunderte trotzen und dennoch natürliche und sprechende Sinnbilder der Vergänglichkeit sind, ragen stolz in die Lüfte und blicken mit düsterm, melancholischem Ernste in die lebendige,

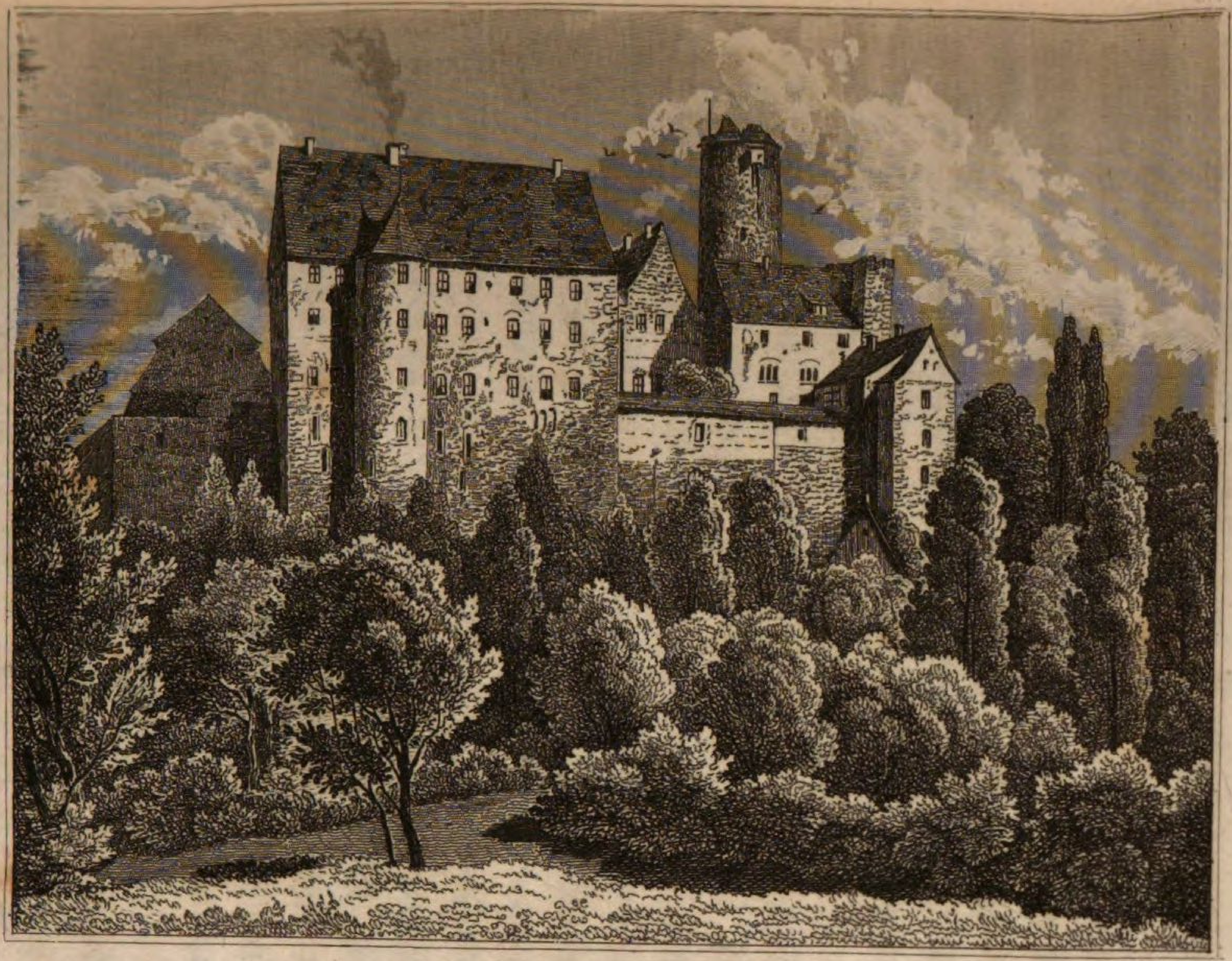
blühende Gegenwart nieder. Wie alle jene runden Burgthürme aus dem 12ten und 13ten Jahrhundert entbehrten sie bis vor etwa 30 Jahren jeglichen Eingangs. Man brach mit der Gewalt des Pulvers hinein, denn die Volkssage wußte von verborgenen Schätzen; man fand aber nichts. Innen sind sie hohl. Wie durch ein Rohr erblickt man über sich das Tageslicht, ohne eines Mittels gewahr zu werden ihre Zinne zu erklettern.

Die Lage dieser Burg mit sammt dem Städtchen, abseiten jeder Straße, von starken Waldungen umgeben, ist eine sehr einsame. Dieser Waldeseinsamkeit verdanken wir aber gewiß manches schöne Lied unseres trefflichen Julius Mosen, der in den Jahren 1831—34 in diesem abgeschiednen Oertchen als Actuar bei den Sahliser Gerichten lebte, zu einer Zeit, wo zuerst das Publicum auf den Dichter aufmerksam zu werden anfing. —

Ueber einen flachen, wallartigen Hügel gegen Westen gelangt man in einer halben Stunde nach dem ebenfalls sehr interessanten, zum Theil noch uralten Bergschlosse

Gnandstein,

welches gewissermaßen auf den letzten Ausläufern des Erzgebirges sich erhebt. Auf seinem 80 Fuß hohen Felsen, dessen Porphyr stark mit Jaspis durchsetzt ist, hat es ein eben so malerisches als alterthümliches Ansehen. Auf und



CHNANDSTEIN.

an dem Berge erbaut, sind die unterhalb der Wohnzimmer befindlichen Behältnisse, Keller und Stallungen und auch die Thore in den Felsen gesprengt.

Als das Stammschloß derer von Einsiedel, welche es seit dem 13ten Jahrhundert im Besitz haben, ist der Familiensaal bemerkenswerth, in welchem die Bildnisse der meisten Mitglieder dieses Geschlechts aufgehängt sind. Vor ihnen gehörte die Burg dem mächtigen Wiprecht von Groitsch, der sie erbaut haben soll.

Die alterthümliche, reichgeschmückte Burgkapelle enthält drei mit vergoldetem Holzschnitzwerk verzierte Flügelaltäre, und ist außerdem mit 27 zum Theil werthvollen Gemälden, wovon einige von Cranach sind, sowie mit verschiedenen Wappen, Inschriften und Panieren ausgeschmückt. Auch einige kunstvolle und gut erhaltene Glasmalereien befinden sich an den Fenstern — Der Thurm des Schlosses, ähnlich denen zu Kohren, ist theilweise schon verfallen, doch noch über 100 Fuß hoch. Auch ihm wurde einst in der trügerischen Hoffnung auf verborgene Schätze, die 7 Ellen dicke Mauer durchbrochen. Ein unterirdischer Gang soll diese Burg mit der von Kohren in Verbindung setzen. Daß kurz vor der Mühlberger Schlacht Kaiser Karl V. in Gnandstein übernachtet habe, fügt man als denkwürdig der Geschichte dieses Schlosses gewöhnlich bei.

Im Dorfe, das sich zu Füßen des Schloßfelsens angenehm im Wiesengrunde des Wiehrathales hinstreckt, steht

eine Kirche, 1518 gegründet, die gleichfalls unser Interesse in Anspruch nimmt. Hier hat Luther, als ein persönlicher Freund der Einsiedel'schen Familie, als welcher er sich auch in einer Anzahl eigenhändiger Briefe, die das Archiv des Schlosses von ihm bewahrt, kund giebt, zu wiederholten Malen gepredigt. Die Kanzel, von welcher dies geschah, hat man bei einer spätern Erneuerung der Kirche zu erhalten gesucht. Neben ihr erblickt man sein von Lucas Cranach gemaltes Bildniß. Auf einem zweiten Gemälde, demselben Meister zugeschrieben, erscheint Heinrich II. von Einsiedel mit seiner Gattin und seinen neun Söhnen, so wie den fünf als Nonnen gekleideten Töchtern in betender Stellung und bekannter pyramidaler Anordnung. Den Altar umgeben lebensgroße, in Stein gehauene ritterliche Männer und Frauen, welche ein Wappen mit dem wandernden Einsiedler als Mitglieder des Einsiedel'schen Geschlechts bezeichnet und in welchen wir die Burgherren von 1461 bis auf den Großvater des jetzigen Besitzers vor uns sehen. In künstlerischer Hinsicht sind sie freilich ohne erheblichen Werth.

Nur zwei Stunden noch ist von hier die stattliche Herzogsresidenz Altenburg mit ihrem hohen stolzen Schlosse entfernt. Wollten wir jedoch gegenwärtigen Abstecher auch bis dahin ausdehnen, so hieße dies die einmal gesteckte Grenze unseres Gebietes gewaltsam überschreiten. Soviel nur sei bemerkt, daß ein Einbrechen in dasselbe

von dieser Seite her, auf dem eben angeführten Wege rückwärts eben so leicht ist, als über Wurzen, da die Eisenbahn von unserm einmal angenommenen Ausgangspunkte Leipzig uns ebenfalls in wenig Minuten nach dem hier so nahe liegenden Altenburg versetzt.

Nach Rochlitz zurückgekehrt, stehen uns nun zur Weiterreise von dieser Stadt drei Wege offen. Der erste, die Landstraße, führt über die schöne, lange, ihrer Gründung nach uralte Muldenbrücke, die ehemals eine Kapelle trug, und von Rochlitzer Porphyr auf 6 Pfeilern erbaut, zu den schönsten Brücken Sachsens gehört. Die Straße steigt drüben sogleich wieder einen ansehnlichen Berg hinauf, bietet aber bis Wechselburg, außer einigen schönen Ansichten des Rochlitzer Berges, nichts Bemerkenswerthes dar. — Ein bei weitem angenehmerer Weg zieht sich am linken Stromufer entlang. Auf der äußeren, dem Flusse zugekehrten, Stadtseite, zwischen grünen Wiesen, bei dem großen, auf einer Insel gelegenen Winkler'schen Manufacturgebäude vorüber, und am Fuße des Schloßfelsens hin, windet sich dieser Pfad weiter durch das ganze reizende Flußthal. So wie man allmälig vorwärts schreitet, drängen sich den Blicken die schönen Formen der Berge drüben und hüben auf. Die mannigfachen Schattirungen des Pflanzenreichs, vom tiefsten Dunkel der Fichten bis zum hohen Gelbgrün der Maibuchen, üben einen eigenen Zauber der Fär-

bung, namentlich im Frühling, aus, wo der hohe Rochlitzer Wald, dessen Gipfel über die niederen Berge bläulich emporragt, in gelber, hellgrüner und tiefdunkler Schattirung abwechselt, zwischen welcher lange rothe Streifen hervorschimmern, die von herabgestürztem röthlichen Porphyrgerölle herrühren. Aber diese Ansicht verschwindet bald jemehr man sich dem Berge nähert. Weiterhin streckt er seinen Fuß bis in den Strom und der Pfad läuft etwas an seiner Seite hinauf. Darauf zieht sich dieser gutgebahnte Weg bis zum Dorfe Sörnzig hinab, wo man sich muß überfahren lassen. Wiederum sind es sanfte Wiesenwege, die uns zu einem dichten, schattigen Walde leiten, welcher sich nach und nach in eine wahre Wildniß verwandelt. Hohe, mit dunkelgrünen Kiefern dichtbewachsene Berge schließen uns auf beiden Seiten ein; nirgends, so scheint es, eine Oeffnung des Thales und nirgends eine menschliche Wohnung. Zu Füßen braußt die Mulde über mächtige Felsenblöcke, und das Rauschen ihrer Welle bringt Leben in das feierliche Schweigen dieses Thals. Bald sehen wir sie in der Tiefe unter uns, bald wird der Pfad von ihren Wogen bespült. Ein kleines Bächlein, das links aus der Schlucht herabrieselt, wird von einer kunstlosen Brücke überspannt; von hier aus betritt der Wanderer einen sauber unterhaltenen, breiteren Pfad, der bald steil, von Treppenstufen unterstützt, am Berge aufwärts führt. Man verfolgt ihn gern, weil der Pfad am Ufer hin sich

zwischen Felsen zu verlieren scheint. Das heimliche Dunkel des Waldes begleitet uns bis zum Gipfel, der in Kurzem erreicht ist. Plötzlich überrascht uns hier auf einem freien Platze ein Tempel, der Burgstall genannt, der einen interessanten Aussichtspunkt bezeichnet. In wild romantischer Schönheit gähnt das schroffe Thal, in dessen Tiefe der Strom brausend schäumt, zu unsern Füßen. In starken Windungen drängt er sich durch das Gewirre der Berge, über welche besonders die hohen rochlitzer Steinbrüche deutlich hervortreten. Eine kleine Wendung auf unserm Standpunkte läßt uns auf einem nahen Bergrücken die weißen Mauern des Wechselburger Schlosses erblicken, mitten unter Waldesnacht und Wiesengrün ein reizender Punkt. Wenige Schritte von dem viersäuligem Hause, bei welchem wir stehen, finden sich einzelne abgebrochene Mauerreste; vielleicht die Ruinen der ehemaligen alten Burg, von der man vermuthet, daß sie schon den Namen Wechselburg führte, als noch das Kloster Zschillen bestand.

Nicht weniger befriedigend ist der weitere Pfad am Fuße dieser Höhe. Schauerliche Partieen zwischen Felsenblöcken führen allmälig zu den anmuthigen des Wechselburger Schloßparks. Köstliche Punkte giebt es hier, die Natur ungestört zu belauschen. Ringsumher grünes, frisches Leben, nirgends Störung, überall erhabene Ruhe, und doch durch den Gesang der Vögel so belebt! Da schreit uns zur Seite junge Brut aus ihren Nestern an, Buchfinken

und Amseln schlagen vom Walde herauf, Spechte lachen, Holztauben girren, und tief durch den ganzen Chor hindurch schmettern langgezogene und wirbelnde Töne.

Doch ehe wir uns nun aus diesem schönen Parke, in welchem die Natur sich allerdings so geltend macht, daß die Kunst sich nur in bescheidener Gränze halten mußte, zu dem Wechselburger Schlosse selbst wenden, müssen wir nachträglich noch jenes dritten Weges gedenken, der von Rochlitz aus durch nicht minder interessante Partieen hierher führt. Man wendet sich von genannter Stadt aus, unmittelbar durch das Schloß nach dem Waldberge hinauf. Auf der hohen Brücke, die dasselbe mit dem letzteren verbindet, öffnet sich eine überraschende Aussicht in das hier so liebliche Flußthal, die noch pittoresker durch den Standpunkt wird, von welchem man sie genießt. Denn unmittelbar unter der Brücke, die sich hoch über die, durch die Kunst vom jenseitigen Berge abgetrennte, Schlucht wölbt, liegt eine Mühle, die ein heller plätschernder Bach in Bewegung setzt. Der Weg, der sich von hier aus in den Wald hinaufzieht, wird immer röther und röther, je höher man steigt. Es rührt dies von den feinen, zu Sand zerriebenen Porphyrtrümmern her, mit welchen die herabkommenden Lastwagen die Wege überziehen. Hat der Regen diese Wege benetzt, wodurch sie lebhaft dunkelroth sich färben, so sticht die frische Waldung um so greller und in um so lebhafterer grüner Färbung ab. Die zehn beträchtlichen

Porphyrbrüche, die den breiten Gipfel des Rochlitzer Berges an verschiedenen Punkten aushöhlen, haben schon seit vielen Jahrhunderten eine so reichliche Ausbeute gewährt, daß in Rochlitz eine eigene Bauhütte des Mittelalters bestand, die sich zu der Haupthütte in Straßburg hielt. — Bei dem obersten, wohl 100 Fuß tiefen Bruche, befindet sich ein Denkmal auf Friedrich Augusts Rückkehr 1815. Auf diesem Gipfel, der gegen 1200 Fuß Seehöhe hat, und sich 680 Fuß über den Muldenspiegel erhebt, öffnet sich eine der reichsten Umsichten Sachsens. Leipzig und Altenburg in der Ebene, sowie Annaberg und Altenberg im Obererzgebirge sind bei günstiger Beleuchtung zu erblicken, an zwanzig kleinere Städte und Ortschaften, so wie eine beträchtliche Zahl Dörfer breiten sich, zwischen Gebirgszügen und Flußthälern, vor dem umherschweifenden Auge aus. Reizend aber ist der Blick auf die nähere Umgebung des Berges. Hart an den dunkeln Wald, der sich zu Füßen allmälig in's Stromthal hinabsenkt, schließt sich Schloß und Stadt Rochlitz in einer Entfernung vom Beschauer an, die Alles noch sehr deutlich erkennen läßt, zugleich aber mit einem eigenthümlichen Zauber überkleidet.

Unter dieser Bergkuppe, zwischen den stehengebliebenen Felswänden des Bruches, befand sich früher eine von dem Besitzer angelegte Einsiedelei mit niedlichen moosbekleideten Zimmern. Seit der Muthwille dieselben zerstörte, liegt das Ganze in Ruinen. —

Von hier nach Wechselburg hinab führt der Weg an mehreren dieser großen Steinbrüche vorüber, mitten durch den Wald. Am südöstlichen Ende des Berges zieht sich der Pfad einen äußerst schroffen Abhang hinunter, der allerdings etwas beschwerlich hinab zu klettern, aber trotz dem, weil er eben der nächste Verbindungsweg für Fußgänger zwischen Rochlitz und Wechselburg, am häufigsten begangen ist. Einzelne schwache Baumstämme, deren Wurzeln halb entblößt hervorragen, erleichtern das Hinabsteigen in dieser wilden Partie. Links in der Tiefe grollt der Muldenstrom, der sich in weiten Bogen im dunkelbewaldeten Silberthale um den Berg windet, zur Rechten aber gähnt die finstere Eulenkluft, eins der schauerlichsten Thäler Sachsens, das sich dem Wechselburger Schlosse gerade gegenüber in's Gebirg hinaufzieht, den Blicken entgegen. Hat man den Fuß des Berges erreicht, so führt der Weg über eine schöne Thalaue, wo eine Gruppe prächtiger Eichen in die Augen fällt, zu der langen hölzernen Flußbrücke, die nach

Wechselburg

hinüber führt. — Die herrliche, von uns zum Theil schon beschriebene Umgebung dieses Ortes, hat gegen Norden an den schroffen Ufern des Stromes eben so wildromantische, als gegen Süden, der breiten Thalaue entlang, liebliche und fruchtbare Partieen. In der nahen Begränzung und mannigfaltigen Abwechselung beider Charaktere liegt der

WECHSELBURG.

eigenthümliche Reiz dieser Gegend, die schon Paul Flemming besang, der in ihren Fluren heimisch war.

Der kleine, auf einer Bergzunge liegende Ort, ist besonders wichtig für uns, wegen des malerischschönen, weitläufigen Schlosses, das seit 1582 die Residenz der Wechselburger Linie des Hauses Schönburg ist. Früher befand sich hier ein reiches Augustinerkloster für geregelte, adelige Chorherrn, welches Zschillen hieß, und vom Grafen Dedo dem Feisten 1174 angelegt und mit einigen Mönchen vom Petersberge bei Halle bevölkert wurde. Der Stifter hatte zwar seinen Sitz zu Rochlitz, wurde aber im Kloster Zschillen, da er hier 1190 oder 91 starb, begraben, wo er sich nach der Sitte der damaligen Zeit sein Erbbegräbniß schon früher erbaut hatte. Die in kurzer Zeit üppig gewordenen Mönche stürzten 1278 ihren strengen Propst in die Mulde, und der Raum im Strome am Uferrand, wo der Propst versunken, heißt noch heute im Munde des Volks die Mönchstaufe. Diese Gewaltthat hatte zur Folge, daß Markgraf Heinrich der Erlauchte das Kloster in einen Deutschordenshof umwandelte und dem Hochmeister Hartmann von Heldrungen übergab. Die Comthure des Ordens waren oftmals zugleich Archidiakone des meißnischen Stuhles, weil man die Propstei beibehalten hatte. Der letzte Comthur, Andreas von Herda, wurde unter Herzog Moritz, welcher aus dem reichen Zubehör des Hofes eine Pflege bildete, stattlich pensionirt. Es scheint,

als ob gleich nach der Säcularisation der ehemaligen Comthurei Zschillen der Name Wechselburg dem nunmehrigen Schlosse beigelegt worden sei, denn die gewöhnliche irrige Meinung, daß der Name von dem Tausche der Herrschaften Zschillen und Penig mit Zinnberg gegen Wehlen, Lohmen und Hohenstein in der sächsischen Schweiz, welcher 1543 zwischen den Vormündern derer von Schönburg und den Herzögen Moritz und August stattfand, herrühre, widerlegt sich aus der Tauschurkunde selbst, in der es heißt: „Das Haus und Gutt Zschillenn, jzo wechselburgk genanth u. s. w.“ Es kann ihm also nicht erst in Folge dieses Tausches der Name Wechselburg beigelegt worden sein.

Die ehemalige Klosterkirche ist ein interessantes Beispiel des späteren deutsch-romanischen Basilikenbaues und um so wichtiger, da sich nicht viel ähnliche nachweisen lassen. Es blühete dieser Baustyl in der zweiten Hälfte des 12ten Jahrhunderts in seiner vorzüglichsten Ausbildung namentlich in den sächsischen Landen, vorzugsweise aber in Niedersachsen, wo sich in der alten Bischofsstadt Hildesheim mehrere verwandte Beispiele finden; ein ganz entsprechendes zu der Wechselburger Schloßkirche aber nur in der des Klosters Bürgelin bei Jena. In der Kirche des Wechselburger Schlosses zeigt sich der Pfeilerbau (ohne Säulen) in besonders zierlicher Ausbildung. Hier haben die Pfeiler an ihren Ecken wechselnd zierliche Auskehlungen, wie die Kirche auch sonst durch architektonischen und

bildnerischen Schmuck ausgezeichnet ist.*) Wichtig sind in dieser Beziehung mehrere Werke der Sculptur, die sich hier finden. Zuerst die Kanzel, ein Bau nach der Art der alten Ambonen, oberwärts mit Reliefsculpturen geschmückt: der thronende Erlöser in der Mitte, mit den Symbolen der Evangelisten umgeben, Maria und Johannes, die Fürbitter am Tage des Gerichts, zu seinen Seiten; dann das Opfer Isaak's und das Wunder der ehernen Schlange, als Symbole des Opfertodes Christi und der Erlösung; unter dem einen dieser Bilder die Halbfiguren von Abel und Cain, welche das irdische Opfer darbringen. Es tritt, bei der Darstellung einfacher, aber sehr durchgebildeter Schönheit, eine unverkennbare Verwandtschaft mit der Antike auf's Bedeutsamste hervor, vorzüglich an der Gestalt Christi und den Halbfiguren von Abel und Cain; dabei drängt sich dem Beschauer aber ungleich weniger jene Absichtlichkeit und Einseitigkeit auf, wie es etwa in den Werken des jüngern italienischen Meisters Nicola Pisano der Fall ist. Die Ausführung ist trotz des rohen Materials (Sandstein) höchst vollendet. Uebrigens war das Werk, wie auch das folgende, mit farbiger Bemalung versehen. Dieses andere, der Altar, ist unterwärts mit einigen Reliefgestalten, Figuren des alten Testaments, oberwärts mit den colossalen Statuen des gekreuzigten Heilands, der Maria und des Johannes versehen. Der Styl

*) Vergl. Kugler, Handb. d. Kunstgesch. p. 464.

dieses Werkes erinnert sehr an die Arbeiten an der goldenen Pforte zu Freiberg, von welcher wir später werden zu sprechen haben. Er ist noch freier und weicher geschwungen, als an den Werken der Letzteren, doch sind die Gestalten minder kühn entworfen und minder sorgfältig behandelt; einzelne Figuren sind auch schon Wiederholungen von den Freiberger Arbeiten. Uebrigens hat die, zumeist wohlerhaltene Bemalung gerade hier vorzüglichen Werth. — Die Meister und die Zeit der Anfertigung dieser Werke sind unbekannt; ihre Uebereinstimmung, die an ihnen hervortretende organisch gesetzmäßige Entwickelung des künstlerischen Styls, deutet aber mit Bestimmtheit, wenn nicht auf die Hand eines und desselben Meisters, so doch auf eine, in sich harmonisch ausgebildete Schule; ihre ganze Eigenthümlichkeit, der Styl der Architekturen, mit denen sie in unmittelbarer Verbindung stehen, läßt die Zeit am Schlusse der romanischen Kunstperiode, somit entweder das Ende des 12ten oder, was wahrscheinlicher sein dürfte, die frühern Jahrzehnte des 13ten Jahrhunderts erkennen. Es ist die Grundlage des byzantinischen Styls, die an diesen Arbeiten ersichtlich wird. Damit aber verbindet sich ein frisches, klares Lebensgefühl, welches alles Einseitige, alles äußerlich Conventionelle und Willkührliche dieses Styls verbannt, wohl aber die großartigen und feierlichen Grundmotive desselben mit erneuter Kraft und Frische auffassen und zu einer hohen Schönheit ausbilden

lehrt. Wie diese Grundmotive auf der classischen Kunst beruhen, so führt ihre neue Belebung auch auf Formen, welche der Antike völlig verwandt erscheinen, zum Theil in einer Weise, daß man unmittelbare Studien nach den Werken der letzteren voraussetzen möchte; obschon es, nach dem heutigen Standpunkte unsrer historischen Kenntniß, vorerst noch gerathen sein dürfte, auf solche Annahme kein zu entschiedenes Gewicht zu legen. Denn auf der andern Seite ist der Sinn und Geist, der sich in diesen Gestalten ausspricht, doch wesentlich verschieden von dem des classischen Alterthums; es ist vielmehr bei aller Hoheit, eine Innigkeit, eine hingebende Milde darin, die nur aus dem eigensten, künstlerischen Gefühle hervorgehen konnte und die vor Allem als das eigenthümlichste Element christlicher Kunst bezeichnet werden muß. — Endlich erscheint besonders der Grabstein des Stifters der Kirche, des oben erwähnten Dedo VI. und seiner Gemahlin merkwürdig. Die Gestalten auf demselben sind höchst kräftig und lebensvoll, mit stark geschwungenen Gewändern, hervorgearbeitet, der Styl vollkommen unabhängig von der älteren Tradition. Zu bemerken ist, daß der Styl in diesen sämmtlichen Werken von der Grundlage des byzantinischen, aus welchem er sich doch entwickelt hat, mehr und mehr abweicht und sich im gleichen Maaße bereits den Eigenthümlichkeiten des germanischen Styls annähert, am Deutlichsten in der letztgenannten Arbeit. *)

*) Vergl. Puttrich, Denkm. d. Bauk. d. Mittelalters in Sachsen. I. Lief. 1—3.

Vom Schlosse hinab führt der Weg durch den Flekken und über die Brücke auf das linke Muldenufer nach der anmuthig in buschiger Umgebung liegenden altzschillener Mühle. Weiche, sanfte Wiesenwege leiten von hier aus zu einem Pfade, der sich an einem hohen, steinigen Bergeshange hinzieht. Diesem gegenüber sieht man den Chemnitzfluß aus einem finstern, schwarzbewaldeten, wildromantischen Thale hervorströmen, der sein dunkles, wenigerreines Gewässer nicht sogleich mit dem der klaren Mulde vereinigt, gleichsam als sträube sich die letztere den unreinen Gefährten aufzunehmen. Eine Strecke weiter oben schlägt man sich bei der Göhrener Mühle auf's Neue und zwar auf einem offenen mit einfacher Lehne versehenen Steg über den Muldenstrom. Ein enger Fußweg führt durch wildes Gebüsch; das Thal wird immer zusammengedrängter, die Felsen treten schroffer hervor; an einzelnen herabgestürzten Felsblöcken haben die Fluthen Sand und Erdreich angeschwemmt, wodurch flache, niedrig bewachsene Inseln entstanden sind. Am Ausgange des Gebüsches verlieren die Berge etwas an Höhe und die Gegend ein Wenig an romantischem Reiz, bis man das Städtchen **Lunzenau** erreicht, das am linken Stromufer und dem Elßbache in tiefem Thalkessel versteckt liegt.

Eine lange Flußbrücke *) führt zur Stadt hinüber,

*) Diese Brücke wurde 1813, gleich vielen anderen in Sachsen, unnützerweise zerstört. Während des 3tägigen Gefechts zwischen

an deren oberen Ende das große, gethürmte Müller'sche Manufacturgebäude in der Ferne sich schloßähnlich erhebt. Wenig weiß die Geschichte von diesem Orte, der bis 1327 Mühlhausen geheißen haben soll, obgleich der Name Lunzenau, als serbischen Ursprungs, älter scheint, zu erzählen. Darum stehe folgendes hier. Am Anfange des vorigen Jahrhunderts ging die Sage in diesen Gegenden: der Churprinz August III., der sich angeblich auf weiten Reisen befinde, durchwandere heimlich das Land, um unerkannt zu sehen, was ihm als Regenten einst nützlich sein könne. Dem war aber nicht so. Ein junger feiner Junker, der es sich gefallen ließ, wenn er Hoheit und Gnaden titulirt wurde, war die Veranlassung zu diesem Gerücht, während sich der Churprinz wirklich im Ausland aufhielt. Der

---

der französischen und östreichischen Armee bei Penig, wurden die Franzosen dreimal zurückgeschlagen und retirirten jedesmal bis hinter Lunzenau auf den sogenannten Bösig, wo sie lagerten und nun das Städtchen und die umliegenden Dörfer hart bedrängten. Bei der letzten Retirade kam ein östreichisches Corps vom rechten Muldenufer heran und war unstreitig Willens die Franzosen zu umgehen, aber leider hatten schon vorher russische Soldaten, zum Schaden ihrer Alliirten, die Brücke in Brand gesteckt. Eine kleine Abtheilung östreichischer Cavalerie kam zwar, mittelst eines Furths unterhalb der Brücke in der Krebsgasse in die Stadt herauf und trieb die noch einzelnen französischen Cavaleristen heraus; die Brücke jedoch schnell, so gut sich's thun ließ, wieder herzustellen, war, obgleich sie die Bürger hart darum drängten, nicht ausführbar.

junge feine Junker wurde aber immer dreister, gab sich endlich unverholen selbst für den Churprinzen aus, nannte den König und die Königin seine Aeltern, und verübte auf allerhöchste Unkosten allerlei Kniffe. Endlich versicherte man sich 1716 seiner Person und erkannte in ihm — eines Zeugmachers Tochter aus der unschuldigen Stadt Lunzenau, Anna Sophia Apitzsch mit Namen, die nun ihren Uebermuth, vielleicht etwas zu hart, mit lebenslänglicher Zuchthausstrafe zu Waldheim büßte, wo sie, einer der ersten Sträflinge dieser jungen Anstalt, als Prinz Lieschen denkwürdig blieb.

Ein freundliches Thal nimmt hinter Lunzenau den Wanderer auf, während die munter strömende Mulde zur Linken bleibt. An einer scharfen Felsenkante, an welcher ein schmaler Weg dicht am Flusse hinführt, darf man nicht vorbei gehen,*) da der Pfad eine Strecke oberhalb bei einer Schlucht endet; sondern muß dem gut bemerkbaren, breiten, bergauf führenden Fußwege folgen, der durch jene Schlucht, mittelst einer Brücke führt. Nach kurzer Zeit erscheint, wenn die Höhe des Berges fast erreicht ist, der Thurm des alten Schlosses Rochsburg und bald darauf diese alte Feste selbst, eines der größten Felsenschlösser Sachsens, ja Deutschlands. — Prächtig gruppirt sich, wenn man die lange Pappelallee erreicht hat, die in großer

*) Bei nur wenig gesteigertem Wasserstande verbietet es sich schon von selbst, weil sodann der Strom den Felsen bespült.

ROCHSBURG.

Krümmung auf der Höhe des Berges bis zum Eingange des Schlosses führt, die Gegend zu unsern Füßen im Thale. Nach rechts und links ist uns ein Blick in grünbelaubte Thäler gestattet, einzelne Häuser und ganze Gruppen ziehen sich an den Abhängen in die Tiefe hinab; ein schieferbedachtes Kirchlein mit spitzigem Thurm überragt sie alle. Vor uns aber erhebt sich die stolze

Rochsburg,

die wir betreten. — Dieses Schloß steht auf dem Gipfel eines hohen Felsens, der mit dem übrigen Gebirge des linken Muldenufers nur zum Theil zusammenhängt, indem er ein östlich aus demselben hervorspringendes Vorgebirge bildet, das von der Mulde von 3 Seiten eng umschlossen wird. Die Lage des Schlosses war in früherer Zeit sehr fest. Von der einzig zugänglichen Seite ist ein Graben in den Felsen gesprengt, über welchen eine Zugbrücke führt, die jetzt auf einem Bogen ruht. Zu dieser gelangt man aber erst durch einen runden Vorhof, der von hohen mit Schießscharten versehenen Ringmauern umgeben ist. Das zum Theil in Felsen gehauene, erste Schloßthor führt nun, an dem vom Castellan bewohnten Thurme vorüber, in den Zwinger, der auf einer Seite von den Mauern des Schlosses, auf der andern von der mit einem bedeckten Gange und Schießscharten versehenen Ringmauer begränzt wird. Am Ende desselben tritt man durch ein

zweites Thor in den äußern Schloßhof, an dessen südöstlichem Ende der viereckige, 80 Fuß hohe Pulverthurm steht. Eine breite Treppe führt in den innern Hof des westlich in's Gevierte gebauten Schlosses, das auf der Spitze des Berges steht und in seinen 3 Stockwerken die sehr schön eingerichteten Säle und Wohnzimmer der gräflich Schönburg'schen Familie, so wie die Schloßkirche und den 100 Fuß hohen Hauptthurm in sich faßt.

Rochsburg gehört zu den ältesten Schlössern des Landes und wegen seiner reizenden Lage zu den ausgezeichnetsten. Im Jahre 1547 war durch die Truppen Johann Friedrich's des Großmüthigen, die sich an dem damaligen Besitzer, Wolfgang von Ende, der sich mit Herzog Moritz verbunden hatte, zu rächen suchten, das Innere des Schlosses fast gänzlich zerstört worden. Es erfolgte demnach, als es bald darauf an die Herren von Schönburg kam, die es noch heute besitzen, ein gänzlicher Umbau, bei dem es, so wie nach einem Brande 1582, sehr erweitert und verschönert wurde.

Das Geschichtliche desselben ist nicht sehr erheblich. Doch vermuthet man in ihm die Sage von der räthselhaften Kessigsburg verwirklicht zu finden, wenn man annimmt, daß dieser der Name Rochsburg beigelegt wurde, als die Kaiser in den hiesigen Commandanten der weiten Umgegend ihre Rucks oder Richter gaben. Dagegen ist es als die Stammburg vieler Adelsgeschlechter wichtig,

da dem hiesigen mächtigen Dynastengeschlechte die Leißniger, Altenburger, Zinnberger und Zeitzer Burggrafen, so wie die Geschlechter derer von Leißnig, Penig, Drachenfels Frohburg, Flugelsberg, Luben und Gnandstein sicher entstammen, und auch eine Menge andere, wiewohl mit minderer Sicherheit, von hier ihr Geschlecht herleiten. *)

Ist man von dem Schlosse, durch die schönen Parkanlagen die es umgeben, bei dem erwähnten spitzthurmigen Kirchlein in das Thal hinabgestiegen, so erblickt man nunmehr die alte Ritterfeste, auf dem gegen 250 Fuß hohen felsigen Vorsprunge des Gebirges, vor sich aufgethürmt. Ein herrlicher Anblick ist es, wie sich die benachbarten Berge in prächtiger Wölbung umher lagern und der rauschende Fluß, der an dem Fuße des Burgfelsens hingleitet, zwischen ihnen sich hindurchdrängt. Mannigfache Aussichten öffnen sich nach verschiedenen Seiten in dieser an malerischen Berganſichten so reichen Gegend. An und über der Mulde in interessanten Gruppen, zwischen Felsen, sanften Abhängen und Obstbaumpflanzungen verstreut, liegt das

*) Um's Jahr 1220 überließ ein Heinrich von Kohren das Reichsvasallengut Lipene (wahrscheinlich das dem Staatsminister v. Lindenau gehörige Wendischleuba bei Altenburg) dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg, welcher, wie man vermuthet, gleich Denen von Kohren der großen Rochsburger Dynastie zugehören dürfte. Ist diese Vermuthung richtig, so stammt auch das preußische Königshaus ursprünglich aus Rochsburg.

Dertchen Rochsburg umher, das die Umgebungen des Schlosses, in denen das Großartige und wild Romantische mit dem Heiteren und Lieblichen auf eine anmuthige Weise abwechselt, ungemein ziert. Als eine Merkwürdigkeit dieser Gegend sind auch einige, in mehreren Felsen der Umgegend versteckte Höhlen und Klüfte, wie die Amtmannskluft, das Brauseloch rc. zu erwähnen; indessen lohnt es kaum, viel Zeit auf deren Besuch zu verwenden, da sie, obgleich im Erzgebirge überhaupt selten, im Vergleich mit denen anderer Gebirge nur von geringer Bedeutung und Ausdehnung sind.

Wiederum überschreitet man den Fluß auf einem schmalen, hohen Stege. Drüben führt der Fußweg anfangs durch hohes Gras; das Thal wird allmälig enger, die Berge des Muldengrundes höher, ein dichter Wald nimmt den Wanderer auf. Zwischen den hohen Fichten zieht sich eine grüne, mit weichem Moos und üppigen Gräsern bedeckte Höhe schluchtenartig aufwärts. Wenn die höher stehende Sonne einzelne Strahlen durch die schattige Wildniß sendet, entsteht ein herrlicher Effect durch die tiefen Schatten und die einzelnen goldnen Streifen, die sich glänzend über die grünen Moosflächen legen. Gegenüber spielt der blendende Reflex von den silberlockigen Wogen des Stromes an den nackten Felsen, die an einigen Stellen weit mit ihren scharfen Kanten vorspringen, zuweilen von beiden Seiten des Flusses einander entgegen-

kommend, und wie ein zersprengter Damm in ihren Formen einander entsprechend. Dazwischen lachen zu Zeiten ganze Wäldchen von Himbeersträuchern mit ihren rothen, saftigen Früchten den Wanderer entgegen, wovon ein großer Theil oftmals durch Ueberreife schon wieder in Fäulniß übergegangen, angetroffen wird. Denn diese Wege sind bis jetzt noch äußerst wenig betreten. Wanderer, die die Schönheiten dieser Thäler aufsuchen, gehören immer noch zu den Seltenheiten, und der Alltagsmensch, der seinen Geschäften nachgeht, sucht, da die Zeit ihm kostbar ist, die kürzesten Pfade auf, die allerdings in der Regel die am wenigsten malerischen sind. Von der Einsamkeit dieser Gegend überzeugt uns auch das animalische Leben, auf das wir hier stoßen. Windschnelle aber unschädliche Schlangen rascheln glänzend durch das Gras, bundgefleckte, smaragdgrüne Eidechsen, erschrocken über den seltenen Wanderer, schlüpfen ängstlich über das Gestein unter die Ranken des Brombeerstrauchs, und schreiende Kibitze unterbrechen die Stille. Ueberall stilles und doch fröhliches Leben in dieser lieblichen Wildniß. Der murmelnde Strom, der zuweilen wie ein flüchtiger Silberblick durch das zauberhafte Dunkel des Waldes blitzt, bleibt der stete Begleiter durch diese gedankenreiche, poetische Gegend.

Nach etwa einem Stündchen tritt man aus dem Walde und dem engen Thale des Muldengrundes in der fast unmittelbaren Nähe von Penig heraus, und durch

ein niedriges, alterthümliches Thor, bei dem neuen Schlosse, betritt man die Straßen dieser Stadt.

Penig

erstreckt sich in ziemlicher Ausdehnung über und an einem Hügel bis an die Mulde herab, über welche eine lange, hölzerne Brücke *) nach der am linken Ufer liegenden, weitläufigen Vorstadt Altpenig, die ursprünglich Aldenbrünn genannt wurde, hinüberführt. Diesen ältesten Theil der Stadt legte um's Jahr **1158** Radbod von Abensberg, Graf zu Pleyssen, Leyßnig und Colditz, wie auch kaiserlicher Vogt zu Bamberg, als Umgebung einer uralten Kapelle an, in welcher er zu Ehren der Jungfrau Maria eine besondere Wallfahrt einrichten ließ. Weil aber nach damaligem Glauben verschiedene Wunder hierselbst geschahen, so wurde der Ort bald bekannt und bekam dergestaltigen

*) In den Jahren 1531—38 bauete man hier eine sehr kostbare Brücke mit 5 weiten Bogen aus Rochlitzer Werkstücken über den Fluß. Obgleich sie sehr fest gewesen sein soll, und ohne die Frohnarbeit gegen 3000 fl., eine für jene Zeit höchst bedeutende Summe, kostete, so vernichteten doch schon im folgenden Jahre plötzlich eintretende Wasserfluthen an einem Tage das schöne Werk gänzlich, wobei 5 Personen das Leben verloren. Die später wieder errichteten hölzernen Brücken wurden noch öfter, theils durch Feuer, theils durch die Fluthen des Stromes, der überhaupt die Eigenschaft hat, oft plötzlich und mit reißender Schnelligkeit anzuschwellen, zerstört.

PENIG

Zuwachs an Volk, daß er in kurzer Zeit sich bedeutend erweitert hatte. Wie nun auch die Kapelle für die vielen ankommenden Wallfahrer zu klein wurde, so ging man daran, „auf'm Berge“ am rechten Ufer des Stroms, bis wohin sich das Städtchen bereits erstreckte, eine größere Kirche zu bauen und gab ihr den Namen: „zu unser lieben Frauen auf'm Berge.“ Diese zu ihrer Zeit stark besuchte Wallfahrtskirche also steht, weithin sichtbar, auf der Spitze des Hügels, an welchem die Stadt sich ausbreitet. Der Bau, wie er uns heute entgegentritt, rührt aus den Jahren 1499—1504 her und ist in der Form des lateinischen Kreuzes meist aus Porphyr errichtet. Der ansehnliche aber etwas nüchterne Thurm war schon zehn Jahre früher vollendet. — Interessant ist das vom Bildhauer Walther aus Freiberg 1564 gefertigte Altarwerk, welches in sehr fleißiger, halberhabener Arbeit, die Taufe, Kreuzigung und Auferstehung des Heilands, die Einsetzung des heiligen Abendmahls u. s. w. enthält. Die Decke dieser Kirche, welche durch keine Pfeiler getragen, sondern bei einer Länge von 77, und einer Breite von 27 Ellen, von einem sogenannten „liegenden Stuhle“ frei in der Schwebe gehalten wird, ist in 70 durch Leisten eingerahmte Vierecke eingetheilt, deren jedes ein biblisches Gemälde enthält. Solcher Felder befinden sich immer vier neben einander, so daß zwei der alt-testamentlichen, zwei der neu-testamentlichen Geschichte angehören. Die Farben die-

ser Malerei prangen noch heute äußerst frisch. Des Künstler Name ist leider nicht aufbehalten. In der „alten Sacristei" unter dem Thurme werden noch einige alte Meßgewänder aufbewahrt. Unter diesen befindet sich das „Peniger Chormäntelchen," *) welches eine arabische Schrift in Neßri-Characteren enthält, und aus dem Kreuzzuge Ludwigs des Heiligen, Landgrafen von Thüringen, herrühren soll. In der angebauten hohen Gruftkapelle des schönburgischen Grafenhauses finden sich auch einige interessante Grabmonumente. Das älteste davon ist wahrscheinlich das des Burggrafen Albert, von **1411**. Ferner eine ungeheure Porphyrschaale von guter Form, die ehemals als Weihkessel gedient hat.

Tiefer und unweit des Stromes gelegen, breitet sich das neuere gräfliche Residenzschloß, ein schönes, großes, regelmäßiges Gebäude, bei welchem wir die Stadt betreten haben, aus. Von anderen Seiten fällt es nicht sehr in die Augen, weil es keine Thürme hat. Hinter demselben streckt sich östlich im Thale hin ein angenehmer Park. Innerhalb desselben findet man, auf der Stätte der alten Burg Penig, von einem Wallgraben umschlossen das ältere oder hintere Schloß, das ein Hauptgebäude nebst zwei kleinen Flügeln hat. Das Erdgeschoß ist in Felsen gesprengt. Jenseits der Mulde und unterhalb sind

*) Graf Munster aus England († 1842) beabsichtigte darüber eine Abhandlung zu schreiben, woran ihn der Tod verhinderte.

der mit obstreichen Pflanzungen bedeckte Hühnenberg und der Liebchenstein mit geringen Burgresten eines Besuches werth.

Bei fortgesetzter Wanderung wenden wir uns von dieser Stadt aus, erstlich um Zeit zu ersparen, und zweitens um den großen, flachen, wenig interessanten Bogen zu vermeiden, den die Mulde von Thierbach herab beschreibt, durch den oberen Theil des Ortes, und schlagen den Richtweg nach genannten Dorfe ein, der über einen flachen Bergrücken führt und in einer halben Stunde gut zurückgelegt werden kann, während der Weg am jenseitigen Ufer, ohne viel Genuß zu gewähren, vielleicht deren zwei beträgt.

An der Stelle, wo wir, wieder am Rande des Flußthales angelangt, im Grunde desselben das Dörfchen Thierbach zu unsern Füßen liegen sehen, erhebt sich diesem gegenüber, also unweit unseres Standpunktes, eine felsige Höhe mit den geringen Resten der alten Feste Zinnberg (Umizi), in welcher im 13ten Jahrhundert die „Burggrafen von Cinninberc", eine Nebenlinie der Rochsburger Burggrafen, welche Penig besaß, seßhaft waren. Als es später, sowie das weiter abwärts liegende Drachenfels, ein Raubschloß geworden war, wurde es 1488 durch den schwäbischen Bund zerstört. — Wir steigen den Bergpfad hinab und gelangen über einen Steg nach Thierbach hinüber.

Drüben beginnt wiederum ein herrlicher Thalweg am Stromufer aufwärts, zwischen reichen Gebüsch und hohen Felsenufern. Zur Seite stürzt aus einem Waldgrunde der Gerbisdorfer Bach als Cascade herunter.

Plötzlich erscheint hinter einem Bergvorsprung, auf der Höhe eines prächtigen, auf dieser Seite sanft ansteigenden, um den Gipfel bewaldet erscheinenden Berges, die schöne, große, schon in der Ferne imponirende Kirche von Wolkenburg. Dieses, als Dorfkirche zu den prachtvollsten Gotteshäusern zu rechnende Gebäude ist im reinen griechischen Styl errichtet. Nur der hohe, schlanke Thurm scheint sich dieser Architektur nicht ganz anzuschließen, wie es denn überhaupt schwer sein mag zu diesem Baustyl eine entsprechende Thurmform zu finden, da die Griechen bekanntlich bei ihren Tempeln keine anzubringen pflegten. Den Wandrer zieht es mächtig hinauf über den Rasen zu dieser lichten Höhe. Oben umgeben schöne Parkanlagen das Gebäude, das sich in der Form eines griechischen Kreuzes imposant erhebt. Die Spitze desselben läuft in einer Kuppel aus, über dem Fuße steigt der zierliche, von Säulen getragene Thurm empor. Die Querbalken des Kreuzes bilden einen Eingang mit einem Portale und ein für sich bestehendes Baptisterium. Zu dem auf Säulen ruhenden Hauptportal unter dem Thurme führt eine Freitreppe, und in dem Giebel des Portals steht eine Inschrift aus dem Josua XXIV. v. 24. Die beiden Giebel

der Seitenportale sind mit halberhabenen Arbeiten in Eisenguß geziert. Das eine, Moses mit der ehernen Schlange, das andere, die Auferstehung Christi. Beide Werke, gezeichnet nach antiken Vorbildern, sind, wie viele andere rühmlich bekannte Metallgußwerke, aus der Werkstätte des Lauchhammers hervorgegangen. Das Innere der Kirche in seiner edlen Einfachheit wird durch einen schönen Altar von Gypsmarmor, mit einem alabasternen Crucifix geziert. Zu beiden Seiten desselben befinden sich zwei colossale Engel, welche durch Rauchfaß und Opferschale den Altardienst bezeichnen. Im Chor unter der Kuppel ist das letzte Gemälde Oesers, Christus, der die Kinder segnet, aufgehangen. Bei dieser Arbeit vom Tode überrascht, ist es später von Menzel und nach dessen Tode von Veit Schnorr, beide des Ersteren Schüler, vollendet. Aus der herrschaftlichen Kapelle führt eine kunstvolle, steinerne Schneckentreppe zu einer eisernen Brücke hinaus, welche die Verbindung mit dem höher gelegenen Schlosse vermittelt.

Von dieser, 1794—1804 vom Grafen Detlev von Einsiedel erbauten Kirche führt ein felsiger Pfad vollends zum Schlosse

Wolkenburg

hinauf. Diese mächtige Grafenburg erhebt sich auf einem ungeheuern Granitfelsen, der nach der andern Seite — um so überraschender für uns, da wir auf einem sanften

Wiesenpfade heraufstiegen — 250 Fuß tief und steil nach der Mulde abstürzt, mit dem Schlosse aber 914 Fuß über der Meeresfläche erhaben ist. Von dem über der schwindelnden Tiefe hängenden Altan des Schlosses überschaut man das ganze Muldenthal und alle hier sich öffnenden Seitenthäler mit ihren sie begränzenden Höhen in einem reichen Panorama. Die einzelnen Theile dieses Panorama's stellen sich als eben so viele liebliche Landschaften dar durch die Rundfenster der diesem Altane anliegenden Kuppel, in welcher die Bibliothek sich befindet, wie auch in einem Eckzimmer des Schlosses nach Morgen zu. Hier ist es der Holzmühlengrund mit dem friedlichen Kirchlein von Niederfrohne. Dort ist es das Schloß des Kunz von Kaufungen mit dem Kaufunger Grunde, begränzt von den Hohensteiner Bergen. Dort der Hermsdorfer Grund mit den Waldhöhen von Waldenburg. Dort der Frankener- und Siebenwinkelbach mit ihren Gründen, gekrönt von der neuen Frankener Kirche. Dort endlich auch eine Ebene, in deren Vordergrunde die alterthümliche Pfarrei mit der alten Wolkenburger Kirche liegt, und an deren Rande sich der Gerbisdorfer Grund zur Mulde neigt. Hier endlich die in die engen Thalwindungen sich verlierende Mulde, weiter im Hintergrunde Penig, und, den Horizont begränzend, der schöne Rochlitzer Berg. *)

*) Kranichfeld, in der Kirchen-Galerie.

Diese Kuppel und dieser Altan, von welchem wir uns an der Aussicht ergötzen, stehen auf dem Grunde der alten Kemnate, welche die v. Colditz unter der Oberherrlichkeit Wiprechts von Groitzsch, zur Bezwingung der in diesen Gegenden noch ungebändigt und den Deutschen so verderblich hausenden Serben, hier aufbauten. Das gegenüberliegende alte Burgthor trägt über seinem Eingange einen Wolf, welcher andeutet, daß einst das alte Geschlecht derer v. Ende hier aus- und einzog, während über dem neuen Schloßthore unter dem Hauptthurme das Grafenwappen mit dem Einsiedler verkündigt, daß das Geschlecht der Einsiedel, welches jetzt seinen Sitz hier hat, noch immer blüht.

Durch dieses Thor gelangt man in den Park, der das Schloß umgiebt. Ein bronzener Abguß des Apoll von Belvedere ziert den Mittelpunkt. Reiche An- und Aussichten eröffnen sich zwischen den lieblichen Schattengängen, die in vielfachen Windungen bald schroff, bald sanfter, in die Tiefe des Thales hinabführen.

Aufwärts an der Mulde führt uns hier ein Pfad unter dem überragenden, zackigen Felsen des Pfarrberges in einen lieblichen Wiesengrund. Durchschreiten wir ihn, so bietet sich uns, rückwärtsschauend, ein in sich vollendetes, reizendes Landschaftsbild, dessen Glanzpunkt das mächtige, in die Wolken strebende Schloß ist, dar. Verfolgen wir den Fußpfad durch das Gebüsch und steigen dann

rechts den Laidenberg hinan, so öffnet sich ein reiches Thal, in welchem das Dorf Schlagwitz freundlich liegt und welches die Waldungen begränzt, in denen der Fürst Victor von Schönburg jene weiten Parkanlagen geschaffen hat, durch die man über die Höhe des rothen Berges, welcher herrliche Aussichten aufzuweisen hat, oder auch im Thale bis nach dessen Residenz Waldenburg gelangen kann.

Statt dieses, allerdings sehr lieblichen und sanften, jedoch auch sehr große Bogen beschreibenden Weges, werden wir, nachdem wir noch eine kurze Zeit in den außerordentlich schönen Umgebungen Wolkenburgs verweilt haben, einen etwas kürzeren nachweisen, der nicht minder zu empfehlen ist.

Kehren wir uns jetzt am Laidenberge wieder nach Wolkenburg zu, so finden wir uns durch die lieblichsten Bilder belohnt, da namentlich zuletzt der Spiegel des Stromes und die in schlanken Bogen darüber gespannte Brücke, eine, von waldigen Höhen malerisch umschlossene, prächtige Wasserlandschaft darbieten. — Durch die Stille des lieblichen Grundes, welchen der Sperlingsbach durchfließt, gelangen wir auf dem Waldpfade des Rathengrabens in eine Birkenallee, die zur Pfarrlinde führt, bei welcher uns eine Einsicht in die Thäler des Hermsdorfer Bachs und in die Auen des Muldengrundes gestattet ist. Tief zu Füßen stürzt schäumend der Hermsdorfer Bach in die

Mulde. Weiter führt der Birkengang zu einem Felsensitze, der aus seiner stillen Einsamkeit eine belebte Welt vor Augen führt. Die Brücke, die Brückenhäuser, die großen Fabrikgebäude, den Strom, der sich im Waldesdunkel verliert. Darüber leuchtet das Schloß von Kaufungen herüber, und seitwärts aus dem Waldgebüsch das Wolkenburger Schloß mit dem dahinter versteckten Kirchthurm.

Weiter im Thale hinab nach Osten lockt uns das Brausen eines mächtigen Wehrs, das bei der Mühlinsel eine gewaltige Wassermasse in die felsige Tiefe führt. Am jenseitigen Ufer überragen die himmelanstrebenden Fichten die steilen Klippen des Hauboldsfelsens, an welchen sich die Sage von einem kühnen Sprunge knüpft, den ein Ritter, Haubold, mit seinem Streitroß in die Mulde that, wodurch er sich, glücklich hindurchschwimmend, den ihn verfolgenden Feinden entzog. Eine Fähre führt über den Strom, und ein gebahnter Fußpfad auf die Spitze des Felsens, der wiederum mit einer reichen Aussicht lohnt. Durch die Tiefe des Waldes, der ihn umgiebt, gelangt man in ein enges Felsenthal, wo der Kaufunger Bach sich über Felsblöcke seinen Weg zur Mulde sucht.

Eine kurze Strecke oberhalb liegt die Stätte, von welcher das Geschlecht der Kaufungen seinen Namen herleitete. Durch den Prinzenräuber Kunz oder Konrad, der

mit seiner in der Geschichte einzig dastehenden That (deren genauere Umstände hier als bekannt vorausgesetzt werden müssen) ein treffendes Bild jener trotzigen, gewaltigen Ritterzeit giebt, wo das verweigerte Recht sofort durch kühne Gewalt geltend gemacht, und Leben, Güter und Freiheit oft genug einer trotzigen Laune willen in's Feld geschlagen wurden, wird dieser Name ewig denkwürdig in der sächsischen Geschichte bleiben. — Eben so schnell als Kunzen selbst die rächende Nemesis traf, *) wurden auch seine Schlösser nach deren Einziehung dem Untergange geweiht. Daher ist natürlich von der Stammburg Kunzens keine Spur mehr übrig. An der Stätte derselben steht das später wieder erbaute, ältliche, noch immer bewohnbare Schloß Kaufungen, welches seine Besitzer mehrmals wechselte, bis es 1768 an die Einsiedel von Wolkenburg kam. Es ist von einem doppelten Wallgraben umschlossen und hat in seinen Umgebungen einige Aussichtspunkte von großer Ausdehnung. So bietet die sogenannte hohe Fichte eine Rundsicht, die sich vom Fichtelberge bis zum Rochlitzer Wald erstreckt.

*) Nachdem er in der Nacht des 7. Juli 1455 die Prinzen Ernst und Albert, die einzigen lebenden Söhne Friedrichs des Sanftmüthigen, aus dem Schlosse zu Altenburg geraubt, am folgenden Tage aber bei Grünhayn gefangen worden, war schon 6 Tage darauf am 14. Juli auf dem Markte zu Freiberg sein Haupt unter'm Richtschwert gefallen.

Wenden wir uns nun über die Hermsdorfer Laide in das Thal, das der gleichnamige Bach durchströmt, so befinden wir uns alsbald auf dem Wege, der uns in kürzerer Frist, als wenn wir dem, große Bogen beschreibenden Strome aufwärts folgten, nach unserm nächsten Ziele Waldenburg führt.

Von Hermsdorf nach Uhlsdorf bilden freundliche Bergesabhänge die Begleiter. — Hinter letzterem Dorfe nimmt ein dunkler Wald den Wanderer auf. Der Pfad, der mehrmals von Nebenwegen durchkreuzt wird, ist in gerader Richtung zu verfolgen. Endlich senkt er sich durch eine tiefe Schlucht abwärts. Plötzlich öffnet sich der Wald und eine herrliche Landschaft breitet sich vor uns aus. Das schöne Erzgebirge zwischen Mulde und Pleiße liegt in weiter Ausdehnung vor uns da; im Mittelgrunde am Abhange desselben die Stadt Waldenburg, welche mit ihrem schönen Schlosse auf felsiger Höhe thronend, ein gar liebliches Bild giebt. Vor derselben, in der Tiefe des Thales, breitet sich die Altstadt Waldenburg mit ihrer neuen freundlichen Kirche aus.

Haben wir den Fuß des Berges erreicht und die breite Thalaue, neben Altstadt hin, bis zum Flusse durchschritten, so führt uns eine bedeckte hölzerne Brücke in eine sauber gehaltene Pappellallee, die zu einem Fußwege leitet, der sich zwischen dem Schlosse und der Stadt steil zu letzterer hinaufzieht. — Der Rückblick, der sich oben

an dem freien Platze zwischen Stadt und Schloß, auf den eben zurückgelegten Pfad über die ganze Breite des Thales hin, den Blicken eröffnet, ist ungemein lieblich und schön; so schön, daß man sich nur ungern davon loßreißt um der Stadt eine nähere Betrachtung zu widmen, zu welcher wir uns nunmehro wenden müssen.

Waldenburg,

dessen Name, in seiner einfachsten Ableitung von „Burg im Walde", sogleich an jene rauhe Zeit des Mittelalters erinnert, wo die adeligen Herren auf ihren Waldbergen Festen und Zwingburgen gründeten, von denen herab sie den Gau beherrschten, der zu ihren Füßen lag, ist auf dem breiten Rücken eines felsigen Berges erbaut, dessen Fuß die lebendige Mulde bespült.

Obwohl Waldenburgs Gründung, die vielleicht nur kurze Zeit nach der des Schlosses fallen dürfte, gleich diesem in Dunkel gehüllt ist, so ist doch nicht als unwahrscheinlich dafür die Zeit von 924—933 anzunehmen, in welcher Kaiser Heinrich I. an der Mulde eine Reihe von Burgen anlegte, um das Land gegen die von ihm unterjochten Serben zu schützen, und die östlichen Gränzen seines Reichs überhaupt gegen Einfälle von dieser Seite sicher zu stellen.

Die Chronik der Stadt weiß fast nur von traurigen Momenten zu erzählen, die epochemachend für ihre Geschichte sind. So eine lange Reihe von Feuersbrünsten,

SCHLOSS ZU WALDENBURG.

so vielfach sich wiederholende Heimsuchungen von epidemischen Krankheiten, von unsern Vorfahren gewöhnlich Pest genannt. Unter den ersteren ist vielleicht jene die traurigste als 1430 die Hussiten auf ihrem Rückzuge von Naumburg unter Prokop's Anführung die Stadt eroberten und selbe fast gänzlich in einen Aschenhaufen verwandelten. Seit dem letzten Brande, 1835, zeichnet sich der Ort durch mehrere lange Reihen schöner massiver Häuser aus, die ihm, namentlich auch am Marktplatze, ein freundliches Aussehen verleihen. — Der Markt zieht sich, dem Charakter einer Bergstadt entsprechend, einen schrägen Abhang hinab; keine einzige Straße ist völlig eben. Die ehemalige Haupteinfahrt aus dem Thale in die Stadt herauf, führt durch eine kühn in den Felsen gesprengte Schlucht, die weiter oben von einem hoch gewölbten Brückenbogen überspannt wird, der die zu beiden Seiten erbauten Häuser verbindet. Dieses zusammen giebt ein malerisches Bild, wenn man aus dem Innern der Stadt tritt, wo Brücke, Schlucht und Häuser ein Stück der hinten in der Tiefe sich ausbreitenden Thallandschaft einrahmen und die jenseitige Bergkette, scharf am blauen Himmel abgegränzt, das Ganze mit einem würdigen Hintergrunde abschließt. —

Die einzige Kirche der Stadt, früher dem Apostel Bartholomäus geweiht, steht im höchsten Theile derselben und ist im Innern das Muster einer edlen Simplicität. Im einfach gothischen Style erbaut, freundlich und hell,

besitzt sie eine 1582 vollendete, kunstreich gewölbte Decke, die auf 6 Pfeilern ruht, und namentlich auch in akustischer Hinsicht ihrem Erbauer, einem aus Straßburg gebürtigen rochlitzer Steinmetzen, alle Ehre macht. Seit der letzten Erneuerung im J. 1822 entbehrt sie alles übrigen Schmukkes an Gemälden oder Denkmälern gänzlich.

Vor allem zieht das fürstliche Residenzschloß die Aufmerksamkeit des Beschauers auf sich, das durch seinen uralten schiefen Thurm frappirt. Auf einem mäßigen Hügel, der nicht ganz die Höhe des Berges erreicht auf welchem die Stadt sich ausbreitet, auf drei Seiten von anmuthigen Anlagen umgeben, erhebt sich, mehrfach gethürmt, das einfache, aber stattliche Gebäude mit seinen hohen Erkern, am östlichen Ende der Stadt. Der Bau desselben fällt in die Jahre 1529—34, seine heutige Gestalt erhielt es aber 1835. — Die uralte Burg, ehemals das hintere Schloß genannt, weil es zur Zeit des gegenwärtigen noch vorhanden war, brannte 1619 ab; die ansehnlichen Ruinen desselben müssen aber noch lange gestanden haben, da sie auf einem alten Kupferstiche von 1762 zu erblicken sind. Jetzt ist davon nur der alte, zum Theil aus Quadern erbaute, aber wohl mit einer spätern Bedachung versehene schiefe Thurm übrig, der die bedeutende Höhe von 180 Fuß erreicht, aber 2 Ellen 15 Zoll von der senkrechten Richtung abweicht und dessen vordere Mauer fast gänzlich geborsten ist.

Eine seiner schönsten Zierden und zugleich, den alten Thurm ungerechnet, den ältesten Zeugen vergangener Tage verlor das Schloß erst 1839, eine riesige Eiche, hart an der Westseite seiner Mauern, welche an einem ganz windstillen Maitage, unberührt von der Axt und nur der Last ihrer Jahre und der eigenen Schwere erliegend, darniedersank.

Einfach, aber würdig ist das Innere des Schlosses, dessen größten Schmuck die mannigfachen Aussichten aus den Fenstern in die an lieblichen Ansichten so reiche Umgebung bilden. Zwei neue freundliche und elegante Bauten schließen sich den älteren Mauern an: das fürstliche Reithaus, in dessen oberen Räumen eine sehenswürdige Naturalien- und Curiositäten-Sammlung aufgestellt ist, und das in ähnlichem Style erbaute Gewächs- und Treibhaus, das in seiner zierlich leichten Form sich unmittelbar an den oben erwähnten schiefen Thurm wie die Jugend an das Alter vertrauensvoll anschmiegend, einen grellen Contrast bildet zwischen moderner Zierlichkeit und der massiven Festigkeit mittelalterlicher Bauten.

Vor demselben, auf der Terrasse des weiten Schloßhofes drängt sich die Schönheit des Thales zu Füßen, die sich namentlich bei schöner Abendbeleuchtung am lieblichsten entfaltet, von selbst den Blicken auf. — Sollen wir bei dieser Gelegenheit noch einiger anderer schöner Aussichtspunkte der nächsten Umgebung gedenken, so sind es die von der

Höhe des rothen Berges, der dem hinteren Theile des Schlosses gerade gegenüber emporsteigt, und die weite Umsicht an dem neuen, großartig und musterhaft eingerichteten Schullehrerseminar, das sich auf ansehnlicher Höhe am Ende des höchsten Stadttheiles erhebt.

Ein sehr schöner Punkt und eines Besuches ganz besonders werth, ist der fürstliche Park Greenfield. Der Weg dahin führt in's Thal hinunter, über die Muldenbrücke, an der Altstadt Waldenburg rechts vorüber, über eine üppige Wiese mit Baumpflanzungen. Den Park eröffnet in Nordwesten die im holländischen Style erbaute Sommerresidenz und die Winkelmühle. Ein schattiger Laubgang führt nach einem altrömischen Portale, hinter welchem der reichbelaubte Grund beginnt, den der Park zum größten Theile einnimmt. Wenn auch die Anlagen seit einiger Zeit merkliche Spuren des Verfalls tragen, so üben doch die herrlichen Waldpartieen eine unwiderstehliche Anziehungskraft aus. Noch trifft man ein im griechischen Style errichtetes Bad, eine Grotte mit schwacher Eisenquelle, einen Obelisken, mehrere Denkmäler und Bildsäulen, die Thier- und Irrgärten. Endlich auf der Höhe des östlichen Bergabhanges tritt das kostbare Mausoleum hervor, welches von der Fürstin Henriette von Schönburg ihrem Gatten errichtet, von dem jetzigen Fürsten in edlem Style ausgeführt und zum Begräbnißplatz der Eltern bestimmt wurde, zur Zeit aber noch Cenotaph ist. Eine

eigenthümlich schöne Aussicht über den waldigen Grund hinweg nach der entfernt liegenden Stadt belohnt noch überdem die Mühe des Aufsteigens zu diesem hochgelegenen Gebäude.

* *
*

In den Dörfern der Umgegend Waldenburgs bemerkt man eine auffallende Abweichung in Tracht, Sitte und Mundart von den Bewohnern der bisher durchwanderten Gegend. Alles deutet auf die Nähe des wendischen Elements der Altenburger hin. Die faltenreichen schwarzen Pluderhosen, kurzen Jäckchen und Hütchen der Männer sind eben so gebräuchlich, als die kurzen, bunten, äußerst engen Röcke und steifen Mieder der Frauen. Der gegenseitige Verkehr und die häufige Ansiedelung vieler Altenburger im Schönburgischen sind die Ursache. Der Hang zur Geselligkeit ist hier so allgemein wie dort. Auf Schmausereien und Festlichkeiten wird viel gehalten und so häufig als die Kirche auch der Tanzboden besucht.

Der Rumpuff oder Hautery, der altenburgische Nationaltanz, wie die dortige Volksmusik sind auch im Schönburgischen sehr gebräuchlich. Diese Musik durchläuft nur sechs einfache Töne, ohne allen Einschlag. Ursprünglich scheint sie nur für ein einziges Blasinstrument gesetzt worden zu sein. Der Takt ist der geschwinde, der polnischen wie der meisten slavischen Tanzmusik eigene Dreivierteltakt. — Auch die von Musik begleiteten Rondas oder Gesundheiten der Altenburger sind bei den Schönburgern gebräuchlich.

Wie auf Sitte und Gewohnheiten, so auch auf die Bauart ihrer Häuser ist diese Nachbarschaft von Einfluß gewesen. So trifft man da an den Häusern mehr Fachwerk und Strohdach, hochgeführte Thorbögen, saubergehaltene Hofräume, thurmähnliche Feueressen auf den Backöfen, in die Balken eingeschnittene und gemalte Bibelsprüche und Gesangbuchsverse, und hie und da an den Wohnungen auch Galerien.

Ehe wir von Waldenburg aus unsre Wanderung am Strome aufwärts fortsetzen, muß ich hier einen Weg für diejenigen Reisenden angeben, die es vielleicht vorziehen sollten über Lichtenstein zu wandern, oder das nahe Bad und die Stadt Hohenstein zu besuchen.

Durch Altstadt-Waldenburg hindurch, welches fast die ganze Breite der Thalaue, von der Brücke bis zur jenseitigen Anhöhe, ausfüllt, gelangt man auf die Straße nach Lichtenstein, die sich einen ansehnlichen Berg hinauf zieht. Sie gewährt, ehe man die höhere Fläche erreicht, einen schönen Rückblick auf Waldenburg und den hinter demselben sich ausbreitenden Bergesrücken. Auf der Höhe berührt man Cahlenberg, welches der Geburtsort des Dresdner Archäologen und Kunstschriftstellers W. G. Becker ist, der als Belletrist der Begründer der Taschenbücherliteratur wurde. In $^3/_4$ Stunden kommt man an das Wirthshaus „die Katze", wo die Straße sich theilt und links nach

Hohenstein, rechts nach Lichtenstein führt. Wer ohne Hohenstein zu besuchen, gleich nach letzterem Orte zu gehen beabsichtigt, erreicht denselben auf der fast gerade südlich fortlaufenden Straße in zwei Stunden, und berührt bei dieser Gelegenheit das durch Jean Paul weltkundige und erst neuerlich durch Friedrich Förster*) wieder verherrlichte Kuhschnappel (Kosnapole).

Von Ober-Callenberg nach **Hohenstein** gelangt man aber schon in einer starken Stunde, und in diesem durch seine Lage sehr merkwürdigen Städtchen müssen wir eine kurze Zeit verweilen.

Noch ehe wir aber über den ansehnlichen Schießhaus- oder Hainberg, der zu den wichtigsten Höhen des fast isolirten und für den Geologen wegen seiner mannigfachen Fossilien und seiner Werksteinbrüche interessanten Hohensteiner Gebirgs gehört, und der den Ort bis wenige Schritte vor seinen Mauern den Blicken verbirgt, seine Gassen betreten, berühren wir, dicht an der Glauchau- und Waldenburger Straße, am oberen Ende des flachen einsamen, auf der einen Seite bewaldeten Hüttengrundes, das von hübschen Anlagen und Spaziergängen umgebene Hohensteiner Bad.

Die Heilquelle dieses Bades ist gewiß noch nicht nach Verdienst gewürdigt, was mit daran liegt, daß es bis jetzt an der erleichterten Communication in diesen Ge-

*) S. Peter Schlemihl's Heimkehr. Lpz. 1843.

Bayerische Staatsbibliothek München

genden gefehlt hat. Das Hohensteiner Mineralwasser ist zur Classe der milden Stahlwässer zu rechnen. Nach Döbereiners Analyse gehört diese Stahlquelle zu den ganz eigenthümlichen, eisenhaltigen Mineralwässern, welche in ihren vorherrschenden Bestandtheilen keine Schwefelsäure und schwefelsaure Salze, sondern außer dem Eisencarbonate nur kohlen-, quell- und salzsaure Verbindungen enthalten.

Das große Haupt- und die übrigen zum Bade gehörigen Gebäude bieten alle Vorrichtungen und Bequemlichkeiten, die man von irgend einem Bade erwarten kann; es ist mit demselben ebenso eine Dampfbade-, wie eine Kaltwasser- und eine Milch- und Molken-Anstalt verbunden. Man kann sich allen diesen Kuren nach Bedürfniß um so ruhiger hier unterziehen, als der Besitzer ein mit tüchtigen Sachkenntnissen ausgestatteter und erfahrener Apotheker ist und als im Uebrigen dem Bade ein gründlich wissenschaftlicher Arzt vorsteht. —

In Beziehung nun auf die eigenthümliche Lage Hohensteins selbst, wer wäre da wohl im Stande dieselbe treffender zu schildern, als der begeisterte Schriftsteller, G. H. von Schubert, der diesen Ort seine Vaterstadt nennt!

„Der Berg", sagt derselbe *) „der sich wie eine hehre Warte an der Westseite der kleinen Halbinsel erhebt, welche durch die beiden gleichnamigen Schwestern: die Freiberger

*) Reise in's Morgenland Ir Thl. Einleitung. p. 4.

und Zwickauer Mulde gebildet wird;*) der Berg worauf meine kleine Vaterstadt Hohenstein in der Grafschaft Schönburg liegt, trägt jenes Element, an welchem sich in der Brust des Schweizers das Heimweh entzündet, in noch viel höherm Maaße an sich, als das liebliche Muldenthal. Er ist ein Rigiberg im Kleinen; ein Gilead zwischen der hehren Gebirgsgegend des Südens und der angrenzenden fruchtbaren Ebene des Nordens. Die Kirche des Städtleins, mit ihrem Thurme, wird wegen der hohen Lage weithin im Lande gesehen. Von der angrenzenden Höhe**) überblickt man gegen Süd und Südost zunächst ein wellenförmig emporsteigendes, von grünen Thälern durchschnittenes, hügliches Land, über dessen Saum weithin die Gebirgskette der erzreichen Sudeten, mit ihren Granitzinnen und rundlichen, basaltischen Kuppen emporsteigt; in West und Südwest erheben sich die waldreichen Hochufer des Muldenthales, und in weiter Ferne die Voigtländischen Gebirge; gegen Norden ergeht sich die Aussicht ungehemmt über die weite Ebene des niederen Muldenlaufes; tief am Horizont zeigt sich noch, als letzte dem Auge wahrnehmbare Erhöhung, der Petersberg bei Halle."

„Ein Anblick seltener Art ist es, wenn die Morgen-

*) Im eigentlichen Sinne wohl durch die Chemnitz und Zwickauer Mulde.

**) Dem Langenberge, der, nach Lohrmann 1487′ hoch, der höchste Punkt des Hohensteiner Gebirgszuges ist.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

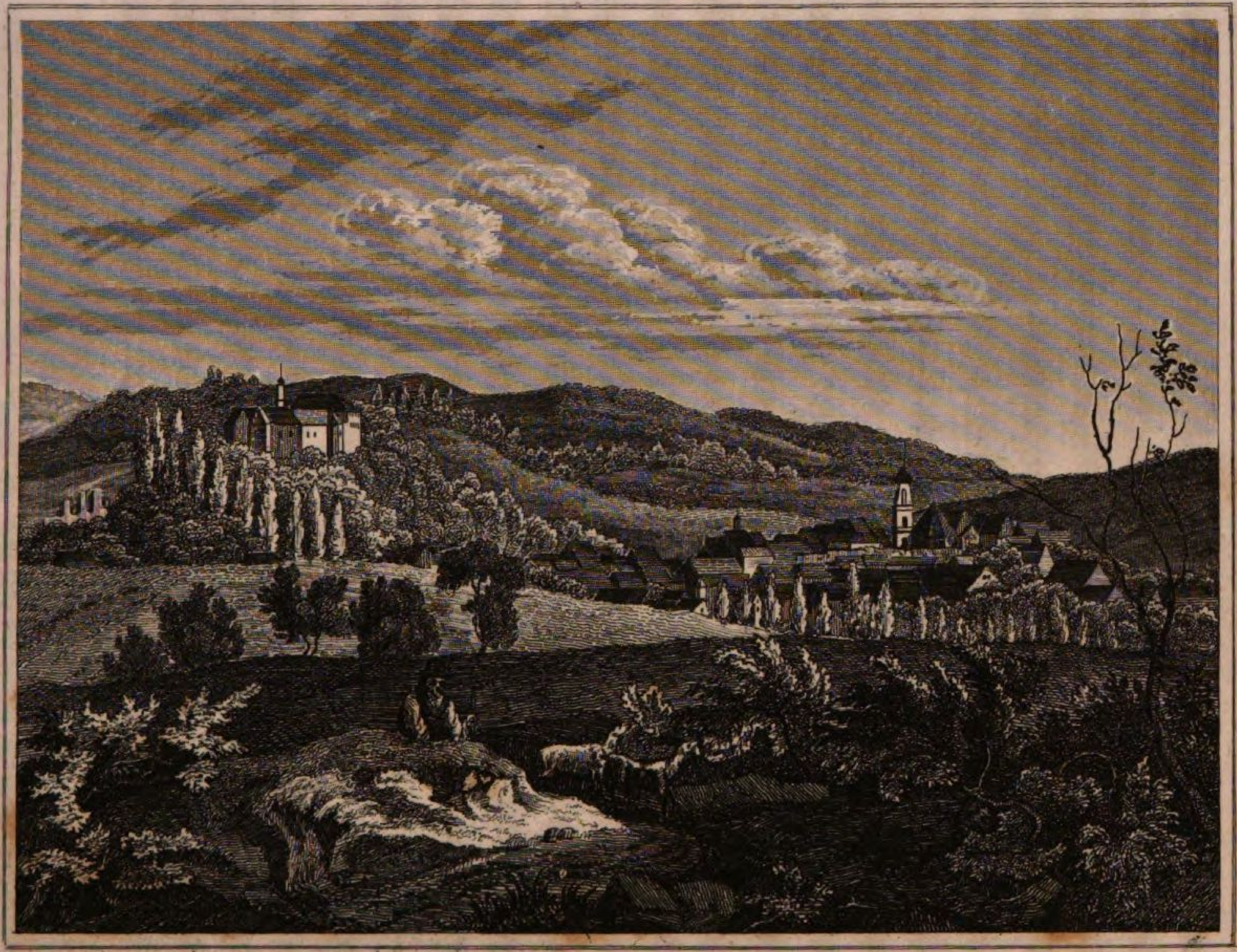
sonne an einem hellen Wintertage über die beschneiten Felsenwände des Greifensteines bei Geyer emporsteigt und wenn die beeisten Bächlein im Thale wie Silberfäden das dunkle Grün der Fichtenwälder umspannen, oder wenn das Abendroth seine Flammen über dem Voigtländischen Gebirge und im Nachbarwald der Edeltannen spielen läßt."

„Der Sturm hat auf diesen freien Höhen, wenn er die Zweige des vereinzelt stehenden Baumes erfaßt, oder durch die Schallöcher des Thurmes streicht, einen ganz anderen, mächtigeren Laut als anderswo. Der Strahl der Frühlingssonne, wenn er in das grünende, terrassenartig emporsteigende Thal tritt, das in Süden und Westen den Fuß des Berges umwindet, oder wenn er auf den südlichen Abhang von diesem selber fällt, weckt da mit den Maibrunnen*) zugleich eine Mannigfaltigkeit der Frühlingsblumen des Gebirgs, wie sie, in gleicher Fülle nur selten erscheint." —

Wie mit einem Rahmen umfaßt stellt sich das eben geschilderte Bild der im Süden ausgebreiteten Kette des Erzgebirges, aus welcher am rechten Ende dieses Gemäldes der steile, schön geformte Auersberg bedeutend hervortritt, an der oberen Seite des Marktplatzes von Hohenstein dar.

*) Kleinere, nur im Frühling und zwar auf kurze Zeit fließende Quellen, die von dem in die Bergklüfte eingedrungenen Wasser des thauenden Schnees und Eises der Höhen ihren Zufluß haben.

Bayerische Staatsbibliothek München



LICHTENSTEIN.

Dieser ungemein große, vollkommen quadrirte, jedoch nach der Südseite höchst steil abfallende Platz zeigt eine merkwürdige Eigenthümlichkeit. Während man nämlich an der oberen Seite über Rath- und Brauhaus, welche auf dessen Mitte stehen, hinweg in das nahe Lungwitzthal hinab sehen kann, ist es unter günstigen Umständen möglich von der höchsten Kuppe des sächsischen Erzgebirges, dem Fichtelberge, die an jener Marktseite Wandelnden zu erschauen: eine bei $6^1/_2$ Meile Entfernung auf Erden als bekannt nicht weiter vorkommende Erscheinung.

Von der sehr abhängigen Lage des Ortes kann man sich schon daraus einen Begriff machen, daß die am Westende der Stadt stehende Kirche gegen 1300 Fuß Seehöhe hat, während das gegen Südosten im Thale dicht an Hohenstein stoßende Ernstthal nur 1120 Fuß hoch liegt.

Dieser letztere Ort, welcher der 1680 zu Hohenstein herrschenden Pest seine Entstehung verdankt und in auffallender Regelmäßigkeit angelegt wurde, ist der Geburtsort des bekannten Gelehrten und Historikers Pölitz.

Wir wenden uns nun von hier aus über Hermsdorf nach dem eine und eine halbe Stunde entfernten

Lichtenstein,

bei welchem wir, oberhalb seines Schlosses, an der nach Chemnitz führenden Straße, noch einmal nach Hohenstein zurückschauend, dieses am oberen Rande seines Gebirgs hervorragen sehen.

Lichtenstein liegt in einem angenehmen, von bewaldeten Bergen umgebenen Thalkessel, am rechten Rödlitz-Ufer und am Gehänge des Chemnitz-Berges, der in Osten den großen Lichtensteiner Wald trägt. Der Ort ist unregelmäßig im Thale verstreut, aber mit seinem alterthümlichen Bergschlosse, das hoch und groß, und geschmackvoll erneuert, über dem Städtlein thront, gewährt es einen malerischen Anblick. Ja das im Jahre 1705 an Lichtensteins Südwestseite ganz regelmäßig angebaute Städtchen Callenberg mit seiner hochgethürmten Kirche läßt beide Orte zusammen in einiger Entfernung fast groß erscheinen. Die Kirche des ersteren Ortes, 1771 abgebrannt und 1785 wieder erbaut, zeigt ein schönes Altarbild von Vogel dem Aelteren: Christus welcher die Kinder zu sich kommen läßet. Anmuthige Parkanlagen an der Seite des Schloßberges, ziehen sich bis zu diesem empor und umgeben allenthalben die Mauern dieses Gebäudes, das auf der Stelle der 1538 abgebrannten Burg heiter und die Landschaft ungemein schmückend, sich erhebt. Bisher häufig die Residenz von Wittwen und Töchtern des Hauses Schönburg, ist es in jüngster Zeit erneuert und stattlich ausgeschmückt worden. Das schöne Hauptgebäude in Nordosten ist 9 Fenster breit und 3 Etagen hoch; der im Südosten liegende Seitenflügel mit seinem zierlichen Thurm hat ein alterthümliches Ansehen, und dieses gewinnt noch besonders durch einen Säulengang, der den Hof fast rings umgiebt.

Von hier aus ist es uns möglich einen der merkwürdigsten Orte auf unsrer Wanderung, Zwickau, in 2 starken Stunden zu erreichen, wobei wir auf der Hälfte des Weges den langen, weiten, jedoch auch tiefen Müllsen-Grund überschreiten, in welchem sich in ununterbrochener Reihe 8 Dörfer mit 8300 Seelen und 5 Pfarreien stattlich in einer Ausdehnung von mehr als anderthalb Meilen dahinziehen. — Wir müssen jedoch den Leser bitten mit uns zuvor noch einmal nach Waldenburg zurückzukehren, von wo aus wir die eigentliche Wanderung am Strome aufwärts wieder aufnehmen wollen.

Durch die anmuthige, an beiden Ufern von sanftem Berg- und Waldgehänge eingeschlossene Muldenaue gelangt man, von der Höhe Waldenburgs herabsteigend, in einem kleinen Stündchen nach dem Flecken Remse. Von dem hiesigen, ehemals wichtigen Benedictinerinnen-Kloster sind nur noch ganz geringe Reste vorhanden. Zuerst im J. 1219 vorkommend, gewiß aber schon früher gestiftet, statteten es die Schönburgen, als Lehnsherren derer von Remse, bei einer späteren Erneuerung reichlich aus. Obwohl auf Glauchauischem, also ursprünglich Sachsen nicht zugehörigem Boden liegend, hob dennoch Johann Friedrich der Großmüthige, der freilich nach solchen Verhältnissen wenig fragte, 1533 das Kloster auf, warf den protestirenden Propst Justus in's Gefängniß, und besetzte die Klostergüter mit

Soldaten. Darauf verkaufte er sie, wiewohl ohne Hoheitsrechte an die Vormünder derer von Schönburg, denen sie doch ohnedies gehörten und erklärte sie für ein Rittergut im Amte Altenburg. — Das Schlößchen Remse, auf einer Anhöhe neben der Kirche gelegen, ist ein Rest alten Gemäuers mit neuem Stein- und Holzwerk im widerlichsten Contraste und deshalb kaum der Beachtung werth.

Den meisten Fremden wird die Inschrift über dem Eingange der hiesigen großen Mühle auffallen, die sich, wenn auch die erläuternde Jahreszahl nicht dabei stünde, als ein Document derjenigen Zeit darthut, die auf keine Weise besser als mit dem Prädicat der Perückenzeit bezeichnet werden kann. Sie lautet:

„Die Stärke des **Martis** mit Panzer und Kriegswerken setzte im Jahre 1724 der Macht des **Neptuni** entgegen der Hochgeborne Graf und Herr von Schönburg, Graf und Herr zu Glauchau und Waldenburg, als der aufschwellende Muldenfluß durch einbrechende Fluthen und Ueberschwemmung des Wassers voriges Stab-Mühlwerk in einen unbrauchbaren Stand gebracht. Nur denke der Höchste im Himmel, wie wir wünschen auf Erden, daß dies schöne Werk so lange besteht, als selbst der Muldenstrohm in seinen Ufern geht."

In geringer Entfernung hinter Remse folgt das Dörfchen Jerisau, das in seiner kleinen, engen und unfreundlichen Kirche, sonderbar abstechend von den schwarzen feuchten Wänden, in glänzendem Rahmen das, von dem

Engländer Woydt gemalte, männlich schöne Bildniß Kaiser Karls V. enthält, welches dieser, im April 1547 auf seinem Zuge gegen Johann Friedrich auf hiesiger Pfarre zwei Nächte übernachtend, als Andenken, vielleicht auch als einzige Belohnung, zurückließ. Auch einen kostbaren Chorrock und drei sauber geschriebene Meßbücher, ihres Alters wegen bemerkenswerth, bewahrt dieses Kirchlein.

Das ganze Thal erweitert sich von hier aus bis nach Zwickau in ein einziges großes, fast 4 Stunden langes und eine halbe Stunde breites Becken, ein auch in geologischer und orographischer Hinsicht vollkommenes Muldenthal (Längenthal) bildend, das der Fluß in mannigfaltigen Krümmungen durchirrt und das sich hier mehr in milder und lieblicher als in großartiger Schönheit zeigt.

An und auf der niedrigen, gegen Osten sich hinziehenden Hügelkette des rechten Ufers erblickt man in langer Ausdehnung die Häuserreihen der gewerbfleißigen Stadt Glauchau, von dieser Seite gesehen einen beinahe großartigen Anblick bietend.

Obgleich diese Stadt an sich nicht viel Merkwürdiges aufzuweisen hat, auch der Weg, welchen wir im Thale zu verfolgen haben, weder nahe an dieselbe heran, noch hindurch führt, so müssen wir ihr dennoch, da sie in neuerer Zeit an Ausdehnung und Bedeutung sehr gewonnen hat, eine kurze Betrachtung widmen.

Glauchau,

jetzt unstreitig nach Chemnitz die zweite Fabrikstadt Sachsens, die in dieser Beziehung selbst Zittau und Plauen überflügelt hat, war in älteren Zeiten ziemlich fest, und mit hohen Mauern umgeben. Sie ist auf sieben kleinen Anhöhen, welche theils durch Brücken, theils durch ausgeschüttetes Land mit einander verbunden sind, in der Gestalt eines halben Mondes angelegt und hat einen regelmäßigen Marktplatz, von welchem vier ziemlich gleiche Straßen ausgehen. Ursprünglich bestand die Stadt nur aus wenigen Häusern, nebst einer Burgwarte, welche die Herren v. Schönburg, als kaiserliche Grafen inne hatten. Erst mit dem Jahre 1182, in welchem Hermann v. Schönburg zu Geringswalde, ein Benedictiner-Mönchskloster stiftete, das sein Sohn Hermann II. 1233 vollendete, beginnen beglaubigte Nachrichten, indem die Herren von Schönburg ihre Verordnungen seit dieser Zeit fast stets von der Burg Glauchau ausgehen ließen, die seitdem beständig im Besitz dieser Familie geblieben ist. — Im 15. Jahrhundert wurde die Stadt schreckbar von den Hussiten verwüstet, und im October 1712 von einer furchtbaren Feuersbrunst heimgesucht, welche fast die Hälfte der Stadt, nebst Rathhaus und Kirche in Asche legte. Nach den letzten Bränden 1806 u. 1813 ist die kleine Innenstadt, nebst der Oberstadt und einem Theile der langen Vorstadt anständig gebauet, auch gut gepflastert und

erleuchtet. Zwischen Stadt und Fluß breitet sich, wie ein Städtchen, der Wehrdigt aus; andere Vorstädte sind der Lehngrund, die Fischergasse, die Hoffnung, der Kreuzgraben. — Auf niedrigem Bergesvorsprunge steht das uralte, schon vor mehreren hundert Jahren mit fürstlicher Pracht erneuerte und durch mehrere Flügel erweiterte hintere Schloß, das schon früh im 9ten Jahrhundert gegründet sein soll und durch drei Thürme geschmückt ist. Es enthält eine als Archiv benutzte Kapelle, und die Kanzelei-, Consistorial- und Amtszimmer. Eine Grabenbrücke verbindet es mit dem umfassenden vordern Schlosse, das eine zierliche Bauart hat und nebst seinem älteren Theile von schönen Garten- und Parkanlagen umgeben ist. Im Jahre 1617 erschlug in diesem Schlosse Wolf Ernst von Schönburg, in einem Anfalle von Jähzorn, seinen Bruder Otto Wilhelm, weil sich dieser in einen Streit des Ersteren mit dem Hauptmann v. Geilsdorf gemischt hatte. Wolf entfloh zwar, ward aber ergriffen, verurtheilt und 1618 auf dem Osterstein zu Zwickau das Halsgericht über ihn gehalten.

Glauchau hat zwei Kirchen. Die 1728 erneuerte, freundliche Hauptkirche zu St. Georg, und die Begräbnißkirche, welche 1687 Erneuerung erfuhr, aber einen sehr alten Flügelaltar noch immer bewahrt. Zwei Christkindlein an demselben werden jährlich — ein Ueberrest aus

katholischer Zeit — neu bekleidet, und zwar in die Schönburgischen Farben: weiß und roth.

So wie die Hauptheile der Stadt durch uralte Brücken, die also schon auf sehr frühen Anbau hindeuten, in Verbindung gesetzt werden, so finden sich auch mehrere, namentlich von der Hauptkirche auslaufende, unterirdische Gänge, deren Ursprung sehr alt, deren Zweck aber nicht zu ermitteln ist. Hinter der Bäckergasse dienen sie jetzt als Fischhälter. Aehnliche Gänge münden auf dem nahen Scheerberge, welcher Letztere in Tafel-Form eine uralte Opferplatte trägt.*) Unter ihm breitet sich, ein anmuthiges Bild darbietend, zwischen Lust-Alleen der sehr große Schafteich mit seinen vier Inseln aus.

Das Fabrikswesen Glauchau's ist, wie schon erwähnt, bedeutend. Für Merinos-Weberei gehört es zu den Hauptorten auf Erden, sowie es eine der größesten Färbereien in Deutschland enthält. Daher gehören einige seiner Fabrikhandlungen zu den geachtetsten deutschen Handelshäusern.

Berichten wir nun noch, daß hier ein großer Gelehrter seiner Zeit, D. Georg Agricola (eigentlich Landmann) 1490 geboren wurde. Von 1518—22 war er

---

*) Sie wurde vor etwa 50 Jahren bei einer alten Eiche in versteckter Gegend unfern Erothenlaide ausgegraben, und der Name dieses Dorfes, sowie das nahe Götzenthal, beide unsern Merana, sprechen nicht wenig der Volkssage das Wort, daß man hier heimlich den Krodo verehrt habe.

bereits Rector in Zwickau, studierte aber nachher in Leipzig und in Italien die Arzneikunde und widmete sich seit 1531 im Sächsischen Erzgebirge der Bergwissenschaft. In Chemnitz, wo er später Stadtphysikus und Bürgermeister ward, machte er sich durch seine Anhänglichkeit an das Papstthum so verhaßt, daß man ihm, als er im Jahre 1555 gestorben war, das Begräbniß auf dem Kirchhofe versagte. Er ist der Vater der Bergwerkskunde und der Mineralogie in Deutschland und hat in beiden Wissenschaften Großes geleistet; vermochte sich aber, bei aller seiner gründlichen Gelehrsamkeit, über die Vorurtheile seiner Zeit so wenig zu erheben, daß er sogar alles Ernstes an feindliche Gnomen unter der Erde glaubte. —

Der in der Muldenaue weiter führende Weg berührt zunächst das Dorf Nieder-Schindmaas, bei welchem in der Mulde ein sehenswerthes Wehr brauset, und leitet nach dem großen Dorfe Mosel, wo man die von Altenburg und Leipzig kommende Chaussee gewinnt. Zum Theil zwischen Bergen gelegen, breitet sich Mosel in lieblicher Gegend aus. Es enthält vier Rittergüter und verdankt seinen Namen dem adeligen Geschlechte derer von Mosel, welche in grauer Vorzeit vom Rheine und der Mosel her hier eingewandert sein sollen. Mit dem Rhein- und Moselland kann diese Partie sich freilich nicht messen. Doch gewährt der benachbarte Kreuzberg, der Spuren einer alten Wallfahrts- oder Kreuzkirche trägt, eine erquickende Aussicht. Was

sich vorher von der Waldeshöhe bei Waldenburg nur in verschwimmender Ferne zeigte, tritt jetzt deutlicher aus dem blauen Dunstkreise heraus. Der wellenförmige, vielfach gezackte Kamm des Erzgebirges, aus welchem sich besonders der Eibenstocker Auersberg hervorhebt, liegt in malerischer Breite vor den Blicken, und erweckt in der Brust des Wanderers jene sehnsüchtigen Wünsche, die beim Anblick der fernen blauen Höhen unwillkührlich erwachen.

Dieser Blick auf das Gebirge bleibt dem Reisenden fast bis vor die Thore von

Zwickau,

das in der Tiefe der breiten Muldenaue vor ihm liegt.

Schon der Name dieses Ortes, soviel als Marktplatz bedeutend, weist auf die uralte Handelswichtigkeit dieser ehemaligen freien Reichsstadt hin, und ein Blick in ihre Straßen, auf ihre Kirchen und öffentlichen Gebäude zeigt uns, daß ihre Blüthe in das Mittelalter fällt.

Bereits im 6ten oder 7ten Jahrhundert bestand die serbische Ortschaft Zwickowe, die später Cycnus beherrschte. Unter dessen Nachkommen leistete Schwanhildis in dem Kriege, den Carl der Große gegen die Czechen und andere slavische Völkerschaften führte, durch Hülfstruppen und Lebensmittel wesentliche Dienste, so daß der Kaiser ihrem Gebiet den Namen Cygnea oder Schwanenfeld und das Recht eine Festung anzulegen verlieh. — Die Letzte

ZWICKAU.

ihres Stammes, fiel das Gebiet nach ihrem Tode, Carl dem Großen, als bisherigem Schutzherren, zu, der den Bau der Festung fortsetzte und seinen Nachfolgern zu beendigen überließ. Man erweiterte und befestigte aber den Ort noch fortwährend gegen die Einfälle der Daleminzier und Böhmen, zumal da der Wohlstand und die Bevölkerung immer höher stiegen, bis ein unerhörtes Elementarereigniß, eine wild verheerende Wasserfluth, um's Jahr 882, den damals schon ansehnlichen und durch Wohlhabenheit bekannten Ort fast vernichtete.

Beinahe 40 Jahre eine wüste Stätte, da die meisten Bewohner ausgewandert waren, betrat der Städtebegründer, Heinrich I., das Schwanenfeld und gründete auf den Ruinen eine neue Feste, mit der Absicht, daß eine Stadt in weit größerem Umfange als die alte, aus den Trümmern sich erhebe. Sein Voigt Cunico vermochte aber den Befehlen seines Herrschers nicht zu entsprechen, da unablässige Kämpfe mit den Wenden eine schnellere Vollendung des Ortes in kleinerem Maaßstabe bedingten.

Nach Heinrichs späterer Rückkehr in diese Gegend, soll er beim Anblick des verkleinerten Umfanges der Stadt geäußert haben: „Cygnau, Cygnau, wie bist Du sehr verzwickt, Du magst wohl Zwickau heißen!“ — So hat die deutsche Sage den Ursprung des alten slavischen Namens zu erklären gesucht. — Factisch aber ist, daß der

Name Cygnau, oder Schwanenfeld, vorzüglich in Urkunden, noch lange in Kraft blieb.

Unter Heinrichs Regierung und der seines Nachfolgers blühete Zwickau bald mit unerwarteter Schnelligkeit zu einem ungemeinen Wohlstande empor. Obwohl nun von verschiedenen Schriftstellern jedoch gewiß übertrieben, erzählt wird, daß damals unter den Einwohnern der Stadt viel Verschwendung geherrscht habe und z. B. die Bürger zur Kirche sowohl, als auch von einem Haus zum andern sich nur zu Roß oder Wagen begeben hätten *), so riß doch, wie es sonst unter solchen Umständen wohl zu geschehen pflegt, Verweichlichung unter ihnen nicht ein, da wiederum von Zwickaus Bürgern gerühmt wird, daß sie Otto den Großen oft und zahlreich auf seinen Heereszügen begleiteten und sich durch Muth und Tapferkeit auszeichneten. — Wie dem zweiten Otto, so standen sie auch Heinrich **III.** getreulich bei, welcher letztere ihnen wegen der äußerst kräftigen und ersprießlichen Hülfe gegen Herzog Bretislav, im J. **1042** zu Merseburg einen Freiheitsbrief mit ausgezeichneten und seltenen Privilegien ertheilte, die Heinrich **IV. 1074** bestätigte und erweiterte.

Mit Kaiser Heinrich **V.** waren die Zwickauer, unter der Anführung Wiprechts von Groitzsch wider den Herzog Boleslav nach Schlesien gezogen und hatten sich besonders bei Glogau durch Muth und Tapferkeit hervorgethan.

*) Tob. Schmidt, Cronica Cygnea. 1656. Th. 1. S. 131.

Wiprechten wurde für seine wesentlichen und gefahrvollen Dienste Zwickau und das Schwanenfeld, verliehen. Er gründete den Osterstein.

Nach dem unbeerbten Tode Wiprecht des Jüngeren fiel Zwickau, als erledigtes Lehen wieder an das Reich zurück. Dem heldenmüthigen Kaiser Friedrich Barbarossa zogen die Bürger dieser Stadt zur Unterstützung seiner Feldzüge mit einem ihre Pflicht weit überbietenden Eifer zu und wurden deshalb auch mit einer abermaligen, glänzenden Vermehrung ihrer Rechte und Freiheiten von ihm begnadigt. — Mit Genehmigung Rudolphs von Habsburg schlossen die Städte Zwickau, Chemnitz und Altenburg, um sich bei der damaligen öfteren Störung des Landfriedens wechselseitig kräftiger beschützen zu können, ein Schutz- und Trutzbündniß. — Schwere Bedrängnisse trafen Zwickau durch Kriegsauflagen und Durchzüge unter Adolph von Nassau, wie unter Albrecht I. — Nach dem Tode des Letzteren ergaben sich Zwickau und Chemnitz freiwillig an den Markgrafen Friedrich mit der gebissenen Wange, den sie zu ihrem Beschützer erwählten, nachdem die dritte Bundesstadt Altenburg bereits von ihm erobert worden war. 1308 stellte dieser Fürst der Stadt Zwickau einen Schutzbrief aus, in welchem er ihr alle früheren Rechte und Privilegien bestätigte. Seit dieser Zeit hörte sie auf Reichsstadt zu sein, und wurde von Kaiser Ludwig dem Baier, dem Markgrafen Friedrich dem Ernsten von Meißen

auch förmlich und urkundlich abgetreten. Wie in dem Hussitenkriege fast alle sächsischen Städte grausam heimgesucht wurden, so hatte auch Zwickau und insbesondere die Umgegend unendlich viel zu leiden.

Auch die Pest verschonte diese Stadt nicht. 1463 und 1464 wurde fast die Hälfte der Bevölkerung ein Opfer derselben, die auch in den nächsten Jahrhunderten hier wiederholt große Verwüstungen anrichtete. — Mit vielen andern Städten theilte Zwickau das Loos im 30 jährigen Kriege bald von den Kaiserlichen, bald von den Schweden belagert, erobert und besetzt, so wie 1637 von Banner's Raubhorden geplündert zu werden. Minder traf es der Druck des siebenjährigen und der Napoleonischen Kriege. —

Dieser kleine Umriß seiner Geschichte zeigt, daß Zwickau, namentlich in älterer Zeit, nicht allein bei vielen wichtigen Begebenheiten betheiligt war und deren Folgen trug, sondern auch selbstthätig in die Ereignisse der Zeit eingriff. Dabei nützte es die dazwischen liegenden Friedensperioden trefflich und schwang sich zu einer Wohlhabenheit empor, die es später nicht wieder zu erreichen vermocht hat.

Ein Hauptort des alten Osterlandes, lag es an der bei weitem wichtigsten Hauptstraße desselben, welche den Verkehr des nördlichen und südlichen Europa verband, und auf welcher ein Theil des Levantischen und, so lange die

Fahrt um das Cap noch nicht gefunden war, selbst der Indische und Chinesische Handel ging. Vom 12ten Jahrh. an scheint dieser Handelsverkehr für Zwickau wie für Nürnberg und Augsburg sehr bedeutend geworden sein. Die hohe Handelsstraße, welche über Nürnberg, Hof, Plauen, Reichenbach bei Zwickau vorbei nach Böhmen führte und unter burggräflichem Schutze stand, beförderte Zwickau's Wohlstand, so daß es, nebst Nürnberg und Augsburg, als kaiserliche freie Reichsstadt, eine Stadt ersten Ranges war.*) Erst im 13ten Jahrh., wo die Kreuzzüge den Weg über das Mittelländische Meer durch die Italienischen Seehäfen eröffneten, noch mehr aber im 15ten Jahrh., wo sich die holländische und englische Schifffahrt erhob, verlor es an Lebendigkeit.

Gleich den meisten andern Reichsstädten suchte auch unsre in Rede stehende Stadt in ihren öffentlichen Bauten schon frühzeitig sich hervorzuthun und aus der Zeit ihrer noch frischen Blüthe rührt ein Denkmal gothischer Baukunst her, welches den schönsten im nordöstlichen Deutschland beizuzählen ist.

Es ist dies die Marienkirche, auch Kirche zu Unsrer lieben Frauen genannt. Ihre Erbauung fällt in das 15te Jahrhundert, nachdem das frühere Kirchengebäude, welches bereits im J. 1212 erwähnt wird, und schon im

*) S. Richter, Gesch. des deutschen Handels.

Jahre 1118 von Bertha, Tochter des Grafen Wiprecht von Groitzsch, gegründet sein soll, bei dem großen Brande der Stadt 1403 mit zerstört worden war. Die verschiedenen Theile der Kirchen deuten auf eine sehr lange Dauer des Baues. Der Thurm an der Vorderseite, dessen alter Bau sich in zwei viereckigen Stockwerken erhebt, sowie der daran gränzende Theil der Schiffe, beweisen durch die schönen und reineren Formen, welche der ersten Hälfte des 15ten Jahrh. eigen, daß der Bau wohl bald nach 1403 begonnen worden ist. Der Chor, dessen Bau im Jahre 1453 angefangen, ist 1470 beendigt, und somit wahrscheinlich der ganze Bau abgeschlossen worden.*) Die einfacheren und kunstloseren Formen der Fenster, die fehlenden Verzierungen des Gesimses und die kahlen Strebepfeiler am Chor lassen vermuthen, daß auch die des hinteren Theils der Schiffe ähnlich gewesen und die Veranlassung geworden, daß die Seitenmauern im Jahre 1506 (wie eine an der Sacristei eingemauerte Messingtafel kund giebt) wieder abgebrochen, und die gegen Norden bis zum J. 1517, die gegen Süden aber von da bis 1536, in schönen Werkstücken viel reicher, aber mit den gedrückten Bögen und den überkünstelten Formen der gothischen Bauweise dieser Zeit von neuem aufgebaut worden sind. An einigen Thüren findet sich das förmliche Nachahmen von

*) Vergl. Schmidt, Cron. Cygn. S. 53. und Freih. v. Bernewitz, d. Marienkirche zu Zwickau. Annab. 1839.

Baumstämmen, was charakteristisch für die gothische Baukunst des 16ten Jahrh. im Erzgebirge ist. — Das schöne Material des Sandsteins, die Spitzsäulchen, welche die Widerlagen krönen, die menschlichen Köpfe, unter denen ein König und eine Königin besonders auffallen, und die Thiere am Gesimse machen diese Kirche zu einem der reicheren und fleißigsten Denkmale altdeutscher Baukunst, welches auch, wie die leeren Stellen unter den Baldachinen zeigen, wo ursprünglich die 12 Apostel gestanden haben sollen, des Schmucks der Statuen nicht entbehrte. Die Kirche hat vier Eingänge, von denen der Haupteingang sich unter dem vor der westlichen Fronte stehenden Thurme befindet, und eine offene, perspectivische Vorhalle mit steinernen Seitenbänken bildet.

Obwohl die Kirche, wie eben erwähnt, nach langen Zwischenpausen erst vollendet wurde, so trägt das eigentliche Gebäude durchaus das Gepräge eines reinen altdeutschen Styls und der harmonischen Vollendung an sich, obschon der etwas beengte Standpunkt, und verschiedene durch ein ungünstiges Schicksal herbeigeführte Umstände beides dem Beschauer nicht sofort ganz wahrnehmen lassen. Im J. 1650 gerieth nämlich der obere Theil des Thurmes in Brand, bei welcher Gelegenheit nicht allein dieser, sondern auch das Dach völlig ruinirt wurden.

Beide sind in der ursprünglichen Anlage nicht wieder hergestellt worden und stören in ihrer jetzigen Ausführung

allerdings. Der Thurm ist 360 Fuß hoch und bis zum Kirchendach viereckig. Von da an, bis wohin seine alten Mauern reichen, erhebt er sich in einer achteckigen Basis, auf welcher drei verticale Rundungen von Holz mit Kupfer beschlagen ruhen, zwischen welchen sich zwei Durchsichten befinden, von denen die Aussicht auf die Umgegend vortrefflich ist. Das Aeußere des Thurmes aber, genau dem Johannisthurm in Hamburg nachgebildet, und angeblich von demselben Baumeister aufgeführt, ist unschön und barock.

Erhaben und harmonisch in allen seinen Theilen ist das Innere dieses schönen Doms. Es überrascht in der That jeden Eintretenden, zumal seit durch die Bemühungen des Alterthumsvereins zu Dresden durch Wegschaffung der vielen Epitaphien und Votivtafeln, womit die fromme Eitelkeit der letzten drei Jahrhunderte es verunstaltete, seine reinen und guten Verhältnisse wieder ungestört hervortreten. Das 66 Fuß hohe Gewölbe wird durch 18 achteckige bis in den Chor fortlaufende Pfeiler getragen, welche das Hauptschiff nach Art der alten Basiliken von den Seitenhallen trennen. Eine Balustrade von Sandstein, von sehr geschmackvoller Zeichnung und Ausführung umgiebt die Emporen, welche auf schönen Bögen ruhen und zu welchen zwei in einander und à jour gebaute Treppen emporführen. Das Gewölbe ist mit sehr gut angeordneten Rippen versehen, welche nach Art der Palm-

blätter in höheren und niederen Ansätzen aus den Pfeilern hervorsprießen.

Einen Hauptschmuck der Kirche bildet der berühmte Altar des Michael Wohlgemuth, welcher durch folgende, von Schmidt aufbehaltene Inschrift das am ausführlichsten beglaubigte Werk dieses Meisters ist:

„Nach Christi Geburt vierzehnhundert und im neun und siebenzigsten Jahr, am Sonntag Laetare sind übereinkommen, der gestrenge Merten Römer, die Zeit Hauptmann zu Zwickau, und der erbare Rath allhier, Paul Ströbel, die Zeit Bürgermeister, Caspar Sangner, und Thomas Bilberer, Alter-Leute, mit Meister Michel Wolgemut, Maler zu Nürnberg, umb dieses gegenwertige Werk, das da allenthalben gestehet vierzehn hundert Reinische Gulden."

Der Altarschrein enthält neun lebensgroße Statuen von Lindenholz, welche sehr reich und zierlich vergoldet und bemalt sind. In der Mitte steht Maria mit dem Christuskinde auf dem Halbmond, umgeben von den Bildsäulen der heil. Katharina, Magdalena, Barbara und anderen weiblichen Heiligen. Sämmtliche Jungfrauen tragen Kronen und stehen unter sehr reichen gothischen Baldachinen. Der Hintergrund ist blau und durch goldene Säulen verziert. Die Außenseiten dieses, und die innern eines zweiten Flügelpaares zeigen in vier Gemälden die Verkündigung, die Geburt Christi, die Anbetung der Könige, und die Familie der drei Marien; alle mit goldener Luft. Die äußeren Seiten dieses zweiten und die innern eines dritten

unbeweglichen Flügelpaares stellen in vier andern Bildern: Christus am Oelberge, den Ecce Homo mit verschiedenen Episoden, die Kreuztragung und die Kreuzigung dar. Hier ist der Hintergrund landschaftlich behandelt. Die Mitte der Altarstaffel enthält in ähnlichem Schnitzwerk die 1½ Fuß hohen sitzenden Figuren Christi und der zwölf Apostel, das Innere der Flügel die Heiligen: Antonius den Einsiedler, Petrus, Georg und Christoph in halben Figuren; das Aeußere zwei Engel mit der Monstranz und die vier Evangelisten. Auf der Rückseite des Altars ist in flüchtiger Temperamalerei das jüngste Gericht und darunter das Schweißtuch, die Einsammlung des Manna und Melchisedech, welcher Brot und Wein segnet, dargestellt. Das durchbrochene und vergoldete Schnitzwerk oberhalb des Altars ist erst 1570 gefertigt worden. Obschon es im Styl nicht zu dem Uebrigen paßt, ist es ein zierliches Beispiel von dem Geschmack des 16. Jahrhunderts in dieser Gegend.

Das Innere des Altars macht einen sehr reichen und prachtvollen Eindruck. Zwar sind die Köpfe etwas einförmig, doch von feinen Zügen und jungfräulichem Ausdruck. Die Gewänder, mit etwas übertrieben bauschigen Falten, sind theils vergoldet, theils farbig und, wie bei den Bildern der van Eyck'schen Schule, mit prächtigen Mustern verziert. Diese Schnitzwerke sollen von Adam Kraft sein; wer jedoch sichere Werke dieses Meisters kennt, wird Zwei-

fel gegen die Aechtheit der gegenwärtigen hegen. Der Christus und die Apostel der Predella mit dicken Köpfen und steifem Gefält sind vollends sehr geringe Arbeiten.*)

Für die besten Malereien des Altars erklären die Herren v. Schorn**) und v. Quandt***) die vier auf die Maria bezüglichen Bilder, was sie in der That auch sind. An sich gehören sie indeß immer zu den roheren Bildern Wohlgemuths und bleiben an Schönheit und Feinheit weit hinter den Figuren einzelner Heiliger in der Moritzkapelle zu Nürnberg zurück. Von den vier Bildern aus der Leidensgeschichte haben die Kreuzigung und Christus am Oelberge in allen Theilen der Behandlung viel Uebereinstimmung mit den vorigen, und die erstere auch mit dem Bilde desselben Gegenstandes von Wohlgemuth in der Pinakothek zu München die größte Aehnlichkeit. Das Ecce Homo, die Kreuztragung und die Bilder der Predella dagegen sind jedenfalls von einem rohen Gehülfen ausgeführt, ja selbst die Composition kaum Wohlgemuths würdig. Durch die in Dresden bewirkte Restauration dieses Altars hat sich der sächsische Alterthumsverein ein namhaftes Verdienst erworben.

Die Kirche besitzt außerdem ein Gemälde des jüngern Cranach vom J. 1544, das „Lasset die Kindlein zu mir

*) S. Waagen, Kunstwerke u. Künstler in Deutschl. I. p. 65.

**) Kunstblatt 1836. S. 10.

***) Die Gemälde des M. Wohlgemuth in der Frauenkirche zu Zwickau.

kommen" vorstellend, welches zwar überladen und styllos in der Composition ist, aber in Ton und Fleiß der Ausführung noch den Werken des Vaters sehr nahe steht.

Die Sacristei bewahrt ein heiliges Grab aus Lindenholz in der Form eines großen gothischen Sarkophags, auf dessen Mitte sich ein Thurm erhebt. Es ist in der Hauptform wie in dem durchbrochenen Schnitzwerk sehr gelungen, die Statuetten aber, von denen einige eine noch ungleich schlechtere Erneuerung erfahren haben, sind schwache Arbeiten.

Die zweite Kirche Zwickau's die Katharinenkirche, gewöhnlich auch die niedere genannt, früher Hofkirche, ist ein ebenfalls interessanter gothischer Bau, welcher in seiner jetzigen Hauptgestalt im J. 1465 fertig geworden ist. Sie enthält drei, von sechs Pfeiler getragene, Schiffe, deren Gewölbrippen auf Kragsteinen ruhen. Ihr helles freundliches Innere war öfters, hauptsächlich 1573 und 1830, über eine Elle hoch mit dem Wasser der Mulde bedeckt. — Zierlich ist die Sacristei, mit einem Pfeiler in der Mitte, der das schöne Gewölbe trägt.

Der Hauptaltar, welcher 1530 aus der Marienkirche nach dem Chor des Barfüßerklosters, 1534 aber hierher wanderte, enthält im Mittelbilde die Fußwaschung Christi, das Innere der Flügel die beiden Stifter mit ihren Patronen, Bartholomäus und Jacobus. Diese Stifter werden für die Portraits Friedrichs des Weisen und seines Bruders

Johann gehalten, wogegen aber die Namen der Patrone und das eine Wappen sprechen, bei welchem es schon Schmidt in seiner Chronik aufgefallen, daß es nicht das sächsische ist. Die Außenseiten zeigen Kaiser Heinrich II. und seine Gemahlin Kunigunde, sowie Christus am Oelberge und die Kreuzigung. In einem Halbkreise über dem Hauptbilde sieht man Christus im Grabe stehend, von einem Geistlichen und einem Laien verehrt. — Es ist irrig, für den Maler dieses Altars Luc. Cranach zu halten, denn man erkennt hier in Zeichnung, Charakteren, Färbung und Behandlung einen vorzüglichen Meister der Nürnberger Schule. Die edlen Gestalten und schönen Köpfe der Heiligen erinnern, wie Waagen sagt,*) lebhaft an Hans von Culmbach, mit dessen bester Zeit auch die Angabe der Chronik, daß die Tafeln 1518 nach Zwickau gebracht worden, sehr wohl übereinstimmt.

An dieser Kirche wurde im J. 1520 als erster evangelischer Prediger, der berüchtigte Thomas Müntzer angestellt, welcher bei einem Theile der von schwärmerischen Unruhstiftern bereits aufgewiegelten Bewohner Zwickau's lebhaften Beifall fand, bis endlich, da er offnen Aufruhr predigte, Luthers vertrauter Freund, der damalige erste Prediger an der Marienkirche, Nicolas Hausmann, 1522 seine Absetzung bewirkte.

*) A. a. O. S. 69.

Die übrigen Kirchen der Stadt sind von geringer Bedeutung. — Zwickau besaß im Mittelalter noch außerdem viele Kapellen, obgleich im Allgemeinen von den Einwohnern behauptet wird, daß sie keine gar fleißigen Beter und nie streng papistisch gesinnt gewesen seien. Von diesen ist jetzt nichts mehr vorhanden.

Im ehemaligen Grünhainer Hofe, dem Amthause des Abtes zu Grünhain, befindet sich das Gymnasium, eine alte bewährte Anstalt, deren Schulordnung einst an den Fürstenschulen zur Grundlage diente. Schon zu Anfang des 16ten Jahrh. war sie als lateinische Schule so berühmt, daß sie Luther „ein köstlich Kleinod in der kurfürstlichen Krone" nannte. An ihr lehrten einst Petrus von Dresden, Erasmus Stella, Rivius, Plateanus und im vorigen Jahrhundert Clodius. Der oben S. 106 erwähnte Agricola stiftete hier die erste griechische Schule in Deutschland, die sogar von graduirten Gelehrten besucht wurde.

Das unweit des Stromes gelegene, mit Mauern und Gräben umgebene Schloß Osterstein diente vormals den kaiserlichen Burggrafen zur Residenz. Es wurde in die Ober- und Unterburg getheilt. Die erstere hat Herzog Johann der Beständige längere Zeit bewohnt. Später wurde sie der Sitz des kurfürstlichen Amtes. Seit dem J. 1770 erhielt es die traurige Bestimmung von Landes-Sträflingen und Zwangsarbeitern bevölkert zu werden,

welcher Bestimmung es noch bis auf den heutigen Tag, seit 1833 unter dem Namen: Corrections- und Arbeitshaus, dient.

Zwickau hat drei Marktplätze, den Kornmarkt, den Vieh- oder Roßmarkt und den Hauptmarkt. Von diesem letzteren verbreiten sich nach allen Richtungen eine Anzahl Straßen. Unter den ansehnlichen, den Platz sehr zierenden Gebäuden zeichnet sich das im alterthümlichen Geschmack errichtete Gewand- oder Kaufhaus aus. Es hat eine Thurmuhr, einen bemerkenswerthen, wiewohl ziemlich verschnörkelten Ziergiebel und enthält Theater-, Ball- und Concertsäle. Ihm gegenüber bemerkt man den durch einen gothischen Erker und sonstige alterthümliche Verzierungen in die Augen fallenden Gasthof, den Anker, welchen der, in der Geschichte Zwickau's merkwürdig gewordene und namentlich beim Bau der Marienkirche stark betheiligte Amtshauptmann Martin von Römer als Wohnhaus errichtete. — Das Rathhaus ist ein nüchternes Gebäude. Vormals enthielt es eine Kapelle, wohin sich die Bürgermeister und Rathsherren vor Anfang jeder Rathsversammlung zu begeben hatten. Aus einem Fenster desselben hielt Luther 1522 eine Predigt an die Volksmenge, die aus Schneeberg, Annaberg und andern Orten zusammengeströmt war und in einem Bericht des Gleitsmannes zu Borna an den Kurfürsten zu 25,000 Menschen angegeben wird. — Die Stadtbibliothek bewahrt ein für den Kunstfreund

beachtenswerthes Exemplar der **ars moriendi**. Die sehr rohen Holzschnitte sind bereits mit der Presse gedruckt und sehr schwarz. Bemerkenswerth sind zwei große Blätter von geschrotener Arbeit zu Anfang und zu Ende des Bandes, welche in Composition und Ausführung sehr lobenswerth, sowie mit geschmackvollen Verzierungen umgeben und mit einem Monogramm versehen sind.

Sowie sich Zwickau in neuester Zeit, namentlich in Folge der neuen Landesverfassung, zwar nicht zu ihrem alten Ansehen, doch wiederum zu einem hohen Grade ihres früheren Wohlstandes erhob, so ist auch an der äußeren Verschönerung vieles geschehen und ansehnliche neuere Gebäude errichtet worden. So das an der Stätte des ehemaligen Franziskanerklosters erbaute Regierungsgebäude; so die freundliche Stadt- und Bürgerschule; so das neue Kreiskrankenhaus, u. a. m. Nicht minder werden in Kurzem großartige Bauten an der Eisenbahn nach Werdau emporsteigen.

Nicht unwichtig ist Zwickau's Gewerbs- und Fabrikwesen. Für den Fremden am interessantesten die chemisch-pharmaceutische Fabrik von Devrient, vielleicht das größte Etablissement dieser Art in Deutschland. Die im 16ten und 17ten Jahrhundert sehr bedeutende Brauerei, durch welche die am rechten Ufer der Mulde gelegenen Bergkeller entstanden, hat sich in neuerer Zeit wieder zu einem Haupterwerbszweige des Orts erhoben. Von diesen Berg-

kellern sind die ursprünglich angelegten vor dem Tränkthore meist verfallen und verschüttet, während die am Fuße des Brückenberges an der Mulde, rechts vor dem niedern Thore, wegen ihrer angenehmen Lage einen Hauptvergnügungsort der Einwohner bilden.

Von den mannigfachen Umgebungen Zwickau's, die in größerer und geringerer Entfernung reich an angenehmen Aussichten sind, seien nur einige wenige genannt. Zuerst Oberhohndorf, auf dem steilen, rechten Felsenufer der Mulde gelegen; dieser Ort gewährt nicht allein die schönste Aussicht auf Zwickau selbst, sondern auch rückwärts, über den mit Steinkohlenschachten wie besäeten Bergeshang, nach den Höhen des Obererzgebirges eine reiche Umschau. — Eine andere vielbesuchte Anlage, das Schwanenschlößchen, liegt an den jenseitigen Bergen, links von der Straße nach Reichenbach. Dem Liebhaber weitgedehnter Umsichten ist die Spitze des Windberges zu empfehlen.

Zu den bei weitem interessantesten Ausflüchen ist der nach Planitz zu rechnen. Bei diesem Orte, der ein schönes neueres Schloß mit vortrefflichem Garten und weiten Aussichten, sowie eine ansehnliche Kirche mit unzweifelhaft Cranach'schen Bildern hat, und zu welchem sich der Weg bis Schedewitz immer auf der Chaussee, von da aus aber ganz sanft den rechten Bergeshang aufwärts zieht, finden sich die für die hiesige Gegend so wichtig geworde-

nen, über die Ortschaften Oberhohndorf, Bockwa, Cainsdorf und Planitz streichenden, Steinkohlenflötze am mächtigsten.

Man wandelt, sobald man in dieser Gegend über die Lagerstätten der brennbaren Fossilien schreitet, auf den rauchenden und glühenden Trümmern eines früherhin untergegangenen Landstriches. — Das Steinkohlengebiet, das nahe an der Mulde, in der Gesellschaft von Mandelstein auftritt, hat gewöhnlich Kohlensandstein, Schieferthon und Blätterkohle bei sich. Durchgängig zeigt es die Spuren einer früheren, zerstörten Vegetation, und enthält die Formen und Abdrücke ausgebildeter und riesenmäßiger Farrenkräuter und selbst palmenartiger Gewächse, die ihre zierlichen Wedel in den Schichten dieses Mineralgebildes entfalten. — Ein Beweis, daß der Boden schon vor der Bildung dieser Flötze im Trocknen lag und eine Pflanzenwelt trug. —

Schon seit der Zeit ihres Fündigwerdens, die mit Bestimmtheit in das 15te Jahrh. gesetzt werden kann, sind die Planitzer Kohlenwerke öfterer in Brand gerathen. — Das unterirdische Feuer entstand zuweilen durch Blitz, sowie durch Frevel und Verwahrlosung, am häufigsten jedoch durch Selbstentzündung; denn leicht kann sich Letzeres ereignen. — Neben den Kohlen lagern Kalk und Alaun, die, wie das Gemisch von Erdpech, Schwefel und Vitriol, durch Luftzug und zuwallenden Wasserdampf bald Rauch

und Flammen fassen. — Durch Knall, Dampf und unter donnerähnlichem Getöse bricht dann die Wirkung des Erdbrandes hervor. Der Boden glüht, und da er selbst im härtesten Winter keinen Schnee duldet, so überwintern nicht selten Zugvögel. Löschmittel sind vergebens, auch Verdämmen hilft selten. —

Es wüthet bei den Planitzer Erdbränden das unterirdische Feuer bereits seit mehreren Jahrhunderten. Die Kunde davon reicht bis zum 30jährigen Kriege zurück, obwohl dessen letzte Entstehung unbekannt geblieben ist. Immerwährender Dampf quillt aus den ansehnlichen Büngen*), die sich hier gebildet haben, sowie aus den Rissen und Spalten der Erde hervor. Die Hitze desselben ist bedeutend. Darum wird auch die Gewinnung und Tagförderung der Kohlen hier oft lebensgefährlich. — Auf einer Stelle, wo die Oberfläche des Erdbodens vorzüglich erwärmt ist, hat die Industrie der neueren Zeit Garten und Treibhaus angelegt, welches letztere aus den Tiefen der Erde heraus eine fortwährende Heitzung erhält und viele ausländische Gewächse, besonders Ananas, in Menge zieht.

Noch sei bemerkt, daß sich bei Planitz, außer dendritischen Fossilien, auch Porzellanjaspis und die früher medicinisch gebrauchte, sogenannte Wundererde findet.

---

*) Büngen oder Pingen werden in der Bergmannssprache alle eingesunkenen Schachte genannt.

Ohne bei den Umgebungen Zwickau's, die nach allen Richtungen hin schön zu nennen sind, weiter in das Specielle einzugehen, würden wir uns hier erlauben einen

zweiten Abstecher

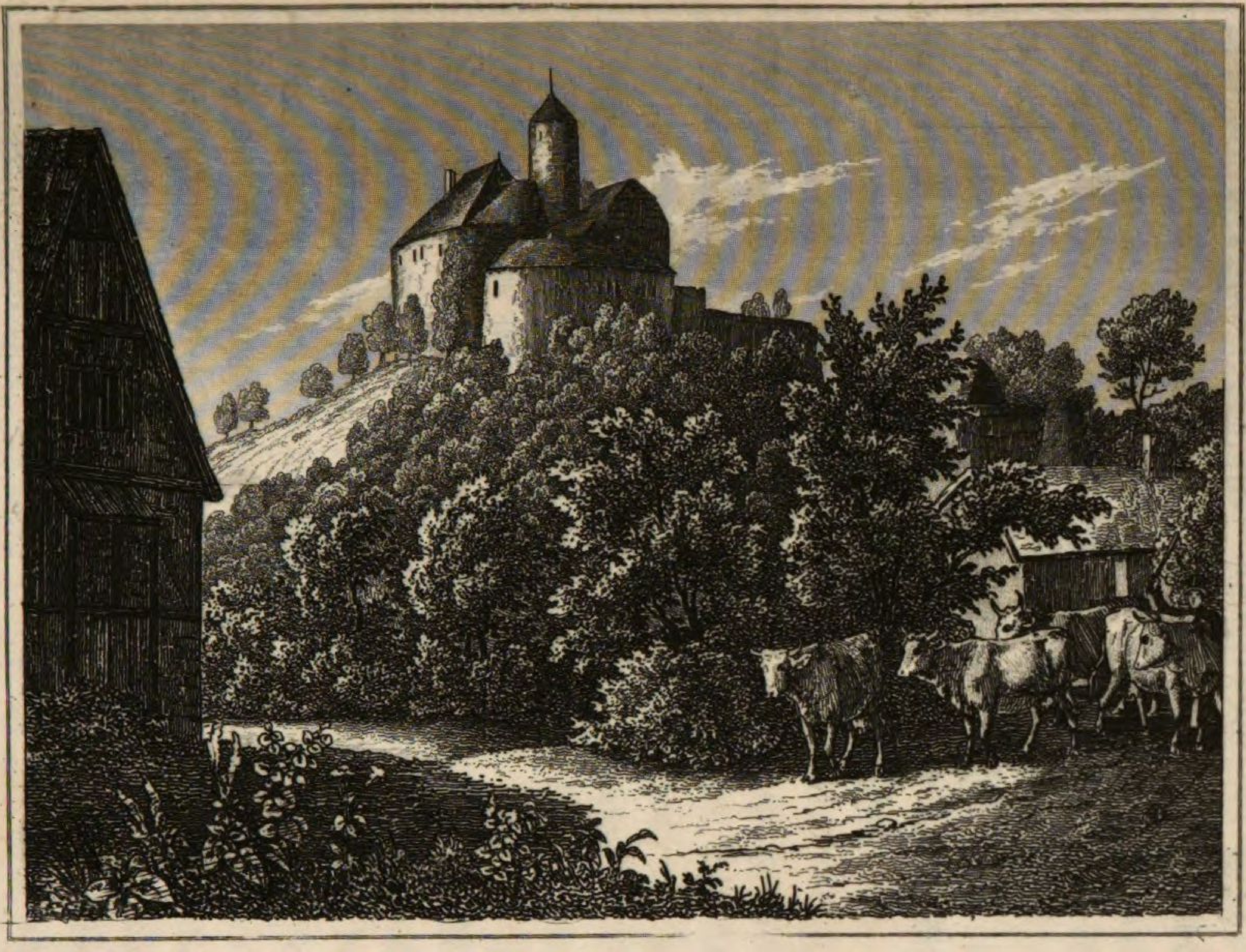
von der directen Richtung unsrer Wanderung in Vorschlag zu bringen, der uns diesmal in das benachbarte schöne Flußgebiet der Elster, und zwar in eins der lieblichsten Thäler desselben, nach Greiz bringen soll.

Auf der Reichenbacher Straße, bei der großartigen Anlage des Werdauer Bahnhofes vorbei, erreicht man zu Wagen in einem Stündchen Lichtentanne, wo man den Grund der Pleiße *) überschreitet, und bald darauf das schöne Ritterschloß

Alt-Schönfels

emporragen sieht. — Dieses Schloß, das zum Theil noch sehr wohl erhalten ist und sich malerisch auf einer Basaltkuppe erhebt, gehört zu den schönsten Burgen des Mittelalters. Die Erbauung desselben wurde, wie man vermuthet, durch Einfälle fränkischer Ritter, die in dieser Gegend oft Räubereien gegen die vorüberziehenden Kaufleute ausübten, veranlaßt. Die ältesten Besitzer gehörten zu dem

*) Die Pleiße entspringt, etwa 1150′ hoch, eine kleine Stunde von hier über dem Dorfe Ebalsbrun aus dem sogenannten Lindenborne, den man für die im J. 1118 erwähnte Quelle Albodistudinza hält.



ALT SCHÖNFELS.

reußischen Vasallengeschlechte von Schönfels, welchem auch der bekannte Theilnehmer am Prinzenraube, Wilhelm von Schönfels, entstammte. Gegen Ende des 15. Jahrh. kam es an die Herren von Weißenbach, und 1770, nach öfterem Wechsel der Besitzer, an die von Römer'sche Familie.

Wallensteinische Kriegsvölker steckten diese Burg im 30jährigen Kriege in Brand; indessen wurden die meisten Gebäude vor der Zerstörung gerettet. Es zeichnet sich in denselben vor allem der schöne Rittersaal aus, der sein Licht durch zwei einander gegenüberstehende gothische Fenster erhält. An der hohen Decke hängen große, mit kleinen runden Glasscheiben versehene, alte Laternen, die natürlich diesen Raum nur sparsam erleuchten konnten. Die im gothischen Geschmack erbaute und hübsch verzierte Schloßkapelle ist ihrer ursprünglichen Bestimmung erhalten geblieben und es wird in derselben noch jährlich 16 Mal Gottesdienst gehalten. In dem Fußboden dieser Kirche befindet sich eine weite viereckige Oeffnung, welche den Zweck gehabt haben soll, bei Erstürmungen des Schlosses, durch dieselbe hindurch eine mögliche Abwehr des Feindes zu versuchen. — Von dem noch immer beträchtlich hohen Thurme, der die Burg sehr ziert, mußten im vorigen Jahrhundert, da er sich zu neigen begann, gegen 12 Ellen abgetragen werden. — Im ganzen Schloße hat man nach allen Seiten hin vortreffliche Aussichten.

Von Schönfels aus führt die Straße aufwärts nach **Neumark**, welches am Hauptquellbache der Pleiße, auch Neumärker Wasser genannt, in etwas rauher Gegend liegt. In früherer Zeit war dieser Flecken viel bedeutender als heute und noch vor 250 Jahren eine Stadt. Der hiesige Pfarrer verwahrt ein uraltes Kirchengemälde *).

In anderthalb Stunden erreicht man die voigtländische Stadt **Reichenbach**, einen freundlichen und wenigstens in seinen neuen Theilen seit dem Brande 1833 regelmäßig gebauten Ort, in ziemlich gebirgiger Gegend. Die hiesige Hauptkirche zu St. Peter und Paul entstand in der Mitte des 13. Jahrh. unter Heinrich von Plauen, der sie um 1275 den deutschen Ordensrittern zu Reichenbach verlieh, welche hier sehr begünstigt waren, und nebst den drei andern Comthureien des Voigtlandes, zu Schleiz Plauen und Adorf, unter der Ballei Thüringen standen. — Einer der kenntnißreichsten und berühmtesten Archäologen unter den Deutschen, **Böttiger**, sowie früher der sächsische Historiograph **Glafei**, und die verdienstvolle Schauspielerin **Neuber**,**) nennen Reichenbach ihren Geburtsort.

Seitwärts von dieser Stadt, etwa 2000 Schritt von der Greizer Gränze und etwas mehr von der Straße, die

*) Da mir nicht Gelegenheit geworden ist, dasselbe in Augenschein zu nehmen, so kann ich nicht bestimmen, ob es für den Alterthumsfreund von besonderem Interesse ist und ob es überhaupt Werth hat. Der Verf.

**) Viele geben Zwickau als den Geburtsort der Neuberin an.

dahin führt, in stark coupirter schöner Gegend, liegt das alte, merkwürdige Schloß **Mylau**, auf einem rings von dem Städtchen gleiches Namens umgebenen Berge. Diese Burg, die sowohl wegen ihrer Lage, als wegen ihrer Bauart einen interessanten Anblick darbietet, ist nebst dem hiesigen Golle'schen Rittergute der Stammrest der ursprünglich unmittelbaren Reichsherrschaft Mylau mit Reichenbach. Schon 1260 erscheint dieselbe als eine Besitzung der Reuße von Plauen, da sie um diese Zeit Heinrich von Plauen, genannt der Oberhofrichter, als Böhmisches Reichsafterlehn erwarb. Der Ursprung der Burg verliert sich in die serbische Zeit, da ihr Name schon, Mylohawe, der in der wendischen Sprache soviel als Liebenau (liebe Aue, liebes Thal) bedeutet, darauf hinweist. Nach dem sogenannten Voigtländischen Kriege, der gegen 1355 durch Vertrag geendigt wurde, machte Kaiser Karl IV. Ansprüche auf die Burg und 1367 sahen sich die Reußen genöthigt, ihre Besitzung Mylau nebst Reichenbach und Lengenfeld an diesen Kaiser abzutreten. Karl IV. ließ das alte Schloß abbrechen und dagegen das noch heute stehende Gebäude zu einem kaiserlichen Lust- und Jagdschlosse aufführen und stark befestigen. Von der damaligen kaiserlichen Pracht ist freilich fast keine Spur mehr vorhanden, obgleich der hintere Theil des Schlosses nebst der Kapelle, die einen uralten Altar besitzt und von dem reichen Herrn Bose verjüngt wurde, noch immer der Kaiserhof heißt. Karl IV. hielt

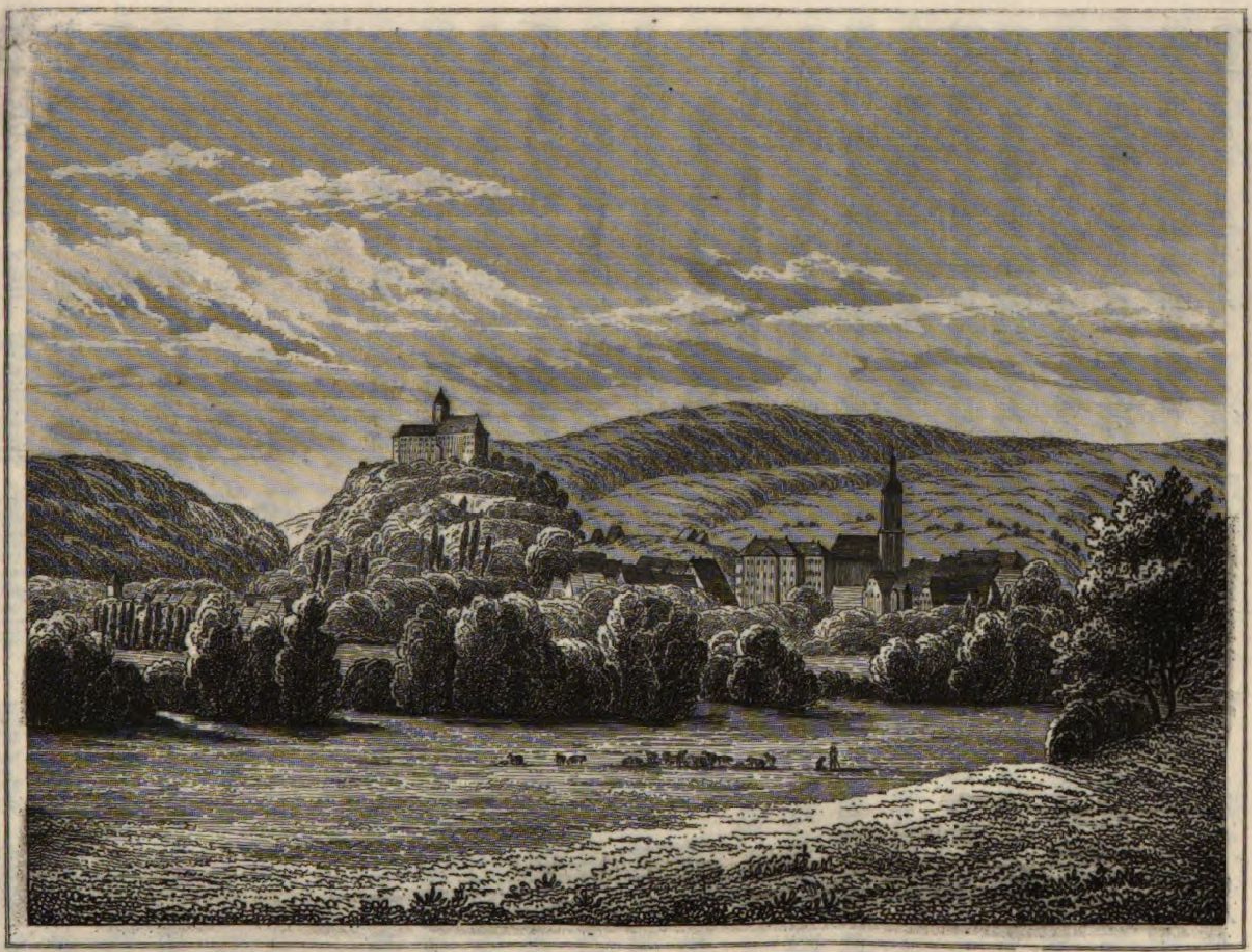
öfter hier sein Hoflager; sein Andenken wurde durch eine Bildsäule erhalten, welche über dem äußeren Schloßthore bis auf die neueste Zeit gestanden hat. Gegen die Zeit des Hussitenkrieges wurde Mylau nebst den übrigen Kaiserlichen Besitzungen im Voigtlande auf dem Reichstage zu Nürnberg, **1422** von Kaiser Sigismund an Markgraf Friedrich den Streitbaren verpfändet, seit welcher Zeit es ein Besitzthum der Markgrafen von Meißen verblieb. — Noch sind Bildnisse von Karl **IV.** und Sigismund vorhanden. In der Kirche findet man, nebst sehr alten Sculpturen, eine gut gemalte Kreuzigung nach Rubens. —

Hat man von Reichenbach die Landstraße nach der reußischen Gränze verfolgt, so öffnet sich, wenn man das Dorf Reinsdorf hinter sich hat, die Aussicht in das liebliche Elsterthal. In sanften Wölbungen schließen die Berge rings im Bogen den weiten Thalkessel ein und in dessen Mitte, ruhig und friedlich zu Füßen des reichbewaldeten Schloßbergs gelagert, erblickt man die Residenz der älteren Reußenlinie

Greiz.

(Mit 2 Ansichten.)

Nicht bloß die Umgebungen dieses freundlichen Ortes, die mit ihren, theils mit Laubholz besetzten, theils mit Nadelholzwäldern bedeckten Schieferbergen einen immerwährenden Wechsel von Partieen entwickeln, sondern auch die Stadt selbst, zeichnet sich, von den verschiedensten Punkten



GREIZ.

GREIZ.

aus gesehen, durch immer neue, überraschende Ansichten aus.

Auf einem, mitten im Thale gelagerten und von den umherliegenden Gebirgen gänzlich abgesonderten Bergkegel, welchen die Stadt umgürtet, liegt imposant das obere Residenzschloß. Es wird von einer Anzahl mehr oder minder zusammenhängender Gebäude gebildet, die aus verschiedenen Zeiten herrühren. Der älteste Theil ist ein Wartthurm, der im Innern des Schlosses, auf einem gleichsam noch besonders aufgesetzten Felsen errichtet ist. Sodann ist die, wegen der Gleichheit des Baustyls mit dem des thüringischen Schlosses Kranichfeld, bemerkenswerthe Nordostseite des Hauptgebäudes ein Bruchstück aus älterer Zeit. Neuer sind die übrigen Flügel. Durch eine Wasserkunst wird das Ganze mit dem nöthigen Wasser versorgt. Unter anmuthigen Baumgängen kann das Schloß rings umgangen werden und fast überall stellt sich von demselben die Stadt und Umgegend in reizender Rundsicht dar.

An der Westseite des Berges, zwischen dem Fuße desselben und dem rechten Elsterufer, breitet sich der fürstliche, mit einem Sommerpalais verzierte Park aus. Früher einer der ausgezeichnetsten Kunstgärten Deutschlands, ist er gegenwärtig in eine freie Anlage im englischen Geschmack verwandelt. Durch eine Lustbrücke steht er mit den am jenseitigen Ufer des Flusses an den Bergen hinlaufenden, anmuthigen Spaziergängen in Verbindung.

Die untere Burg, ein nach der Mitte des 16. Jahrh. von dem Stifter der Greizer Linie, Heinrich dem Aelteren, begründetes, in seiner jetzigen Gestalt aber erst im gegenwärtigen Jahrhundert errichtetes Gebäude, und die eigentliche Residenz des Fürsten, ist auf einer mäßigen Felsenerhöhung hart am Mühlgraben an der südöstlichen Seite der Stadt erbaut. — Es steht östlich mit der ebenfalls erst in neuerer Zeit errichteten Stadtkirche in unmittelbarer Verbindung. Letztere, die sich durch ihren schlanken Thurm auszeichnet, hat ein von hohen, corinthischen, parallel laufenden Säulen getragenes Gewölbe. Ihre Decoration ist einfach, aber geschmackvoll und trotz der manchen architektonischen Mängel ist sie doch eines Besuches werth.

Die Stadt, in Ober- und Unter-Greiz getheilt, hängt mit dem jenseits der Elster liegenden jüngeren Anbau, der Heinrichsaue und dem Gommtaer-Berg, durch zwei hölzerne Brücken zusammen und stellt sich seit dem Brande 1802 meist freundlich und zum Theil selbst großartig dar. — Die nächsten Umgebungen sind nach allen Seiten hin anziehend und lieblich und entfalten einen großen Reichthum mannigfaltiger Ansichten. Wir zeichnen von ihnen nur folgende aus: Nach Süden am linken Flußufer die mit einander zusammenhängenden Anlagen auf dem Alexandrien- und Gasparinenberg und bei dem fürstlichen Kammergut Tryfle; am rechten Ufer namentlich die Felsenpartie bei der Papiermühle am Eingange in das Schwarz-

Hammerthal und am Zusammenfluß der Elster und Gölzsch; nach Nordwest den Hirschstein, die Teufelskanzel und den Kupferhammer u. s. w.

Ehedem war diese jetzt so freundliche Landschaft ein dichter finsterer Waldgau. — Vor dem 13. Jahrh. ist die Stadt selbst wahrscheinlich noch nicht vorhanden gewesen, da in einer alten, im J. 1225 über die Stiftung der Kirche vom Stifte Naumburg ausgefertigten Urkunde nur des Bergschlosses (**castrum Groitz**) Erwähnung geschieht. Dieses aber, dessen Name in seinen ältesten Formen Growcz, Grewitz, Graditza lautet, weist bestimmt auf slavischen Ursprung und auf die Begründung durch die Serben, welche seit dem Ende des 6. und 7. Jahrhunderts sich im Voigtlande niedergelassen hatten, hin. Eine Tradition spricht von heftigen Kämpfen, welche einst im hiesigen Gau zwischen den Slaven und Deutschen vorgefallen sein sollen und man hat die ehedem in verschiedenen Theilen der Stadt und besonders in dem Fundament der unteren Burg, in großer Menge ausgegrabenen Schädel und Gebeine damit in Verbindung bringen wollen.

Erst im 12ten Jahrhundert kommen die Reußen als Besitzer von Greiz vor, indem es Heinrich der Reiche, welcher Hofmarschall Kaiser Friedrich I. und Besitzer des ganzen Voigtlandes war, seinem dritten Sohne hinterließ. — Im Jahre 1546 kamen diese Besitzungen einige Zeit an den Burggrafen von Meißen, da sich die Brüder Reu-

ßen von Plauen wegen ihrer Theilnahme an dem Kampfe Johann Friedrichs gegen den Kaiser, nach der unglücklichen Schlacht bei Mühlberg die Reichsacht zugezogen hatten. 1552 gaben jedoch die Burggrafen, auf Vermittelung des Kaisers, den Reußen ihre Besitzungen wieder zurück. —

Dem eigenen Ermessen des Reisenden muß es überlassen bleiben, von hier aus vielleicht noch weiter in's Voigtland vorzudringen und dem Laufe der lieblichen Elster zu folgen, die in starken Windungen durch tiefe Thäler herabströmt und oberhalb Elsterberg die sogenannte voigtländische Schweiz durchschlängelt. — Dieses hier anzudeuten haben wir für Pflicht gehalten. In ein größeres Detail der Beschreibung können wir dabei aber um so weniger eingehen, da unsre Absicht blos dahin gerichtet war, einen Blick auf die Schönheiten dieses benachbarten Thales zu werfen, und dieses selbst schon eine Ueberschreitung des uns ursprünglich vorgesteckten Raumes ist.

Die Straße, die von Zwickau aus in südlicher Richtung aufwärts in's Gebirge führt, wird längere Zeit hindurch abwechselnd zur rechten und zur linken Seite vom Muldenstrome begleitet. Das Dorf Schedewitz, das mit seinem großen Eisenwerke und bedeutenden Spinnereigebäuden am linken Ufer der Mulde und des starkrauschenden Mühlgrabens mit Zwickau in gleicher Aue liegt, bleibt dem Wanderer zur Rechten, während er durch das reiche

Bockwa wandert, dessen Bauern durch die auf ihren Fluren befindlichen Steinkohlenlager zu einer Wohlhabenheit gelangt sind, wie sie unter Landleuten selten gefunden wird. Nach Betrachtung der hiesigen, **1511** erbaueten, hochgethürmten Kirche mit interessanter Bildschnitzerei, würde das Dorf Haßlau in einem Stündchen zu erreichen sein. Man steht hier an der zweiten Staffel des Erzgebirges und die Gegend nimmt theilweise den Charakter des oberen Theils desselben an. Hie und da nackte Berge, nur zum Theil mit Getreide besäet oder mit Schwarzholz bewachsen; dazwischen unfruchtbare mit Felsstücken übersäete Berghöhen; einzelne zerstreute Häuser mit Schindeln oder Schiefer gedeckt, öfters wie Schwalbennester an die Felsen angeklebt, und zwischen ihnen unfruchtbares, mit Schiefersteinen bedecktes Land, in welchem übrigens in dieser Gegend schöner Jaspis, Achat und Heliotrop gefunden wird.

Nachdem bei dem Dorfe Silberstraße, das seinen Namen im 18ten Jahrh. von den Schneeberger Silbererzfuhren nach Zwickau erhielt, die schöne neue Flußbrücke*) überschritten ist, verläßt man die bergaufführende Chaussee und wendet sich durch eine Dorfgasse links dem Muldengrunde zu.

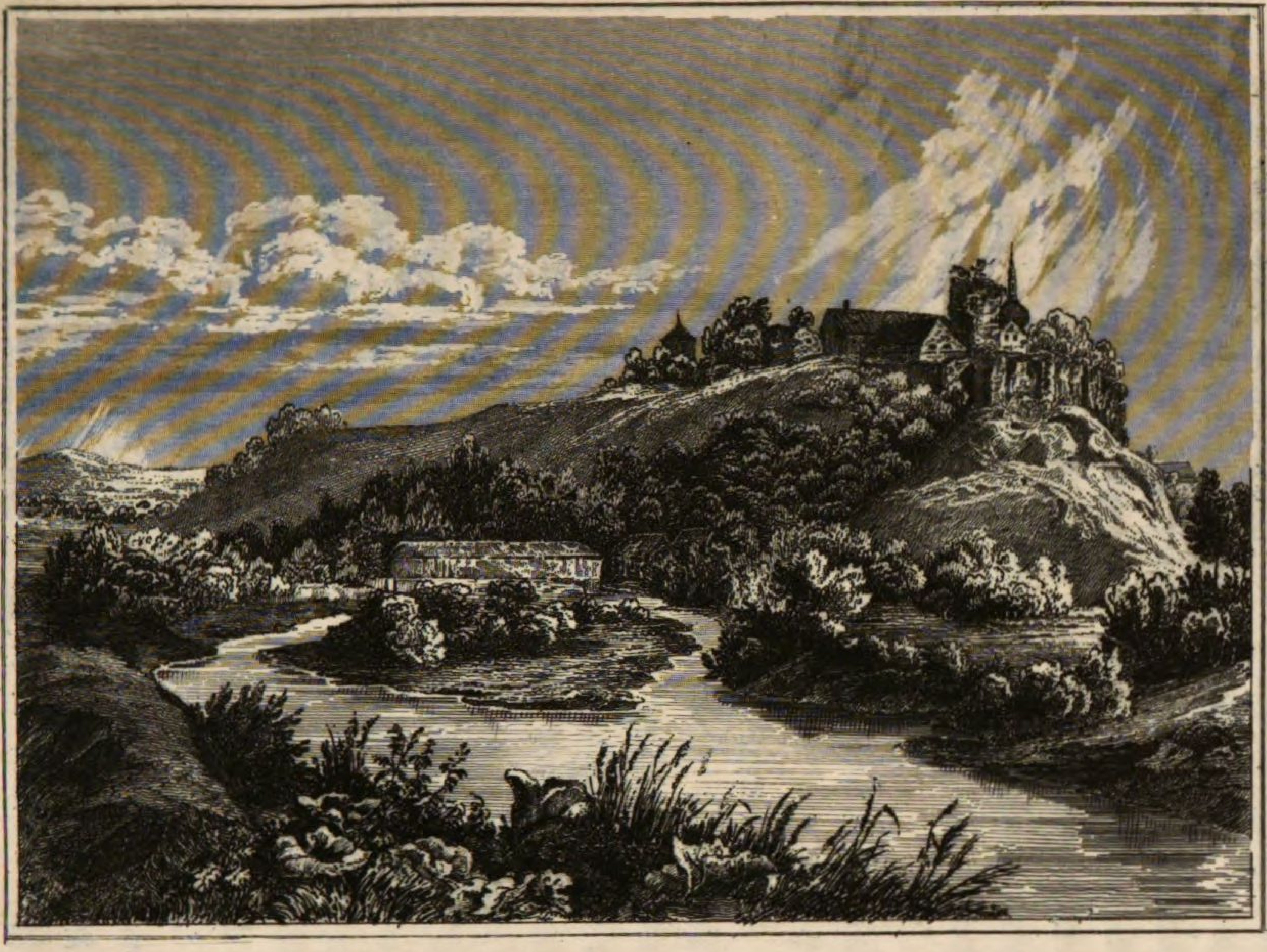
Plötzlich taucht aus dem Hintergrunde, dicht über dem steilen Stromesufer, das alte Schloß

*) Die aber an Schönheit von der zu Schedewitz noch übertroffen wird.

Wiesenburg

auf, dessen runder Thurm, obgleich zum Theil Ruine, eben deßhalb einen höchst romantischen Anblick gewährt. Von einem schönen weiten Wiesengrunde umgeben, dessen grüne Matte der Silberfaden der Mulde durchschlingt, liegt es gleichsam an dem Gränzraine dieses Grundes und führt seinen Namen mit Recht: eine Burg in der Wiese.

Wenn wir soeben bemerkten, daß der Wandrer in dieser Gegend an der zweiten Stufe des Erzgebirges steht, die sich von hier aus über das weite Thalbecken von Zwickau erhebt und mit dem Uebertritt in ein anderes Bergrevier auch einen anderen Charakter annimmt, so zeigt uns die liebliche Lage der Wiesenburg, daß dieser Uebergang nicht schroff und plötzlich stattfindet. Allerdings steht sie so recht eigentlich am Gränzwall zwischen dem düstern und rauheren Hochland unseres Gebirges und dem freundlichen Hügelland seiner Vorberge, an der Scheide zwischen 1000 und 2000 Fuß Meereshöhe. Aber wenn wir auch stromabwärts ein heiteres, angebautes Thal, stromaufwärts eine hohe Mauer waldiger Berge erblicken, so wird doch der Verlauf unsrer Wanderung zeigen, daß auch in den Thälern *über* 1000 Fuß Meereshöhe eben so reizende als liebliche Punkte gefunden werden, und nur etwa der Vergleich des Clima's der beiden so nahen Nachbarstädte Zwickau und Schneeberg wird ein auffälliges Resultat gewähren.



WIESENBURG.

Die Lage und Ansicht der Wiesenburg ist eben so schön, als ihre Aussicht, wiewohl ersteres nur in Bezug auf ihre Umgebung. Sie selbst imponirt weder durch ihre Höhe noch durch ihre Bauart. Schon von fern erkennt man in ihr nur ein Flickwerk von altem verfallenen Gemäuer und neuen frischgetünchten Wänden, einen verfallenden bemoosten Thurm und einen zierlich durchbrochenen aus jüngerer Zeit.

Die Burg erhebt sich auf einer schmalen Hügelzunge welche, durch einen Bachgrund getrennt und vom westlichen Thalgehänge losgerissen, halbinselförmig in's weite Thal der Mulde vorspringt. Auf dieser Seite fällt der Hügel schroff und felsig ab, seine senkrechte Höhe über dem Spiegel der Mulde beträgt jedoch kaum 100 Fuß.

Wahrscheinlich im 11ten Jahrh. von den Deutschen angelegt, war Schloß Wiesenburg von den Voigten, nachherigen Burggrafen, die auf dem Osterstein zu Zwickau ihren Sitz hatten, abhängig, und wurde nebst dem dazu gehörigen Grundbesitz mit der Voigtei Zwickau zugleich meißnisches Lehen, welches dann die Reußen zu Ronneburg inne hatten. So kam es 1359 an Heinrich Reuß von Greiz, den Sohn Heinrich Reuß des Strengen. Nach öfterem Besitzeswechsel zwischen den Reußen, den meißner Markgrafen, den Herren von der Planitz, dem Rathe von Zwickau, dem Kurfürsten, kam es im Laufe der Zeit im J. 1662 an den Herzog Philipp Ludwig von Holstein-

Sonderburg, dessen Linie sich nun Holstein-Wiesenburg nannte. Herzog Philipp Ludwig erbaute ein neues Schloß und residirte zu Wiesenburg. Noch ehe diese Linie 1744 ausstarb, verkaufte sie ein Glied derselben, der kaiserl. geheime Rath Leopold 1724 an den König Friedrich August. Von dieser Zeit an wurde Wiesenburg als Kammergut verpachtet und ein königliches Justizamt errichtet.

Von der alten Burg steht nur noch einiges Gemäuer. Der Thurm mit seinen 6½ Ellen starken Mauern ist theilweise abgetragen und der vormalige Wall und der Zwinger sind in Gärtchen für die Schloßbewohner umgewandelt. In den Schloßhof führt ein Burgthor durch einen Thurm hindurch. An den einer Gartenanlage ähnlichen äußeren Hof stieß gegen Osten ehemals das herzoglich Holstein-Wiesenburgische Residenzschloß, das nach einem vor mehr als hundert Jahren erfolgten Brande abgetragen worden ist. Der jetzt noch vorhandene, gelb angestrichene Thurm ist nicht so alt, gewährt aber von Norden her eine gefällige Ansicht, sowie man vom Schlosse aus nach mehreren Seiten angenehme Aussichten genießt. — Die Schloßkapelle, deren Kanzel und Altarblatt noch in der Schönauer Kirche aufbewahrt werden, ging im J. 1805 ein. Man verwendete die Steine zum Bau eines großen eleganten Brauhauses, das 1823 zwischen dem Schlosse und den Wirthschaftsgebäuden aufgeführt ward. Das zu Wiesenburg gebraute Bier war aber früher beliebter als gegenwärtig.

Am Fuße des Schloßfelsens überschreitet man die Mulde, die hier noch 884 Fuß hoch fluthet, auf einer Brücke, welche die Höllenbrücke genannt wird und die ihren Namen dem daneben stehenden Wirthshaus „zur Hölle" entlehnt haben mag. — So schauerlich und unfreundlich der Klang dieser Namen ist, so wenig entspricht die Umgegend den Vorstellungen, die man gewöhnlich damit verbindet. Denn gerade dieser Theil der Mulde, von Silberstraße bis nach dem höher gelegenen Grüna, ist in seinen Ufern so sanft und mild, daß er gegen gar nicht weit entfernte rauhe und nackte Felsengegenden des Erzgebirges auf das Erfreulichste absticht.

Zwischen der Höllenbrücke und dem Dörfchen Grüna oder Kalkgrün zieht sich ein Feldrand längs der Mulde hin. Von der bezaubernden Lieblichkeit des Flusses, wie er hier zwischen Felsen und auf einem Felsenbette so klar dahinrauscht, daß jeder Kiesel des Grundes zu erkennen ist, kann man sich nur durch den Augenschein überzeugen. — Von hohen Felsen und bewaldeten Bergen rings umgeben, daß die Sonne des Morgens oft vor 8 bis 9 Uhr nicht in's Thal herabkommt, liegt einsam das Wirthshaus von Grüna, nur selten von Wanderern besucht, im engen, reizenden Thale. Hier, wo eine Fährbrücke den Fußweg zwischen Schneeberg und Wildenfels verbindet, der sich steil am jenseitigen Ufer in Waldesnacht verliert, stand ehemals etwas unterhalb dieser Stelle, Sachsens einzige,

aber sehr große Marmormühle, die nach etwa 70jährigem Bestande im siebenjährigen Kriege einging.

Bei Grüna nämlich und seitwärts jen Wildenfels hin befinden sich die interessanten Kalk- und Marmorbrüche, die dieser Gegend eine besondere Berühmtheit gegeben haben. Neben anstoßenden Schichten von Grünsteinschiefer strecken sich hier mächtige Lager von Uebergangskalk in grauer, röthlicher, brauner und schwarzer Farbe, mit Ueberresten von Korallen und Schaalthieren. Eine große Menge von Terebrateln, Krinoiden, Stylastriten und anderen fossilen Muschelthieren, sind namentlich in dem königlichen schwarzen Marmorbruche bei Grüna zu finden. Selbst das Grauwackengestein hiesiger Gegend enthält Spuren organischer Wesen, z. B. **Calamopora polymorpha**, **Lithodendron caespitosum** und dergl., welche unverkennbar auf eine untergegangene und tief im Erdenschoose begrabene Schöpfung von Pflanzenthieren hindeuten, von welchen sich kein Exemplar am Leben erhalten hat. — Lebhaft beschäftigt hier den Denker die an den Felsenwänden, diesen ewigen Grabmälern der Vorwelt, lesbar geschriebene Schrift von der großen Metamorphose der Natur, welche hier Myriaden ihrer Geschöpfe im eigenen ungeheuren Beinhaus vergrub, daß sie einer späteren Zeit erzählen, wie hier vor Jahrtausenden der Boden eines Meeres war. — Der Marmor wird größtentheils in bankähnlichen Stücken, in einer Tiefe von etwa 100 Fuß gebrochen. Er ist asch-

farbig und bläulichgrau, auch gelblichweiß und schwarz mit weißen Adern und Punkten. In dem königlichen Bruche beim Wildenfelser Schießhause findet er sich von schöner fleischrother Farbe. — Mehr die Feinheit des Korns als die wechselnde Farbe eignet die Blöcke zur Bildhauerarbeit. Vorzugsweise wird dieser Marmor zu großen Tafeln und Platten, wie z. B. an dem Monumente im Mausoleum zu Zelle bei Nossen, verwendet.

Aus der Bergschlucht, in welcher sich Grüna aufwärts zieht, führt ein Fußweg in kurzer Zeit nach Wildenfels hinüber. Eine Wanderung am Strome hinauf ist selbst dem hartnäckigsten Flußwanderer nicht mehr möglich, weil die Ufer zu steil sind und ein Pfad durch den fast undurchdringlichen Wald weder rechts noch links zu finden ist.

Wer von der Wiesenburg aus den kleinen Umweg über Kalkgrün scheut, wendet sich gleich von der Höllenbrücke auf dem Kirchberg-Wildenfelser Wege am Zschockenbache aufwärts und durchwandert, dem Laufe dieses Gewässers folgend, das romantische Dörfchen Schönau, das sich, auf beiden Seiten von waldigen Höhen eingeschlossen, beinahe bis an den Fuß des Wildenfelser Schlosses erstreckt.

Man befindet sich hier in einem jener lieblichen und bevölkerten Thäler, welche in labyrinthischer Windung und Verzweigung die östlichen Gebirgsabhänge oberhalb Zwickau durchschneiden. Inmitten desselben erhebt sich, wie di:

meisten der vaterländischen älteren Burgen, auf einem schmalen, halbinselförmigen Vorsprunge das Schloß

Wildenfels

mit dem gleichnamigen Städtchen, die Residenz des Grafen zu Solms=Wildenfels. Zu beiden Seiten von ansehnlichen Höhen geschirmt, liegt still und verborgen die stattliche Grafenburg auf steiler Terasse, die ein üppiger Pflanzenwuchs überkleidet. Die ganze Umgebung von Wildenfels bietet im erwachenden Lenz noch die reizende Mischung der dunkeln Fichten und Tannen, mit dem wechselnden Grün der Laubhölzer dar, welche weiter oben im nahen Hochland mit wenigen Ausnahmen so gänzlich verschwindet. Eine frische duftige Vegetation überkleidet Berg und Thal, hohe Gebüsche umfassen den blumigen Wiesengrund, den liebliche Pfade zur Seite des rauschenden Baches durchirren. Leichten Schrittes eilt der Wanderer auf Schattengängen zur Höhe hinauf, wo eine andere Ansicht seiner wartet und eine ländliche Flur mit Gärten, Hecken, Wiesen und Buschwerk zu seinen Füßen sich ausbreitet.

Ueber eine lange Auffahrt, die von dem Städtchen zum Schlosse aufwärts führt, betritt man die Gebäude des Letzteren, welches zwei nicht sehr geräumige Höfe umschließt. Beide Höfe trennen die Schloßgebäude in zwei Abtheilungen, deren jede das Gepräge ihres Jahrhunderts, die eine in den eckigen Formen des Mittelalters, die andere

WILDENFELS.

in den glatteren eines jüngern Baustyls an sich trägt. Als Spuren der uranfänglichen Begründung der Burg sind die Mauerreste in den Substructionen des hinteren Schlosses zu betrachten. Die gräflichen Wohnzimmer befinden sich in den vorderen Gebäuden, die auch die Canzlei und Bibliothek enthalten. In dieser letzteren bewahrt man, als nicht unwichtige Documente für die Geschichte des frühen Mittelalters dieser Gegend, einige deutsche Aufschriften vom J. 1030, den Anfang des christl. Glaubens, das Vater unser und das Kreuz enthaltend, welche 1716 beim Dorfe Weisbach aufgefunden worden und in den **Miscellaneis Lips. Tom. VIII. p. 317** abgedruckt und erklärt sind. Nach Adelungs Meinung sind sie auf den Markgrafen Hermann von Meißen, einen Sohn Eckhards I. zu beziehen, der im Kriege gegen die Serben fiel. — Würde nicht von Einigen behauptet, daß diese Steine, da die hiesige Gegend in jener Zeit mit der Mark Meißen gar nichts zu thun hat, falsch und betrügerischer Weise erst später an ihrem Fundorte versenkt worden seien, so wären sie die ältesten Denkmäle der obersächsischen Schriftsprache und würden beweisen, daß zu jener Zeit das Christenthum schon Eingang in diesen Gauen gefunden hatte, obwohl im 11. Jahrh. noch viele Spuren des Heidenthums sich vorfinden.

Wenig Bestimmtes ist über die Gründung und Erbauung des Schlosses Wildenfels bekannt. Erst im 13. Jahrh. werden Herren von Wildenfels erwähnt. Als

Standesherrschaft treten sie mit dem J. 1356 auf, in welchen die Brüder Hanns und Heinrich von Wildenfels, bisher Vasallen der Burggrafen zu Meißen, ihre Besitzungen dem Kaiser zu Lehn antrugen, so daß sie von nun an unmittelbare Reichsherrschaft wurden. Dessenungeachtet suchten die spätern Besitzer die Lehn wieder bei den Burggrafen zu Meißen, mußten auch im J. 1706 nach einem langwierigen, beim Reichskammergericht geführten Processe die sächsische Landeshoheit anerkennen.

Das Geschlecht der Wildenfels starb 1602 mit dem kurfürstlichen Hauptmann des Voigtlandes, Anarch Friedrich von Wildenfels gänzlich aus. Schon 1585 hatte für diesen Fall der Kurfürst August die Herrschaft den Grafen zu Solms zugesagt. Diese wurden denn auch nach Anarchs Tode mit ihrer gesammten Verwandtschaft damit beliehen und sind bis zur Stunde in deren Besitz verblieben.

Das an sich ganz unbedeutende Städtlein Wildenfels hat an Sehenswürdigkeiten nichts aufzuweisen als das große Altarblatt Vogels des Aelteren, der in diesem Oertchen geboren wurde. —

Ein vielfach auf- und niedersteigender Gebirgs- und Waldpfad, der auch für Wagen zugänglich ist, und auf einigen seiner Höhepunkte weite Aussichten über die waldigen Schluchten des tiefen, stark gewundenen Muldengrun-

HARTENSTEIN.

des frei läßt, bringt den rüstigen Fußgänger in einer Stunde nach dem schönburgischen Städtchen Hartenstein, das gleich Wildenfels an und für sich unbedeutend und ohne Merkwürdigkeit, aber denkwürdig als Geburtsort des gemüthvollen Dichters Paul Flemming ist, der stets mit wehmüthiger Sehnsucht seiner lieblichen Heimath gedachte, und selbst im fernen Tzscherkessenlande, angesichts der Stadt Tarki am Caspischen Meere, selbige in Versen feierte.

Auf einem gegen 180 Fuß über das Städtchen emporragenden, reich mit Laubholz bewachsenen Berge, auf der Stelle der von den alten Burggrafen von Meißen errichtete Feste, erhebt sich, weitläuftig und groß, das 1572 neu erbaute Schloß

Hartenstein,

das in früherer Zeit die Meißnischen Burggrafen oft bewohnten, und das später als Festung angesehen, seine Commandanten (Schloßhauptleute) hatte.

Zu jener Zeit, wo die Hauptburg Hartenstein Sitz einer sehr umfassenden Reichsgrafschaft war, welche die heutigen Herrschaften Hartenstein, Stein und Wildenfels, die Annaberger Gegend (die alte Herrschaft Balbergk), das Amt Grünhain mit Schlettau und das ehemalige Amt Crottendorf begriff, entstand der noch immer, und zwar zum Unterschiede von der oberen oder Waldenburger Linie, gebräuchliche Name der niedern Grafschaft Hartenstein,

der heute, die freilich ganz anders arrondirten südlichsten Theile der schönburgischen Receßlande bezeichnet.

Veit von Schönburg erwarb 1406 diese Grafschaft unterpfändlich auf acht Jahre von Heinrich I. v. Meißen. Da jedoch dieser Burggraf sie nach verschobenen Fristen nicht wieder einlöste, so belieh der Kaiser Jenen damit auf dem Kostnitzer Concil erblich. 1456 wurden die Schönburge mit der Lehn wieder an Meißen gewiesen, so daß nun die Grafschaft ein markgräflich meißnisches Reichsafterlehn darstellte, und Friedrich der Sanftmüthige sich als Herrn der Abtei Grünhain betrachtete, obgleich dieses eigentlich der Besitzer Hartensteins war. So erklärt es sich, daß Grünhain mit Schlettau nicht schönburgisch, sondern sächsisch geworden ist. Wildenfels und Balbergk hatten sich schon früher von dem Verbande mit Hartenstein loszumachen gewußt.

Der beträchtliche Umfang des Schlosses Hartenstein, die Höhe einiger seiner Gebäude, die zum Theil vier Stockwerke erreichen, seine Zinnen, Erker und Balkone, vor allem aber seine bessere Erhaltung, obgleich da und dort Spuren des Verfalls bemerkt werden, machen es zu einem der interessantesten des späteren Mittelalters. Es hat einen hohen schlanken Thurm und enthält eine schöne Burgkapelle, die Hugo II. im Jahre 1584 aus der Rüstkammer errichten, und Otto Ludwig 1696 restauriren ließ. Imposant ist vor allem der weite, nach der Gartenseite offene Schloß-

hof, welcher durch ein hohes gothisches Portal, das von zwei Säulen gestützt, drei schöne Bogen bildet, in den äußeren und inneren getheilt wird. Im übrigen ist er von hohen Gebäuden umgeben, die aus verschiedenen Jahrhunderten herstammen, aber der großen Verschiedenartigkeit ungeachtet eine gewisse Einheit des in denselben herrschenden Styls bewahren. An die Seitenflügel des Schlosses stößt östlich etwas tiefer gelegen, ein Vorhof mit Wirthschaftsgebäuden, der durch eine Art von Zwinger mit einer Brücke und festen Thoren vom oberen Schlosse getrennt ist. Ein schöner Park zieht sich an der West-Seite des Schlosses bis an den Fuß des Berges hinab, an welchen sich das Städtchen lehnt.

Zu den Merkwürdigkeiten der Gegend in geognostischer Hinsicht, gehört das benachbarte Thonschiefer-, Hornblendeschiefer- und Syenitgebirge, das an seinem nordwestlichen Abhange ein Lager von rothen Bolus und an der Kuppe des Berges eine Klippe von schwarzgrünen, rothgestreiften Serpentin hat. In dem zwischen Hartenstein und Stein sich hinabziehenden tiefen Thale trifft man zwischen den Blättern des Schiefers Zinnober von der schönsten Farbe, der in Sachsen nur allein hier gebrochen wird.

In eben diesem Thale nun, das nach der von hier kaum $\frac{1}{4}$ Stunde weit vorüberfließenden Mulde abfällt, führt eine gut unterhaltene, sanft absteigende Straße hinunter, und bei einer kleinen Krümmung des Weges im Thale

der Mulde erblickt man sogleich die jetzt wieder hergestellte theilweise neuaufgebaute, theils aber noch uralte Burg

Stein.

Auf einem niedrigen, isolirten Felsen, dicht am Ufer des Stromes, der mit seinen unruhigen Wogen den Fuß seiner Mauern bespült, erhebt sich dieses Schloß, zum Theil bis ins dritte Stockwerk mit dem Felsen verbunden, aus dem Waldesdunkel, das die Gegend rings bedecket.

Eine früherhin überbaute Brücke, die jüngst durch eine neue, leichte, mit zierlichem Eisengeländer versehene, ersetzt worden ist, verbindet die Ufer dieser romantischen Stelle. Drüben erblickt man das lange, weit vorspringende, mit Steinen beschwerte Dach eines Schweizerhauses, auf dessen hölzerner Galerie der Reisende den Anblick der kostbaren Ruine in behaglicher Ruhe genießen kann.

Nichts als Waldesnacht und üppiger Baumwuchs bildet die Umgebung, die von den runden Thürmen des alten Schlosses auch auf diesem Standpunkte kaum überragt wird. Zu Füßen rauscht der klare Fluß, der hier zwar schon ziemlich schmal und schmächtig wird, aber doch im ganzen Bergthale die belebende Seele bleibt, und aus der schmalen Oeffnung zwischen den Bergen, wo die Straße herabkommt, ragen die Zinnen Hartensteins herüber. Malerisch ist aber vor allem die Ansicht stromabwärts über die Brücke, wo links steile Uferwände, rechts fette Wiesenstrei-

STEIN.

fen mit prächtigen Bäumen, und in der Mitte eine vom Strome eingefaßte Insel ein zwar einfaches aber entzückendes Bild geben.

Weiter und umfassender, aber noch lange nicht über die umgebenden Berge hinausragend, ist die Aussicht von dem, jetzt freilich nicht gut mehr zugänglichen Hauptthurme des Schlosses Stein, auf welchen 194 Stufen führen. Nach einem bedeutenden Brande in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, sind außer diesem und einem beträchtlich niedrigerem Streitthurm mit hoher spitziger Bedachung, der dicht am Flusse steht, nur wenige Zimmer und der in Felsen gehauene Speisesaal übrig; doch hat der Fürst von Schönburg, als jetziger Besitzer, in jüngster Zeit viel für die Wiederherstellung gethan.

Ehemals soll ein unterirdischer Gang, von dem man am linken Ufer noch Spuren zu sehen glaubt, nach der, hoch überm linken Flußufer gelegenen, Eisenburg geführt haben, von welcher letzteren noch ganz geringe Reste unter dem Namen des Raubschlosses unfern Wildbach am Steiner Walde zu finden sind.

Es wird vermuthet, daß schon lange vor der Errichtung des Schlosses Stein, wie wir es in seinen Haupttheilen jetzt noch vor uns sehen, hier ein altes Raubnest gestanden habe, zu dessen Benutzung seine Lage und Umgebung sehr geeignet war. Indeß läßt sich nicht mit Gewißheit bestimmen, wann das frühere Schloß zerstört und

das jetzige errichtet worden ist. Unter den ersten Besitzern desselben sind nur die Ritter von Remse bekannt, von welchen in einer Urkunde vom J. 1411 einer derselben als: „Hinze von Remse zum Stein gesessen" vorkommt, dessen Lehnsherr Veit von Schönburg auf Hartenstein war. Um die Mitte des 15. Jahrh. gelangte es an die Familie der Trütschler von Eichelberg, fiel aber 1632 als erledigtes Lehn an die Schönburgen zurück, die es mit der Grafschaft Hartenstein von den Burggrafen von Meißen überkommen hatten. Otto Ludwig von Schönburg vereinigte einen Theil der Grafschaft mit mehreren Dörfern der Herrschaft Lichtenstein, um daraus die Herrschaft Stein zu bilden. —

Ueber den einfachen Namen „Stein," das auch der Stein, oder zum Stein genannt wird, hat man verschiedene Vermuthungen aufgestellt. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß es hier bei dem, Felsenschlössern vormals gewöhnlich ertheilten Namen, ohne weiteren Zusatz geblieben ist. Gnandstein, Scharfenstein, Frauenstein und andere Schlösser mit dieser Endung, haben vielleicht anfangs auch nur den Namen Stein geführt, und sind erst später durch besondere Prädicate unterschieden worden. —

Kein Freund der vaterländischen Geschichte, sowie kein Liebhaber wild romantischer Partieen verläßt diese Gegend ohne die nahgelegene **Prinzenhöhle** besucht zu haben.

Am rechten Ufer der silberklaren Mulde führt ein

weicher Wiesenpfad vom Schlosse Stein am Gestade aufwärts. Je weiter man im Grunde vorwärts schreitet, um so mehr verengt sich die Thalschlucht zu beiden Seiten. Zunächst am Ufer eingefaßt vom frischesten Rasensaume, der sich nach und nach mit dem dunkleren Moose vermählt, steigt rechts und links der schwarzgrüne Tannenwald terrassenförmig zwischen den Felsenklüften aufwärts. Endlich steht man vor einer senkrecht abfallenden Felswand, deren graues Gestein den Weg zu versperren scheint.

Sobald man sich um diese vorspringende Klippe wendet, steigt im Zickzack ein geebneter Pfad zu einer beträchtlichen Höhe empor, die auf 300 Fuß geschätzt werden mag. Von wildem Gestrüpp umrankt, an der fast unzugänglichen und schroff abstürzenden Seite des Felsens, öffnet sich hier oben in einer Felsenspalte, über welche eine schwankende kunstlose Brücke führt, die 36 Ellen tiefe Höhle, welche durch den dreitägigen Aufenthalt der beiden Ritter von Mosen und von Schönfels, die sich, nach der Gefangennehmung Kaufungens, mit dem in ihrer Gewalt befindlichen Prinzen Ernst darin verborgen hielten, den Namen der P r i n z e n h ö h l e erhalten hat und die im Munde des Volks auch die T e u f e l s k l u f t heißt.

Die ganze Umgebung ist schauerlich wild. Nur dämmernd dringt der Schein des Tages durch das dichte Laubgewölbe, das die ganze Oberfläche des Berges bedeckt. Das tiefe Schweigen in welches die Natur hier gänzlich versenkt

zu sein scheint, wird nur unterbrochen von dem Säuseln des Windes in den hohen Wipfeln der Fichten und von dem grollenden Brausen des Stromes, der unsichtbar in der Tiefe über mächtige Steinblöcke sich seinen Weg bahnt.

Die Höhle selbst, an ihrem Eingange kaum so hoch, daß man aufrecht darin stehen kann, verengt sich nach hinten immer mehr und ist dabei im Sommer so empfindlich kalt, daß sie für einen an Strapazen nicht gewöhnten Prinzen allerdings ein höchst trostloser Aufenthalt sein mußte.

Wir können uns bei dieser Gelegenheit nicht enthalten einige hierauf bezügliche Stellen eines historischen Gedichtes auszuheben, das ein Nachkomme jenes muthigen Köhlers, der den Prinzen Albert aus der Gewalt Kaufungens befreite, über diese ganze Begebenheit hinterlassen hat.*)

„Als das Gerüchte nun der andern Schaar berichtet,
Die mit dem ältern Prinz nach Eisenburg geflüchtet,
Daß Albrecht schon erlöst, und Cuntz gefangen sey;
Wacht ihr Gewissen auf, es kam die späte Reu':
Sie würden, dachten sie, ein gleiches Schicksal haben.
Die Pferde waren stumpff und wollten nicht mehr traben.
Was war nun hier zu thun? sie irrten voller Schrecken
Im wilden Wald herum, durch dickverwachsne Hecken,
Und endlich krochen sie nah bei dem Schlosse Stein,
Mit dem gefangnen Prinz in eine Klufft hinein.
Darinnen blieben sie drey ganzer Tage liegen;

*) Vergl. D. Dan. Wilh. Triller, der sächsische Prinzenraub, oder der wohlverdiente Köhler ꝛc. Frankf. a. M. 1743. S. 94.

Was für Gemächlichkeit, Erquickung und Vergnügen
Der zwiefach arme Prinz in dieser Grufft gehabt,
Wie schlecht die Kost gewest, womit man ihn gelabt,
Wie rauh und hart das Bett, worauf er schlaffen müssen,
Wie groß die Herzens Angst, die seine Brust durchrissen,
Wie schrecklich die Gefahr, worinn er sich befand,
Wird jedem, der es liest, mit Grausen, leicht bekannt.
G'nug! daß er nichts erlangt, dem Hunger abzuwehren,
Als Wurzeln, Kräuterwerk, samt Erd- und Heydelbeeren,
Daß er den heißen Durst aus einem Sumpff gekühlt,
Den schon manch unrein Thier getrübet und durchwühlt.
Wie leichtlich konnte nun bey solchem rauhen Trachten
Und eckelhafftem Trank der arme Prinz verschmachten,
Der einer bessern Kost bey Hofe längst gewohnt,
Und also der Natur auf's zärtlichste geschont ꝛc.

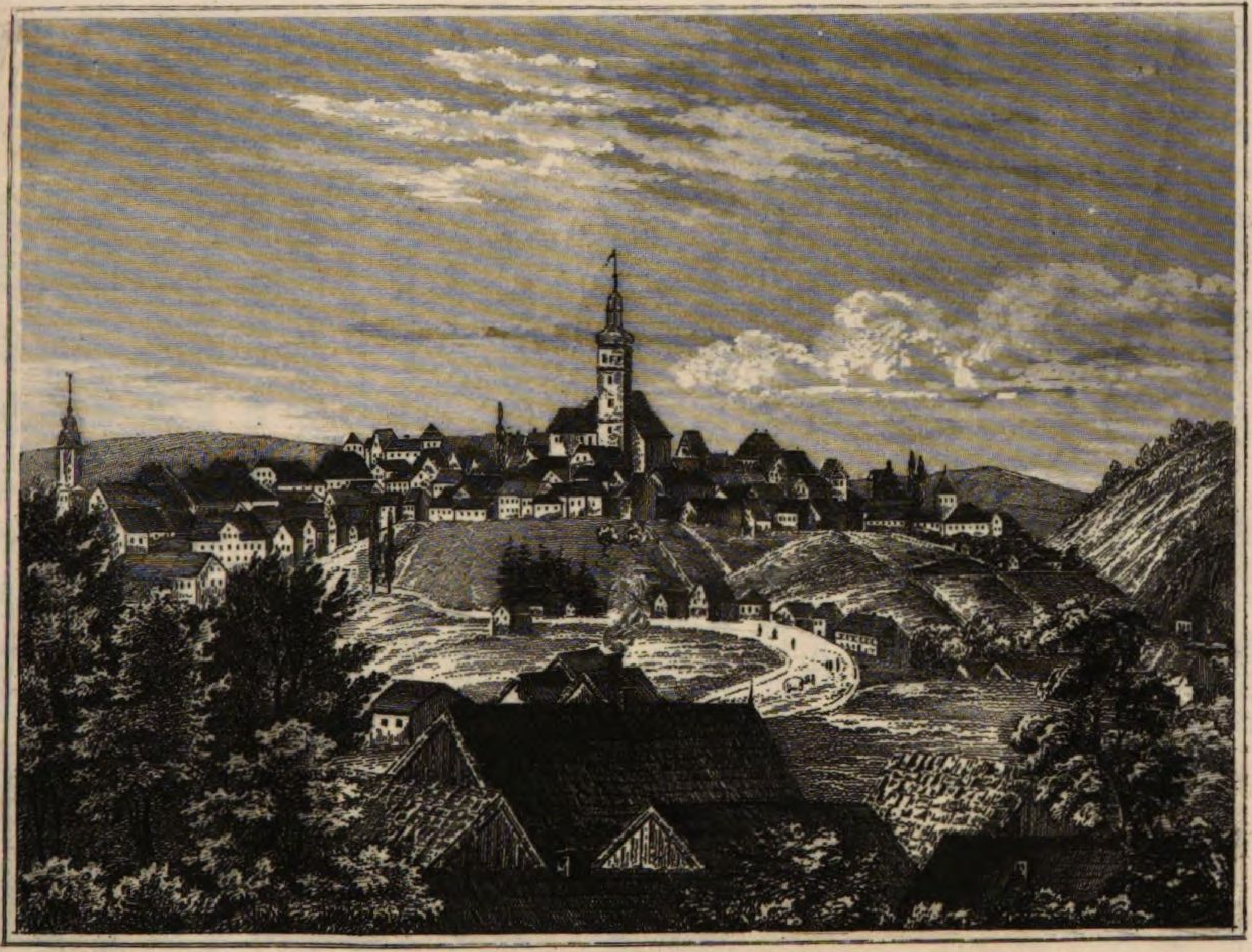
*

Sie sanden also fort dem Schönburg wenig Zeilen,
Und baten, ihnen Schuz und Urlaub zu ertheilen,
Daß Ehre, Gut und Blut in Sicherheit verblieb,
Doch also, daß es selbst der Churfürst unterschrieb;
So wollten sie den Prinz freywillig wiederbringen,
Sollt' aber jemand sie verfolgen, oder zwingen;
So wär' des Prinzen Todt bereits gewiß bestimmt,
Hernachmahls würden sie verzweifelt und ergrimmt,
Sich mit entblößtem Schwerd zur Gegenwehre stellen
Und erstlich ihren Feind, hernach sich selbsten fällen.
Dieß sey ihr fester Schluß; nun möcht' er sich bemühn,
Zu melden, was davon zu wählen rathsam schien.
Der Schönburg schrieb zurück, wenn sie im Ernst gedächten,
Daß sie ihm unverlezt den Prinzen wiederbrächten,
Wär' ihnen auf sein Wort, dieß alles gleich gewährt,

Was sie in ihrem Brief zuvor von ihm begehrt;
Indessen wolt' er dieß bei seiner Treu' versprechen,
Der Churfürst würde sich an ihnen nimmer rächen,
Sein Sohn sey ihm zu lieb, als daß er unterließ,
Was seine Vaterpflicht ihn schuldigst leisten hieß.
Der Trost erquickte sie in der bestürzten Sele,
Sie krochen alsofort aus der verhaßten Höle,
Begaben sich zu Fuß, zum Schlosse Hartenstein
Und lieferten den Prinz dem Hauptmann selbsten ein."

Nachdem wir denselben gewundenen Pfad, der zur Höhle heraufführte, wieder in's Thal hinab gestiegen, nöthigt uns die schroff abstürzende Bergseite und der undurchdringliche Wald, welche das weitere Vordringen auf diesem Ufer gänzlich verhindern, zur Rückkehr nach dem Schlosse Stein.

Auf diesem Rückwege bemerkt man sehr deutlich auf der Höhe des jenseitigen Ufers die ansehnliche Kirche von Wildbach, welche einsam über dem Walde emporragt. Wie schon erwähnt, liegen in deren Nähe die Trümmern des ehemaligen festen Schlosses Eisenburg, wohin Kaufungens Genossen, Mosen und Schönfels, den Prinzen Ernst, aller Wahrscheinlichkeit nach, zu bringen beabsichtigten. Obgleich einige ältere Schriftsteller vermuthen wollen, Wilh. v. Mosen sei sehr genau bekannt in dieser Gegend gewesen, so ist fast als noch wahrscheinlicher anzunehmen, daß nur die Unkunde der Gegend sie veranlaßt haben dürfte, hieher ihre Flucht zu nehmen, denn jedenfalls hatte sie



SCHNEEBERG.

Kunz nach Eisenberg in Böhmen bestellt. Die geschwollene Mulde, welche die Ritter nicht hinüber ließ, war die Ursache, daß sie sich in der Teufelskluft verbargen.

Vom Schweizerhause beim Schlosse Stein, ist eine fortgesetzte Wanderung aufwärts an den liebgewonnenen Gestaden unsres Stromes eher zu ermöglichen. Das linke Ufer, obwohl es an manchen Stellen nicht ohne Gefahr zu passiren ist, setzt dennoch, bis hinauf in das weite, reizende Thal von Aue, weit weniger Schwierigkeiten entgegen als das gegenüberliegende, und die Betrachtung dieses vom Wasser gebildeten, einsam schönen Gebirgsdurchbruches läßt einen großartigen, ergreifenden Eindruck in der Seele dessen zurück, der diese Wanderung versuchte. —

Aber wo sich die von uns beschriebenen Pfade in gefahrvolle Wildniß zu verlieren drohen, ist es unerläßlich auch nachzuweisen, welche gebahntere und bequemere Straßen zum Ziele führen.

Demzufolge wenden wir, Stein gegenüber, auf der durch dicht verwachsenen Tannenwald empor steigenden Straße unserm Strome auf kurze Zeit den Rücken, und erblicken bald darauf, über ansehnliche Höhen steigend, die Bergstadt

Schneeberg

vor uns ausgebreitet, welche zu Wagen in $\frac{5}{4}$ Stunden zu erreichen sein dürfte.

Unregelmäßig, man möchte fast sagen planlos, liegt auf dem Rücken und an den Seiten des Berges, dessen fast fabelhafte Ergiebigkeit ihr längere Zeit hindurch eine in der Geschichte des Bergbaues Epoche machende Wichtigkeit verlieh, diese Stadt umhergestreut.

Ihre schnelle Entstehung, die durch den ungemeinen Reichthum der, in der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. entdeckten Silbergruben bedingt war, erklärt dies hinlänglich.

Die Entdeckung dieser Silberschätze schreibt man einem böhmischen Hausirer Sebastian Romner zu, den man mit dem Beförderer des Baues, dem bei Zwickau mehrfach erwähnten Landeshauptmann Martin Römer nicht verwechseln darf. Der waldige Felsberg war schnell bevölkert und durch 13 Stollen erschlossen, und von diesen reichen Quellen edlen Metalls sind mannigfache Sagen und unsinnige Uebertreibungen von ihrer Ausbeute im Umlauf, welche meistens der alte, aus Schneeberg gebürtige Schriftsteller Albinus verschuldet hat, der von vielen Tausend Millionen Thalern schwatzt, die die Schneeberger Gruben in wenig Jahren geliefert haben sollen.

Hingegen ist es documentlich erwiesen, daß 1477 (wo bereits 57 Zechen innerhalb der eigentlichen Stadt im Gange waren,) im „reichen Georg" eine tischesgroße Stufe ausgehauen wurde, an welcher Herzog Albert speiste; daß diese Stelle gegen 400 Ctr. Silber, die ganze Grube aber im selben Jahre $\frac{6}{7}$ Millionen Rthlr. reine Ausbeute gab.

Nächst dieser thaten sich die alte Fundgrube unter der Kirche, die neue Grube, Oberschaar und die Münzerzeche, im 16. Jahrh. aber Andreas, Sonnen-Wirbel, Fürsten-Vertrag und Katharina Neufang hervor. Obwohl damals Nürnberg und Augsburg durch Aufkauf der rohen Erze den besten Gewinn davon zogen, so nahm doch auch im Orte selbst, der anfangs bei Zwickau schmelzen ließ, der unsinnigste Luxus so überhand, daß die Fundgräber sich flugs in reinem Weine badeten. Unter diesen Umständen ist jener Anekdote leicht Glauben beizumessen, daß 1493 ein gewisser Kegler geäußert haben soll: „er wolle alle ehrbaren Frauen Schneebergs auf einen Karren laden," für welche Malice er indessen den Platz, wo jetzt das Rathhaus steht, auf seine Kosten pflastern lassen mußte. Unwillkührlich steigt bei Jedem, der heutzutage Schneeberg's Straßen durchwandert der Wunsch empor, daß zum Besten ihres Pflasters bald ein zweiter Kegler kommen möchte.

Man hat Beispiele, daß bei Städten, in denen durch plötzlich erworbene Reichthümer, Luxus und Ueppigkeit ihr Haupt erhoben, nicht selten auch die Kunst einige Vortheile davon zu ziehen wußte. Bei Schneeberg scheint dies weniger der Fall gewesen zu sein, denn vergeblich forscht man in den Straßen nach einem Bauwerk von einigem Geschmack umher. Freilich hatte auch die dortige Herrlichkeit der reichen Periode ein schnelles Ende, was bei der rücksichtslosen Verschwendung Niemand Wunder nehmen darf.

und erst der Spitzenhandel verhalf später dem Orte wieder zu einem sichern Wohlstand.

Das einzige Gebäude, was die Aufmerksamkeit des Fremden auf sich zieht, und sowohl durch seine Lage, als seine Größe imponirt, ist die dortige Hauptkirche. Sie ist auf dem höchsten Punkte der Stadt, 1541 Fuß über dem Meere, und zwar von einem Meister Hanns in den Jahren 1516 — 1540, also zur Zeit der Blüthe des Schneeberger Bergbaues, errichtet. Und in diesem Baue suchte sich die Stadt allerdings hervor zu thun, denn bei einer äußeren Größe von 135 Ellen in der Länge, 68 Ellen Breite, 63½ Ellen in der Höhe, hat sie, ihrem Umfang nach, unter Sachsens evangelischen Kirchen nicht ihres Gleichen.

Wir haben in ihr ein Denkmal der gothischen Baukunst in ihrer allerspätesten Form vor uns. Der Hauptplan wie die Form der zehn Pfeiler, die schlank und leicht das massive Deckengewölbe stützen, stimmen mit der Annaberger Hauptkirche, von der wir später auch zu sprechen haben, überein. Die Gewölbe sind im Verhältniß zur Höhe der Pfeiler sehr flach und die ohne Kapitäle und Kragsteine aus den Pfeilern emporsteigenden Grate bilden in der Mitte ein Viereck, dessen Schlußstein auf schwarzem Grunde mit einem sehr zierlichen, vergoldeten Ornament im Holbein'schen Geschmack verziert ist. Ebenfalls ziemlich stumpf sind die Bogen der Fenster, welche ein einfaches und selten vorkommendes Muster haben. Die Wirkung des Innern auf

den Beschauer ist heiter und licht, und das Ganze trägt den Charakter würdiger Einfachheit.

Als der Hauptschatz dieser Kirche nimmt aber vor allem Uebrigen das Altargemälde, an Umfang wie an Kunstwerth das Hauptwerk des älteren Cranach, die Aufmerksamkeit des Kunstfreundes in Anspruch. Es wurde dasselbe im J. 1539 von dem Kurfürsten Johann und dessen Sohne Johann Friedrich dem Großmüthigen mit dem ganzen Altar gestiftet. Im J. 1633 raubte es der General Holke, durch den es nach Prag in das Kloster Strahof kam, bis es durch des Kurfürsten Johann Georgs Vermittlung 1649 nach Schneeberg zurück gelangte, obschon genanntes Kloster beim Westphälischen Frieden 20,000 fl. dafür bieten ließ. — Das ungefähr 8 Fuß hohe und 6 Fuß breite Mittelbild stellt die Kreuzigung in einer sehr reichen Composition vor. Die ohnmächtige, von Johannes unterstützte Mutter Jesu ist in Motiv, Form und Ausdruck höchst edel, und weit über die meisten Bilder des Cranach zu stellen, ja an Schönheitsgefühl ist sowohl Maria, als die vier anderen Frauen des Bildes dem Dürer überlegen.*) Die Gruppe der hadernden Kriegsknechte ist sehr lebendig und die Köpfe trotz der Gemeinheit nicht karikirt. Mannigfaltigkeit und Ausdruck in den Köpfen wie in der Handlung zeichnet die reitenden Hauptleute und Priester aus. Vortrefflich ist dem

*) S. Waagen, Kunstw. und Künstl. in Deutschl. I. pag. 54.

Meister aber ganz besonders der würdige Ausdruck des Schmerzes in dem sterbenden Christus, wie der der Reue in dem gläubigen Schächer gelungen. Das Abendmahl, auf der etwa $3\frac{1}{2}$ Fuß hohen Altarstaffel, ist an einem länglichen Tische vorgestellt, an welchem zwei Apostel dem Beschauer den Rücken zudrehen. Christus steckt dem im Profil gesehenen, sehr häßlichen Judas den Bissen in den Mund, während er mit der Linken Johannes an sich drückt. Die meisten Köpfe sind hier gleichfalls sehr edel und das Ganze sehr lebendig; dagegen die Farben der Gewänder etwas grell. — Auf der Rückseite des Altars ist das jüngste Gericht dargestellt. Eben so eigenthümlich als edel in der Auffassung ist der thronende Christus. Den Seligen zugewendet, ertheilt er ihnen mit seiner Rechten den Segen, während die Linke gegen die der Verdammniß Verfallenen nur eine ruhig abweisende Bewegung macht, und der schmerzlich milde Ausdruck seiner Züge andeutet, wie sehr ihm die Nothwendigkeit des Urtheils betrübt. Ueber ihm in bläulichen Wolken schweben posaunende Engel. Tiefer ragen die Apostel, die Altväter und Eva als Brustbilder aus Wolken hervor. In der unteren, durch eine Leiste getrennten Abtheilung erblickt man rechts die Seligen, unter denen sich sehr schöne Köpfe zeigen, und links die Hölle. Indem sich nun in dieser zwischen den Verdammten auch ein Papst befindet, so hat man sie, im vorigen ängstlichen Jahrhundert, vor dem Besuche eines katholischen Kurfürsten mit

schwarzer Farbe überstrichen. Dennoch schimmert der Papst wie alle übrigen Verdammten, die grünlichen Teufel und die Flammen deutlich durch. — Auf einem anderen Gemälde, das früher den Platz unter dem vorigen eingenommen hat, erblickt man das Erwachen der zum jüngsten Gericht Auferstehenden, unter denen sich ebenfalls ein Papst befindet. Schrecken, Verzweiflung, Entsetzen, schuldloses Staunen einiger Kinder, alles dies ist kraftvoll ausgedrückt. —

Die vier Flügel mit acht vortrefflichen Darstellungen, die ehemals mit dem Altarwerk vereinigt waren, sind jetzt an einer Wand über der Emporkirche zwischen den Fenstern aufgehangen. Sie enthalten folgende Vorstellungen: Die erste Tafel: Christus am Oelberge mit den schlafenden Jüngern, darunter das Portrait des Kurfürsten Johann des Bekenners in halber Figur, der, obwohl schon 1532 gestorben, hier als einer der Stifter erscheint. Die zweite Tafel: die Auferstehung Christi, unten Johann Friedrich der Großmüthige. Die äußeren Seiten zeigen einestheils: Moses, der die Gesetztafeln hält, mit den vier großen Propheten unter einem dürren Baume. Seine Hand deutet auf den Tod, der ein Grab gräbt. Anderntheils: Johannes den Täufer, welcher dem gefallenen Adam, der unter einem grünen Baume steht, den gekreuzigten Heiland zeigt, aus dessen Seite er mit dem sühnenden Blute besprengt wird. Hier sind die Köpfe von vorzüglicher Schönheit. Außerdem

sind das Lamm mit der Siegesfahne und die Errichtung der ehernen Schlange angedeutet. Die dritte Tafel zeigt: den auf einen Todtengeripp stehenden Christus, welcher die krystallene Lanze einem vortrefflich erfundenen Teufel in den Rachen bohrt. Im Hintergrunde die Verkündigung Mariä. Die vierte Tafel: Adam von dem Teufel mit der Lanze in die Hölle gestoßen. Christus als Weltrichter schwebt im Hintergrunde in den Wolken. Von den Rückseiten enthält die eine: die Sündfluth; die andere: Loth mit seinen Töchtern. In diesem letzteren Bilde ist die Lüsternheit Loths und der einen sehr hübschen Tochter äußerst wahr und bei weitem nicht so gemein als in andern Bildern dieses Meisters ausgedrückt.

Cranach hat in diesem Werke das ausführlichste und schönste Beispiel einer evangelischen Symbolik und Emblematik geliefert, welche er ohne Zweifel nach der Angabe seiner Freunde Luther und Melanchthon ausbildete. Dieselben Vorstellungen sind einzeln, oder mehr zusammen gedrängt auch auf einigen andern seiner Werke enthalten, z. B. auf dem Altargemälde der Stadtkirche in Weimar, einem Bilde der Leipziger Stadtbibliothek, einem andern der herzogl. Gallerie zu Gotha.

Ferner ist ein Epitaphium von der Hand eines unbekannten Meisters zu erwähnen, welches einen König darstellt, dem ein Heiliger einen Brief übergiebt. Die Art der Behandlung ist dem Lucas von Leyden nahe verwandt.

Unter den übrigen Gemälden, welche die Kirche schmücken sind noch Christus, Johannes der Täufer, und die 12 Apostel zu erwähnen, welche in lebensgroßen Figuren über den Pfeilern der Emporen aufgehangen sind und einem Maler Martin Krodel zugeschrieben werden. Obgleich von untergeordnetem und unter sich wieder von verschiedenem Werth, haben doch manche davon etwas Grandioses und erinnern an Dürer's Apostel als Vorbilder. Bei einigen sind Fehler in den Proportionen zu bemerken, bei den besseren sind die Motive würdig, die Gewänder von großem, edlem Geschmack, Hände und Füße gut gezeichnet, das Colorit, welches sehr gelitten hat, fein und gut gewählt. Ihre Entstehung fällt um 1581, welches Jahr auf einem der Bilder angegeben ist. —

Was nun das Aeußere dieser Kirche betrifft, so macht es sich, wie schon erwähnt, mehr durch seine Größe und hohe Lage, als durch sonstigen Schmuck bemerkbar. Den Thurm, welchen in den J. 1673 — 76 Heinrich Böhm und Joh. Marquard errichteten, zerstörte 1719 eine Feuersbrunst. Dreißig Jahre später wurde er in der geschmacklosen Form der damaligen Zeit wieder hergestellt. Er hat eine Höhe von 270 Fuß und enthält Sachsens größte Glocke, die Marje oder Donnerglocke, welche 159 Ctr. wiegt und deren Gebrause bis zwei Meilen weit gehört wird. Das reiche, mannigfaltige Panorama, das sich auf der höchsten Haube dieses Thurmes eröffnet, belohnt die Mühe

der Besteigung desselben. — Die Stadt übersieht man hier gänzlich, und ihre Straßen, — zunächst die Fürstengasse mit dem Fürstenhause, die sich allmählich in den über tausend Schritt langen Marktplatz erweitert, der hier wie in Böhmen „Ring" genannt wird und in seiner Mitte das Rathhaus trägt, — ferner das Gemengsel der dahin und dorthin laufenden Häuserreihen, und außen umher die nach verschiedenen Seiten sich öffnenden Thäler, gegen Westen das von Neustädtel, gegen Osten das von Schlema; alles dies liegt wie ein großer Grundriß inmitten einer ungeheuren Charte vor uns. —

Unter den Anlagen in Schneebergs nächster Umgebung, zeichnen sich besonders die beiden, zum Theil in Felsen gesprengten Gärten aus, welche 1771—73 ein Kaufmann Richter mit einem Aufwande von 30,000 Thlrn. in der edlen Absicht anlegen ließ, um während der damals herrschenden Hungersnoth bedrängten Armen Arbeit zu verschaffen.

Wenn es interessant ist, einen Blick vom Thurme der hochgelegenen Schneeberger Kirche auf das weit umher ausgebreitete Bergland zu thun, so sind es noch mehr die Gipfel der nahen rings gelagerten Höhen, welche reiche Aussichtspunkte gewähren. Vor allem Herders Ruhe am Glösberge, welcher Platz seinen Namen dem berühmten Vater des Oberberghauptmanns von Herder verdankt, und durch eine schöne Ansicht Schneebergs und Neustädtels

ausgezeichnet ist, sowie wechselvolle Aussichten über den Grund von Schlema und das Thal bei Aue gewährt. Nicht weniger ist eine Umschau vom Wirthshaus auf der goldnen Höhe an der Zwickauer Straße zu empfehlen. Der Reisende, welcher von Wiesenburg aus auf genannter Straße weiter gefahren ist, und endlich bei Griesbach diesen Höhepunkt erreicht hat, sieht hier, ehe er die ziemlich steile Chaussee nach Schneeberg hinunter rollt, die bedeutendsten Gipfel des vor ihm ausgebreiteten Gebirgs übereinander emporragen. Von der Stollberger Gegend, über Lößnitz und Pfannenstiel hinweg, bis zu dem südlich gelagerten Auersberge, der schroff und steil abfallend, auf dieser Seite die ganze Bergkette scharf begränzt, reihet sich hier, vielleicht 5 bis 6 Meilen in der Runde, Berg an Berg, und wenn ein heller Horizont den Blick in die Ferne begünstigt, zeigt sich, ziemlich in der Mitte und fast gerade über der zu Füßen ausgebreiteten Bergstadt, welcher der waldige Glösberg einen schönen Hintergrund verleiht, in nebelhafter Ferne der Bergriese des Erzgebirges, der Fichtelberg. —

Von den Muldenwanderern, die, bis hieher unserer Führung sich anvertrauend, Schneeberg erreicht haben, werden vielleicht Viele, und namentlich alle Diejenigen, die der Besuch eines der nahgelegenen böhmischen Curorte, des reizenden Karlsbads, Franzensbrunns oder Marienbads, zur Reise überhaupt veranlaßte, uns auf der fortgesetzten Wande-

rung durchs Erzgebirge nicht begleiten, sondern über Eibenstock und Wildenthal ihrem Ziele entgegen eilen. Ihnen zeigen sich die Gestade der Mulde nur noch einmal und zwar bei Ober-Blauenthal, wo die Chaussee den Fluß überschreitet. Freilich ist er hier schon gänzlich zu einem großen Bache zusammen geschmolzen, aber noch immer bilden seine Ufer ein tiefes schönes Thal, das ganz in der Nähe bei Unterblauenthal sich etwas erweitert, wo die von Wildenthal in einem äußerst tiefen, wilden Waldgrunde herabströmende Buckau sich 1438 Fuß über dem Meere mit der Mulde vereinigt, und beide Gewässer hier noch einmal eine reizend schöne und großartige Stelle bilden, die von einem Felsenbelvedere bequem zu überschauen ist.

Die Carlsbader Straße steigt sodann nach dem uralten sächsischen Bergorte Eibenstock (Zjbanstoc), das seinen Ursprung den Zügen der alten Wenden verdankt, hinüber, und windet sich über beträchtliche Höhen hinab in eines der tiefsten Waldthäler nach Wildenthal. — 2182 Fuß über dem Meere rauscht hier die Buckau durch das wildschöne Thal, dessen Wände 500 bis 600 Fuß hoch emporsteigen und ostwärts von Sachsens gewaltigster Bergmasse, dem halbkugelförmigen Auersberge überragt werden, der sich fast unmittelbar aus dem Thale hoch und steil erhebt.

Angreifend und beschwerlich ist die Besteigung seines Gipfels, obgleich eine Straße bis auf seine Kuppe führt;

aber belohnend die Umschau von seinem Thurm, wie noch heute der Balcon genannt wird, welcher an der Stelle eines von Johann Georg I. errichteten Thurmes steht. Nach v. Dechen 3186 Fuß über dem Meere, überschaut man hier das durchwanderte Bergland in weitester Ausdehnung, und ungehemmt ergötzt sich der Blick an den vortrefflichen Fernsichten, die jenseits der nächsten, mehr düstern Umgebung herüberleuchten. Es würde zu weitläuftig sein alle die Berge und Ortschaften namhaft zu machen, die das Auge von diesem Gipfel erschaut; zumal es unsere Meinung ist, daß der Eindruck auf hohen Bergesgipfeln ein viel tieferer und eindringlicherer ist, wenn man das Bild im Ganzen und Großen in sich aufzunehmen sucht, als in seinen Einzelheiten, die hier in zu winzigen Formen erscheinen, um von besonderer Wirkung zu sein.

Rufen wir von diesem Höhepunkte ein Willkommen nach dem reizenden und gesegneten Egerlande hinüber und einen Scheidegruß allen Pilgern zu, die an Carlsbads heißen Quellen Erholung oder Genesung suchen und denen bald die Markfäulen der kaiserlichen Gränzadler entgegenschimmern.

In die höheren und höchsten Theile des Erzgebirges und seine geheimsten Schluchten und Winkel immer weiter vorzudringen, wenden wir uns, Schneeberg verlassend, auf der nach Schwarzenberg führenden Straße in das Thal von Schlema hinunter. Dicht am Nordost-Ende der eben verlassenen Stadt beginnt bereits der lebhafte Grund und angenehm wandert sich's am Schlembache abwärts, den in des Ortes Mitte, dicht vor dem großen königlichen Blaufarbenwerke*) der Schneeberger Flößgraben mächtig verstärkt. Bis an's linke Muldenufer hinab, wo diesen Fluß 1004 Fuß hoch die Eisenbrücke überschreitet, zieht sich Ober- und Unter-Schlema in seinem, für diese Gebirgsgegend sehr anmuthigen Thale dahin. — Entschließen wir

*) Früher betete man in den Kirchen: „Gott möge die Bergleute vor bösen Geistern und Kobalt bewahren." Seit man aber im 16. Jahrh. die blaufärbende Kraft des Kobalt entdeckte, der nirgends auf Erden besser und reichhaltiger als in Sachsen gefunden wird, gehört die Bereitung der Schmalte oder blauen Farbe, anfänglich „Schneeberger blau Wunder" genannt, zu Sachsens wichtigsten Productionen. Die vier großen Werke zu Schlema, Unter-Pfannenstiel, bei Albernau und zu Zschopenthal, wovon das erste ein doppeltes Werk ist (d. h. es liefert jedesmal die doppelte Quantität in die Communfactorie zu Schneeberg), bringen jährlich für 3—400,000 Thaler Farben hervor, die meist von den Engländern nach China vertrieben werden.

uns, dasselbe bis zu seinem Ende zu durchwandern, so lohnt uns zuletzt am jenseitigen Muldenufer die schöne, in der Umgegend berühmte Aussicht von der hohen Warte, einem Berge, der sich etwas unterhalb Schlema erhebt, und eine prächtige Gebirgspartie dem entzückten Auge eröffnet. — Weiter aufwärts am Flusse zieht sich der Weg alsdann über üppige, kunstreich bewässerte Wiesen dahin und an ihrem Rande den Windungen des einsam schönen Thales folgend, können wir unser nächstes Ziel, Klösterlein, Zella und Aue nicht verfehlen.

Indessen darf hier nicht verschwiegen bleiben, daß diese Partie sehr weit von der directen Richtung der Schneeberg-Schwarzenberger Straße abschweift, und, abgesehen von der damit verbundenen Zeitversäumniß, uns um den Genuß einer Aussicht bringt, welche genannte Straße, die sich schon am oberen Ende von Schlema gegen den Brünlasberg hinaufzieht, kurz vor Aue auf ihrem höchsten Theile aufzuweisen hat.

Verlassen wir also diese Straße nicht, so haben wir auf derselben alsbald wieder eine beträchtliche Höhe erreicht, und da, wo sie sich in der Nähe der Brünlas-Schenke, die auf dem Gipfel des Brünlas-Berges steht, wieder abwärts zu neigen beginnt, liegt ein bezauberndes Gebirgsgemälde vor uns.

Weit und groß breitet sich zu unsern Füßen ein tiefer, aber reizender Thalkessel aus. Berge von großartigster

Form, meistens reich bewaldet, doch schon auf ihren hohen Kuppen kahler, als da, wo die in der Tiefe zusammenströmenden Gewässer ihren Fuß bespülen, schließen das Thal auf allen Seiten ein. Links sehen wir im Wiesengrunde lieblich die Mulde dahinziehen, wie sie das Dörfchen Klösterlein netzet, an dessen einsamer Kirche vorüber fluthet, und tiefer hinab dem Auge zwischen Thalschluchten entschwindet. Gerade gegenüber zieht sich Zella am Schwarzwasser hinauf, und die Windungen dieses Gewässers lassen uns einen Blick thun in die weite Gebirgsspalte, aus welcher es hervorströmt. Dicht davor lagert sich das Städtlein Aue, das seinen Namen von dem ganzen schönen Gebirgsgrunde entlehnt hat, und bringt Leben und Charakter in das großartige Bild. — Geschmückt mit fast schweizerischen Reizen erscheint diese ganze nur schwach angedeutete Partie, wenn an reinen Sommerabenden die gegenüberliegenden Gipfel der Berge bis über Pfannenstiel hinaus gleich Alpenmatten im purpurnen Schimmer der untergehenden Sonne erglühen, während im Thale bereits leichte Nebel von den dampfenden Wiesen emporsteigen und das großartige Schweigen, das über dem ganzen Thale lagert, höchstens von dem Abendgeläute heimkehrender Heerden unterbrochen wird.

Nicht so bald, als man vielleicht auf der Höhe dieses Standpunktes vermeint, gelangt man zu Fuß auf der

langgestreckten Straße zu des Thales Sohle hinunter, wo uns endlich das Städtlein

Aue

mit seinen zwei bis drei Gäßchen aufnimmt.

Ein höheres Alter blickt uns aus der verwitterten Physiognomie dieser Häuser an, die sich um das Rathhaus mit seinem kleinen Thürmchen und verkreuzten Giebelholzwerk gruppirt haben.

Obgleich im 16. Jahrh. noch ein Dorf, war Aue dennoch schon damals ein alter Ort. Seine Entstehung verdankt er jedenfalls dem, 1173 von Otto dem Reichen und Dedo dem Feisten als ein Filial des Naumburger Moritzklosters gestifteten Cistercienserklösterchen Owa, Cella oder Aue, das von Wallfahrern schon frühzeitig und stark besucht, bereits 1429 von den Hussiten verbrannt, hundert Jahre später aber gänzlich aufgelöst wurde. — Sind auch die Namen Klösterlein, für den an der Mulde gelegenen Edelsitz, und Zella für das lang am Schwarzwasser hinaufgestreckte Dorf die einzigen Erinnerungszeichen eines ehedem kirchlich geweiheten Bodens, so hat doch die Natur der ganzen Aue eine Weihe gegeben, die ihr nimmer kann genommen werden.

Mitten aus sorgsam gepflegten Gärten mit Blumen und Fruchtgewächsen aller Art, ragt ein riesenmäßiges Gebäude der neueren Zeit weit über das beschindelte Städtlein sammt seinem Kirchthurm empor. Es ist der riesen-

hafte, acht Etagen hohe Trocknenthurm der Holberg'schen Bleich- und Appreturanstalt, die großartig angelegt, ein industrielles Treiben auch in dieses ruhige Muldenthal verlegte. Ein Bild von Aue ohne diesen gewaltigen, wiewohl ziemlich ungeschlachten Riesen ist gar nicht mehr denkbar. Man würde ein unerläßliches Ingredienz dieses Gemäldes vermissen, wollte man ihn sich hinwegdenken. Als Wahrzeichen des Ortes möchten wir ihn aber dennoch nicht bezeichnen. Als ein solches besitzt Aue vielmehr eine Seltenheit, die der Fremde nicht vergessen darf in Augenschein zu nehmen. Es ist dies die sogenannte Tausendgüldenstube im Gasthofe am Markte. Hier, wo das ehemalige Bergamt zusammenkam, sind die Wände, Decke und Fensterbrüstungen mit einem merkwürdigen Schnitzwerk getäfelt. Vasen, Engelsköpfe, allerlei Arabesken und Blumen bekleiden alle Fächer des Zimmers und bestehen aus weichem Holz ohne allen farbigen Anstrich. Die Arbeit rührt wahrscheinlich aus dem 17. Jahrh. her und ein Nürnberger soll sie um 1000 Gülden geliefert haben, was Veranlassung zu dem Namen gab.

Für Holzschnitzereien scheint man hier überhaupt einige Vorliebe gehabt zu haben, denn auch die Kanzel der hiesigen Pfarrkirche zeigt ein künstliches Holzschnitzwerk. Diese Kirche enthält außerdem ein dreifaches Altargemälde. Das Haupt- oder Mittelbild stellt die Kreuzigung dar. Darunter erblickt man die Einsetzung des Abendmahls,

darüber die bußfertige Sünderin, welche Jesu die Füße wäscht. —

Hier bei Aue, wo die Mulde mit dem Schwarzwasser sich vereinigt, welches, obgleich es der ersteren den Namen bereitwillig abtritt, dennoch bei ungleich bedeutenderem Wasserreichthum als eigentlicher Hauptstrom zu betrachten sein dürfte, neigen sich die Muldenschönheiten ihrem Ende zu. Ich muß daher meinen freundlichen Lesern und Nachfolgern auf unsrer Wanderung sogleich andeuten, daß wir nun von dem bis hieher getreu verfolgtem Strome miteinander Abschied nehmen. Bevor wir jedoch den Geheimnissen, von denen die Wellen des voll und kräftig daherrauschenden Schwarzwassers erzählen, weiter nachforschen, dürfen wir nicht versäumen die Mulde zuletzt noch in einer Eigenschaft kennen zu lernen, in der sie sich uns bis jetzt noch nicht gezeigt hat, nämlich — als Wasserfall.

Das Thal, von dem Städtchen Aue nach Mittag hin, aus welchem in sanften Krümmungen die Mulde ihre Wellen, zur Arbeit für allerlei Räderwerk, rastlos herabrollt, und welches den besonderen Namen die Drutenau*)

*) Bei der Etymologie dieses Wortes liegt es wohl näher an Trute von Gertraut (Traut oder Traute), welches so viel als lieb heißt, zu denken, und wofür sich z. B. Trautenau oder Liebenau bei Halle als Beleg anführen läßt, als an jene Gegenstände des Aberglaubens Druden und Drudenfüße, die

führt, wird durch mehrfache industrielle Etablissements belebt, die sich darin angesiedelt haben. An dem oberen Ende dieser Drutenau lag ehedem das Eisenhüttenwerk Auerhammer, welches in neuerer Zeit in eine Argentanfabrik umgewandelt worden ist. Jen Westen, hinauf nach dem Brünlasberge, zieht sich ein grasreicher Wiesengrund; ihn durchwässert theils die Zschorla oder Gößnitz, theils der Flößgraben, welcher letztere die Mulde bei Albernau verläßt und fast 2 Meilen weit auf ungeheueren Umwegen an hohen Berggehängen hingeleitet, sein Wasser, wie schon erwähnt, den Mühlen-, Berg- und Hüttenwerken in Schlema zuführt. Dieses bereits im J. 1556 begonnene, und drei Jahre später vollendete, zum Theil sehr künstlich in die Felsen gesprengte Werk zieht sich bei'm Auerhammer wohl 150 Fuß über dem Thale an steiler Bergeswand hin. Hier bildet ein Abschlag desselben einen nicht minder hohen Wasserfall, nächst jenem zu Lichtenwalde den höchsten in Sachsen. Mit diesem von der Kunst gebildeten Werke haben wir aber nicht die im eigentlichen Muldenbette befindlichen natürlichen Wasserfälle gemeint, auf die wir vorhin hindeuteten.

Gleich hinter dem Webemaschinengebäude zu Auerhammer nämlich braust die Mulde aus einem engen, wal-

---

nur auf sehr gewaltsame Weise mit den Druiden oder Priestern der suevischen Völker in Verbindung zu bringen sein dürften.

digen Felsenthal hervor, in welchem zunächst das sogenannte Teufelswehr eingebaut ist. Ufer und Bette des Flusses bestehen aus sehr festem Granit mit eingesprengtem milchweißem Feldspath. Mehr vielleicht als blos neptunische Gewalten mögen hier zusammengewirkt haben, diese ungeheuren Massen zu durchbrechen. Als letzte Spuren dieses Kampfes sind die drei niedrigen Fälle zu betrachten, welche die Mulde hier bildet, und deren oberer ein aus Granit und Gneus zu gleichen Hälften bestehendes loses Felsstück trifft. Mühsam klettert man am rechten Ufer hinauf und stößt bald in der Nähe der Habichtsleithe wieder auf Glimmer und Thonschiefer, welcher viel Hornblende aufnimmt und ihm den Namen Fruchtschiefer verleiht.

Haben wir Lust noch weiter vorzudringen, so kommen wir nach einem Stündchen Wegs an ein tief eingeschnittenes Thal, durch welches ein Bach zur Mulde herablärmt. Dieses Seitenthal hat rechts einen hohen, klippenreichen Kamm mit ziemlich horizontalen Glimmerschieferplatten. Dieser tiefe Thaleinschnitt flacht sich sehr bald in eine lange Mulde aus, in welcher das, ehedem durch seine Medicinallaboranten, Olitätenhändler, Zeeh'sche Pillen- und Schneeberger Schnupftabakfabrikanten, weitberühmte Bockau liegt. Die Wohlfahrtspolizei der neuern Zeit hat den hier betriebenen Erwerbszweigen beträchtlichen Eintrag gethan, doch findet man noch rings die Fluren mit Medicinalkräutern aller Art bebaut. Daß der Ort, der seine Lebenselixire

und sonstigen Gesundheitspräservative in die entferntesten Weltgegenden zu vertreiben wußte, dafür nicht unbeträchtliche Summen in das Land zog, beweißt sein äußeres wohlhabendes Aussehen.

Da uns nun das Vergnügen an unsrer Thalwanderung einmal bis zu diesem Orte herauf geführt hat, so geht mein Vorschlag dahin, uns sogleich von hier aus, und zwar über die Morgenleithe, nach unserm nächsten Ziele Schwarzenberg hinüber zu wenden. — Mehr als 2500 Fuß über der Nordsee erhaben, schweift das Auge des Wanderers auf der Morgenleithe über der dunkelgrünen Waldung, die das Land rings unter ihm bedecket, hinaus über alle die niederen Berge jen Norden in das flache Land, wo es, mit Hülfe des Fernrohrs, die Sternwarte zu Leipzig und das schwerfällige Dach der Thomaskirche erkennt. Gegen Südosten dagegen erheben höhere Bergmassen ihre Häupter und beschränken die Aussicht auf wenige Meilen; in noch geringerer Entfernung gegen Abend und Morgen lassen sich die mannigfachen Windungen verfolgen, welche die tief eingeschnittenen Thäler der Mulde und des Schwarzwassers auf beiden Seiten beschreiben. Nach dem Thale des letzteren Gewässers uns hinabwendend, ist Schwarzenberg von der Morgenleithe in weniger als einer Wegstunde zu erreichen.

Es ist bereits gesagt worden, daß das Schwarzwasser nach seiner 1090 Fuß über dem Meere stattfindenden Vereinigung mit der Mulde, unterhalb der beiden steinernen Brücken von Aue, seinen Namen verliert, obgleich es stärker und kräftiger daherrauscht und demnach als eigentlicher Hauptstrom zu betrachten wäre. Sehen wir uns nun etwas genauer in seinem tiefen, felsigen Thale um.

Da wo das Berggehänge gegen Mitternacht, welches von Lößnitz her zwischen dem Au- und Rumpelsbach einen hohen Berg, den Hirnschädel, herab in das Schwarzwasser- und Muldethal schiebt, bildet das Dörfchen Zelle, Aue gegenüber, einen lieblichen Saum, unten vom Rittergut Klösterlein an, am Schwarzwasser hinauf, bis zum Pfannenstieler Blaufarbenwerk. Hinter dem kleinen Park des letzteren, der sich um den scharfen Winkel eines hohen, nach Pfannenstiel hin steil ansteigenden Berges herumzieht, kommt der Rumpelsbach aus einem engen waldigen Thal, dem Bärengrund, tändelnd hervor. Hier verengt sich das Hauptthal jäh und plötzlich. Den feuchten Fuß der Bergwände überdecken Moose und eingewachsene Flechten, hohes Buschgras und Strauchwerk. Ueber dem Lager der Granitblöcke und Gneuswacke schwanken hochstämmige Fichten, höher als die Buchen und Birken, die unter ihnen säuseln und flüstern. Ein laubgrüner Eichwald, eine seltene Erscheinung im oberen Gebirg, verhüllt die Ausgangspforte des Thalgewölbes unter seine feierliche

Beschattung. Der einzige Führer durch die labyrinthische, von Felsen beengte und von Waldungen überschattete Tiefe, bleibt der Fluß, der in zusehnds jäherem Falle seinen Ausweg sucht. Vielfach wechselt die Höhe und Gestalt der Uferberge. Einige schichten sich auf, wie colossale Bollwerke, auf denen einzelne Felsenzacken, gleich Wartthürmen und Zinnen hinaus in die Thalenge und empor in den Luftraum ragen. Wieder andere senken sich terrassenförmig und reich umbuscht gegen die Tiefe hernieder. In wilder, chaotischer Unordnung thürmte hier die Natur Massen auf Massen übereinander.

So abgeschieden und entlegen dieser Grund des Schwarzwassers auch ist, so selten ihn auch zur Lust ein Wanderer betritt, so dringt dennoch auch in ihn das Geräusch lebendiger Wirksamkeit. Das Jagdgeschoß kracht in den widerhallenden Klüften. Die Schläge der Axt dröhnen durch den erregten Bergwald. Gefällte Fichten stürzen. Waldarbeiter werfen von hundert Ellen hohen Steinwänden die zum Flößen bestimmten Scheite herab. Nicht alle diese Scheite erreichen jedoch die Fläche des Wassers in der Tiefe; viele bleiben an den Zacken und Kanten der Bergwand hängen. Fernher erscheinen sie wie Anbrüche reichhaltigen Silberglimmers.

Allmälig erweitert sich der Grund wieder. Rechts zeigen sich beim sonderbaren Teufelssteine die letzten Häuser des langen Dorfes Lauter; links streckt sich Bernsbach

von großer Höhe am Spiegelwald bis zum engen Schwarzwassergrund herab. Endlich nimmt ein weites, schönes Thal uns auf, wo der Fluß wieder ruhiger strömt und Wiesenstreifen seine Ufer begränzen. Das große Rittergut Obersachsenfeld leuchtet freundlich aus der Ferne entgegen, mehrfache Brücken verbinden in seiner Nähe die beiderseitigen Ufer und mit geringer Beschwerde wandert sich's in dem weiten Grunde vorwärts, der erst in der nächsten Umgebung Schwarzenbergs wieder eng und felsig wird. —

Wer es vorzog von Aue nach dem zuletzt genannten Orte die gut gebahnte Straße zu verfolgen, gelangt in etwas kürzerer Zeit, wiewohl nicht mit minderer Beschwerde, zu dem eben angegebenen Ziele. Denn unablässig auf- und niedersteigend, zieht sich diese Straße über Berg und Thal. — Zuerst, in noch geringer Entfernung von Aue, zeigt sich weit oben auf dem breiten Rücken des östlich ansteigenden Gebirgs, gleich einem Schweizerdorf auf hoher Alpenmatte, Oberpfannenstiel. Plötzlich verlieren wir es aus den Augen, da sich unsre Straße nach der Höhe hinaufwendet, wo rechts die Porzellanerden-Zeche „Andreas Neufang" oder „der weiße Andreas" in junger Waldung versteckt liegt. Alsbald steigt die Chaussee verwegen einen steilen Abhang hinauf, wie ein zweiter nicht oft wieder auf gebauten Straßen vorkommen mag. Man begreift nicht recht, wie bei ungünstiger Witterung zumal im Win-

ter, schwer belastete Wagen ohne augenscheinliche Gefahr hier herabkommen können; und da vielleicht auch seither Unglücksfälle hier nicht zu den Seltenheiten gehörten, so hat man in jüngster Zeit die Straße weiter rechts verlegt, wo sie minder steil, jedoch bedeutende Bogen beschreibend, die Höhe gewinnt. Bald sieht man nun in $\frac{3}{8}$ Meilen langer Ausdehnung in einem breiten Bachgrunde das volkreiche und betriebsame Dorf Lauter vor sich liegen, das die Straße quer durchschneidet, und das sich, wie schon erwähnt, bis zum Schwarzwasser hinab erstreckt. Rings umher ist es von gewichtigen Höhen eingeschlossen. Im Norden erheben sich der Kirchberg und der gewaltige Burkertswald, (im Mittelalter als Berg Luderni bekannt), im Süden Laukners Knochen, der Sachsenstein, und der spitze und felsige Gehringsberg. — So immerwährend auf- und abwärts steigend und die eben genannten Höhen zum Theil überschreitend, gelangt man endlich, nicht ohne zuvor von oben noch einen bewundernden Blick in den schönen Thalkessel von Obersachsenfeld und auf die liebliche Lage dieses Schlosses geworfen zu haben, nach der ehemaligen alten Hauptstadt des Obererzgebirges,

Schwarzenberg.

Nicht wenigen meiner Leser tritt vielleicht bei dem Gedanken: Hauptstadt des Obererzgebirges — ein Bild vor die Seele, welches zum größeren Theil aus Nebeln,

SCHWARZENBERG.

Frost und kalten Regenschauern, zum kleinern aus einer dürftigen Hochebene, von nackten Felsen umstarrt, und aus einem Häuflein elender beschindelter Hütten besteht; überhaupt ein Bild, das in mehr düstre als heitere Farben gekleidet ist. Ich will nicht in Abrede stellen wie treffend mit diesen wenigen Strichen ein Umriß von allen denjenigen Ortschaften gegeben ist, die im sogenannten „sächsischen Sibirien", gelegen sind, und das allerdings in der Nähe Schwarzenbergs schon beginnt; auf letzteres selbst jedoch findet dieses Gleichniß keine Anwendung. Die Lage des Ortes vereint mit dem Schauerlichdüsteren eines grotesken Felsenthales das Heitere und Lachende niederer Gegenden. Hohe Granitwände, zwischen Gesträuch und tiefdunkeln, riesigen Tannen emporragend, stechen grell gegen die besonnte, milde Niederung unterhalb des Ottensteins, des höchsten Punktes in der Stadtnähe, ab.

Nach Mitternacht hin ragt der Todtenstein, fast nur eine senkrecht abgeschnittene Felsmauer, empor; gegen Abend die bewaldete Morgenleithe. Wie eine finstergebietende Warte erhebt sich in Südwest der Rokkelmann, ein steiler, kühner Fels. Wie ein verderblicher Magnet zieht er die Gewitter herbei, die schon oft, nach wiederkehrenden Fristen, ihre Blitze in einen der Schwarzenberger Thürme schleuderten. Doch gereicht er, wie die Gebirgsjoche in Norden und Osten, der Stadt zur Abwehr gegen Wintersturm und kältebringenden Windandrang. Trotz seiner

Höhe von 1470 Fuß über dem Meere liegt Schwarzenberg doch milder als Freiberg und Schneeberg, und erntet fast gleichzeitig mit Chemnitz selbst die niedlichen Weintrauben, die in günstigen Jahren in mehreren Gärten gezogen werden.

In der Tiefe des Grundes, fast unmittelbar unterhalb des Schloßberges, den Anlagen und Gänge verzieren, drängen sich mehrere sehr angenehme Punkte an einander. Hier zeigt sich unterhalb der Chausseebrücke ein kleiner Wasserfall; dichtes Erlengebüsch verschönert seine Umgebung und die des Schießhauses. Noch weiter unten führt der Poetengang, mit einer in den Granitfelsen gehauenen Grotte, von dem Landeshauptmann Grafen von Solms angelegt, bis in den Sachsenfelder Schloßgarten.

Das älteste Gebäude Schwarzenbergs, das altergraue Schloß, steht auf der äußersten Kante einer schmalen Felsenribbe, von welcher es ernst in den heiteren Grund, der es umgiebt, hinabblickt. Ueber seine Entstehung fehlen urkundliche Nachrichten, doch wird seine Gründung, wie die vieler anderer Burgen des Landes, Heinrich I., Otto des Erlauchten Sohn, zur Bewachung der Serben zugeschrieben. Weniger glaubhaft ist es, daß auch der Name der Stadt von diesem Fürsten, der sich Henricus Niger genannt, herzuleiten sei. Es liegt viel näher vom Schwarzwasser dafür Veranlassung zu nehmen. Denn schon die Serben nannten den Ort Czurnitz oder Schornitz und

den Fluß Czorny-woda (was eben Schwarzwasser heißt) zum Unterschiede von der unterhalb des Schlosses mündenden Pöhla, welche sie Bela-woda d. i. Weißwasser nannten, und welche daher auch richtiger Bela oder Biela zu nennen sein dürfte.

Das eben genannte, durch wiederholte Brände mehrfach veränderte Schloß, war die Residenz einer, den Reußen verwandten böhmischen Grafen- oder später Herrenfamilie, von welcher die sehr umfängliche Herrschaft durch Boskowitzische und Schlickische Hände an die von Tettau kam. An diese verpfändete sie auch Herzog Albert, dem sie seine Gemahlin Sidonia, die Tochter Podiebrats von Böhmen, als Morgengabe zugebracht, und erst **1533** löste Kurfürst Johann Friedrich sie ein; seit **1547** aber blieb sie bei der Albertinischen Linie, Platten und Gottesgabe ausgenommen, welche Carl V. zu Böhmen zog. — Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts theilweise sehr erneuert, ist dieses Schloß gegenwärtig der Sitz des Kreisamtes und enthält starke Gefängnisse. Der uralte runde Verließthurm hat so dicke Mauern, daß in diese wieder eine Treppe eingesprengt ist. — Ein **3200** Ellen langer, über Schluchten und Tiefen geleiteter Aquaduct führt ein treffliches Wasser in das Schloß. Als Citadelle war dasselbe früher mit festen Mauern, Thoren und einer Zugbrücke versehen, und wurde als solche **1633** belagert und eingenommen.

Unweit der festen Brücke, welche das Schloß mit der

13

Stadt verbindet, steht die große geräumige, 1699 vollendete Stadtkirche, welche, da sie gänzlich ohne Pfeiler ist, durch große Helligkeit sich auszeichnet.

Die ehedem gleichfalls befestigte Stadt erstreckt sich auf dem 1200 Fuß langen, aber kaum 300 Fuß breiten Felsenlager, dessen östliches Ende das Schloß krönt, bis zu den westlich empor steigenden Höhen. Gegen das Herabrutschen in die Vorstädte, hat sie sich an den Rändern des Felsens durch Mauern und Strebepfeiler gesichert, und seit sie im Jahre 1824 eine Feuersbrunst fast gänzlich zerstörte, ist sie auch im Innern hübscher und freundlicher geworden.

Der Reisende, wenn er Schwarzenberg verläßt, wird schwerlich darüber in Zweifel sein, welche Richtung er bei seiner Weiterreise einschlagen soll. Das Thal des Schwarzwassers bietet so eigenthümliche Schönheiten dar, daß er sich gern entschließt, die Windungen desselben weiter zu verfolgen. Zwei mächtige Bergwände, rechts die Granitmasse des Rokkelmann, links die waldbedeckte Bärenstallung, schließen zu beiden Seiten das liebliche, aber tief ausgehöhlte Thal ein, in welchem das Schwarzwasser, Zainhämmer und Walzwerke treibend, seine Wellen durch prächtig grüne Wiesen treibt. Es hat dieser weite Grund den anmuthigen Namen Rosenthal erhalten, obgleich man nach den Rosen hier eben so vergeblich sucht, wie in jenem

bei Leipzig. Dennoch verdient er einen so wohlklingenden Namen, weil er allenthalben heiter und lachend ist.

Mit einemmale schiebt sich gegen Süden die hohe lange Terrasse des Rothenbergs vor und scheint nach dieser Richtung jeden Ausweg zu versperren. Auf seinem Rücken sind, im Genusse kostbarer Aussichten, die Häuser von Crandorf verzettelt, links lehnt er sich an den höchsten Kamm der Bärenstallung, das hohe Rad, rechts drängt er den Fluß weiter nach Westen zurück. Die Breite des Rosenthals verengt sich in eine tiefe Rinne an deren Ausgange das Eisenhüttenwerk Erlahammer anmuthig im Schatten reichen Laubholzes halb versteckt liegt. —

Wohl ist es lehrreich und interessant für den Fremden, den Betrieb eines Hammerwerks in der Nähe zu betrachten. Schon von fern erweckt das Toben der Hämmer, das Pfeifen und Heulen der Gebläse die Aufmerksamkeit. Das jähe Aufschlagen und Verschwinden der Gichtflamme, das in der Dämmerung und Nachts dem Wetterleuchten gleicht, wirkt mächtig auf die Phantasie. Einen grausenhaft schönen Anblick gewährt das Rohschmelzen im Hohofen,

Der Funke sprüht, die Bälge blasen,
Als gält es, Felsen zu verglasen.

Rauhe und kräftige, doch gutmüthige Menschengestalten, schwarz vom heißen Tagewerk, und oft über und über

roth bestäubt von röthlicher Eisenerde, handiren in diesem Tumult umher.

Dieses Eisenhüttenwerk ist der ältesten eines in Sachsen und wahrscheinlich bald nach der Fündigkeit des Rothenberger Eisensteinbergwerks gegründet. Dieses letztere, bereits seit 3 Jahrhunderten im Umtrieb stehend, ist das wichtigste des Landes. Noch jetzt liefern die drei Fundgruben des Rothenberges jährlich 3000 Fuder Eisenstein.

Am hintern Rande des Rokkelmann, der jenseits am Flusse steil emporsteigt, klettert das volkreiche Oertchen Bermsgrün hinauf. Seine Bewohner, von einer Colonie fränkischer Auswanderer abstammend, die bereits im 15. Jahrhundert von dem Orte Bermsgrün am baierschen Fichtelgebirge hier einwanderten, haben viel von den Gewohnheiten, der Tracht und Sprache, die sehr dem Dialekt am baierschen Fichtelgebirge ähnelt, sowie von anderen Sitten ihrer Altvordern bewahrt, und in nur geringem Verkehr mit der Außenwelt stehend, hat sich unter ihnen manche Naivetät erhalten, wohin auch die gehört, daß nur allein 72 Familienväter den Namen Blechschmied führen.

Da wo sich oberhalb der zum Erlahammer gehörigen Maschinenbauwerkstatt ein fast in italienischem Styl erbautes Wohnhäuschen an die Felsenwand lehnt, stellt sich unsern Blicken in ihm und dem daran gränzenden Garten mit dem blühenden Laubgehölz die letzte Partie der lieb-

lichen Landschaft dar, die wir von Schwarzenberg aus durchwanderten.

Von hier aus nimmt Alles wieder einen wildromantischen Charakter an. Schwarz bedeckte, steile Bergwände senken sich zu beiden Seiten hernieder, zwischen denen sich das Schwarzwasser über Geschiebe und Felstrümmern lärmend hindurchdrängt. Eine Stunde Weges stehen die gewaltigen Gneus- und Glimmerschiefermassen des hinteren Rothenbergs, des Magnetenbergs und Wolfgarten, denen der zerrissenen vorderen und hintern Hirschsteine gegenüber. Ein tiefdunkler, schwarzgrüner Mantel schlanken Nadelgehölzes bekleidet die Seiten beider steilen Wände, und senkt sich bis zum Bergstrome herab, der seine schlanken Zweige benetzt. Dennoch ist der Pfad durch die Enge dieses tiefen Grundes sonder Beschwerde und Anstrengung, denn eine vor etwa 10 Jahren angelegte Chaussee, die von hier bis zur böhmischen Gränze keine Berge mehr übersteigt, zieht sich in der Tiefe dahin. Vor 60 Jahren noch war das Thal kaum Fußgängern zugänglich.

Bald rücken die Thalwände wieder etwas auseinander und wir erblicken die 1830 im halbgothischen Style errichtete König-Antonshütte, welche ihre Entstehung dem um Sachsens Bergbau vielverdienten Oberberghauptmann v. Herder verdankt.

Die gefällige, und für das Auge anziehende Architektur der Hüttengebäude, sowie die rings umher angelegten

Häuserchen, geben diesem ehemals so öden Winkel des Gebirges ein frisches, munteres Aussehen. Nur contrastirt damit um so auffallender die lautlose Stille, die, seit die Werke wieder feiern, über dem ganzen Thale lagert.

Von rechts her kommt aus einem Seitenthale der Halsbach munter hervor; milchartig gefärbt, da er etwas weiter oben eine Pochwäsche getrieben. — Hinter der Antonshütte ragt die steile Wand des Magnetenberges empor, den 70 Ellen hoch ein Wassercanal umgürtet, welcher den Pochwerken, den Wäschen und der Schmelzhütte hinreichendes Wasser zuführen soll, wenn im Sommer der Halsbach schwach wird. Der südliche, in das Thal hineingeschobene Felsenvorsprung, „Prinz-Friedrich-Stein" geheißen, gewährt von seiner, mit Bänken und einer Brustwehr versehenen, kanzelartigen Erhöhung, eine überraschende, eigenthümliche Aussicht auf die dicht und unabsehbar bewaldeten, schweigenden Höhen, auf die bewaldete, von rauschendem Gewässer belebte Tiefe und auf den gelichteten Fleck in des Waldgrundes Mitte. — Rechts und links über die Höhen ist meilenweit eine fast undurchdringliche Nadelbeholzung ausgebreitet, über deren säuselnden Wipfeln da und dort ein Raubvogel oder anderes Gefittig einsam schwebt.

In der Tiefe des Grundes aber, auf gutgebahntem Pfade, zwischen kühnen, felsigen Massen, gelangen wir zum Hammerwerke Breitenhof.

Die Vegetation wird immer dürftiger; sie trägt bereits den höhern erzgebirgischen Charakter. Obstbäume sieht man wenig mehr; die Landstraße ist mit sogenannten Vogelbeerbäumen (**sorbus aucuparia L.**) beypflanzt, deren vielfach gezackte Blätter mit ihrer frischgrünen oberen und weiß behaarten unteren Seite um die scharlachrothen Traubenbüschel tändeln, der fast einzigen Baumfrucht, die hier oben zur Reife kommt. Aber ein Bild mit schweizerischen Reminiscenzen entfaltet sich vor uns, wenn wir zuweilen durch die Bäume auf den höchsten Bergesspitzen, wo zwischen gewichtigen Felsblöcken ein mattes Wiesengrün keimt, eine kleine buntgefleckte Rinderheerde erblicken, die zwischen Heidel- und Preißelsbeergesträuch ihr mageres Futter sucht, und deren Glockentöne da oben einen ganz anderen Klang annehmen. Lustig hüpfende Bergbächlein, die von hohen Felsen herab in kleinen Wasserfällen rieseln und sprudeln, zwischen einzelnen hochragenden Steinblöcken, die sehr oft die Gestalt verwitterter Burgruinen annehmen, erhöhen den Reiz des romantischen Schwarzwasserthals. Links in der sich hoch hinaufziehenden Thalschlucht, erblicken wir durch die blauschwarzen Dampfwolken der Hammerwerke das Dorf B r e i t e n b r u n n. Der Ortbach kommt plätzschernd und in glänzenden Cascadellen in das tiefere Thal herunter, am oberen Ende der Schlucht aber thront das Kirchlein des Ortes, zu welchem beschwerliche und rauhe Felsenpfade emporführen.

Immer ernster wird die Physiognomie der Landschaft in der mehr und mehr sich verengenden Tiefe. Dicht mit Fichtenholz bekleidet sind die Felsenwände des Thals, bis sich endlich, hart an der Straße, eine hochaufgethürmte Granitpartie in den Weg stellt, die den Namen der Hefenklöße führt. In mehrere senkrechte Klüfte zertheilt, welche wieder durch Querrisse getrennt sind, haben diese Felsklumpen allerdings einige Aehnlichkeit mit dieser Lieblingsspeise der Erzgebirger. Vor mehr als 20 Jahren rutschte einst ein solcher Hefenkloß herab und versperrte das Thal, und nicht unmöglich ist es, daß sich dies einmal über kurz oder lang wiederholt.

Wiederum treibt zur Seite ein Gebirgsgewässer, der Steinbach, seine Wellen dem Schwarzwasser mit hastiger Eile zu. Fort und fort verfinstert sich die Physiognomie der Thalung; dennoch wird die Straße lebendiger, mehr und mehr kommen Häuser, Mühlen und industrielle Etablissements zu Vorschein, und verkünden die Nähe eines bevölkerten Ortes, der auch bald auf der Höhe eines kahlen Berges zum Vorschein kommt. Es ist **Johanngeorgenstadt**, das von seinem 2300 Fuß über das Meer sich erhebenden Fastenberge, unwillkürlich in das Thal herabzugleiten scheint.

Hier werden wir mit Einemmale gewahr, daß unser Hochland in seiner malerischen und romantischen Eigenschaft uns verlassen und die kahle, nackte Wirklichkeit

unter dem Namen sächsisches Sibirien uns anstarrt: unter jenem Namen, mit welchem die Phantasie die schauerlichsten Bilder zu verbinden pflegt. Müssen wir nun gleich bekennen, daß, wie überall, so auch hier die Phantasie in ihrem kühnen Fluge der Wirklichkeit weit vorauseilt, und dieser verrufene Landstrich, bei aller seiner Einförmigkeit, so ganz trostlos sich nicht darstellt, so dürfte es übrigens bei der, vorliegendem Werke gestellten Aufgabe doch schwerlich des Verfassers Amt sein, hierüber genauere Erörterungen anzustellen. — Kein längeres Verweilen also in diesem sterilen Bergrevier, als etwa nöthig um Athem zu schöpfen zu der bevorstehenden Bergfahrt; denn mächtig treibt uns nun die Sehnsucht, den höchsten Gipfel unsrer Wanderung und unsres Gebirges endlich zu erreichen, um von dort mit verdoppelten Schritten wieder zu lachenderen Gefilden hinabzueilen. —

Johanngeorgenstadt, das erst im Jahre 1654 durch böhmische Exulanten, die sich aus Platten, Gottesgabe und andern böhmischen Gränzorten vor den Verfolgungen der Papisten retteten, in völliger Wildniß errichtet wurde, hat an Merkwürdigkeiten nichts, an hervorragenden Gebäuden nur das große, massive, über die meist hölzernen Häuser weit hinwegschauende Bergmagazin aufzuweisen. Dagegen steht die Stadt, so jung sie ist, bereits seit langer Zeit in dem besondern Rufe eines Ortes, wo freundliche Zuvorkommenheit gegen Fremde vorherrschend angetroffen wird.

Was die Natur hier an einladender Lieblichkeit versagt, sucht man im geselligen Leben durch Heiterkeit und fröhlichen Sinn auszugleichen, berichtet Lindner in seinen Wanderungen durch das Obererzgebirge. *) Man erzählt sich auch, daß die Stadt Johann Georgs besonders reich an hübschen Mädchen und Frauen sei; und es muß etwas daran sein, weil auswärtige Frauen es bezweifeln. Auf der Straße aber hält man sehr leicht die weibliche Bewohnerschaft durchgehends für Matronen, denn oft im hellsten Sonnenschein gehen sie in ihre Mäntel gehüllt durch die bergigen Straßen, und zwar mit Recht: denn kann der steile Weg zur Stadt hinauf dem Wanderer schon bei mäßigem Sonnenschein Schweißtropfen in Menge erpressen, so ist es oben im Schatten um so kälter, daß Einem stets fröstelt. Selbst in den Sommermonaten dann und wann ein wenig einzuheizen, ist hier ganz in der Ordnung.

Von dem, tief unterhalb des steil abstürzenden Fastenbergs, gelegenen Hüttenwerke Wittigsthal, steht uns der Weg zu den Quellen des Schwarzwassers offen, der uns alsbald in eine rauhe, wenig anmuthige Gegend bringt. Wir nähern uns mehr und mehr dem südlichen Abhange des sächsischen Fichtelberges und hier erblicken wir auf einer frostigen, sterilen Bergfläche, mehr als

*) Annaberg 1844, Erstes Heft, S. 43.

3000 Fuß hoch, die höchste Stadt nicht allein Deutschlands, sondern Europas, Gottesgabe. *) — Nur der reiche Segen des ehemaligen Bergbaues in der Nähe, verlieh dem Städtlein diesen schönen Namen, denn außerdem gedeihen nicht immer Erdäpfel und Hafer, obwohl man selbst Korn wiederholendlich zu bauen versucht, wenn es auch selten vom Schnee verschont bleibt.

Früher waren hier die Gränzen zwischen Sachsen und Böhmen höchst unbestimmt, und die undurchdringliche, daher werthlose Waldung, wenig von Menschen, ungleich mehr von wilden Thieren bewohnt, mochte die Ursache sein, daß man sich wenig darum kümmerte. Urkundlich ist, daß im 16. Jahrhundert die damals jugendlichen Städte Gottesgabe und Platten noch zu Sachsen gehörten, bis sie 1556 durch den „ewigen Eger'schen Erbvertrag" an Böhmen kamen.

Vor uns erhebt sich, den wir schon weit von Sachsen her an seiner gewölbten, einem riesenhaften Heuschober nicht unähnlichen, Form erkannten, der böhmische Spitzberg, seinem Range nach die dritte Höhe unsres Gebirges. Mehr er, als das kleine, von seinem Laufe durch Torf- und Moorboden gelb und coventartig gefärbte Gewässer, das als die Hauptquelle des Schwarzwassers betrachtet wird, hat uns verleitet, unsere Wanderung bis hierherauf auszudehnen.

---

*) S. Schiffner, Supplement zur Beschr. v. Sachsen, 1845. S. 3.

Von der basaltischen Kuppe des Spitzberges erkennt man die fernen Gegenden von Karlsbad und sieht das Gebirgsjoch, welches Sachsen von Böhmen trennt, im Profil. Steil senkt es sich in das gegen Süden ausgebreitete Land hinab. Die kurzen, tief eingeschnittenen Thäler jagen ihre Gewässer hastig in die böhmische Ebene hinaus, die hier vom Kamme des Gebirges — so rasch fällt es fast überall auf dieser Seite — schon in 2 Stunden erreicht werden kann. Reichlicher lohnt bereits an den jähen Abhängen, an die sich da und dort ärmliche Wohnungen angeheftet haben, die beschwerliche Bewirthschaftung.

Aus den Gränzörtern Börnichen und Aberdam tönt es dem Wanderer geigend und pfeifend und blasend entgegen, und wie der Bergbau in dem an die Krone Böhmen abgetretenen Gränzrevier schon längst fast ohne alle Bedeutung ist, so sind es nicht in der Mehrheit Bergleute, die diese Oertchen bewohnen, sondern Musikanten und Vogelsteller.

Nach diesem kleinen Abstecher wenden wir uns zum Mückenbache, der die Gränze bildet, und an selbigen hinunter wandernd, kommt man in kurzer Zeit zu den obersten Häusern von Rittersgrün, wo von Osten her das Kaffgebirge und der Taubenfels keilförmig in das Thal treten. Hier vereinigen mehrere krystallhelle Bäche, der Mückenbach, das Kaffwasser, der Zwei- und Kunertsbach ihre klaren Fluthen um das liebliche Pöhlwasser zu

bilden, welches in seinem muntern Laufe weniger felsige Abhänge als prächtige Wiesen netzt. —

Wir sind in dieser Gegend nicht allzuweit von der höchsten Spitze dieser Gebirgsgruppe, vom Fichtelberge, entfernt, und wem es beliebt, der kann sogleich von Gottesgabe oder über die Tellerhäuser seinen Gipfel besteigen; doch mag sich der Leser, um einiger anderer merkwürdiger Punkte willen, die außerdem unberührt bleiben würden, noch auf kurze Zeit etwas von selbigem entfernen und in der Tiefe des anmuthigen Pöhlathales mit uns das über eine Stunde lange Rittersgrün durchwandern.

Leicht auch mag es diesem oder jenem Wanderer begegnen, daß ihn bereits im Schwarzwasserthal die finstere Physiognomie desselben von einer Wanderung durch seine obersten Partien zurückschreckt. Ihm bietet sich bei Breitenbrunn ein kurzer Gebirgspfad dar, der über den schmalen Kamm nach Rittersgrün hinüber führt; ja schon bei der Antonshütte leitet links ein schnurgerader Weg über den bewaldeten Rücken des Magnetenberges in dieses Thal. Dort ist es Ober-, hier Unter-Rittersgrün nach welchem er gelangt, und hier wie dort werden ihn die Gegensätze angenehm berühren, welche dieses Thal gegen das eben verlassene bildet. Statt der steilen schroffabstürzenden Felsen, die dort zu beiden Seiten ragen, sind es hier Berge von sanfter geschwungenen Formen, die des Thales Wände bilden. Eine mannigfaltigere Vegeta-

tion, eine frischere Färbung derselben, lächelt von ihnen herab.

Auch hier tönen vom unteren Ende des langgestreckten Ortes, aus Hammer-Rittersgrün, die dumpfen Schläge der Hammerwerke in gewichtigem Takte herauf, und begleiten unsere Schritte noch eine weite Strecke über das Oertchen hinaus, bis wir, bei einer plötzlichen Biegung des Thales, die Hallen einer neuen anziehenden Felsenpartie betreten. —

Das Thal wird enge; gewaltige Gneus- und Glimmerschiefermassen thürmen sich zu beiden Seiten auf; ein Chaos von Felstrümmern, zwischen welchen dennoch da und dort ein Stück Feld oder Grasfleck hervorschaut, starrt uns an. Oben, unten, zur Seite umhergestreut, liegen die 15 oder 16 Häuser, welche das Dorf G l o b e n s t e i n bilden, das Lindner nicht mit Unrecht ein Schweizerdörfchen nennt. Seine Bewohner sehen die Sonne eine Stunde später auf-, und um eben so viel Zeit früher untergehen als ihre Nachbarn in Rittersgrün.

Hier, wo die Drachen- und Rothenberge und der Zigeuner nahe an einander rücken, und freundliches Laubgehölze, von höher ragenden Schwarztannen beschattet, ihre abschüssigen Seiten bekleidet, stürzt die klare, krystallene Welle des Pöhlwassers in jäherem Falle eine Gebirgsstufe hinab. Tosend und brausend bespritzt sie mit weißem Schaum die buntfarbigen Blumen, die an dem Klippen-

rande wachsen, um bald darauf geruhiger und geräuschloser in sanfter Mündung sich zu sammeln und kunstreich vertheilt, die Wiesen Großpöhla's zu wässern. Von ebengenannter Ortschaft, die nebst dem daranstoßenden Kleinpöhla einem einzigen großen und volkreichen Flecken gleicht, strömt das Gewässer nach Grünstädtel hinab, wo es, mit der wilden, muthwilligen Mittweide vereinigt, die rechte Gebirgswand des Schwarzwasserthales durchbricht, und unterhalb Schwarzenberg den zur Mulde hinabbrausenden Fluß fast mehr als verdoppelt.

Wir aber lassen Grünstädtel mit seiner alten Wallfahrtskirche weit links am Bergesrande des hohen Rades liegen, und wenden uns, herausgetreten in ein breites, lachendes, wohl angebautes und fruchtbares Thal, gerade auf Raschau los. Das weite Becken, in welchem wir uns hier befinden, das einzige Haupt- und Längenthal des Obergebirges, von der vom Fichtelberge kommenden Mittweida rasch durchflossen, bietet eines der lieblichsten Bilder des Erzgebirges. Eine gewisse bäuerliche Wohlhabenheit giebt sich in dem lang am Gewässer ausgestreckten Raschau kund, die durch Berechtigung zu städtischer Gewerblichkeit nicht gemindert wird. Ein seit 1808 eingerichtetes Heilbad ist bis jetzt noch ohne Bedeutung. Wichtig dagegen das große Vitriol- und Arsenikwerk Allerheiligen, welches, abgesondert vom Orte, hoch im Nordwesten am sogenannten Knochen steht.

Aufwärts im Thale, fast nur eine einzige Ortschaft bildend und durch Raschau selbst mit Grünstädtel verkettet, ziehen sich die Dörfer Mittweide und Markersbach, in dem mehr und mehr sich wieder verengenden „Grunde," aber nichtsdestoweniger noch immer in milder und fruchtbarer Gegend dahin. Hoher, körnerschwerer Roggen, durch die zusammengehaltene Sonnenwärme gereift, deckt die Feldstrecken, wie nur irgend in einer niederen Getreidegegend. Duftende Blumen in den eingehegten Gärtchen, und Früchte, wie sie nicht schöner in Böhmen der Zeitigung entgegenreifen, erzeugt das Thal, das seine ganze Breite dem warmen Süden entgegen kehrt. Dazu kommt die rege, gewerbliche Lebendigkeit die diesen Grund so freundlich macht. Laut tönt der Hammer der Nagel- und Plattenschmiede, und vor den Thüren sitzen in bunten Gruppen beim Klöppelsacke Frauen und Mädchen beisammen, deren Finger emsig die Klöppel durchlaufen.

Steigt man nun aber von Markersbach gegen Morgen den steilen Gebirgshang hinauf, an welchem Unter- und Oberscheibe empor klettern, und durch welche Oerter auch die Chaussee hinaufkriegt, so ändert sich mit dem Klima auch das Aussehen der Vegetation, die oben auf der Fläche spärlich und dürftig wird.

Hier oben, 2000 und einige Fuß über der Meeresfläche liegt **Scheibenberg** ein äußerst regelmäßig angelegtes, freundliches Städtchen, das seine Entstehung, wie

die meisten Städte dieser Gegend, der Entdeckung von Erzgruben verdankt. Es wurde 1525 von den Brüdern Ernst und Wolfgang, Grafen von Schönburg, gegründet, die bis zum Jahre 1559, wo Kurfürst August den oberen Theil der Grafschaft Hartenstein an sich kaufte, Herren dieser Gegend waren. Der hohe weiße Kirchthurm *) leuchtet schon aus weiter Ferne entgegen und bietet trotzig allen Winden und Wettern seine Stirn, denn nach allen Richtungen hin, mit Ausnahme der östlichen, wo sich die Basaltkuppe des Scheibenberges erhebt, liegt das Städtchen frei und offen, deshalb auch ziemlich kalt und rauh, bei alledem aber gesund.

Wenn der Winter seinen weißen Mantel über die Gefilde breitet, dann trifft es sich freilich, daß Scheibenberg zuweilen nur theilweise auf der Oberfläche sichtbar ist. So mußte im Jahre 1647 ein langer Stollen durch die 18 Fuß hohe Schneedecke getrieben werden um zur Kirche zu gelangen, und 1694 wurde sogar die ganze Ernte verschneit. — Indessen hat mit der fortschreitenden Urbarmachung des Bodens sich auch das rauhere Klima mehr und mehr gemäßigt. Noch zu Anfange des vorigen Jahrhunderts machten wilde Thiere, namentlich Bären und Wölfe, die Gegend umher unsicher. Beides, wilde Thiere

*) Die Kirche selbst, fest, massiv, im Uebrigen aber sehr einfach gebaut, enthält ein interessantes Altargemälde von einem unbekannten Meister: die Enthauptung Johannis.

wie stadtzudeckende Schneemassen, sind seit mehr als hundert Jahren nicht mehr vorgekommen.

In geringer Entfernung gegen Osten, erhebt sich auf der hohen Bergfläche, und mehr als 400 Fuß über der Stadt, der steile Basaltaufsatz des Scheiben- oder Orgelberges. Dieser und seine beiden Nachbarn gegen Ost und Süd, der Bielberg und der Bärenstein, die, zu Sachsens größten geognostischen Merkwürdigkeiten zu rechnen, mit ihm ein rechtschenkliges Dreieck bilden, dessen Winkel eine Meile von einander liegen, zeichnen sich durch ihre eigenthümliche Form aus, indem sie, nicht wie die meisten Berge in einer mehr oder minder spitzen Kuppe endigen, sondern in einem Plateau von bedeutendem Flächeninhalte, welches dem Auge keinen erhabenen Gegenstand der Vegetation zeigt. Durch das nackte und kahle Aussehen und die weißgraue Färbung ihrer Wände bilden sie grelle Contraste gegen die rings gelagerten reich bewachsenen Höhen. Nichtsdestoweniger ziehen sie die Aufmerksamkeit mächtig auf sich, namentlich der Scheibenberg, an dessen nördlicher Seite sich eine Reihe äußerst regelmäßiger, theils ganz entblößter, theils nur schwach bedeckter hoher Basaltsäulen zeigt. Seiner reichen Erzanbrüche wegen, hieß er früher auch Silberberg, und sein Inneres ist durch den Georgs-, Töpfer- und Salomonstollen erschlossen. In diesen Gängen bewirkt bisweilen der Luftzug ein hörbar klingendes Getön, das lebhaft an die geheimnißvollen

Klänge der Fingalsgrotte mahnt. Von einer an der Westseite gelegenen Höhle, dem Zwergloch, weiß die Sage schauerliche Geschichten zu erzählen.

Anziehend und lieblich ist die Umsicht auf dem ausgedehnten Plateau des Berges selbst. Bilder romantischer Wildniß, gewerblichen Fleißes und ländlicher Einfalt, liegen rings umher ausgebreitet. Wie auf der einen Seite sich Hochwälder und Buchenhaine, Hügelspitzen und Bergesgipfel immer noch ansteigend bis zu den Bergriesen des Erzgebirges, dem Fichtelberge und seinem Nachbar dem Keilberge, erhöhen, so verflacht sich auf der andern in niedergehender Abdachung das ganze nördliche Land. Südwärts vom böhmischen Haßberge schweift das Auge an den konischen, tafelförmigen Höhen des Bärensteins und Bielbergs vorüber, über die Granitsäulen des Greifensteins hinaus in den ungemessenen, unendlichen Raum. Die Thürme einer Unzahl von Ortschaften, besonders die von Grünhain, Elterlein, Schlettau, Annaberg und Buchholz treten deutlich hervor. Die vielen Teiche, die einst zu der alten Abtei Grünhain gehörten, blitzen wie große, silberschimmernde Thautropfen aus der grünen Landschaft hervor. Der Raschauer häuserreiche Grund und das langgestreckte Crottendorf laufen strahlenförmig nach verschiedenen Richtungen.

Verlassen wir den Gipfel dieses Berges, den, beiläufig erwähnt, der berühmte Werner in Freiberg als

Beweismittel für seine Neptunität aufstellte und dadurch einen interessanten Streit mit den Plutonisten hervorrief, so steigen wir, ohne uns wieder nach dem Städtchen Scheibenberg hinabzuwenden, in mittägiger Richtung nach dem kaum eine Stunde entfernten Crottendorf hinunter. Hier begrüßen wir zum erstenmale die jugendliche, schmächtige Zschopau, die in einer Länge von 1¼ Stunde den gewerbreichen Ort durchfließt, ohne freilich viel von jenem romantischen Charakter zu verrathen, der weiter unterwärts den Wanderer in so reichem Maaße an ihren Gestaden entzückt. — Das ansehnliche Crottendorf,*) welches mit mehr als 2500 Bewohnern zu den bevölkertsten Dörfern des Erzgebirges gehört, war ebenfalls in früherer Zeit Schönburgisch und bildete nach dem Jahre 1559 ein eigenes Amt.

Nicht weit von seinem oberen Ende, im sogenannten fiscalischen Marmorbruch, baut man seit fast 270 Jahren einen guten weißen Marmor bergmännisch ab, der freilich mehr für eine großartige Kalkbrennerei als für die Bildhauerkunst benutzt wird. Zu Bauwerken ist er früher mehrfach verwendet worden. So sind im Stadthause zu

*) Richtiger würde Crodendorf zu schreiben sein, da der Ort seinen Namen dem Götzen Crodo verdankt, welcher der Volkssage nach am östlichen hohen Gebirge, auf den Klippen der Wolfs- und Liebensteine, lange nach Einführung des Christenthums noch verehrt worden ist.

Amsterdam 6000 Ctr. hiesigen Marmors verbaut. Auch im Orte selbst beweist ein Denkmal auf die Einfuhr des ersten Erntewagens im Hungerjahre 1817, seine Bildsamkeit.

Durch duftige Wiesenstrecken wandert man nach dem von zerstreuten Zechen umgebenen Neudorf, das im grasreichen lieblichen Grunde der Sehm ausgestreckt liegt. Neudorfs oberes Ende stößt an den Kretscham, welchen Namen der tiefere Theil des angränzenden Ortes Rothensehma führt. Im engsten Sinne ist der Kretscham ein Gasthof mit Freigut, einer Mühle und vielen Vorrechten, auch zum Theil sehr alterthümlicher Bauart. Alles dieses, sagt Schiffner *) bezieht sich, nebst dem Korndeputat aus dem Amte, nach der Volkssage und urkundlichen Nachrichten darauf, daß hier (nicht aber bei Grünhain) des Prinzen Alberts Errettung aus den Händen Kunzens von Kaufungen 1455 geschehen ist. Noch zeigt man in Westen, diesseits eines alten Marmorbruches, den trefflichen Fürstenbrunnen, und in Süden die Stätte des Kohlkrams, wo der muthige Köhler Schmidt, der Triller genannt, sich aufhielt, welcher später die Erlaubniß erhielt, hier an der böhmischen Straße den Kretscham (Gasthof) anzulegen. Auch innere Gründe empfehlen diese Stelle sicherlich vor jener bei Grünhain, deren Gefährlichkeit Kaufungen unmöglich verkennen konnte.

*) Beschreibung v. Sachsen ꝛc. S. 295.

Schritt vor Schritt erhebt sich nun im eigentlichen Sinne das Wiesenthal — der fette grüne futterreiche Auengrund an der Sehm und Pöhl, — und gemächlich durch die aneinander gereiheten Ortschaften aufwärts steigend, erreicht man die abschüssige Fläche auf welcher

Ober Wiesenthal
mit dem Fichtelberge

vor uns liegt. — Eng verkettet mit dem daran stoßenden Unterwiesenthal, das eine Stadt ohne Gassen und Thore ist, und nur durch die große oder grüne Pöhl von böhmisch Wiesenthal geschieden, nimmt uns hier die höchst gelegene Stadt Sachsens und, außer dem böhmischen Gottesgabe, überhaupt eine der höchsten Deutschlands auf.

Auch hier treten uns als erste Erscheinung die Frauen und Mädchen des Ortes mit dem Klöppelsacke, vor den Thüren ihrer hölzernen und darum meist löschpapiergrauen Häuser entgegen. Trotz der nicht eben gesunden Wohnungen in denen nicht selten drei bis vier Familien beieinander wohnen, erfreuen sich die Bewohnerinnen im Allgemeinen eines blühenden Aussehens und außerdem meist einer einnehmenden Gesichtsbildung. Gefälligkeit, muntere Naivetät, Harmlosigkeit und Reinlichkeit sind die hervortretendsten Eigenschaften der gesammten, nicht eben geringen Bewohnerschaft des an und für sich armen Ortes.

OBERWIESENTHAL.

mit dem Fichtelberge.

Beide, Ober- und Unterwiesenthal, sind Kinder des Bergbaues und Zöglinge der Reformation, denn jener hat sie gegründet und diese bevölkert. Letzteres ist ein altes Bergstädtchen, dessen schon **1455** Erwähnung geschieht; ersteres wurde **1526** angelegt. Vertriebene Protestanten aus benachbarten böhmischen Ortschaften vermehrten im Jahre **1650** bedeutend die Bevölkerung.

Von hier zum Gipfel des Fichtelbergs ist es rathsam in Wiesenthal einen Führer zu nehmen, deren im ältlichen Rathhause, welches zugleich der beste Gasthof ist, nachgewiesen werden. Die Besteigung fällt uns nicht sehr schwer. Da wo die Bergfahrt steiler wird, erleichtern sie die Schatten schlanker Fichten und Tannen. Die aus den Ritzen des bemoosten Steingrunds sickernden Quellen, die herabrinnenden Bäche, verbreiten Frische und Kühlung.

An verfallenen Halden vorüber, die auf früheren Bergbetrieb hindeuten, an Tiefschluchten vorbei, in deren klaffenden Spalten eisige und schneeige Winterüberreste, gleich schimmernden Silberstufen zu Tage liegen, erreichen wir das neue Haus, *) Sachsens höchstgelegenes Gebäude, das, gleich dem Hospiz auf dem St. Bernhard, erwünschtes Obdach vor herannahendem Wettersturm und Ungewitter beut. — Denn plötzliche Gewitter sind im

*) Leider brannte es 1844 ab, nachdem der Schnee seine Bewohner verjagt hatte, wird aber hoffentlich wieder errichtet werden.

Sommer auf diesen Höhen gewöhnlich. So schnell aber und plötzlich als sie uns umringen und in Schrecken setzen, so schnell treibt der häufig wechselnde Windzug, der oft an einem Tage die ganze Windrose wiederholendlich durchläuft, die Wolkenmassen aus einander. Kaum haben sich unter Blitz und Donner die heftigsten Regengüsse entladen, so lächelt auch schon wieder das holde Tagesgestirn vom tiefblauem Himmelsgewölbe herab. *)

Auf dem Fichtelberge, der sich beinahe 3800 Fuß über die Nordsee erhebt, den Vater Brocken also um fast 300 Fuß überragt, begegnet es daher dem Reisenden weniger oft als dort, daß er nach mühevollem beschwerlichem Steigen den Zweck seines Strebens, den Genuß einer unermeßlichen, ungetrübten Aus- und Umsicht durch anhaltenden Nebel oder Höherauch vereitelt sieht. Einzelne milchgraue Wolkenstreifen ziehen allerdings zwischen den Schluchten der rings gelagerten Höhen, am Keilberge, dem nächsten böhmischen Nachbar, und an allen übrigen Spitzen

*) Der schnelle Wechsel von Wärme und Kälte, Nässe und Trockenheit, welcher sich natürlich auch über die meisten Hochorte des äußersten Gebirgsrandes erstreckt, bewirkt denn hauptsächlich, daß trotz der luftfrischen Ortslage und des reinen Trinkwassers, in Wiesenthal und andern Orten häufige Erkrankungsfälle, wie Katarrhe, Rheumatismen und zuweilen gar ruhrartige Fieber, die unausbleiblichen Folgen dieser klimatischen Auffallenheit sind.

häufig umher. Doch bringen diese leicht verbrauenden Gewölke oftmals eine um so lebhaftere Abwechselung in Färbung und Schattirung der unten ausgebreiteten Landschaft.

Vor uns schichtet der größte Theil des Erzgebirges sich auf. Die verschieden gestalteten Berge thürmen sich nebeneinander, übereinander, hintereinander. Näher das tiefdunkle Waldgrün der Fichten und Tannen, entfernter die zartere Belaubung der Buchen. Zwischendurch da und dort eine Thurmspitze, um die ein Häuflein Häuser eng aneinander geschaart liegt. —

Drei mächtige Gebirgszüge laufen vom Fichtelberge nach verschiedenen Himmelsgegenden aus. Die Gipfel des nach Nordost streichenden Zuges, in der Hauptrichtung die Gränze zwischen Sachsen und Böhmen bezeichnend, gehören sämmtlich letzterem Lande an. Ihre größte Höhe erreichen sie in dem mehr als 2800 Fuß hohen Wieselstein. — Der zweite, der anfangs zwei Meilen nordwestlich läuft, wendet sich dann in ganz westlicher Richtung der böhmischen Gränze wieder zu. An ihm treten als Hochkuppen das hintere Kaff und der Rabenberg bei Johanngeorgenstadt hervor. Weiter rechts aber, und tiefer nach Sachsen hinein, wo das ganze Gebirge sich mehr vor das Auge legt, das vordere Kaff, der Ziegenberg bei Raschau, der Ottenstein bei Schwarzenberg. — Der dritte Gebirgszug, der sogleich gegen Westen streicht, wendet sich an der Nordseite des Schwarzwassers nach den Jugeler und Carols-

felder Höhen und umfaßt da vorzugsweise das Berggebiet zwischen Johanngeorgenstadt und Eibenstock.

Gegen Süden und Südosten verdeckt der Keilberg,*) der den Fichtelberg noch um etwas überragt und die höchste Kuppe des Erzgebirges bildet, den Blick nach Böhmen, und von diesem Lande sind es mehr nur Höhen und Forstungen, die sich unseren Blicken darstellen. Die Zahl der Ortschaften, welche das bewaffnete Auge erschauet, ist ungeheuer groß, denn die Umsicht reicht einerseits bis in die Saalgegenden, anderntheils bis zum Riesengebirge und begreift in Sachsen, Böhmen, Preußen und dem Altenburgischen mehr als 26 Städte.

Der Fichtelberg mit dem Plateau zwischen Wiesenthal und Gottesgabe, auf welchem er ruhet, bildet den eigentlichen Centralpunkt des Erzgebirges. Eine Menge Gewässer entquellen dieser Höhe und stürzen nach allen

---

*) Dieser Berg, dessen Höhe zwischen 3830 und 3898 Fuß angegeben wird, liegt in der Toskanischen Herrschaft Schlackenwerth des böhmischen Kreises Ellbogen. Seine eigentliche Koppe, die hohe Wiese, trägt einen kleinen See, und auf seiner westlichen Stufe, dem Sonnenwirbel, nach welcher neuerlichst auch oft der ganze Berg benannt wird, ein gleichnamiges Haus, das bei 3550 Fuß Seehöhe selbst das Brockenhaus überragt. Die Aussicht ist wesentlich verschieden von der des Fichtelberges und noch umfassender, denn sie begreift 35 — 36 Städte, unter denen selbst das gegen 16 Meilen entfernte Leipzig ist. —

Richtungen hinab. Wie die Abdachung des Erzgebirges in ihrer Hauptrichtung nach Norden streicht, so ziehen sich auch die Hauptthäler durchaus nach dieser Himmelsgegend. Am nördlichen Abhange des vorderen Fichtelberges entspringt die Zschopau, die sich später mit der, noch einige hundert Fuß höher herabkommenden Sehm vereinigt. Letztere durch reichen Zufluß verstärkt, fällt in jähem Sturze in das Wiesenthal. Noch höher, vom äußersten westlichen Absatze des Gipfels, kommt die Mittweide, ein seines beträchtlichen Falles wegen sehr reißendes Bergwasser herab, das durch den schmalen Gebirgsast, welcher vom vordern Fichtelberge zum Scheibenberge und weiter nach Norden läuft, mehr gegen Westen gedrängt wird. An seinem Fuße durchbraust es ein tiefes wildschönes Felsenthal, bis es unterhalb des Obermittweider-Hammer durch den heiteren Raschauer Grund, dem Pöhl- und Schwarzwasser entgegen eilt. — In der Satteltiefe, welche beide Fichtelbergsgipfel miteinander verbindet, entspringt in dem sogenannten „verfluchten Jungfernloch" das schöne Jungfer-Bächlein, das zwischen Ober- und Unterwiesenthal hindurchrinnt. Genanntes Felsenloch sowohl, als der jähe felsige Abhang, der östlich am hinteren Fichtelberge die Quellen der Pöhl beherbergt, hat auffallende Aehnlichkeit mit den Schneegruben des Riesengebirges. Die Pöhl, welche eine lange Strecke das Gränzgewässer bildet und nicht mit dem Pöhlwasser des Rittersgrüner-Thals verwechselt werden darf, stürzt sich

von der in Böhmen tief eingreifenden Schlauderwiese in den Zechengrund hinab, welcher letztere diese ganze Gebirgspartie von dem Keilberge trennt. Die Schlauderwiese aber ist ein Theil jener böhmischen Höhe, die der kalte Winter heißt, und eine Wohnung trägt, welche die höchste des Erzgebirges ist. Südwärts, wo das Plateau sich sehr schnell zum Anfange der Joachimsthaler Gründe senkt, haben nur unbedeutende Wässerchen ihren Ursprung; näher dem südwestlich gelegenen Gottesgaber Spitzberge, der bei 3450 Fuß Seehöhe, wie schon erwähnt, die dritte Höhe des Gebirgs bildet, liegen die uns bereits bekannten Quellen des Schwarzwassers.

Gneus und Granit sind die Grundbestandtheile des Fichtelberges. Beide Gipfel sind übrigens, namentlich in früherer Zeit, gleich dem etwas nördlicher gelegenen Eisenberge, nach den sogenannten Goldgranaten und nach dem Kapselthone für Blaufarbenwerke stark durchwühlt. Auch geschah am Fichtelberge durch Freiesleben die Entdeckung eines seltenen Fossils, das er Olivenquarz benannte. — Dem Botaniker zeigen sich an beiden Kuppen einige seltene Arten von **Campanula, Orchis, Trientalis europaea, Aphyllum, Swertia perennis.** —

Nachdem wir nun zum Abschiede von diesem erhabenen Standpunkte noch einmal unsre Blicke über all die Gipfel und Wälder und Thalschluchten und all die umhergestreuten menschlichen Wohnstätten schweifen lassen,

wenden wir unsre Schritte wieder nach Wiesenthal hinab und folgen, wenn wir die drei gleichbenannten Ortschaften verlassen haben, eine Zeit lang dem Laufe der Pöhl oder des Gränzwassers, das einige anziehende Katarakte bildet, und mehrere Pochwerke, Mühlen und den Drahthammer unter Wiesenthal treibt.

Dieses Gewässer wendet sich aber, weiter nach Morgen als der uns vorgezeichnete Pfad ihm zu folgen erlaubt, am östlichen Fuße des steilen Bärensteins in einem schönen Thal durch Königswalde und gleichfalls unterm östlichen Fuße des Bielberges durch Geiersdorf zur Zschopau hinab. Unser Weg dagegen führt uns durch das sanfte, wiesenreiche Thal, in welchem unterhalb Neudorf die Oerter Cranzahl, dessen unscheinbare Kirche einen alten Flügelaltar aus dem Kloster Grünhain und einen alterthümlichen schönen Taufstein besitzt, und Sehma liegen, und das von dem lieblichen, nach letzterem Orte benannten Gewässer durchschlängelt wird, welches weiter unten in felsigem Grunde Buchholz und Frohnau von dem hoch und frei umherschauenden Annaberg trennt.

Diese zuletzt genannten Ortschaften, die wir bereits von dem Plateau des Scheibenbergs in weniger bedeutender Entfernung als vom Fichtelberge erblickten, sind für denjenigen Wanderer, der vielleicht die Bergfahrt zum Fichtelberge zu unternehmen nicht geneigt war, natürlich auch in viel kürzerer Zeit zu erreichen, als von dort. Man wan-

dert in diesem Falle von der Höhe Scheibenbergs hinab nach dem Städtchen Schlettau, das in der weit ausgehöhlten Furche liegt, in welcher vom Fichtelberge herab die hier noch unbedeutende Zschopau rinnt. Fast schwächer und schmächtiger, als die von gleichem Ursprunge ausgehenden, die benachbarten Thäler netzenden Gewässer, erscheint uns hier dies Flüßchen, das erst einige Stunden weiter unter dieser Stelle in ein tiefes, schönes Thal tritt und durch Vereinigung mit andern gleich wasserreichen Gebirgsströmen bedeutender und mächtiger wird.

Schlettau, das in früheren Zeiten als Hauptstadt einer böhmischen Herrschaft, die Friedrich von Schönburg **1413** an die Abtei Grünhain vertauschte, dann als Sitz eines abteilichen Amtes und eines dem Erzbisthum Prag unterworfenen Erzpriesters, weniger unwichtig als gegenwärtig war, sich auch **1429** gegen die Hussiten als eine wackere Festung zeigte, hat in unserer Zeit nichts aufzuweisen, was dem Fremden von Interesse wäre. Die Einwohner treiben neben dem Posamentir-, Spitzen- und Blondengewerbe bedeutende Feldwirthschaft; daher kommt es, daß zu der Zeit, wo der Bauer auf dem Felde sein muß, in Schlettau kein Bürger zu Hause ist.

Wenden wir uns also von hier aus den jenseitig ansteigenden Schottenberg hinauf, so tritt uns alsbald auf der Höhe desselben das freundliche Annaberg in seiner ganzen Länge am Fuße des Bielbergs ausgebreitet, vor das Auge.

Wir eilen auf dasselbe zu, doch plötzlich öffnet sich der tiefe, diesseits von felsig steilem Abhang eingefaßte Grund der Sehm. Die Schwarzenberger Straße, die hoch über die Rücken all der Berge läuft, welche die Thäler und Ortschaften, die von dort aus zu passiren sind, von einander trennen, zieht sich an diesem Abhange im Zieckzack hinab und noch ehe wir auf ihr den Grund erreichen, tritt uns, herumgewürfelt am hohen und abschüssigen Gebirgshange, die alte Bergstadt

Buchholz

entgegen, die wir nicht unbesucht lassen dürfen.

Denn hoch über die meist niedern und gering gebauten Häuser dieses Ortes, erhebt sich malerisch eine schöne gothische Kirche, die uns hier eine um so angenehmere Ueberraschung bereitet, als wir in diesem Felsengrunde und in dem sonst so ärmlich aussehenden Städtchen dergleichen zu finden nicht erwartet hatten.

Mitten im Orte, der für kein einziges Bürgerhaus ebenen Grund darbietet, ragt auf einem vorspringenden Felsenhorn, westlich tief in den Berg gebrochen, östlich auf einer Stirnmauer, diese der heil. Katharina gewidmete Hauptkirche empor. Der großartige und preiswürdige Plan, nach welchem der Tempel begonnen und theilweise fortgesetzt worden, ist in der Folgezeit sehr dürftig ausgeführt, und noch jetzt deckt ein elender hölzerner Ueberbau die prächtigen Mauern. Jedenfalls erst gegen

das Ende des 15. Jahrhunderts begonnen, brachte die Reformation den Bau zum Stillstand, da nach Einführung derselben die Seelenmessen und andere jetzt unbekannte Hülfsquellen plötzlich versiegten. Das Schiff der Kirche, durch einen Spitzbogen späteren Styls von dem Chor getrennt, ist ein schönes freies Oblongum von 92 Fuß Länge und 60 Fuß Weite im Innern, auf jeder Seite durch 4 hohe Fenster beleuchtet, zwischen denen, so wie an den 4 Ecken, mächtige Pfeiler herausragen, bestimmt, das beabsichtigte Gewölbe zu stützen, welches indeß nie ausgeführt worden ist. Die dreitheiligen Fenster sind mit zierlichen Rosen geschlossen und über den Mauern läuft ein steinerner Hauptsims herum, auf welchem das Dach ruht. Die gegen den Berg gekehrte Westseite hat keine Fenster, wohl aber ein im Spitzbogenstyl kunstreich ausgeführtes Thor, welches wahrscheinlich den Haupteingang zu bilden bestimmt war, jetzt aber zugemauert ist. Wie sich aus der in der Mauer noch sichtbaren Verzahnung schließen läßt, sollte hier der Hauptthurm emporsteigen. Zwei kleinere Thore, in gleichem Style erbaut, welche außerhalb von später errichteten Hallen überdacht werden, sind an der Süd- und Nordseite angebracht. — Gegen Morgen schließt sich vermittelst des oben erwähnten Spitzbogens der Chor an das Schiff und bildet ein halbes Achteck, mit 5 ebenfalls dreitheiligen Fenstern. An ihn stößt nördlich, mittelst gemeinschaftlicher Mauer, der 77 Fuß

hohe, unvollendete Thurm. Unter selbigem befindet sich die gut gewölbte Sacristei, und unter dieser, den ältesten christlichen Tempeln gleich, eine Krypta oder unterirdische Kapelle.

Der werthvollste Besitz hiesiger Kirche, das durch kostbare altdeutsche Malerei geschmückte Altarwerk, erhebt sich in der Mitte des Chors und wurde, da man seinen bedeutenden Kunstwerth erkannte, vor wenigen Jahren durch den sächsischen Alterthumsverein restaurirt. Ursprünglich für die Kirche des Franziscanerklosters zu Annaberg gefertigt, stand es nach dessen Aufhebung im Jahre 1542 eine lange Zeit unbenutzt und erst funfzig Jahre später wurde es der Kirche zu Buchholz überlassen. Fast einstimmig nimmt man Michael Wohlgemuth für den Urheber desselben an, obwohl die Ungleichartigkeit verschiedener Tafeln zeigt, daß nicht alle von seiner Hand herrühren dürften. Der Hauptinhalt des großen Mittelbildes, sowie der dasselbe umgebenden Tafeln ist der Verherrlichung Mariens gewidmet und zunächst scheint dies auch die Grundidee des ganzen Werkes gewesen zu sein; über die Bedeutung der vielfachen Nebenfiguren, ihre Zusammenstellung und Beziehung zum Ganzen hat Herr Hofprediger D. Dittrich zu Dresden eine scharfsinnige Abhandlung geliefert. *) An dem Hauptbilde bewundert man weniger die Richtigkeit der Zeichnung im Einzelnen, als

*) Mittheilungen des Königl. Sächs. Vereins für Erforschung und Erhaltung der vaterländ. Alterthümer. 2s Heft.

vielmehr die Erhabenheit in der Darstellung des Ganzen. Die Schönheit der Madonna macht sie jedoch des besten Malers altdeutscher Schule würdig. Die mehrfachen Heiligenbilder auf den Seitenflügeln und deren Rückseite sind von einfacher Haltung und tief gefühltem Ausdruck; besonders die Auffassung der heil. Elisabeth und des heil. Antonius gut gelungen. Ein schönes Bildniß voll Ernst und Strenge stellt sich in der heil. Clara dar; ein herrlicher Kopf im heil. Ludwig. Das Schönste ist jedoch das Haupt des leidenden Heilands auf dem Schweißtuch der heil. Veronika, welches man als Mittelstück über dem Hauptbilde erblickt. Die großen strengen Augen, der schöne Mund, überhaupt der edelste, idealste Ausdruck, dazu der erhabene Ernst der Trägerin des Tuches, dies Alles giebt dem Ganzen eine überaus hohe Würde. Uebrigens weicht der an diesem Bilde bemerkliche Styl wesentlich von dem der übrigen Darstellungen ab.

An werthvollen Alterthümern besitzt die Kirche außerdem zehn treffliche Glasgemälde, die leider zum Theil sehr beschädigt sind, einen Beichtstuhl mit gutem Schnitzwerk, der die Jahreszahl 1617 trägt, und das eingemauerte Fragment eines alten Sacramentshäuschens. — Als erster evangelischer Prediger lehrte an ihr der Mitreformator Friedrich Mecum oder Myconius *).

---

*) Ueber dieses Mannes Leben und Wirken im Gebirge, s. Dietrich und Textor, Sagen des Erzgebirges. Annaberg 1824. 2r Bd.

[illegible]

ANNABERG.

Etwa zehn Minuten von der Hauptkirche aufwärts im Thale, liegt höchst romantisch am Fuße mächtiger Felsen und der reizenden Waldanlagen, die Begräbnißkirche. Auch in ihr sind die Altarbilder, ein Mittelstück mit 2 Flügeln, nicht ohne künstlerischen Werth.

Im 15. Jahrh. machte der Bergbau die schnell angebaute und anwachsende Stadt, die eigentlich und urkundlich St. Katharinenberg im Buchholze hieß, sehr blühend, und noch jetzt ist derselbe an den Schotten- und Galgenbergen nicht unwichtig. Von der Bedeutung des ehemaligen Bergbaues zeugt neben andern alten Werken der weite Dreikönigsstollen, der fast in der Mitte der Stadt mündet. —

Ohne Verzug wandern wir nun über die colossale Brücke, die das Thal der Sehm überspannt, hinauf nach der kaum tausend Schritt entfernten Stadt

Annaberg,

die gleichfalls ihre Entstehung den reichen Schätzen verdankt, welche man gegen das Ende des 15. Jahrhunderts in ihrer Nähe entdeckte, und die zu den freundlichsten Städten des Landes, sowie zu seinen wichtigsten Manufacturorten gehört.

Seit 1492 wurden an dem benachbarten Schrecken-, Schotten- und Vielberge bedeutende Erzlager entblößt und ergiebige Gänge entdeckt. Eine große Anzahl sich fort-

während mehrender Bergbaulustiger hatte sich bald hier niedergelassen und dies veranlaßte den Herzog Albert den Beherzten an die Gründung einer Stadt zu denken. Am 21. September 1496 legte Alberts ältester Prinz, Georg, später unter dem Namen der Bärtige bekannt, den Grundstein zu selbiger, die bereits 1498 mit einer aus Holz errichteten Kirche unter dem Namen der „Neustadt am Schreckenberge" so gut als fertig dastand. Im Jahre 1501 erst wurde ihr vom Kaiser Maximilian der Namen: Annaberg ertheilt.

Von einer ziemlich hohen Mauer umgeben, die mit dem abhängigen Terrain bald auf- bald abwärts steigt, daher bei weitem abgeschlossener und dem Gesammteindruck günstiger als Schneeberg, zieht sich die Stadt in einer Ausdehnung von mehr als einem halben Tausend Schritten am Bergeshange hinauf, und erreicht an ihrem obersten Ende eine Meereshöhe von fast 1970 Fuß.

In ihrem höchsten Theile, zu welchem man durch mehrere steile Gassen, auf basaltenem Pflaster emporsteigt, erhebt sich, mit einem hohen weit sichtbaren Thurme, die Hauptkirche zu St. Annen, zu welcher bereits 1499 der Grundstein durch Herzog Georg gelegt wurde. Dieser Fürst, welcher bei der häufigen Abwesenheit seines Vaters die Regierung des Landes führte und die Stadt Annaberg, die er gewissermaßen als seine Schöpfung betrachtete, besonders liebte, betrieb die Vollendung dieses Baues

kräftig und mit vielem Eifer; doch kam das Jahr 1520 heran, ehe das Gewölbe von Erasmus Jacob von Schweinfurt, der also wohl als der Baumeister der Kirche anzusehen ist, geschlossen werden konnte. So war nach 25 Jahren dieser Bau, welcher zwei Tonnen Goldes gekostet haben soll, beendigt. Die Einweihung der Kirche wurde schon 1519 abermals in Gegenwart Herzog Georgs von dem Bischof Johannes VII. von Meißen, mit großer Pracht vollzogen.

Das Aeußere ist ziemlich einfach und verliert noch durch die wenig gefällige Form des jetzigen Thurms, welcher an die Stelle des ursprünglichen, im Jahre 1604 abgebrannten, getreten ist, das Innere aber bringt einen überaus erhebenden und befriedigenden Eindruck hervor, sowohl durch die Schönheit der Verhältnisse, wie durch den Reichthum an bildnerischem Schmuck. Das kunstvolle Gewölbe wird von 12 schlanken Pfeilern getragen, welche die drei gleich hohen Schiffe trennen. Die Grate, welche von Kragsteinen mit bemalten Menschenköpfen ausgehen, bilden in der Mitte der Gewölbe zierliche Sterne, deren Mittelpunkte Wappen und andern plastischen Schmuck enthalten. Das Hauptschiff hat die doppelte Breite der Nebenschiffe, alle drei aber endigen in abgerundeten Chorkapellen, vor denen sich zwei Arme des Kreuzes von ähnlicher Form befinden. Bei einer Länge von 220, einer Breite von 96, und einer Höhe von 72 Fuß, welche Maaße sie zu

einer der größten Kirchen des Landes machen, war es die Vereinigung mehrerer glücklicher Umstände, die in ihr auch eine der schönsten entstehen ließ. Eine Ablaßbewilligung des Papstes Leo X. trug nicht wenig dazu bei.

Das Eigenthümlichste der Kirche sind hundert Vorstellungen in Hautrelief, welche die Brüstung der an den Wänden mit vorspringenden Erkern herumlaufenden Emporen schmücken. Zunächst dem Chor stellen auf jeder Seite die zehn ersten die Lebensalter beider menschlichen Geschlechter vom zehnten bis hundertsten Jahre vor. Jeder Figur, welche sich in der Tracht ihres Zeitalters zeigen, ist auf einem Wappenschild ein Thier beigegeben; den Männern ein vierfüßiges, den Frauen ein Vogel. Bei jenen erblickt man bei 10 Jahren das Kalb, bei 20 den Bock, bei 30 den Stier, bei 40 den Löwen, bei 50 den Fuchs, bei 60 den Wolf, bei 70 den Hund, bei 80 eine Katze, bei 90 den Esel, bei 100 den Tod. Das weibliche Geschlecht hat mit 10 Jahren die Wachtel, mit 20 die Taube, mit 30 die Elster, mit 40 den Pfau, mit 50 die Henne, mit 60 die Gans, mit 70 den Geier, mit 80 die Eule, mit 90 die Fledermaus, mit 100 wiederum den Tod. So deutlich als die meisten dieser nicht eben galanten Bezeichnungen sind, so liegt doch einigen davon ein tieferer und dunklerer Sinn zu Grunde, der z. B. bei der Wachtel nicht leicht und augenblicklich zu finden sein dürfte. Es spricht sich in ihnen der deutsche Humor in

seiner natürlichen Derbheit aus, und wie unsere Altvordern überall mit Ernst den Scherz zu paren liebten, davon sind diese dicht neben der heiligen Geschichte angebrachten Vorstellungen ein neuer Beweis. Auf der linken Seite schließt sich ihnen zunächst eine männliche Figur mit einem Spruchzettel an, worauf zu lesen ist: „1499 ist gelegt das Fundament, 1525 ist das Werk vollendt.“ Nach dieser Inschrift ist man geneigt in ihr den Baumeister, Jacob von Schweinfurt, zu vermuthen, indessen giebt die Chronik an, daß hier der Steinmetz Theophilus Ehrenfried vorgestellt ist, außer welchem noch Jacob Hellwig und Franz von Magdeburg als Arbeiter an den Emporen thätig waren. In den übrigen 78 Reliefs erblicken wir eine der reichsten Folgen aus der heiligen Geschichte, welche es in Sculptur giebt. Sie beginnt mit der Erschaffung der Welt und der ersten Menschen und schließt mit dem Weltgericht, bei welchem wir im letzten Felde unter den Verdammten auch einen Papst mit der Tiare gewahren. Sehr sinnreich hat man als mittelstes Relief, gerade unter dem Orgelchor, dem Hochaltar gegenüber, die Darstellung des gekreuzigten Heilands anzubringen gewußt, welche, das eigentliche Moment der Erlösung vorstellend, höher und breiter als die übrigen ist und selbst sorgfältiger gearbeitet zu sein scheint. Auch mehrere der übrigen Darstellungen, z. B. einige aus der Apostelgeschichte, sind sehr gut gedacht. Ursprünglich waren sämmtliche Reliefs bemalt und zum Theil vergoldet,

welche Bemalung und Vergoldung 1688 eine Erneuerung erfuhr. In jüngster Zeit hat man aber Alles, mit Ausnahme der vergoldeten Gewänder, bronzirt, was übrigens eine keineswegs mißfällige Wirkung hervorbringt. Aehnliches haben die 5 Reliefs der Kanzel erfahren, welche derselben Zeit und denselben Händen entstammen.

Müssen nun zwar diese sämmtlichen Sculpturen, hinsichtlich ihrer Erfindung wie Ausführung, vielen anderen in Deutschland weit nachstehen, denn die Erstere ist nicht immer eigenthümlich, sondern mehrfach Dürer'schen Compositionen entnommen, und die Ausführung, in welcher verschiedene Hände zu erkennen sind, weder besonders sorgfältig noch geistreich, so sind sie dagegen in einem Stück vielen gepriesenen Sculpturen des 15. und 16. Jahrh. überlegen, nämlich in der Richtigkeit des plastischen Styls. Mit wenigen Ausnahmen sind die Compositionen glücklich vereinfacht, die Hintergründe nur flach angedeutet, die herausgearbeiteten Figuren aber in einem Plane durchgeführt; die sehr glücklich behandelten Gewänder sind mehr im Geschmack der Augsburger als der Nürnberger Schule entworfen. Als architektonische Sculpturen ist ihr Eindruck daher ein besonders befriedigender.*)

Als ein Werk, das sich durch seinen Umfang und durch den Werth seiner Sculpturen besonders geltend

*) S. Waagen, Kunstwerke und Künstler in Deutschl. I. S. 35.

macht, ist hier zunächst die schöne, auch „goldne Pforte“ benannte Thür anzuführen, die ursprünglich an der Kirche des 1502 begründeten, 100 Jahre später abgebrannten Franziscaner-Klosters befindlich war, aber schon 1577 also etwa 60 Jahre nach ihrer Errichtung in die St. Annenkirche versetzt wurde, wo sie sich an der rechten Seite vom Hochaltar, in der Nähe des Orgelchors befindet. Ein gothischer Bogen, von der späten geschweiften und gedrückten Form, umschließt die Figuren der heil. Dreieinigkeit, der sich außerhalb einige Engel und Heilige, von vortrefflicher Erfindung, nahen. Ein horizontales Gesims, das über der Pforte hinläuft, trägt die liegenden Figuren des ersten Menschenpaars, das in der Großheit der Motive im beßten Sinne an Michel Angelo erinnert; auch die Gestalten des Moses und Johannes des Täufers, die an den Seiten stehen, sind sehr edel. Nicht minder empfehlen sich die auf Blumenkelchen stehenden Figuren Joachims und der Anna, sowie die Engel, von denen 2 Wappenschilder halten, durch gute Zeichnung, die sich auch im ganzen Werke auf Bildung und Bewegung der Hände erstreckt. Alles, Erfindung, Styl und sorgfältige Ausführung giebt eine äußerst vortheilhafte Vorstellung von den Bildhauern, die in dieser Periode in Annaberg gearbeitet haben.

Die Thüre der alten, im Jahre 1522 beendigten Sacristei ist nicht weniger gelungen. Die Architektur

derselben ist eine sehr harmonisch verbundene Zusammensetzung gothischer und antiker Motive. Zwei zierlich gewundene Säulen tragen einen horizontalen Sturz, über dem sich eine halbkreisförmige Lunette erhebt, deren Zwickel wieder mehrere gut profilirte Gesimse umgeben. Capitäle, Vasen, die Ornamente des Frieses und der Archivolte, sowie die gut erfundenen, sich nicht wiederholenden Rosetten an den Pfosten und unter dem Sturz, sind von sehr scharfer und zierlicher Ausführung und im italienischen Geschmack des 16. Jahrhunderts. Die eigentlichen Sculpturen in der Lunette, den Zwickeln und übrigen Räumen sind dagegen in gothischer, den Reliefs an den Emporen verwandter Weise. Außer der heil. Anna und Maria mit dem Kinde, erblicken wir an verschiedenen Stellen komische Engel, von denen einer Kegel schiebt. Das ganze Werk ist von sehr glücklichen Verhältnissen. Die Annaberger Chronik von 1746 sagt, daß die Sacristei von einem fremden Priester auf eigene Kosten ausgemalt worden sei; hiernach läßt sich fast vermuthen, daß derselbe auch Antheil an der Erfindung dieser Thür gehabt habe, die offenbar eine Bekanntschaft mit italienischer Kunst verräth.

Der stattliche Hochaltar, ebenfalls ganz aus Sculpturen bestehend, von einem Meister Adolph (vielleicht Dawher? *) in Augsburg gefertigt, wurde im J. 1522

*) S. Paul von Stetten, Kunst= rc. Geschichte der Reichsstadt Augsburg. S. 451.

aufgestellt. Es stellt derselbe den Stammbaum Christi vor, welcher von der Brust Abrahams ausgeht, der in liegender Stellung die unterste Figur bildet. Die Hauptpersonen desselben, in halben Figuren aus Blumenkelchen hervorragend, sind symetrisch in sieben Feldern vertheilt, die von Säulchen und Simsen im italienischen Geschmack des 16. Jahrhunderts eingefaßt werden. Die Sculpturen bestehen sämmtlich aus dem durch seinen Gebrauch für die Lithographie jetzt allgemein bekannten Solenhofer Kalkstein und sind auf einem Grund von röthlichem Marmor aufgesetzt. In manchen Theilen etwas trocken, sind sie doch sehr fleißig gearbeitet. Die Zeichnung ist sorgfältig, die meisten Hände zierlich, die Köpfe höchst mannigfaltig und individuell. An den Gewändern bemerkt man neben steifer und eckiger Form theilweise einen sehr reinen Faltenwurf. Als Ueberrest der frühern Weise, die Sculpturen zu bemalen, sind einzelne Theile vergoldet, die Augensterne schwarz angegeben, was bei der gelblichen Farbe des Steins sehr störend wirkt, und bei einigen Figuren die Lippen geröthet.

Ein anderes, gleichfalls in Augsburg aber etwas später gefertigtes Denkmal, ist das Epitaphium des Johann Unwirth vom J. 1578. Eine reiche architektonische Einfassung von dunklem Marmor in antikem Geschmack, umgiebt eine Tafel von Solenhofer Stein, auf welcher die Auferstehung Christi und die vier Evangelisten am Grabe

in Hautrelief vorgestellt sind. Die Ausführung ist höchst sorgfältig, aber die Formen der Körper in der manierirten Weise jener Zeit sind ungeschickt und schwerfällig. In sehr flacher Andeutung zeigt sich im Hintergrunde Moses, das Wasser aus dem Felsen schlagend, und die Mannahsammlung.

Unter mehreren anderen noch vorhandenen Altären ist zunächst der zu betrachten, welchen 1521 die Bergknappschaft errichten ließ und der im Chor des linken Schiffes befindlich ist. Auch bei ihm ist die architektonische Einfassung, bis auf den Aufsatz, nicht gothisch, sondern in jenem zierlichen italienischen Geschmack gearbeitet, welchen mit am frühesten der jüngere Holbein in Deutschland verbreiten half. Die bemalten Schnitzwerke, welche die Mitte und das Innere der Flügel erfüllen, stellen die Geburt Christi, die Verkündigung, die Anbetung der Könige und einige andere neutestamentliche Scenen dar. Der Aufsatz, mit reichen Baldachinen von spätgothischer Form, enthält Christus am Kreuz, Magdalena, Maria und Johannes, links St. Christoph, rechts der Schutzpatron des Bergbaues. An den Rändern, sowie an den die Mitte einschließenden Pfeilern, befinden sich eine Anzahl Bergleute in den verschiedenartigsten Stellungen. Zu oberst endlich erhebt sich Maria mit dem Kinde, von Engeln gekrönt und angebetet. Die meisten Köpfe sind von gefälliger Bildung, einige der Bergleute äußerst lebendig und indi-

viduell, die Fleischtheile sehr zart bemalt, viele Gewänder vergoldet, die Proportionen in der Mehrheit etwas kurz. — Auf der äußern Flügelseite und der innern eines zweiten Flügelpaars sind in kräftiger Färbung und gediegener Ausführung folgende Gemälde angebracht: die Darstellung im Tempel, die Flucht nach Aegypten, die Heimsuchung und die Himmelfahrt Mariä. Sie sind mit einigen durch das Format bedingten Veränderungen nach mehreren Dürer'schen Holzschnitten genommen*), und rühren, bei sehr edler und milder Charakteristik der Köpfe, blühender Farbe des Fleisches und sonstigen guten Eigenschaften, wahrscheinlich aus der Schule des Matthäus Grunewald her. — Die übrigen Flügelbilder enthalten von weniger geschickter Hand 8 Vorstellungen aus der Passionsgeschichte. Die ganze Rückseite des Altars zeigt in Leimfarben, durch Luft und Sonne ziemlich verdorben, eine Reihe von Darstellungen, welche die Entdeckung der Annaberger Bergwerke und die verschiedenen Verrichtungen des Bergbaues versinnlichen.

In geringer Entfernung von diesem befindet sich ein anderer Altar, welchen eine Familie Pflock gestiftet hat, deren Mitglieder auch als die Stifter der obenerwähnten Reliefs der Emporen zu betrachten sind, da ihr Wappen und mehrere ihrer Namen darin vorkommen. Gegenwär-

*) Dieselben sind abgebildet bei Bartsch im peintre graveur auf Nr. 84. 88. 89. 94.

tiger Altar, welcher blos Gemälde enthält, zeigt als Mittelbild den Tod Mariens nach einem schönen Kupferstich des Martin Schongauer, mit verschiedenen Zusätzen des Malers, die sehr geschickt damit verschmolzen sind. Die Flügel stellen den Bischof Johann VII. von Meißen, und den heil. Sebald dar. Auf den äußeren Seiten sieht man St. Barbara und Dorothea mit einem schönen Knaben, der mit einem durchsichtigen Kleidchen angethan ist. Das ganze Werk vereinigt eine Menge Vorzüge in sich, die sich selten bei altdeutschen Gemälden bei einander finden und kann daher nur von einem der bedeutenderen Meister herrühren. Der gediegene Kenner Waagen, in seinem mehrfach angeführten Werke, hält Matthäus Grunewald für den Schöpfer desselben, mit dessen Werken in der Pinakothek zu München das gegenwärtige sehr übereinstimmt.

Ferner ist zu erwähnen der Altar des Münzgewerkes in der Chorkapelle des rechten Schiffs. Er enthält als Hauptvorstellung Maria mit dem Kinde von Engeln verehrt, in Schnitzwerk. Sodann die Verkündigung, die Geburt Jesu, die Heimsuchung, die Anbetung der Könige; die Altarstaffel den Tod Mariä; der Aufsatz die Krönung Mariä, und darüber Christus am Kreuz mit Maria und Johannes. Die Gewänder sind vergoldet und die Gesichter sehr fein bemalt. Die äußeren Flügel sind mit Gemälden geziert, welche noch größeren Werth als die Schnitz-

werke, und in ihrer ganzen Weise viel Verwandtes mit den früheren Werken Holbeins des Jüngeren haben. Sie stellen die Heiligen, Bartholomäus, Georg, Katharina und Barbara vor. Die architektonischen Theile sind im Geschmack dem Altar der Bergknappschaft ähnlich.

Von bei weitem geringeren Kunstwerth ist der auf ähnliche Weise geschmückte Altar der Bäckerzunft. Dagegen ist ein nahe dabei befindliches fleißiges Bild Cranachs des Jüngern zu betrachten, welches die Ehebrecherin vor Christus darstellt. — Eine Maria mit dem Kinde, den Scepter in der Hand, auf dem Halbmond stehend, hat durch schlechte Retouchen viel gelitten, doch ist es noch immer durch die edle Bildung des Kopfes, erhabene Gestalt und schönen Gewandwurf von Bedeutung.

Eins der vorzüglichsten Bilder, welches die Kirche besitzt, ist neben der Thür der alten Sacristei aufgehängt und stellt die heil. Katharina dar. Zwar sind die warmen Töne des Fleisches verflogen, aber noch zeichnet sich der Kopf durch schönen Ausdruck und feine Züge aus. Das lange goldige Haar und das schöne Gewand sind vortrefflich behandelt. Die Stifter und das Martyrium der Heiligen sind auf dem Bilde mit angebracht. Waagen hält es für eine frühe Arbeit Holbeins des Jüngern.

Noch sind einige Gemälde hinter dem Hochaltar aufbewahrt. Ein der Augsburger Schule verwandter kleiner Altar mit einer Kreuzigung und vielen Bildnissen der

Stifter, ist besonders wegen einer Verkündigung auf der Außenseite beachtenswerth, deren Figuren äußerst fein und deren Landschaft klar und kraftvoll ist. Ein anderes Bild, die Auferstehung Christi, ist weniger bedeutend.

Ein niedliches Altärchen aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts von einem niederländischen Meister, das sich in der neuen Sacristei befindet, zeigt die Geburt Christi bei künstlicher Beleuchtung. Das Helldunkel ist äußerst tief und klar. Die Flügel sind auf der äußern Seite grau in grau gemalt.

Zuletzt dürften noch in dieser an beachtenswerthen Kunstwerken reichsten Kirche des Erzgebirges, einige von den im Hauptchor eingemauerten Leichensteinen wegen ihrer Bemalung einer Betrachtung werth sein, sowie auch der 1556 aus dem Grünhainer Kloster hieher versetzte Taufstein, welcher im Wesentlichen die Nachahmung eines Baumstammes ist und an dem mehrere in Holz geschnitzte Engel und Kinder angebracht sind.

Nehmen wir nun nach Betrachtung der Kirche die Stadt selbst etwas genauer in Augenschein, so zeigen sich uns in den meist reinlichen und breiten Straßen fast überall freundliche Wohnhäuser, deren viele ein Gärtchen haben, und große, bedeutende Manufacturgebäude. Das Rathhaus an dem geräumigen Marktplatze, den eine Fontaine belebt und Bäume und Ruhesitze zieren, ist ein ansehnliches Gebäude. Diesem rechts gegenüber steht die

Bergkapelle, die einzige Bergkirche Sachsens, d. h. eine dem hiesigen Bergstaate zugehörige. Hinsichtlich des Bergbaues ist Annaberg noch immer äußerst wichtig, denn der Segen desselben scheint sich immer aufs Neue zu erschließen und mehrere Berggebäude, die vor Jahrhunderten schon aufgegeben waren, sind in neuester Zeit wieder aufgenommen worden. Der Schreckenberg, auf welchem die Stadt theilweise gelegen ist, hat die ansehnlichsten Erzgruben im Betriebe. Keine jedoch ist wichtiger als die berühmte Fundgrube Marcus Röhling, die 200 Arbeiter beschäftigt, sich frei verbaut und durch den Orgelstollen gelöst und entwässert wird.

Annabergs Bewohnerschaft gilt für eine der gebildetsten in Sachsen und der Ton, der sie belebt, würde keiner Großstadt Schande machen. Es giebt hier zum Besten des öffentlichen Wohls größere und stärkere Vereine als in vielen anderen gleich bevölkerten Orten. Vor Allem ist es bei denselben auf das Gedeihen der Unterrichtsanstalten abgesehen, deren sie sich aufs Eifrigste annehmen. Am 28. Januar 1826, dem hundertjährigen Geburtstage des bekannten Dichters und Jugendschriftstellers Christian Felix Weiße, der in Annaberg geboren wurde, trat die nach diesem Biedermann benannte Stiftung in das Leben, die für hilflose Kinder beiderlei Geschlechts zum segensreichsten Institute geworden ist. Dem großen Geselligkeitsverein des Museums, der durch die Bemühun-

gen Bretschneiders, des berühmten Theologen, sich bildete, und der nicht blos für Annaberg allein, sondern für die meisten umliegenden Orte des Erzgebirges ein Mittel geselligen und geistigen Verkehrs ist, dürfte kaum im Lande ein ähnlicher Klubb an die Seite zu stellen sein.

Reine, gesunde Luft und köstliches Wasser sind ebenfalls Eigenschaften, die dem Orte zu besondern Vorzügen gereichen, und schon Janisius in seiner Chronik vom Jahre **1604** sagt: „daß darumb Pestilenz und andere Seuchen in der Stadt selten einreißen.“ —

Auf den die Stadt umgebenden Spazierwegen, die mit Bäumen und Bosquets geziert sind, eröffnen sich kostbare Fernsichten; besonders stellt sich auch auf einigen Punkten der Stadtmauer die Fichtelbergsgruppe mit ihren Nachbarn in duftiger Ferne reizend dar. Weiter hinab, unter dem niederen Ende der Stadt, blicken wir zur Seite in die Tiefe des ungemein lieblichen Grundes, der von der Sehm durchschlängelt wird. Dieses Thal hat außerordentlich an romantischem Schmuck gewonnen, durch die mit dem Namen „Emilienberg“ belegten kostbaren Anlagen im Schweizer Geschmack, die ein hiesiger Kaufmann, trotz mannigfacher Schwierigkeiten, den steilen und sterilen Felsen abgewann.

Auf der gegenüberliegenden Seite des Thals führt einer der freundlichsten Spaziergänge durch ein anmuthiges Wäldchen von Buchholz nach dem terrassenförmig am

Berge emporsteigenden Dorfe Frohnau. Von einer an diesem Wege erbauten Villa hat man eine reiche Aussicht auf die liebliche, abwechselnde Gegend. Ein malerischer Thalweg führt nach der sogenannten Wolfshöhle, die ein wild schauerlicher Hain umgiebt. Dieser ist durch die segensreich wirkenden Hände des in den Herzen der Annaberger rühmlichst fortlebenden Bürgermeisters Eisenstuck in einen großartigen Park umgeschaffen worden. Einige hundert Schritte weiter überrascht den Wanderer der Anblick des freundlichen Schönfelds und des ebenfalls herrlich sich darstellenden Herrschaftshauses zu Wiesa. Hier ist es, wo sich die Zschopau, nunmehr von Tannenberg herab in ein tiefes, gewundenes Felsenthal eingetreten, in großartiger Schönheit zu zeigen beginnt. — Auf der benachbarten Höhe des Glumann'schen Gartens, zu welchem ein steiler Fußpfad empor steigt, hat man sowohl eine liebliche Aussicht nach dem nordöstlichen Theile der Stadt, als auch auf den gegenüberliegenden, fleißig angebauten Schneckenberg, sowie nach Schönfeld und den zwei Stunden entfernten Greifenstein.

Wie sich auf der westlichen und nördlichen Seite die Umgebungen Annabergs mehr in die Tiefe der Thäler ziehen, so steigt südöstlich das Terrain mächtig empor. Eine halbe Stunde von der Stadt erhebt sich gleich einer tafelförmigen Pyramide, welche in ihrem Innern die Spuren vulkanischer Eruptionen bewahrt und durch

Wasser und Hitze ihre gegenwärtige Form und Festigkeit erhielt, der majestätische Bielberg (d. h. der weise Berg) oder auch Pöhlberg (weil im Osten die Pöhl seinen Fuß bespült). Seine kahle Gipfelfläche erreicht die Höhe von 2600 Fuß und bietet eine reiche, gewaltige Umsicht. Das mehr als sechs Stunden entfernte Augustusburger Schloß, eine zahllose Menge Städte und Dörfer, und nach allen Richtungen hin die Gipfel naher und ferner Berge geben ein großartiges Panorama. Sein Gipfel wie seine Seiten sind allenthalben von den Brocken eines hellgrauen Basalts bedeckt, der am Nordabhange auch bis zu 15 Ellen hohen Säulen zu Tage liegt. Wie am Bärenstein und Scheibenberge, die einander gleich nach ihrer Basis und Steinart sind, lagert er auf Thon und Sand und zeigt, wie dort, gleiche Formation und Sprödigkeit. Es knüpfen sich mehrfache Sagen an den Berg, wie die von der Wunderfee Biela, und von der Walbergker Feste, die sich noch im Munde des Volks erhalten haben. Mit Grund nimmt man ihn als die Stätte jener Burg Walbergk an, welche der Sitz einer kleinen böhmischen Herrschaft war, die später Schönburgisches Eigenthum wurde. — Eine der reinsten Quellen entspringt in der Nähe des Berges, welche an seinem Fuße in einem äußerst solid gebauten, unterirdischen Kanale, dem sogenannten Bärenstalle, der Stadt in reichem Maße zugeführt wird.

Wir verlassen nun Annaberg, um uns in nördlicher Richtung der Zschopau zuzuwenden, und kommen bei dieser Gelegenheit, dicht vor dem Thore, an der im Jahre 1830 wieder erbauten Hospital- oder Dreifaltigkeitskirche vorüber, die vier Jahre früher abgebrannt war. An ihrer äußeren Mauer befindet sich, wie bei der alten Kirche, eine Kanzel, von welcher, als ein Ueberrest der ehemaligen Wallfahrten zu dieser Kirche, am Trinitatisfeste der Gottesdienst im Freien gehalten wird. An diesem Tage kommen die Zuhörer zahlreich von nah und fern herbei und ordnen sich auf dem wohl angelegten und mit mannigfachen Denkmälern bedeckten Kirchhofe, unter den weit ausgebreiteten, wurzelförmigen Aesten einer denkwürdigen Linde, die mindestens 200 Jahr alt ist und an welche sich eine merkwürdige Sage knüpft. Ein junger, leichtfertiger Mensch nämlich, bestritt einem Priester die Auferstehung nach dem Tode und riß eine junge Linde mit den Worten aus der Erde: „so wenig als sich die Wurzeln dieses Baums in Aeste, die Aeste aber in Wurzeln verwandeln, so wenig stehen die Todten wieder auf." Der Priester aber sagte: „Der Herr wird, um deine Ruchlosigkeit zu strafen, ein Zeichen seiner Allmacht sehen lassen." Alsbald wurde die Linde verkehrt in die Erde gepflanzt, gedieh und grünte, und steht zur Ehre Gottes noch heute. Der Mensch aber, der dies veranlaßte, bekehrte sich. — Der Kirchhof enthält unter anderm auch das Denkmal der

Barbara Uttmann, jener Wohlthäterin des Erzgebirgs, die das Spitzenklöppeln vervollkommnete, diese Kunstfertigkeit ihren Mitbürgerinnen lehrte und dadurch den Grund zu einem Erwerbszweige legte, welcher von der baierschen Gränze an bis über Altenberg und Geising hinaus, an 30,000 Menschen beschäftigt. Ein hoher, schön verzierter Marmorwürfel mit einem Relief, auf welchem die im segensreichen Andenken lebende Frau, an ihrem Klöppelsacke sitzend, von einem Genius bekränzt wird, erhebt sich über ihrer Ruhestätte. Es ist vom Bildhauer Pettrich in Dresden gearbeitet und 1834 auf Kosten des menschenfreundlichen Reiche-Eisenstuck errichtet worden.

Die Landstraße, die wir zu verfolgen haben, bietet, da sie auf beträchtlicher Höhe hinläuft, eine weite Umsicht dar. Zur Linken ist der Berggipfel des Greifensteins längere Zeit unser Begleiter. Etwas rechts von der Straße liegt das Vorwerk, die Riesenburg, das diesen Namen von seinem ehemaligen Besitzer, dem bekannten Rechenmeister Adam Riese,*) dessen Rechenbuch zum Sprüchwort geworden ist, herleitet. — Wellenförmig auf- und abwärts steigend, zieht sich die Straße über den Rücken mehrerer Berge hin, bis sich mit einem Male das reizend schöne Thal der Zschopau vor uns aufthut, nach welchem die kunstvoll angelegte Chaussée in Schneckenwindungen hin-

*) Er starb 1559 als Bergmeister zu Annaberg.

WIESENBAD.

abführt. Wollen wir aber noch vorher einen schönen Ueberblick über den vor uns liegenden romantischen Thalgrund genießen, so wenden wir uns nach den zur Seite des Weges gelegenen höchsten Punkten der Umgebung, der sogenannten Bastei und Mey's Ruhe, wo der von Felsen und Waldbergen eingefaßte Wiesenteppich in seiner ganzen Länge sich zu unsern Füßen lagert. Am Fuße der (an Carlsbad erinnernden) Schnecke aber, mittelst deren die Chaussee aus dem Thale emporsteigt, liegt das

Wiesenbad,

welches, eine gute Stunde von Annaberg entfernt, einer der besuchtesten Erholungsorte der Gegend ist.

Umgeben von mehreren großartigen Gebäuden, sprudelt die 22 ° warme Heilquelle in ihrem tiefen, blaugrünspielenden Bassin fortwährend stark mit vitriolblauen Blasen auf. — Am meisten den Aachener Quellen zu vergleichen, bietet die Geschichte der hiesigen, am Ende des 15. Jahhunderts entdeckten, und namentlich im darauf folgenden unter dem Namen Hiobsbad stark benutzten Quelle, eine Menge der merkwürdigsten Beispiele glücklicher Heilungen, besonders hartnäckiger Gichtleiden, dar. Auch jetzt noch bestätigt sich die Heilkraft derselben in jedem Jahre an den sie besuchenden Gästen, wenn sich auch Wiesenbad nicht mehr des großen Rufes erfreut, der es vor mehreren Jahrhunderten, wo freilich eine große Anzahl

der jetzigen, namentlich auch wegen vielfacherer Zerstreuung beliebteren Luxusbäder noch nicht bekannt und deren Quellen noch nicht entdeckt waren, der es, sage ich, damals zu einem der besuchtesten Kurorte Deutschlands machte. Das Wiesenbad kann gegenwärtig 60 Badende zugleich befriedigen, gewährt Douchen und ähnliche Bäder, hat auch ein stets geheiztes Closet und bedeutenden Raum zum Logieren. An schönen Sommernachmittagen durchtönen die Klänge vollstimmigen Concerts die waldigen Schluchten des Thals.

Zu den nächsten Umgebungen des Bades gehört das an seine Gebäude stoßende Wäldchen, welches von anmuthigen Spaziergängen durchschnitten wird. Der Hügel, der sich in dessen Mitte erhebt, besteht aus Jaspis, der in Hornstein und Quarz übergeht, und ist von einem Tempel geziert. — Ein etwas weiter, doch sehr malerischer Weg führt zu dem Amethystbruch, der leider jetzt nicht mehr bebaut wird, in welchem sich aber der Suchende bisweilen durch schöne Exemplare dieses edlen Gesteins belohnt findet.

Man kann im Thale weit hinab an den Ufern der wild romantischen Zschopau wandern, die auf beiden Seiten von hohen, felsigen, schwarzbedeckten Bergen eingeschlossen wird. Bald kommt man zu der Stelle, wo aus engem Waldgrunde die Pöhl hervortritt. Diese und die Zschopau bespülen die nach Lohrmann 1783 Fuß hohe Platte, auf welcher sich kostbare Aussichten eröffnen. Auch

der sogenannte große Riß, eine bedeutende Felsenkluft, die den überraschten Wanderer nicht wenig in Erstaunen setzt, verdient besucht zu werden, was am Bequemsten bei der Rückkehr in das Bad geschieht. Setzt man aber seinen Weg in der Tiefe des Grundes fort, so kommt man in der Kürze zu der Oelhey'schen Spinnerei, die das einsame, wilde Thal belebt. Hier jedoch muß man bei Fortsetzung der Reise den steilen, wiewohl fahrbaren Weg hinauf steigen, welcher zu der Chaussee emporführt, die schon dem Wiesenbad gegenüber sich wieder in die Höhe wand. — In der Nähe genannter Spinnmühle wird das Gewässer der Zschopau durch ein bedeutendes, fast gleich beträchtliches Nebenwasser mächtig verstärkt. In einer an der Mündung schroffen, wild verwachsenen Waldschlucht tritt hier rechts die Preßnitz hervor, welche ein tiefes, reizendes Thal durchfließt, das uns leider genauer zu betrachten nicht vergönnt ist. Denn eines durch Geschichte oder Kunst merkwürdigen Ortes oder Schlosses an seinen Gestaden entbehrend, auch nicht eben durch ein besonderes Naturwunder hervorragend, dürfte uns die Betrachtung seiner wilden Uferfelsen und seines hastigen Laufes allein, zu einer Abschweifung von unsrer Richtung nicht verleiten. Aus zwei gleich starken böhmischen Bächen in Schmalzgrube zusammenfließend, — wovon der viel längere westliche, auch Schwarzwasser genannt, von den Stolzenhainer Höhen herabkommt und über Jöhstadt in Sachsen ein-

bricht; der andere bei der böhmischen Stadt Preßnitz aus mehreren Bächen sich bildet und von diesem Orte seinen Namen entlehnt; — strömen beide vereinigt, über Schmiedeberg, Boden und Streckenwalde der Mündung zu, im Frühjahr bedeutend zur Holzflöße auf der Zschopau beitragend, zu welchem Zwecke sie auch, mittelst des Haselbachs, der bei Schmiedeberg mündet, beinahe 1600 Fuß über dem Meere, durch einen künstlichen Arm der Bockau verstärkt werden, deren sehr wilden und romantischen Felsenthale einen Besuch abzustatten, wir später uns veranlaßt finden.

Jetzt aber setzen wir, dem Laufe der Straße folgend, auf schroffer Höhe unsre Wanderung fort, und bald stellt sich, da wo der Weg sich abwärts zu neigen beginnt, auf furchtbar steilem, thalwärts überhängendem Felsen, an dessen Fuße die nun schon mächtiger auftretende Zschopau grollend schäumt und sich bricht, das stolze Felsenschloß Wolkenstein dar, an welches sich das gleichnamige Städtlein ängstlich anklammert und halb dahinter versteckt, um nicht kopfüber in die schwindelnde Tiefe zu stürzen.

Bevor wir dem vor uns liegenden, durch pittoreske Lage, wie durch historische Erinnerung ganz besonders merkwürdigen Schlosse eine genauere Betrachtung widmen, sei es dem Autor vergönnt nochmals einen Rückblick zu

thun, um in der Kürze jene nordwestliche Gegend in's Auge zu fassen, die bei der Wanderung zum höchsten Theile unsres Gebirgs nothwendig zur Seite liegen bleiben mußte, die aber in dem Grünhainer Fürstenberge und in dem Greifensteine bei Geyer zwei Punkte aufzuweisen hat, wovon der eine historisch, der andere geognostisch zu merkwürdig ist, als daß sie gänzlich übergangen werden dürften. Zugleich bietet diese Wanderung denjenigen Reisenden, welche die Fahrt zum Fichtelberge zu zeitraubend finden sollten, Gelegenheit dar, das vor uns liegende Ziel von Schwarzenberg aus in kürzester Zeit zu erreichen, ohne sie zu behindern dem in mehrfacher Beziehung doch so betrachtenswerthen Annaberg auch einen Besuch abzustatten.

Von Schwarzenberg, nach welchem wir uns dem zufolge noch einmal zurückversetzen müssen, geht für diesen Fall die Wanderung nicht in der Tiefe des Rosenthals und am Schwarzwasser aufwärts, sondern links ab und in jenes Seitenthal hinüber, aus welchem einerseits von Raschau, anderntheils von Rittersgrün herab das mit der Mittweida vereinigte Pöhlwasser hervorströmt. Rechts zieht sich am Abhange dieser engen Bergschlucht jene Straße hin, die oberwärts bei Grünstädtel in den so breiten und sonnigen Raschauer „Grund" tritt. — Unser Weg dagegen führt von dem in romantisch tiefem Thale gelegenen Wildenau links die Elterleiner Straße hinauf. Diese läuft

einige Zeit auf einem schmalen Bergrücken hin, den links der Oswalds-, rechts der Schwarzbach bespült. Auf der Höhe des Wildenauer Bergs ergötzt sich das Auge, rückwärts blickend, an der herrlichen Landschaft, in deren Mitte sich Schwarzenberg, von den rings emporragenden Höhen beschirmt, behaglich am Abhange gelagert hat.

Am Oswaldsbache, der aus der Mooshaide zwischen Grünhain und Zwönitz durch üppigen Wiesengrund herabkommt, liegt, halb in eine tiefe, waldige Felsenschlucht eingeklemmt, das Dörfchen Waschleute, (auch Waschleithe geschrieben.) Einsam und abgeschieden erblickt man am Gewässer die schöne gothische Ruine der Oswaldskirche, deren 12 Ellen hohes, zerklüftetes Mauerwerk die Grundform des Gebäudes noch deutlich erkennen läßt. Der Sage nach ist sie niemals ausgebaut worden. Ein reicher Hammermeister, Klinger, soll, um wegen eines Mordes an dem Bergmeister Gotterer in Elterlein Ablaß zu erlangen, den Bau begonnen haben. Indeß nicht im Stande das Werk aus eigenen Mitteln zu Ende zu bringen, ist der Bau nach seinem Tode und dem Wegfall klösterlicher Beihilfe, niemals vollendet worden. Andere Quellen nehmen jedoch ein viel genaueres Verhältniß der Oswaldskirche mit dem Grünhainer Kloster an, mit dem sie sogar unterirdisch in Verbindung gestanden haben soll. Der im Jahre 1515 begonnene Bau wäre demnach nur ein Neubau gewesen.

Vom Oswaldsbache bespült, steigt hier der für die vaterländische Geschichte classisch gewordene Fürstenberg empor. Der vor dem Prinzenraube der Schmiedewald genannte, und damals mit dichter, ausgebreiteter Waldung bedeckte Berg, ist in neuerer Zeit ziemlich kahl geworden, da man ganze Strecken der früheren Beholzung abgetrieben hat. An jenen Stellen jedoch, wo sich die bekannte Waldquelle befindet, aus welcher der wackere Köhler dem durstigen, aus Kaufungens Händen befreiten Prinzen Albrecht zu trinken gab, und welche seit dieser Zeit der Fürstenbrunnen genannt wird, steigt eine frische, jugendliche Waldung empor. Seit dem J. 1822 erhebt sich über dieser Quelle, durch die Bemühungen des Finanzprocurators Lindner in Schwarzenberg und mehrerer anderer patriotischer Männer begründet, ein einfaches, aber dauerhaftes Denkmal in einer Granitpyramide mit Inschrift auf einer eisernen Tafel, indem sich der Fürstenbrunnen in einer Nische des Fußgestells über Krystalldrusen ergießt. Die Pyramide, 13 Ellen hoch, steht auf einem 5 Ellen hohen Fußgestelle von in Jaspis übergehenden braunrothen Thoneisenstein, hat an der Grundfläche 4½ Elle in's Gevierte, und ist aus Granit gehauen. Eine Bruchsteinmauer, an welcher Ruhebänke angebracht sind, umgiebt das Fußgestell.

Durch den Eifer jener Männer, welche das Denkmal selbst zu Stande brachten, ist auch in dessen Nähe

seit dem J. 1838 eine geräumige Köhlerwohnung entstanden, in welcher der Wanderer Erquickung findet und die von einer Bergmannsfamilie aus Raschau bewohnt wird, der die Sorge für Erhaltung des Denkmals obliegt.

Es ist bekannt, daß sich über die Aechtheit dieser Stelle, als Befreiungsort des Prinzen Albrecht aus der Gewalt Kaufungens schon mehrfache Zweifel erhoben haben (s. oben S. 205). So lange indessen jener anderen diesem Ereigniß vindicirten Stätte am Fichtelberge die gründliche Bestätigung ermangelt, wird immerhin gegenwärtiger, schon um der Nähe Grünhains willen, dessen Abt Liborius den Prinzenräuber sofort nach seiner Gefangennehmung zur Verwahrung übernahm, der Vorzug zu geben sein.

Der mittägige Abhang des Fürstenberges, der sogenannte Graul, stellt den Blicken des Beobachters die eigenthümliche und überraschende Ansicht einer eigenen kleinen Bergwerkswelt dar, die mit ihren braunen und weißen Halden, Hütten und Kauen, mit ihren sonstigen Bauten, und Be- und Entwässerungsvorrichtungen ein ansprechendes Bild giebt. Silber und Kobalt, Arsenik-, Vitriol- und Schwefelkiese werden hier zu Tage gefördert, verarbeitet und verwerthet zu mancherlei Zweck. Wichtig auch ist dem Mineralogen diese Gegend wegen eines reinen weißen Marmors, der dem carrarischen äußerst

ähnlich, und um anderer interessanter Fossilien der dortigen Einlagerungen in Glimmerschiefer willen.

Nordwärts nun, in wenig anmuthiger, hoher Gegend, liegt das kleine, durch seine ehemals berühmte, reich dotirte Benedictinerabtei, ebenfalls bekannt gewordene Städtchen **Grünhain.** Das im J. 1170 durch Sittichenbacher Mönche entstandene Kloster erhielt einen gewaltigen Stoß durch die 1429 hier einbrechenden Hussiten, welche dasselbe nebst Kirche und allem Zubehör der Erde gleich machten. Nie kam es nach dieser Zeit wieder zu seiner früheren Wohlhabenheit, wurde auch 1525 durch die Bauern und 1547 durch die Kaiserlichen stark mitgenommen, und 1553 säcularisirt. In seiner größten Blüthe besaß es 5 Städte und 3 Aemter, ein vielleicht bei keinem Kloster wieder vorkommender Reichthum. Die prachtvolle Kirche, welche unter anderm 12 lebensgroße Apostel aus lauterem Silber besaß, brannte 1536 nebst der Klosterschule ab. Die reiche Bibliothek kam an die Universitäten Leipzig und Jena. Ein alter Thurm, der Fuchsthurm genannt, dessen Bestimmung die Geschichte nicht aufbewahrt hat, ist nebst dem großen, mit Mauern umgebenen Klostergarten, in welchem er steht, hier der einzige, an ehemaliges Beten und Müßiggehen, Fasten und Wohlleben erinnernde Gegenstand. Wenig also was den Reisenden veranlassen könnte, hieher einen Seitensprung zu machen. Dagegen darf nicht unerwähnt bleiben, daß der

von Grünhain südwestlich ansteigende, sparsam mit Nadelholz bestandene hohe Gebirgsrücken, der Spiegelwald, eine der schönsten Gebirgslandschaften des Obergebirges vor Augen führt. In klarer blauer Ferne steigt auf diesem Standpunkte gegen Südosten der Fichtelberg mächtig empor; eine Anzahl anderer bedeutender Höhen beherrscht bis gegen Westen den Horizont. In der steil abfallenden Tiefe aber, welche vom Schwarzwasser labyrinthisch durcheilt wird, stellt sich in bunter Mannigfaltigkeit eine liebliche Scenerie den Blicken dar, die sich um das in der Mitte gelagerte Schwarzenberg in einen Punkt vereinigt und zusammendrängt.

Das ganze reiche Gemälde, dessen tiefste Stellen mehr als 1000 Fuß unter uns ausgebreitet liegen, verschwindet plötzlich, wenn man sich gegen Osten wendet, wo uns eine weite, wenig Abwechselung bietende Hochebene entgegen tritt, die der 2350 Fuß hohe Schatzenstein beherrscht.

In dieser Richtung, gegen Sonnenaufgang eine Stunde von Grünhain entfernt, breitet sich an den Gewässern des Schwarzbaches das kleine Städtchen **Elterlein** aus. Der Name dieses, der Sage nach von Harzbewohnern angelegten Oertchens, war ursprünglich Quedlinburg; später aber soll die Nürnbergische Familie v. Elterlein, die es erweiterte, ihm auch den Namen verliehen haben. Eine andere Sage berichtet, daß vor Jahrhunderten, wo

noch dichte Waldung die Gegend bis tief nach Böhmen hinüber rings bedeckte, die von dort herein wandernden Reisenden an einem hier errichteten Altärlein ihr Dankgebet für glücklich zurückgelegte Wanderung hielten. Die später sich erhebenden „Häuser am Altärlein", und das endlich daraus erwachsene Städtchen haben durch Corrumpirung den Namen Elterlein erhalten, obwohl der Ort in seinem Siegel noch immer ein mit zwei Kerzen geschmücktes Altärchen führt.

Die hiesige Kirche besitzt heutzutage ein Altarwerk mit vielen Schnitzereien und zwei großen Figuren, welche Petrus und Paulus darstellen, sowie als Altargemälde, eine Grablegung, die von einem nicht unbedeutenden Künstler herrührt. Ferner befindet sich hier ein schönes Holzschnitzwerk, St. Stephan, das Pastor Creuz in der sächs. Kirchengallerie „ohne Streit" für eine Arbeit Albrecht Dürers gehalten wissen will. —

Gegen Nordosten hebt und senkt sich die Oberfläche der Hochebene wohl vier bis fünf mal in mächtigen Wellen, ehe man auf der genau in dieser Richtung fortstreichenden Straße die tieferen Einsenkungen erreicht, die sich, ziemlich auf drei Seiten, um die hoch emporstrebende Granitgruppe des Greifensteins herumziehen. — So wie diese ausgehöhlten oder eingesunkenen Erdspalten seinen Fuß von drei Seiten umgeben, ebenso haben sich auch, diesen entsprechend, nach drei Richtungen hin die Städte

Geyer, Ehrenfriedersdorf und Thum um seinen Fuß gelagert, die zugleich sämmtlich zu seiner genaueren Bezeichnung gebraucht werden.

Weniges nur an Merkwürdigkeiten haben diese Städte innerhalb ihrer Mauern aufzuweisen, hinter denen, namentlich in den beiden ersten, Berg- und Hüttenleute, Band-, Spitzen- und Strumpffabrikanten ihre Wohnungen aufgeschlagen haben, die außerdem durch kärglichen Feldbau auf magerem Boden, sowie durch etwas bessere Viehzucht sich nähern. — In Geyer zwar, das allerdings in seinem Aeußeren ein Bild seines Alters giebt, trug früher der Glockenthurm der alten, aus dem 14. Jahrh. stammenden, und in späteren Zeiten vielfach erneuerten Kirche eine kunstvoll gearbeitete Glocke, auf welcher Friedrich der Sanftmüthige den Prinzenraub hatte darstellen lassen; denn die überaus große Glocke, welche 1455, während Kauffungens Flucht durch unablässiges Sturmläuten zersprungen war, hatte allerdings des Prinzen Alberts Befreiung mit bewirkt. Jetzt aber ist nur ein über 60 Centner schwerer Metallklumpen von einer Glocke vorhanden, auf welcher es wenig kunstvolle Arbeit zu bewundern giebt. Die gemalten Flügelthüren eines alten kunstreichen Altars, sowie die beachtenswerthen Bildschnitzereien eines im Vorhaus aufgestellt gewesenen Calvarienberges sind aus der Hauptkirche entfernt und in einen wenig passenden Raum verwiesen worden. — Ein Gemälde,

welches vermuthlich ehemals einer größeren Kirche angehört hat, (eine Kreuzigung, auf der sich mehrere Figuren von bewundernswerthen Ausdruck befinden), und das aus dem 15. Jahrh. herzurühren scheint, hängt in dem hiesigen Hospitalkirchlein. —

In Ehrenfriedersdorf dagegen befindet sich in der Kirche ein schöner, alter, gothischer Altar, den man für die Arbeit eines Meisters Hanns von Cöln vom Jahre 1307, ausgiebt, welcher Angabe indeß die historische Beglaubigung ermangelt. Die Figuren und Gemälde, die er darstellt, sind folgende: In dem ersten seiner drei Flügel stehen die Schutzpatrone der Kirche in erhabener Arbeit und Lebensgröße und durchaus vergoldet, nämlich St. Nicolaus, Bischof zu Myra, welcher ein Evangelienbuch in der Linken hält und sterbend dargestellt ist; St. Erasmus mit dem Bischofsstabe und einer Winde, dem Werkzeuge durch welches er den Märtyrertod erlitt; die heil. Catharina mit dem Schwerte, die heil. Barbara mit dem Kelch, und die Jungfrau Maria mit einem Kranze auf dem Haupte, einem Scepter, auf einem halben Monde stehend und von zwei Engeln getragen. Ueber diesen 5 Darstellungen befindet sich ein Gemälde mit der Kreuzigung Christi. Der zweite Flügel, im J. 1307 gemalt, enthält verschiedene Darstellungen aus der Leidensgeschichte. Auf dem dritten Flügel befinden sich vier Figuren. Der gekreuzigte Apostel Andreas, Johannes der Evangelist, und

zwei Brüder und Besitzer der Grafschaft Waldenburg, Hans und Anarch, aus denen im J. 1500, durch Hinzufügung fürstlicher Gewänder, die Herzöge Georg und Heinrich von Sachsen gemacht worden sind.

Daß sich in Thum, dessen Kirche (Dom od. Thum) im J. 1702 gänzlich verbrannte, ein irgend beachtenswerthes Kunstwerk befinde, ist mir nicht bekannt geworden.

Die Natur, obwohl sie die Umgegend auch nicht eben verschwenderisch bedachte, hat doch eine größere Abwechselung und Mannigfaltigkeit hervorgebracht.

Das 1870 Fuß über der Nordsee erhabene Geyer, liegt in einem bergigen, klippen- und holzreichen Revier. Die ziemlich hoch nach Norden ansteigende Vertiefung, in welcher der Ort sich ausbreitet, ist eine Seitenschlucht des Zschopauthales, das keine volle Stunde von hier entfernt ist. Vom Roscherswalde, sowie von einer Anhöhe am Geyersberge, die bis in die jüngste Zeit herab das sogenannte Schächerhäuslein (einen Calvarienberg) trug, stellen sich den Blicken, außer den Höhen der Mildenauer, Annaberger und Bärensteiner Umgegend, selbst einige böhmische Berggipfel dar. Eine sehr romantische Partie bildet der Geyersberg selbst. Durch seit Jahrhunderten betriebenen Zinnbergbau waren in demselben ungeheure Weitungen entstanden. Im Jahre 1704 erfolgte unter gewaltigem Krachen ein furchtbarer Einsturz derselben, deren sich später, namentlich 1803, mehrere wiederholten. Hierdurch

nun bildete sich die große, 140 Fuß tiefe, und durch die mächtige, aus der Tiefe derselben emporragende Felsengruppe, sehr malerische Bünge, die nur in Altenberg ihres Gleichen hat und einem ungeheuern Krater nicht unähnlich sieht. Schon längst wird übrigens wieder in derselben gebaut, wie denn der Bergbau, der Geyer früherhin zu einer der wichtigsten Bergstädte machte, seit uralten Zeiten in hiesiger Gegend betrieben worden ist. — Eine merkwürdige, in Sachsen nicht weiter vorkommende Naturerscheinung dieser Gegend, ist die sogenannte Staatslaterne, ein gewaltig großes röthliches Irrlicht nämlich, das sich zuweilen an manchen Herbstabenden nordöstlich gegen den Greifenstein hin in feuchter Tiefe bildet.

Ehrenfriedersdorf ist 220 Fuß tiefer als Geyer im Grunde der Wilzsch gelegen und breitet sich am Fuße der Sau- und Hofeberge aus, die südöstlich ansteigen. Am ersteren erblickt das Auge ein Chaos von Halden, zwischen denen sich die meisten Zechen befinden, und in deren Schluchten es so außerordentlich kalte Stellen giebt, daß in der Regel das Eis den ganzen Sommer über nicht hinweggeht und selbige dadurch den Beweis liefern, daß das ewige Eis des Erzgebirgs nicht zu den Hirngespinnsten gehört. *) Der über 2000 Fuß hohe Hofeberg gewährt

*) Ewiges Eis giebt es auch noch an einigen andern Stellen in Sachsen, z. B. im Draisdorfer Kalkbruche bei Chemnitz und im Eisloch des Bila-Thals.

eine sehr schöne Umsicht und birgt manches seltene Fossil. — Thum endlich, das in noch geringerer Meereshöhe als Ehrenfriedersdorf liegt und in dessen Nähe einzig in Deutschland der sogenannte Thumerstein oder Axinit gefunden wird, der schönfarbig, meist violett oder braun und theuer ist, breitet sich an dem Gehänge mehrerer kleiner Gewässer aus, von welchen das nach dem Orte benannte Thumer Wasser einen felsigen und romantischen Grund bildet, jenseit dessen das Gebirge des Greifensteins emporsteigt.

Dieses nun, dessen Kuppe auf der Landcharte die westliche Ecke jenes Quadrates darstellt, das von ihm und den eben betrachteten 3 Städten gebildet wird, steigt mit seinem Gipfel über einer Waldhöhe empor, die von Ehrenfriedersdorf, auf dessen Weichbilde der ganze Berg gelegen, ½ Stunde entfernt ist.

Malerisch gruppirt sich auf dem Gipfel der gegen Nordosten stark aufstrebenden Höhe, jene burgtrümmerähnliche Klippenreihe, die aus zehn schlanken, bis gegen 100 Fuß emporsteigenden Granitbänken besteht und wie von Menschenhand aufgeschichtet erscheint. Eine dieser Klippen, welche 2236, nach v. Dechen sogar 2288 Fuß Seehöhe erreicht, ist durch eine Treppe zugänglich gemacht und bietet dem Wanderer eine außerordentlich weite, gegen Nordwesten sogar bis in die Leipziger Ebene reichende Aussicht dar. Geringe Spuren einer ehemaligen Befesti-

gung zwischen diesen Klippen lassen vermuthen, daß in früheren Jahrhunderten, jedoch wohl nur gelegentlich, Raubritter hier ihre Schlupfwinkel hatten.

Zwei Ziele kann es nun von hier aus für den Wanderer geben, der unsrer Anleitung zu folgen geneigt ist; nach Annaberg, dessen Merkwürdigkeiten wir schon beschrieben, oder nach Wolkenstein. Jenes ist von Ehrenfriedersdorf 2¼ Stunde entfernt, dieses erreicht man von da in 1¾ Stunde. —

Gleichviel ob von Annaberg oder Ehrenfriedersdorf kommend, müssen wir uns, angesichts des Schlosses Wolkenstein, da wo die Straße in's Thal der Zschopau hinabsteigt, über jene hochgewölbte Brücke wenden, durch deren kühnen Bogen sich schon in einiger Entfernung dem malerisch gebildeten Auge ein Stück wilder Felsenlandschaft darstellt — abgeschlossen und unvermischt, wie uns ein solches in der Wirklichkeit nur noch selten, öfter in den Werken eines Ruisdaelschen Pinsels entgegen tritt. — Oberhalb der Brücke dagegen ist schon weniger unverfälschte Natur. Hier hat sich dicht unter den stark zerklüfteten und zerrissenen Schloßfelsen eine Mühle angesiedelt und die Gewässer der Zschopau sich dienstbar gemacht; drüben aber steht am Fuße des Schloßbergs der Gasthof zur Stadt Dresden, bei welchem wir vielleicht eine kurze Rast halten, ehe wir den steilen, gewundenen, öfters die

Kante des Felsens streifenden Pfad zum Schlosse emporsteigen.

Wolkenstein.

Nachdem im J. 1440 das Geschlecht der Herren von Waldenburg ausgestorben war, die nebst denen von Motzen die ältesten bekannten Besitzer der ursprünglich serbischen Feste Wolkenstein waren, fiel diese sammt dem dabei gelegenen Städtchen und den übrigen Besitzungen dieser Ritter als erledigtes Lehen dem Kurfürsten Friedrich dem Sanftmüthigen zu. Bei der Landestheilung im J. 1485 kam es an Herzog Albrecht und seit dieser Zeit haben sächsische Fürsten oftmals und auf längere Zeit hierselbst ihr Hoflager gehalten.

Die glänzendste Zeit Wolkensteins war unstreitig die, als Albrechts zweiter Sohn, Heinrich der Fromme, der Gründer der Reformation in den albertinischen Landen, das Schloß zu seiner zeitweiligen Residenz erkor. Albrecht hatte nämlich in seinem 1499 errichteten Testament festgesetzt, daß die Regierung der meißnischen und thüringischen Lande künftig nicht mehr getheilt werden, sondern nach dem Rechte der Erstgeburt seinem ältesten Sohne Georg verbleiben, Heinrich dagegen die Erbstatthalterschaft von Friesland erhalten sollte. Für den Fall aber, daß sich der Letztere im Besitze Frieslands nicht zu behaupten vermöchte, wurde ihm, nebst einem Theil der

SCHLOSS WOLKENSTEIN.

Landeseinkünfte, die Aemter Freiberg und Wolkenstein, jedoch ohne Landeshoheit und Bergwerke, vorbehalten. Was Albrecht vorausgesehen hatte, geschah. Heinrich vermochte die unruhigen und rebellischen Friesen nicht zu bewältigen und trat daher 1505, in einem zu Leipzig geschlossenem Vergleiche, seinem Bruder die friesische Erbstatthalterschaft förmlich ab. — Nach dieser Zeit hielt sich dieser Herzog sehr oft auf dem Schlosse zu Wolkenstein auf; denn hier konnte er noch freier und ungehinderter als in seiner Residenz Freiberg den Freuden der Tafel und der Jagd, die er sehr liebte, huldigen. An Wild war in der Gegend kein Mangel und außerdem hatte Heinrich auch nächst dem Schlosse einen großen Thiergarten angelegt. Es mag, wenn dieser Fürst auf Wolkenstein hausete, gar lustig zugegangen sein. Sein Secretair Freydinger schreibt von ihm: „Es war ihm eine besondere Freude, wenn er sehr essen und trinken sahe, war auch gar milde mit Wildpret weggeben, und seine Diener zu fördern geneigt, so das Vermögen darbei gewesen. Er wandte auch viel auf das große Geschütze, welches man ihm nicht groß und ungeheuer genug gießen konnte, ließ ihm auch seltsame Namen geben und unverschämte scheußliche Bildnisse darauf machen, welche ihm Lukas Cranach, Maler zu Wittenberg, abreisen mußte. Zu hübschen Gäulen hatte er auch große Lust, und weil es besser um ihn stund, ließ er fast alle Leipziger Märkte etliche neue kaufen; doch war er nicht karg damit,

sondern schenkte manchen hinweg, so er darum gebeten ward." — Aber auch strenges Gericht übte Heinrich zur Zeit der Bauernunruhen, die sich bis in diese Gegend erstreckt hatten. Denn die Bewohner von Königswald, Mildenau, Schönbrunn, Arnsfeld und andrer Dörfer in Wolkensteins Nähe, plünderten eben so arg als die Bauern in Franken und Thüringen die Schlösser, mißhandelten die adeligen Besitzer, vertrieben die Pfarrer und verübten vielfache Gewaltthätigkeiten und Gräul. Nach der Schlacht bei Frankenhausen und Thomas Münzers Hinrichtung, entgingen auch hier die meisten Unruhstifter ihrer Strafe nicht. Einige wurden sogar auf dem Wolkensteiner Schlosse gespießt.

Nach Heinrichs Tode wohnte seine Wittwe, so wie später sein Sohn, der nachmalige Kurfürst August, selbst nach erlangter Kurwürde, längere Zeit auf Wolkenstein, sowie es Johann Georg I. um der Jagd willen zuweilen besuchte.

Das Schloß erhebt sich auf einem steilen, gegen Süden 245 Fuß senkrecht abstürzenden Felsen. Auf der äußersten Kante liegen die malerischen und weitläuftigen Ruinen jener alten und sehr festen Burg, die von der einst hier hausenden Waldenburger Linie herrührt. Daran stößt das später erbaute, noch guterhaltene, auf starken Gewölben ruhenden Schloßgebäude, in welchem, außer einer Menge hoher und geräumiger Zimmer, die Kapelle und das Betstübchen Heinrichs des Frommen enthalten

sind. Bei seiner äußerst romantischen Lage bietet es nach den verschiedenen Richtungen hin die vortrefflichsten Aussichten dar, und wird, da es der Sitz von zwei Justizämtern ist, vor fernerem Verfalle bewahrt. Ehemals erblickte man an der Außenseite desselben den heil. Christoph, den man wahrscheinlich als Schutzpatron betrachtete. Auf und an der steil abfallenden Südseite des Felsens, dem sogenannten Haag, sind Gartenanlagen und zum Theil durch Felsenklippen durchgebrochene Spazierwege angelegt, von denen man an mehrern Punkten mit Grausen durch Felsenrisse und Spalten senkrecht in den Fluß hinabschaut. An einer Stelle, wo 1428 ein Priester von den Hussiten hinabgestürzt wurde, ist ein Kreuz mit einem Kelche errichtet.

Eine Brücke verbindet mit dem Schlosse das kleine Städtchen, dessen gewerblicher Verkehr, nach Verhältniß seiner Größe, selbst lebhaft ist. Gleich in der Nähe des Schlosses erblickt man die freundliche, lichte, 1689 erbaute Stadtkirche, deren Ursprung die Sage von einem Mönchsklösterchen herleitet und die dem heil. Georg gewidmet war. Ein altes, verwittertes Relief, über der Kirchthür eingemauert, versinnlicht dessen Kampf mit dem Lindwurme. Im Innern erblickt man einen kostbaren Altar von Halbedelsteinen, den 1652 J. Böhm in Schneeberg fertigte, und einen Taufstein aus Serpentin.

Das Städtchen steigt gegen Osten hin immer noch bedeutend empor. Der Gasthof zur Sonne, am Thore

der Innenstadt, liegt nach v. Dechen **1446** Fuß über dem Meere, das oberste vorstädtische Wohnhaus nach Lohrmann **1495** Fuß hoch. Jenseits der Zschopau, wo die Berge zu gleich beträchtlicher Höhe ansteigen, hat man bei dem schönen Lustort Scheibe die herrlichste Ansicht von Wolkenstein aus der Ferne. Auch die von den näheren und tieferen Ziegenbergen ist sehr schön.

Wir sind bei Wolkenstein bereits eine Strecke in dem äußerst romantischen Zschopauthale vorwärts gedrungen; doch ist es uns noch nicht vergönnt, unsre Wanderung ungehindert an den Gestaden des Stromes abwärts fortsetzen zu können. Nicht allein weil sich hier, zuvörderst als physisches Hinderniß, in der Tiefe des Thales große Felsenmassen entgegenthürmen, die es erschweren und uns nöthigen über die Höhen unsern Weg zu suchen; sondern vielmehr auch darum, weil hier der geeignetste Ort sein dürfte, einen Blick in nicht minder beachtenswertbe, benachbarte Flußthäler zu werfen. — Es ist dem Wanderer eigentlich die Wahl zwischen zwei verschiedenen Haupttouren gelassen, die er von hier aus einschlagen kann, wovon die eine im Zschopauthale selbst abwärts, und über Scharfenstein nach Augustusburg führt, die andere über Marienberg und durch die Thäler der Bockau und Flöhe genanntes Ziel erreicht. Beide Touren sind gleich interessant, obgleich die eine durch ein mehr schauerlich-wildes, die andere durch ein Thal mehr lieblich melancholischen Charakters führt.

So verschiedenartig beide sind, und so gern man deshalb sowohl das eine als das andere durchwandern möchte, so lassen sie sich doch nicht gut mit einander in Verbindung bringen, da gleich anfänglich beide Richtungen weit auseinander führen, und dann in gewisser Entfernung neben einander herlaufend, ihren Vereinigungspunkt, wie schon erwähnt, erst bei Augustusburg finden. Ich muß mich daher begnügen jede dieser Touren für sich allein in Betrachtung zu ziehen, und es alsdann dem Ermessen des Lesers anheimstellen, welcher von beiden er den Vorzug zu geben geneigt ist.

Verfolgen wir, um später das Zschopauthal von Wolkenstein an in ungestörter Folge betrachten zu können, zuvörderst die Tour, welche durch das Bockau- und Flöhethal führt. —

Eine gutgebahnte Chaussee, welche Wolkenstein anfangs in der Richtung gegen Ost-Südost verläßt, und bald darauf grade gegen Osten wellenförmig fortläuft, bringt uns, ohne etwas Merkwürdiges zu berühren, in 1½ Stunde nach der jüngsten, der vier sächsischen Haupt-Bergstädte, nach

Marienberg,

das sich auf flachem Gehänge über dem Hüttengrunde, durch welchen das zur rothen Bockau hinabrauschende Hütten- oder Marienberger Wasser fließt, 1856 Fuß über dem Meere erhebt.

Die Entdeckung reicher Silbererze bei dem Dorfe Schlettau, das an der großen Heerstraße von Leipzig nach Prag und Wien lag, veranlaßte den Herzog Heinrich den Frommen im J. 1520 hier eine Stadt zu gründen. Die vielen ihr ertheilten Vorrechte, die Kurfürst Moritz bestätigte und noch vermehrte, sowie der glänzende Ertrag des dasigen Bergbaues, brachten die Stadt in dem zweiten Viertel des 16. Jahrh. schnell empor, und versprachen ihren Wohlstand auf lange Zeiten zu sichern, den freilich der 30jährige Krieg, durch welchen vielleicht keine Stadt des Gebirges mehr litt als Marienberg, grausam zerstörte. — Wie Annaberg nach Marias Mutter, Jöhstadt (Josephstadt) nach dem Gatten Maria's, Joachimsthal nach deren Vater benannt worden war, so ertheilte der fromme Heinrich der neuen Stadt ihren Namen nach der heiligen Jungfrau selbst, besonders „weil sie gleichsam als eine Tochter aus den Annabergischen Bergwerken entsprungen wäre." Ihre Anlage, mit welcher Rudolph von Bünau und Ulrich von Kalbe beauftragt waren, wurde äußerst regelmäßig bewerkstelligt. Sie bildet ein längliches Viereck, das von einer 3250 Ellen langen Mauer umgeben und mit 4 Thoren versehen ist. Der geräumige, viereckige, durch ein Bassin verzierte Markt ist mit Linden besetzt, und von demselben laufen 12 gerade Straßen aus. Auf einer Stelle desselben kann man durch alle 4 Thore und Thorstätten blicken, und daher gilt Marienberg für Sachsens

regelmäßigste Stadt. Ihre Bewohner halten etwas auf diese Regelmäßigkeit, obwohl es uns nicht einleuchtet, worin deren Vorzüge bestehen, da nach unsrer Ansicht bei derartiger Anlage wenigstens niemals eine malerische oder imponirende Wirkung erzielt werden kann.

Der Hauptkirche des Ortes verdient ein Besuch abgestattet zu werden. Sie ist nach dem Brande von 1610 erbaut und zwar über dem großen Hauptthore mit einem mißgestalteten Thurme versehen, der dem einfachen Aeußeren keineswegs zur Zierde gereicht, im Innern aber an den steinernen Emporkirchen mit fleißiger Stuckarbeit reich verziert. Das sehr flache Hauptgewölbe ruhet auf 10 Pfeilern, die gleichfalls Stuckverzierungen an sich tragen. Das Altarblatt, in der Mitte mit 3 Gemälden, zu den Seiten mit einigen andern Bildern und hölzernen Figuren geschmückt, kann als Kunstwerk nicht große Ansprüche machen, doch ist das untere und kleinste jener Gemälde, das Abendmahl, nicht ohne Werth.

Der Bergbau Marienbergs ist gegenwärtig gewinnbringend kaum noch zu nennen, da die Betreibung der meisten Werke nur durch die Unterstützungen möglich wird, welche der Staat ihnen zufließen läßt. Die Ursachen alle anzuführen, welche dies herbeigeführt haben, und alle die hierauf bezüglichen staatsökonomischen, finanziellen und comerziellen Fragen zu erörtern, dürfte hier schwerlich der Platz sein. — Wie früher an Menge reicher Erze das Marienberger

Revier so äußerst wichtig war, so gehört es jetzt wenigstens hinsichtlich der verschiedenen Arten von Erzen noch immer zu den reichsten auf Erden. —

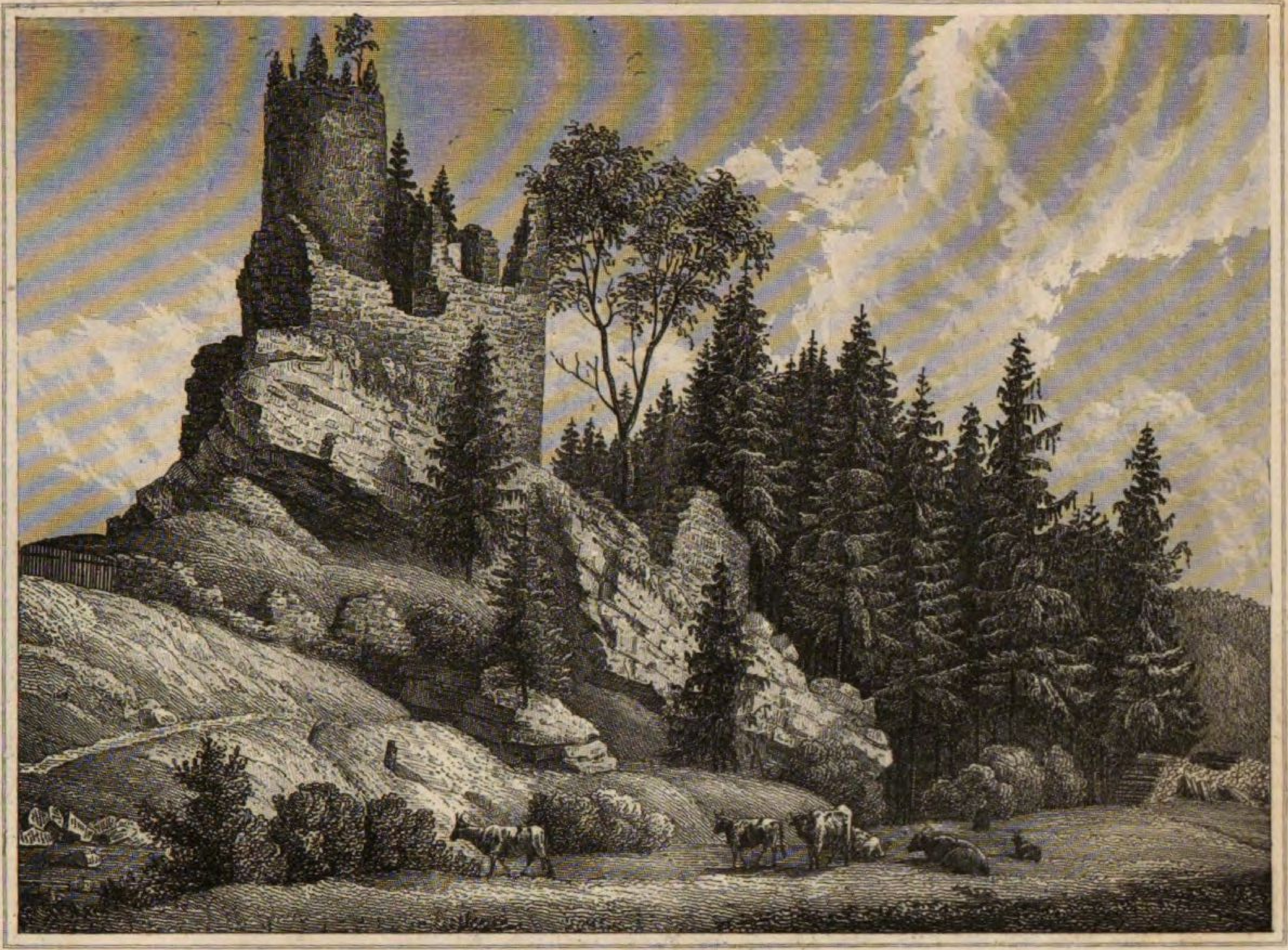
Eine auf beiden Seiten von Anhöhen eingeschlossene, am Marienberger Wasser hinab, und nach Zöblitz und Olbernhau führende Chaussee, bringt uns in der Kürze in das Thal der rothen, und gleich darauf in das noch tiefere der schwarzen Bockau. Unterhalb des hier gelegenen Dorfes Rittersberg, das links am Abhange der hohen, felsigen Bergseite umher liegt, ragen auf schmaler und steiler Felsenklippe, deren Fuß der unten vorüberrauschende Waldstrom bespült, die Trümmern der Burg

Lauterstein

empor, die man übrigens auch von dem Dorfe Nieder-Lauterstein herab, wenn man nämlich der gewundenen Straße nicht folgte, sondern von Marienberg über die Höhen den nähern Fußweg nach diesem Orte suchte, erreichen kann.

Daß wir fast sämmtliche Schlösser und Burgen des Erzgebirges *) — sagt der pseudonyme Balduin im 4ten Bande der Saxonia, — nicht eben auf den höchsten dominirenden Gipfeln dieses Gebirges oder Hochlandes bemerken, sondern in der Tiefe seiner Thäler, obwohl kühn

*) Nur Augustusburg, Frauenstein und allenfalls Hartenstein machen eine Ausnahme.



LAUTERSTEIN.

über jähen Abgründen an steile Felskoppen geklebt, darf mit Rücksicht auf die vorzeitliche Methode der Belagerung und Vertheidigung fester Plätze nicht im geringsten befremden; wohl aber muß es uns seltsam erscheinen, wie sich ein Rittersmann, und als solcher sicherlich kein Anachoret, in einem so schauerlichen, einsamen Grunde ansiedeln konnte, wie es dieser Thalgrund der Bockau ist, auf einer Felsenbank, welche kaum einen Morgen Landes Flächenraum umfaßt, auf welcher man Nichts erblickt, als die gegenüberliegende, zerklüftete, mit Schwarzwald bedeckte Thalwand, Nichts hört, als das Saußen des Sturmes in den Wipfeln der Fichten und das Brausen des unten in der Tiefe über Geröll und Trümmergestein dahin schäumenden Bergstromes.

Die Anlegung dieser Burg geschah jedoch, und dies mindert einigermaßen unser Befremden, zur Sicherung der hiesigen Gegend gegen umherstreifende Räuber und Raubritter und zwar, alten Ueberlieferungen zufolge, im J. 1315 von einem Leißniger Burggrafen. Bald nachher aber wurde sie mit der gesammten bedeutenden Herrschaft Lauterstein,*) die früher zum großen Theile zu Böhmen gehörte, dem Ritter von Berbisdorf abgetreten.

*) Dieser Herrschaft, welche die Städtchen Zöblitz und Olbernhau und die Rittergüter Forchheim, Mittel- und Nieder-Saida, sowie die Dörfer Blumenau, Ansprung, Pockau und Sorgau begriff, entspricht noch so ziemlich das heutige Amt

Dreimal wurde das Schloß in einem Zeitraume von zweihundert Jahren und zwar zwischen **1430** und **1639** durch Brand zerstört. Zuerst schleiften es die Hussiten gänzlich; etwa hundert Jahre später brach durch Verwahrlosung ein Feuer aus, bei welchem der damalige Burgherr, Georg Graf von Berbisdorf, ein gebrechlicher, hinfälliger Greis, schrecklich um's Leben kam, indem man den im ersten Schrecken gänzlich Vergessenen in seinem Lager in die Tiefe des Thales hinabzulassen genöthigt war, wobei aber auf dieser gefährlichen Fahrt die lockeren Knoten sich lösten, und der Unglückliche an den Felsen des Schloßberges zerschmettert, in der Bockau seinen Tod fand. — Nochmals aus den Trümmern sich erhebend, äscherten endlich im J. **1639** die überall verwüstend umherziehenden Schweden diese Felsenfeste zum drittenmale ein, seit welcher Zeit sie, für immer verlassen, ihrem allmäligen Verschwinden mehr und mehr entgegenreift.

Von den bei alledem noch immer äußerst imposanten Ruinen, steht gegenwärtig, außer zwei starken Thürmen, von denen der runde, bis zum Kranz noch ziemlich unversehrte, den niedrigen, viereckigen weit überragt, auch noch einiges andere Gemäuer. Dieses, zum Theil von wuchernden Strauchwerk, Ranken und Wurzeln umstrickt, hängt, wie schon bemerkt, auf den schroffen und kahlen

---

Lauterstein, das noch immer nach dieser Ruine seinen Namen führt, obgleich es in Zöblitz seinen Sitz hat.

Felsenbänken, die sich kaum 150 Fuß über die Bockau erheben. Es ist die Ruine daher nur erst in der Nähe recht sichtbar, ja von der gegenüberliegenden Thalwand scheint sie sehr unbedeutend, in einiger Entfernung wird sie von den zu beiden Seiten weit höher aufsteigenden Waldbergen völlig verdeckt. Der Anblick dagegen von der Abendseite, oder auf der Straße von Niederlauterstein herab thalabwärts ist äußerst malerisch.

Gegenüber sieht man den Katzstein, eine mehrfach zerspaltene und zerrissene, sehr hohe Felspartie emporsteigen, auf welcher früher ebenfalls eine Burg gestanden haben soll. Ob es die erste Anlage zum Lauterstein gewesen sei, ist zweifelhaft, wohl aber gewiß, daß schon vor diesem ein älteres, der Sage nach von einem böhmischen Ritter angelegtes Schloß hier existirte, das später als ein Raubnest von Kaiser Karl IV. zerstört wurde.

Von der unter diesen Ruinen gelegenen Schloßmühle brauset die Bockau links in ein tiefes, enges, düsteres Thal hinab, das auf beiden Seiten hohe, schroffe, prachtvolle Felsenwände begränzen. Nur ein schmaler, beschwerlicher Fußpfad, der, um gefahrlos zu sein, bedachtsam zu verfolgen ist, bringt uns durch diese Felsenwildniß, (die dem romantischen Rabenauer Grunde bei Dresden sehr ähnlich, aber großartiger ist,) nach dem ansehnlichen Dorfe Pockau, das am Eingange in einen weiten, großen, von schön geformten, hohen Bergen eingeschlossenen Thalkessel

liegt, in welchem sich die muthwillige, ungestüme Bockau mit der sanften, melancholischen Flöhe vermählt. Wer hier herab wandelte, verfolgt nun das Flöhethal weiter; davon nachher. —

Oberhalb der Lautersteiner Ruine, dicht bei der Stelle, wo sich die rothe und die große Bockau vereinigen, überschreitet die Marienberg-Zöblitzer Straße das tiefe, schöne Thal, das auch aufwärts an seinen Ufern äußerst eng, schroff, wildromantisch ist. Ein Felsengewirr voll scharfer Vorsprünge und Zerklüftungen umgiebt das Dorf Pobershau an der rothen Bockau. Bergleute, Jäger, Vogelsteller sind es, die zuweilen diese schauerlichen Engschluchten betreten. Dichter als in anderen Revieren steht hier das Hochwild, dem die düsterschattigen Forstgründe mannigfache Schlupfwinkel gewähren.

Im Südosten von Pobershau erhebt sich der hohe Wildsberg, der eine ungeheur ausgedehnte Waldung überschauen läßt. An eine in derselben gewonnene überreichliche Jagdbeute früherer Zeit erinnert ein Denkstein an der sogenannten Kaiserstraße, die über das Gränzdorf Reizenhain nach Prag führt.

Den Lautersteiner Ruinen gegenüber zieht sich ein fahrbarer Bergpfad nach dem Städtchen **Zöblitz** hinauf, das als der Sitz der Serpentinsteindrechselei bekannt ist. Dieser Erwerbszweig, der jetzt freilich sehr darnieder liegt, (obwohl er im Großen nur noch in Salzburg und Tyrol

vorkommt,) ehemals aber, selbst aus Holland und Amerika, bedeutende Summen hieher zog, gründet sich auf die reiche Fündigkeit des Serpentin, der, ein marmorartiger, gebänderter, meist dunkelgrüner oder schwarzer, auch buntgesprengter, und Talk, Asbest, Granaten und Magneteisen einschließender, bildsamer Stein, in einer Mächtigkeit von 30 bis 60 Fuß bis nach dem Dorfe Ansprung streicht. Seine Gewinnung, in mehreren, unweit von einander liegenden Brüchen, ist bergmännisch. Im Lager liegt gewöhnlich obenauf der spröde untaugliche Kammstein, in der Mitte ein hellgrüner oder bläulicher Horn- oder Lawezstein, unten aber der eigentliche Serpentin. Zu Kunstwerken benutzt ihn vor 270 Jahren zuerst Nosseni und in Sachsen zeigen besonders die katholische Kirche in Dresden und das Altzellaische Mausoleum viele Arbeiten aus diesem Material. Beim Drechseln desselben fallen oft schönfarbige Granaten heraus. Die Verfertigung von allerlei Gegenständen, wie Mörser und Reibschaalen, Büchsen, Dosen, Leuchtern, Schreibzeugen, auch Schachspielen und anderer zierlicher Sachen, die in neuerer Zeit an Form und Arbeit fortwährend gewonnen haben, beschäftigt noch 40 bis 50 Innungsmeister, die diese Producte theils zum eigenen Jahrmarktshandel, theils in die hiesige Gesammtniederlage liefern.

In der Nähe des Städtchens liegt ein im Gebirge weitberühmter Lustort, die Kniebreche genannt, welcher

wegen seiner ausgezeichneten, reizenden Lage sehr eines Besuches werth ist.

Von Zöblitz nach Ansprung. Nach diesem auf bedeutender Höhe gelegenen Dorfe, nach welchem die Straße emporführt, und in dessen Nähe der, in Südosten am Walde emporsteigende sonderbare Wolfstein, (der ein Raubschloß getragen haben soll,) eine treffliche Fernsicht bietet, gelangen wir in einer halben Stunde und beginnen von da an abwärts zu steigen, in das von lieblich geschwungenen, sanft abfallenden, nichtsdestoweniger immer sehr beträchtlichen Bergen eingeschlossene Thal der Flöhe, in dessen Mitte der ansehnliche, ober- und unterwärts mit mehreren anderen Ortschaften verkettete, dabei meist stadtähnlich gebaute, überaus gewerbsame, und wegen seiner reizenden Lage häufig besuchte Flecken **Olbernhau** sich ausbreitet.

Dieses Thal, in welchem sich die mehr oder minder zusammenhängenden Orte Grün- und Rothenthal, Olbernhau, Blumenau, Neuschönberg und Reuckersdorf ausdehnen, und das außerdem von großen, prachtvollen Wiesen erfüllt wird, ist im höheren Gebirge das breiteste, mildeste und schönste und die auf beiden Seiten bis 600 Fuß ansteigenden Berge gewähren von ihren verschiedenen Standpunkten auf die in der Tiefe an einander gereiheten Ortschaften, sowie abwärts gen Augustusburg, aufwärts nach Katharinenberg die trefflichsten Aussichten. Nicht immer

steht die Aussichtsweite dieser Berge im Verhältniß zu ihrer Höhe. Bei den meisten muß man, um das Thal in seiner ganzen Ausdehnung zu überblicken, die Hänge der Vorberge besteigen. Denn die meisten Berggipfel, von denen nur einige steil und kahl sind, während die übrigen in sanfter Wellenlinie sich abflachen, sind mit Wald und Busch, zum Theil auch mit Ackerland bedeckt. Manche scheinen ohne Unterbrechung fortzustreichen, und die entlegeneren verschwimmen an hellen Sommertagen im blassen, duftigen Schimmer der Ferne. Wenn der Feuerschein des anbrechenden Tages zuerst auf die östlich von Olbernhau emporstrebenden Kuppen fällt, stellt sich den Blicken ein prachtvolles Schauspiel dar, das lebhaft erinnert an das Morgenglühen der Sonne auf den Alpen.

Eine frische, volle Vegetation tritt hier überall, besonders im Vergleich gegen andere Bergortschaften, hervor. Vortrefflicher Graswuchs, Getreidesaaten, die kaum hinter denen des Niederlandes zurückbleiben, zarte Gartengewächse und Obstsorten, Alles gedeiht in der wilden Niederung wohl. Besonders giebt der malerische Wechsel nnd kräftige Aufwuchs der Waldung diesem Thale einen ganz vorzüglichen Reiz. Herrliche Buchen, Föhren und hundertjährige Tannen bedecken in naher und auffallender Vermischung die weit über die Bergesrücken ausgedehnten Forsten.

Von dem lebhaften gewerbfleißigen Olbernhau, das unter anderm die stärkste sächsische Gewehr- und eine Spie-

gelfabrik enthält, und das an dem mit Basalt gepflasterten Markte, wo sich ein großer Gasthof befindet, einen schönen Lustgarten besitzt, der zu dem ehemaligen prachtvollen, 1767 abgebrannten Schlosse gehörte, verfolgt man das Thal der Flöhe aufwärts, die in einer weiten Bergesöffnung herabströmt. Da wo sie die aus tiefem Grunde hervorschäumende Rohnstock aufnimmt, welche die 3 Hämmer des ehemals hier befindlichen einzigen sächsischen Folienhammers trieb, der aber eingegangen ist, wogegen ein anderer in Pobershau entstand, strömt die Flöhe noch immer in einer Höhe von 1360 Fuß. Ihre schnellrauschende, krystallklare Welle, die über ein Kiesbette dahinrollt und allerlei Werke und Mühlen treibt, belebt Alles um und neben sich im Thale.

In dem weiten Thalausschnitt, der einen Blick auf die entfernteren böhmischen Höhen gestattet, liegt die dem Freiberger Oberhüttenamte untergebene Kupfersaigerhütte Grünthal, welche ihrem wichtigsten Theile nach ummauert und eines Besuches wohl werth ist. In dieses bereits 1493 angelegte Hüttenwerk, wird von Freiberg alles silberhaltige Schwarzkupfer zum Saigern, und von hier aus sowohl das gewonnene Silber, sowie das zu Kupfermünzen bestimmte Kupfer an die Münze nach Dresden geliefert. — Im J. 1752 war hier eine Kupfermünzstätte zu polnischen Schillingen, in der man während des 7jährigen Kriegs auch polnische Groschen und später

sächsische Silberscheidemünze ausprägte. Obwohl dann längere Zeit nur Platten zu Kupfermünzen von hier nach Dresden zur Ausprägung gesandt wurden, so ließ doch die Regierung im J. 1803 wiederum hier 400 Ctr. Kupferdreier ausprägen.

Viele ausgezeichnete Personen haben dieses merkwürdige Werk ihres Besuches werth gehalten. Als im Jahre 1711 Peter der Große selbiges in Augenschein nahm, machte es diesem Monarchen ein besonderes Vergnügen, sich auf einen der größten Hämmer zu setzen und unter donnerähnlichem Getöse mit auf und nieder zu fliegen.

In dem breiten, tiefen, schönen Thale mündet von rechts her, auf dem linken Ufer der Flöhe die Natzschung, die, bis Rotenthal herab, einen romantisch grotesken Felsengrund durchbrausend, bis dahin die Gränze zwischen Sachsen und Böhmen bildet, und das mit Olbernhau fast zusammenhängende Grünthal von dem böhmischen Orte dieses Namens trennt. Die Flöhe, welche auf der anderen Seite ebenfalls eine kurze Strecke die Gränze bildet, und Oberneuschönberg von Grünthal scheidet, nimmt eine Viertelstunde oberwärts die Schweinitz auf, die von dem hochgelegenen böhmischen Städtchen Katharinenberg herabströmt, das von seinem hohen Berge fernher wie eine Gränzburg erglänzt. Wie die Natzschung westlich, so bildet auf einer noch längeren Strecke die

Schweinitz, hier vorzugsweise Gränzbach genannt, gegen Osten die Gränze jenes keilförmigen Stücks von Böhmen, das sich in diesem Thale nach Sachsen herein schiebt und auf dessen Spitze das böhmische Brandau gelegen ist.

Um die Flöhe noch weiter aufwärts zu verfolgen, wenden wir uns, entweder in der Tiefe eine kurze Strecke auf böhmischen Gebiete wandernd, oder höher am östlichen Bergesrande die Fernsicht auf Rotenthal, Brandau, Katharinenberg u. s. w. genießend, hinter Ober-Neuschönberg in das hier wieder enger werdende Thal hinüber, aus welchem bei dem Oertchen Hirschberg, in genau westlicher Richtung, die Flöhe hervorströmt und unterm hohen Hirschberge die Schweinitz aufnimmt.

Die Ortschaften, welche rechts vom Flusse weiter aufwärts gelegen sind, wie Ober-Seifenbach und Seifen,*) und weiter drüben am hohen Ahornberge, — der nach Norden eine vortreffliche Aussicht gewährt und sächsischer Seits der höchste hiesiger Gegend ist — Heidelbach und Heidelberg, sind der Sitz der bekannten Holz- und Spielwaarenverfertigung, von welcher Seifen der Centralpunkt und die nicht nur in Norddeutschland überhaupt die stärkste ist, sondern auch mit Nürnberg wetteifert, welches früher sogar fast wöchentlich eine ganze Ladung solcher Waaren von hier bezog. Was auf den

*) Nach dem sonst starken Zinnseifenbau so genannt.

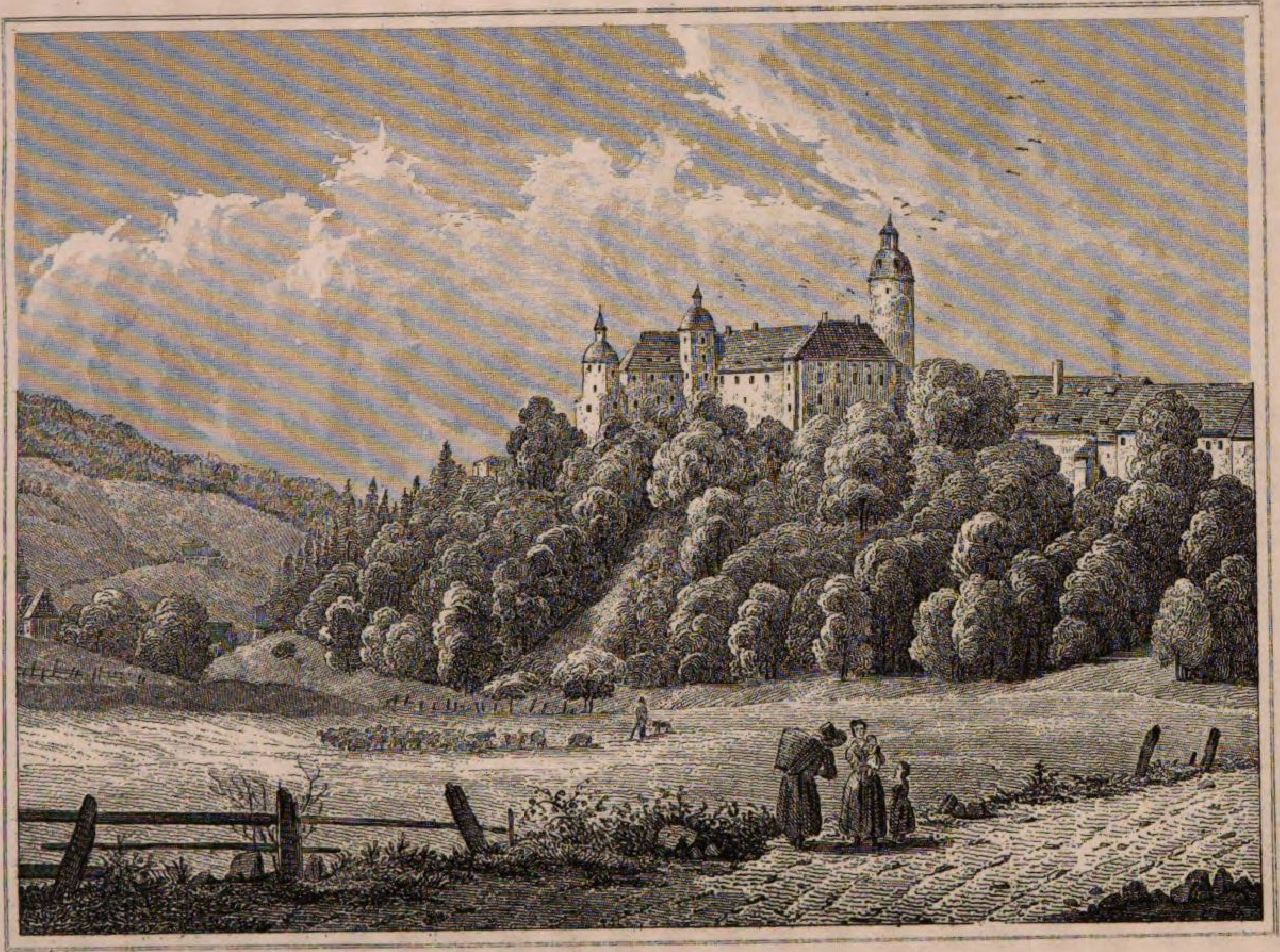
Leipziger Messen unter dem Namen der Nürnberger Artikel in den Handel kommt, sind allermeist Fabricate der hiesigen Gegend.

Fast überall in den deutschen Waldgebirgen giebt es ein oder ein paar solcher Thäler, die durch ihre Holzschnitzkünste berühmt sind, so im Schwarzwalde, in der Schweiz, in Tyrol, in Oberösterreich, im baier'schen Hochland. Da die Gebirge in der Regel das Material, das Holz, am beßten dazu liefern, so ist dies eben kein Wunder. Wohl aber gränzt es an's Wunderbare, daß diese kleinen Industriezweige oft wie gewisse Pflanzen so enge und bestimmt begränzte Gebiete haben, daß sie zuweilen nur auf ein einziges Thal beschränkt sind, welches sie nicht überschreiten und in dem sie, feste Wurzeln treibend, beständig haften und bleiben. — An Sauberkeit, Zierlichkeit und Neuheit der Arbeiten haben die hier gelieferten vor anderen ähnlichen, namentlich den Oesterreichischen und Oberbaierischen viel voraus, sind daher auch viel mehr gesucht. Fünf bedeutende Handlungen in Seifen sorgen für den Vertrieb dieser Waaren, die selbst bis nach Nordamerika gehen, von wo einst eine Bestellung auf 144,000 Nadelbüchsen blos einer einzigen Sorte einlief. Außerdem sind noch Niederlagen für „Seifener Waaren" in Grünhainichen und Waldkirchen.

Bei Heidelberg, dessen gruppenweis zerstreute Häuser viele rauhe Berghänge und Schluchten bedecken, und dessen höchst liegendes in 8 Meilen weiter Ferne vom Rochlitzer

Berge bemerkbar sein soll, sprudelt, nach der böhmischen Seite hin, ein mineralischer Quell, das sogenannte Einsiedler Bad. Gegen gichtische Uebel hat es sich seit länger als 100 Jahren sehr wirksam gezeigt, dennoch wird es nicht viel benutzt, da seine Umgebungen zu wenig wirthlich sind. Ueber dem, jenseits der Schweinitz (die hier mehr als 2000 Fuß hoch fließt) gelegenen, böhmischen Orte Einsiedel, ist als ein entzückender Aussichtspunkt der Haselstein zu erwähnen, der über das böhmische Thalland kostbare Uebersichten gestattet und namentlich an dem Mittelgebirge jenseits Teplitz, den Milleschauer oder Donnersberg, den Biliner Felsen und einige andere Höhen deutlich erkennen läßt.

Näher jedoch von Seifen hat man eine nicht minder berühmte Höhe vor sich. Hier steigt gegen Nordosten der nach Lehmann 2634 Fuß hohe Kaiserstein, zwischen genanntem Orte und Heidelbach, Frauenbach, Neuhausen und Purschenstein, 900 Fuß über das Flöhethal empor. Seit Kaiser Joseph II. von Böhmen her die steile, fast konische, stolz emporragende Kuppe erstieg, führt sie, und um ihrer einzigen Aussicht willen mit Recht, den Namen des Kaisersteins, während der Rücken der sie trägt, der Schwartberg heißt. Vielgestaltige, über- und nebeneinander gelagerte Berggruppen und höhere und niedere Kegel, erblickt der Wanderer von dem eines fürstlichen Besuches wohl würdigen Gipfel. Die zwischen Wiesen-



PURSCHENSTEIN.

gründen und Fruchtfeldern vertheilten Ortschaften, die den Fuß des Berges in fast ununterbrochener Kette umlagern und theilweise noch an seinem Gehänge emporklettern, die gruppenweise zerstreuten Waldflecke, die seine Abseiten umstehen, führen dem Auge eine reizende Gebirgsübersicht vor.

An dem Gesenke des Neuhäuser Wassers und in dem schönen, nicht sehr breiten Thalkessel der Flöhe, nach welchem man sich hinabbegiebt, liegt in langer Ausdehnung und zum Theil noch an den Abhängen des Kaisersteins und anderer Berge verstreut, der Ort Neuhausen, den an mehreren Punkten äußerst steile Bergseiten umgeben.*) Von jeher von vielen Gewerbfleißigen bewohnt, befand sich hier bereits vor 150 Jahren eine sogenannte Kunstmühle, die erste Maschinenbaufabrik im nördlichen, ja vielleicht im ganzen übrigen Deutschland. Mühlen und Sägen, von der muntern Flöhe getrieben, beleben das Thal, auf dessen jenseitiger vorspringender Höhe das dreifach gethürmte Bergschloß

Purschenstein

über reich belaubter Umkränzung emporsteigt, die sich bis an den Fuß des gemächlich ansteigenden Berges herabzieht.

---

*) Mehrmals sind von diesen Bergwänden, so noch 1844, verderbliche Schneelawinen gefallen, die, obwohl im Erzgebirge

Unstreitig im 12. Jahrh. von dem böhmischen Ritter Borso von Riesenburg erbaut, daher urkundlich Borsen= (Burkhard), Pyrsen= und Porschenstein genannt, kam es zuerst im J. 1253 als ein böhmisches Krongut, denn ursprünglich lag es im böhmischen Lande und war bis 1459 böhmisches Lehn, an Heinrich den Erlauchten. Mit der Riesenburg, deren Ruinen beim Kloster Ossegg in der Nähe von Teplitz, noch jetzt von ihrer ehemaligen Größe zeugen, scheint Purschenstein lange Zeit in genauer Verbindung gestanden zu haben, da noch jetzt ein Weg durch den Wald nach der Gränze zu der Riesenburger Weg heißt, auch in der Kaufurkunde eines zu Purschenstein gehörigen Grundstücks die Verpflichtung vorkommt, eine Wachskerze an das Kloster Ossegg zu entrichten. Nachdem schon seit 1336 mehrere Glieder des Schönbergischen Geschlechts das Schloß besessen hatten, wurde, nach mehrmaligem Wechsel der Besitzer, 1429 der Ritter Seifried von Schönberg damit belehnt, und seitdem blieb es fortwährend bei der Familie von Schönberg, die früher ihren Sitz in Thüringen und ihr Stammschloß in der Naumburger Gegend hatte, später aber, treu den Markgrafen Friedrich und Diezmann anhängend, sich nach Meißen zog. Das sächsische Geschlecht der Schönberge, außer wel=

überhaupt nicht häufig, doch noch öfter in der Joachimsthaler Gegend vorkommen.

chem es auch ein rheinländisches und gräfliches giebt, erwarb noch außerdem Frauenstein, Stollberg, Sachsenburg, Kriebstein u s. w., und besaß gegen das Ende des 16ten Jahrh. überhaupt 25 Güter, worunter sehr ansehnliche Herrschaften und Städte. Die Familie theilte sich aber um diese Zeit nach ihren Besitzungen in mehrere Haupt- und Nebenlinien, die nach und nach theils ausstarben, theils ihre früheren Besitzungen verloren. Noch 1648 ward der Oberberghauptmann Kaspar von Schönberg aus dem Hause Mittelfrohne, — der wohlthätige Beschützer der böhmischen Flüchtlinge, durch welche er die Dörfer Ober-, Nieder-, und Klein-Neuschönberg gründete, — Stifter der Linie Pfaffroda und Erbauer des gegenwärtigen Schlosses dieses Namens. Es können sich wenige Adelsgeschlechter rühmen, so viele verdienstvolle Männer in Staat und Kirche, Krieg und Frieden bis auf die neueste Zeit hervorgebracht zu haben, als die Familie von Schönberg.

Das ehemals sehr feste und zum Theil noch immer ziemlich burgmäßige Purschenstein nahm in älteren Zeiten einen weit größeren Umfang ein; jetzt sind davon nur noch geringe Spuren in den Mauern und Thurmfesten am Schloßgarten zu finden. In den Jahren 1633 und 1643 widerstand es den Angriffen der Kaiserlichen hartnäckig. Nach dieser Zeit hat es mancherlei Veränderungen erfahren und stellt sich gegenwärtig in 3 Stockwerken und

3 Flügeln und mit eben soviel Thürmen äußerst malerisch dar. Die Einrichtung im Innern ist geschmackvoll und die Aussichten von da in die umliegende Berggegend zum Theil sehr interessant. Die schöne, noch 1786 erneuerte Schloßkirche ist etwas baufällig geworden. Es ist daher von dem gegenwärtigen Besitzer eine kleinere Familienkapelle eingerichtet worden, so wie derselbe auch im Schloßgarten eine Familiengruft erbaute. Der Schloßgarten selbst und die an demselben errichteten Gebäude sind eine Zierde des ganzen Thals. —

Wir halten es nicht für überflüssig zu erwähnen, daß von hier aus eine gute Chaussee, (die von Freiberg und Sayda kommt) über Einsiedel, am Haselstein vorüber, nach dem böhmischen Städtchen Brüx hinab führt. Badereisende, welche Teplitz besuchen, können diesen ihren Bestimmungsort von Brüx aus in wenigen Stunden erreichen. — Der erwähnte Riesenburger Weg führt in seiner Verlängerung jetzt allerdings in eine ausgedehnte Bergwildniß hinein; doch kann der rüstige Fußwanderer, der sich ebenfalls Teplitz zum Ziele genommen hat, ihn benutzen, um das böhmische Jagdschloß Lichtenwaldstein, das beinahe 2700 Fuß hoch liegt, sowie den 2944 Fuß hohen Wieselstein, die höchste Kuppe des östlichen Erzgebirges, und dann, über Langewiese, die schöne großartige Ruine der Riesenburg zu besuchen, die am südlichen Abhange des Gebirges unweit des herrlichen Stiftes

Ossegg liegt, von welchem letzteren man alsdann entweder direct oder über Dux nach Teplitz gelangt. —

Doch nehmen wir unsre durch diese Apostrophe unterbrochene Haupttour wieder auf.

Um nicht denselben Weg zurückwandern zu müssen, wendet man sich von Purschenstein nach der 1½ Stunde entfernten Stadt **Sayda**, die in rauher Gegend und in bedeutender Höhe, 2300 Fuß über dem Meere gelegen, nach allen Seiten hin frei und offen sich darstellt. Im Mittelalter war dieser zur Herrschaft Purschenstein gehörige, damals ganz beträchtliche und gewiß zu den ältesten Städten des Landes gehörige Ort stark befestigt; auch muß der Handel, worauf die Judengasse hindeutet, zur Zeit da die Stadt noch zu Böhmen gehörte, sowie in der darauf folgenden Periode ziemlich bedentend gewesen sein, da die Hansestädte ihre nach Böhmen bestimmten Waaren über Sayda spedirten. — Seit der Zeit des Hussitenkrieges, durch die Drangsale des 30jährigen und mannigfache andere Mißgeschicke ist dies nach und nach Alles verschwunden. Burg und Schloßkapelle wurden zerstört, selbst die großen runden Burgthürme, noch in viel späterer Zeit sichtbar, vertilgte man vor wenig Jahren bis auf den Grund hinab. Endlich vollendete die große Feuersbrunst von 1842, die selbst die geräumige, alte gothische Hauptkirche nicht verschonte, in welcher übrigens zwei werthvolle,

von Nosseni herrührende Schönbergische Epitaphien vor dem Untergange bewahrt blieben, ihren gänzlichen Ruin, aus welchem sie sich nun in geraden, rechtwinklichen Straßen, mit neuen, viereckigen, weiß getünchten Wohnhäusern, an denen das Auge des Reisenden natürlich nicht viel Interessantes findet, allmälig wieder erholt.

Nicht nur, daß diese Stadt und die ganze Gegend die schrecklichsten Gräul und Verwüstungen des Hussitenkrieges erlebte, besonders da ihre Bürger thätigen Antheil an der unglücklichen Schlacht von Außig genommen hatten; auch 1813 sahen die benachbarten Höhen blutige Schauspiele, die ihnen der König von Neapel, Joachim Mürat, lieferte, der sich hier mit den Oesterreichern herum schlug.

In der Umgegend von Sayda, wo es sehr an Wasser mangelt, so daß in dürren Sommern, zur Verhütung von Streitigkeiten, Wachen an die wenigen Brunnen gestellt werden, geschieht jetzt sehr viel für die nöthige Wassergewinnung, welche zugleich zum Dienste des Bergwesens benutzt wird.

Um diese interessanten Anlagen einigermaßen in Augenschein zu nehmen, wendet man sich von den nordwärts ansteigenden Höhen, die sehr weite und reiche Aussichten gewähren, in die nordwestlich und westlich in Thäler und Gründe ausgehenden Einsenkungen. Das Land fällt nach dieser Richtung ziemlich stark ab und erreicht in einer Stunde Entfernung eine Meereshöhe von nur etwa 1800 F.

Der in den Jahren 1825 bis 1828 gegrabene, ein Gebiet von drei Viertelstunden umfassende, überaus tiefe und einem kleinen Binnensee nicht unähnliche Bergteich bei Dittmannsdorf, bei welchem die Straße von Sayda nach Olbernhau vorüber führt, hat einen vortrefflichen und ansehnlich breiten Damm, der unter die Aufsicht eines Teichsteigers gestellt ist, in dessen freundlichen Wohnhäuschen man Bewirthung findet Die unerschöpfliche Wassermasse dieses Teiches gehört zu dem Wasserleitungssystem des Freiberger Grubenbaues. Hier verdient besonders der nach dem Dorfe Dörnthal benannte Kunstgraben erwähnt zu werden. In einer Länge von mehr als 8 Stunden erstreckt sich dieser labyrinthische Kanal durch das Freiberger Bergrevier und führt geräuschlos seine vielverzweigte, unterirdische Fluth 17 großen Bergteichen zu. Ueber Höhen und Tiefen verfolgt er, unter einer Decke von Holzpfosten und Bretern, damit das Wasser weniger verdunste, seine weitausgeholte Bahn. Durch den Friedrich-Benno-Stolln, der südlich bei dem großen Dörnthaler Bergteiche beginnt, und mehr als eine halbe Stunde lang schiffbar ist, wird der Kunstgraben mit dem Dittmannsdorfer Teiche und dadurch mit der Flöhe in Verbindung gesetzt. Der Friedrich-Benno-Stolln, ein unterirdischer Bau, fast einzig in seiner Art, hat eine Breite, daß man bequem zu seiner Mündung einreiten kann. Südlich vom Dittmannsdorfer Teiche mündet die

Mortelbacher Rösche, welche nach dem Mortelgrund, in der Nähe der Flöhe unfern Purschenstein, hingetrieben wird, um aus immer größerer Ferne das Wasser für die Künste bei Brand unweit Freiberg gewinnen zu können.

Angenehm für den Reisenden zieht sich der Weg eine Zeit lang an der von Erlen beschatteten Biela hin, einem Gebirgsbache, der von Dittmannsdorf herab, zwischen Schönfeld und Pfaffroda hindurch rinnt und bei Niederneuschönberg in die Flöhe mündet. Das stattliche, doppeltgethürmte, auf etwas steil ansteigendem, reich umbuschten Hügel gelegene Schloß Pfaffroda, mit seinem prächtigen Reithause und schönen Gartenanlagen spiegelt sich auf der Fläche seines nahen mit Lindenalleen gezierten Teiches, aus dessen Grunde in den Sommermonaten die weiße Seelilie (**Nymphaea alba**) eine botanische Merkwürdigkeit im Gebirge, mit ihrem Fächerblatte emportaucht. Im Innern des Schlosses der Gartensaal, die Waffensammlung, die Bibliothek mit einem reich ausgestatteten Münzcabinet; in seinen Umgebungen die nach verschiedenen Richtungen hinführenden, schönen Lindenalleen, sowie die bedeutenden nahen Waldungen gereichen dieser Schönbergischen Besitzung zu besonderer Zierde. —

Noch einmal genießt man, auf der Straße von Sayda in das Thal von Olbernhau herabsteigend, von der entgegengesetzten Seite den Ueberblick über diese reizende Niederung. Sowohl aufwärts, wo aus dem weiten Thal-

ausschnitt die mehrfach verstärkte Flöhe hervorströmt, und über den böhmischen Ortschaften Brandau, Kleinhain, Buchwald die Niederung wieder zu steigen beginnt, sowie abwärts, wo an den steilen Abhängen des Thales und in Nebenschluchten emporsteigend die einzelnen Häuser von Nieder- und Klein-Neuschönberg und von Reuckersdorf verstreut umher liegen, ist die Ansicht des Thales, zumal in Morgen- oder Abendbeleuchtung, wunderschön.

Abwärts nun von Olbernhau, wandert sich's über eine Stunde lang gar lieblich zwischen Gesträuch, Blumen und Wiesen an der hüpfenden, tanzenden Flöhe hin. Ueberall ist regsames Leben so weit die breitere Aushöhlung des Thales ein Ansiedeln an seinen Ufern gestattet. In einer Entfernung von weniger als zwei Stunden sind von der Saigerhütte Grünthal herab, und ohne deren Hammerwerke, mehr als 24 Mühlen zu treffen. Etwas aufwärts steigend an den Höhen bei Reukersdorf und Wernsdorf, wo sich durch eine breite Waldöffnung noch ein Mal ein freundlicher Rückblick auf das Thal von Olbernhau eröffnet, gelangt man in den weiten, geschlossenen Thalkessel von Pockau, in welchem, wie bereits erwähnt, das Gewässer der Flöhe durch die ungestüme, von Lauterstein herabkommende Pockau verstärkt wird.

Beide vereint, suchen ihren Ausweg aus diesem Kessel in der nordwestlichen Ecke desselben und durchbrechen die ihnen entgegengethürmten Schranken in einer engen Wald-

schlucht, die selbst für den Fußgänger wenig Raum zum Weiterwandern gestattet. Daher wendet man sich von dem Gasthofe zur grünen Haide die Straße hinauf, die nach dem Städtchen Lengefeld emporführt. Ohne genöthigt zu sein, diesen ⅜ Meilen lang an der älteren Dresden-Annaberger Straße gelegenen, zum nahen Rittergut Rauenstein gehörigen Ort, — der viel fleißige, webende, wirkende und spinnende Einwohner hat, für den Reisenden aber kein anderweitiges Interesse bietet, — zu passiren, wendet man sich auf einem Fußwege, der auf der Höhe, rechts von der Straße ab am Rande der Berge hinläuft, und in das zu Füßen gelagerte, enge und von dichter, reicher Belaubung bedeckte Flußthal, sowie rückwärts über den Kessel von Pockau und die näheren Höhen hinweg auf ferne, blaue, böhmische Berge kostbare Blicke gestattet, sogleich dem Schlosse Rauenstein zu, das am Fuße des hohen Bergrückens auf welchem Lengefeld sich hinzieht, dennoch aber noch immer beträchtlich über dem Flusse erhöht, auf steilem Bergvorsprunge liegt, zu welchem man durch eine Seitenschlucht hinabsteigt.

Rauenstein

ist an sich eine kleine winklige Burg. Bescheiden birgt sich ihr niedriges Gemäuer in den Blätterkronen der umstehenden Buchen und Ulmen, kaum ragen das Thürmlein und die geschwärzten hölzernen Giebel über ihre hohen

RAUENSTEIN.

Wipfel hinaus, kaum ahnet man in diesem ärmlichen Bauwerk einen ehemaligen Rittersitz, der mehr einem halbverfallenen Jagdschlößchen ähnelt.

Indeß ist ihre Lage jedenfalls der früheren Bestimmung gemäß und ihr Anblick bei der scheinbar gesuchten Unregelmäßigkeit und Planlosigkeit der Anlage durchaus frappant. Denn schwerlich sieht man anderwärts ein ähnliches Gebäude alter Zeit, eine so seltsame Architektur, ohne allen Sinn für Schönheit und Ebenmaaß, für Ordnung und Regel, hier eine massige Felsenmauer, dort hölzernes Fachwerk, hier hoch, dort niedrig, kantig und eckig, recht- und schiefwinklich, gleich als wäre jedes einzelne Stück nach blinder Wahl auf- und durcheinander gestellt.

Die Erbauung der Burg Rauenstein, sonst Ravenstein, fällt aller Wahrscheinlichkeit nach in dieselbe Zeit, in welcher auch die nachbarlichen Burgen Schellenberg (die jetzige Augustusburg), Lauterstein, Wildeneck, Purschenstein und Sayda entstanden. Daß zu jener Zeit, in welcher nirgends ein gesicherter Rechtszustand zu finden war, sondern nur das Recht der Stärke galt, auch Rauenstein zu gleichem Zwecke, wie mehrere dieser Burgen gedient habe, ist bei seiner versteckten Lage nicht zu verkennen, auch der Sage nach wohl anzunehmen. In späteren Zeiten erweiterten seine Besitzer, mit dem allmäligen Anbau der umliegenden Gegend, ihr Gebiet zu einer bedeutenden

Herrschaft, die sich im Zeitalter der Reformation im Besitz der Herren von Günterode befand, von denen sie im J. 1576 Kurfürst August durch Kauf an sich brachte und als ein besonderes Amt durch einen Amtsschösser verwalten ließ, sein Nachfolger Christian aber mit dem Amte Wolkenstein vereinigte. — Sein größter Werth, der Besitz beträchtlicher Waldungen, ist seitdem Staatseigenthum verblieben, das Schloß mit dem Städtchen Lengefeld, verschiedenen Dörfern, Mühlen und Häusern gelangte aber nach der Zeit wieder in Privatbesitz.

Von der Seite des Städtchens Lengefeld betritt man das Schloß durch ein Thor, dem sich rechts zur Seite eine felsige Terrasse des hier immer höher aufsteigenden Thalgewändes erhebt. Diese und das gegenüberliegende groteske Hauptgebäude begränzen den Schloßhof, der meist nackter Fels und von unbedeutendem Umfange ist. Auf der entgegengesetzten Seite befindet sich die Haupteinfahrt vom Thale herauf, die durch ein dunkles, unterirdisches, 70 Ellen langes Gewölbe führt, das theilweise in den Felsen gesprengt ist.

Die Aussicht vom Schlosse ist zwar beschränkt aber überraschend und anziehend. Ein mit Fruchtbäumen bepflanzter Wiesenhang zieht sich bis an's Ufer der Flöhe hinab. Einzelne, an diesen Hang gelehnte Häuser glänzen im hellen Abstich gegen das frische Wiesengrün, das wiederum sich abhebt von dem dunkeln Saume des

Nadelgehölzes, das die gegenüberliegende Thalwand bekleidet. Am lichtesten aber, obwohl verstohlen, glänzt der Silberblick des Stroms, der das stille Thal durchzieht, durch die Zwischenräume der Bäume herauf.

Ueber die Brücke, welche am Fuße des Schloßberges die Straße von Freiberg nach Annaberg über den Strom bringt, und in deren Nähe sich auch ein Wirthshaus befindet, wandert man am jenseitigen Ufer im Thale hinab. Der Charakter desselben, bis hinunter zu seiner Vereinigung mit der Zschopau, tritt von hier an in seiner reinsten Eigenthümlichkeit hervor. Während die Zschopau, wie wir bald sehen werden, in ihrem raschen Laufe von Wolkenstein bis zur Einmündung in die Freiberger Mulde ein Thal durchirrt, in welchem sich allenthalben romantische Wildheit mit reizender Anmuth und Milde paart, und so einen Wechsel malerischer Ansichten entfaltet, der es dem Freunde schöner Natur nicht minder empfiehlt, als die gepriesensten Partieen unseres meißner Hochlandes, charakterisirt das enge Thal der Flöhe, das in so geringer Entfernung lange Zeit mit jenem parallel von Süden nach Norden streicht, meist eine ernste Melancholie, ein schauerliches, geheimnißvolles Düster, das nur bei Purschenstein und Olbernhau, in einen Zug lächelnder Heiterkeit, und besonders in dem weiten Becken unter der Augustusburg, bei Flöha, in eine lebensvolle, reich gruppirte Scenerie übergeht. Der ganze übrige Thalweg aber

erscheint als eine durch Naturkräfte weit aufgerissene Spalte, die sich in gedrängter Schlangenwindung durch die Grundfesten des Gebirges zieht. Verborgen unter hangendem Strauchwerk und weit hinaus ragenden, schwankenden Zweigen, rauscht der Strom, von zahllosen Bächlein verstärkt, die aus jeder mit dem Thalgrunde verzweigten Schlucht ihm entgegen rieseln, in seinem Klippenbett dahin.

Nicht vergebens jedoch ist der Versuch, seinen Lauf dem Ufer entlang zu verfolgen. Stellen sich auch da und dort anscheinend Hindernisse entgegen — Gestrüpp, Baumstämme, Felsenriffe, Schluchten, — dem rüstigen Fußgänger sind sie nicht unübersteiglich, und der mit einiger Mühe errungene Genuß unentweihter Naturscenen ist um so lohnender. Dabei darf man nicht etwa fürchten in völlige Wildniß sich zu verlieren. Mühlen, einzelne Häuser sind hin und wieder selbst in den engsten Partieen des Thales verstreut.

Wenn wir einige Zeit dem rechten Ufer des Flusses gefolgt sind, zieht sich bei einer auf derselben Seite geöffneten Schlucht und hinter der dabei gelegenen Mühle ein allmälig emporsteigender Pfad nach dem auf felsiger Höhe gelegenen Dorfe Vorstendorf hinauf. Da diese felsige, weit vortretende Höhe den Fluß nöthigt eine weit ausgreifende Biegung nach Westen zu machen, so ist der durch dieses Dorf führende Pfad, der zugleich einen äußerst

lieblichen Rückblick auf das so eben durchwanderte Stück des Thals gestattet und auf der entgegengesetzten Seite wieder in dasselbe hinabführt, kürzer als der in der Tiefe hinführende, der alle Krümmungen des Flusses mitzumachen genöthigt ist. Indessen bringt auch dieser, unter hohen, schroffen Felsen hinlaufend, von denen sich am linken Ufer die Fuchssteine hervorheben, zu der Brücke, über welche der von Borstendorf herabkommende Weg nach Grünhainichen hinüberführt. Von dieser Brücke an verfolgt man den unmittelbar am linken Ufer hinlaufenden Fußweg, der zuweilen allerdings von Gestrüpp und hohen Ufergras ziemlich verwachsen, nirgends aber ganz ungangbar ist, und erreicht auf diese Weise in etwa einer Stunde die Höllenmühle, über welcher auf steiler, bewachsener Höhe stattlich die Kirche von Dorf-Schellenberg in's Thal herabschaut. —

In solchen Flußthälern, wie das eben durchforschte, wird der ihnen eigenthümliche elegische Ausdruck leicht überwiegend und geht unvermerkt auch in die Stimmung dessen über, der sie einsam durchwandert. Schon das Rauschen des Wassers, das so abgemessen und doch unbestimmt und regellos ist, trägt dazu bei. Es übertönt die leisen Regungen der Thierwelt, die wir in Feld und Wald unwillkürlich bemerken, und läßt uns unsre Einsamkeit der großen Natur gegenüber tiefer empfinden. Deßhalb gehören zum Flußthale bedeutende Bauwerke, sei es

auch nur in Ruinen, damit der Mensch angesichts der Naturkraft sich seiner eigenen Kraft wieder bewußt werde. Da wo solcher Mangel dem Gefühle sich aufdringt, — obwohl den denkenden Menschen nirgends in der Natur ein Gefühl des Mangels beschleichen sollte, — sehnt er sich bald wieder heraus aus der Tiefe auf erhabene Standpunkte, wo er freier athmet und auf die Werke menschlicher Schöpfungskraft herabschaut.

Die Meisten, die sich ähnlicher Gefühle auf der zurückgelegten Thalstrecke bewußt geworden sind, werden freudig die Kirche von Dorf-Schellenberg auf der steilen Höhe begrüßen, und, hier das Thal verlassend, den Pfad hinauf steigen, der von diesem Dorfe nach Stadt Schellenberg und der hochragenden Augustusburg führt.

Es giebt jedoch auch Reisende, die, von Haus aus jeder Sache gern bis auf den Grund nachspürend, hier noch nicht begnügt sind und auch weiter hinab den Geheimnissen, die das Flöhethal birgt, nachspüren möchten. Diesen rathe ich, noch bis Hohenfichte, weiter jedoch auf keinen Fall, hinab zu wandern. Der Weg führt von der Höllenmühle, hinter der Fiedler'schen Spinnerei, die unmittelbar am Fuße des steilabfallenden Höllberges liegt, über felsige Vorsprünge hinweg und fortwährend am linken Ufer des Flusses hinab. Bei Hohenfichte, wo sich das Thal merklich erweitert, erblickt man bereits vom Flusse aus, hoch oben auf der Höhe des Schellenbergs,

das prächtige Schloß Augustusburg, zu welchem auch von hier aus eine gute Straße emporführt. Der fernere Lauf der Flöhe, der, außer einer noch ziemlich engen Partie unterhalb Metzdorf und gegen Falkenau hin, ein weites heiteres Becken durchströmt, und von Hohenfichte bis zu seiner Mündung in die Zschopau, wo wir die Flöhe noch einmal berühren werden, beinahe eine Meile beträgt, stellt sich dem Auge vom Augustusburger Schlosse mit großer Genauigkeit dar.

Die andere Tour von Wolkenstein nach Augustusburg, die sich an das Zschopau-Thal hält, ist kürzer als die eben beschriebene.

Der im felsigen Grunde zwischen den Schloß- und Ziegenbergen mit heftigen Geräusch dahin brausende Strom, verhindert, wie schon oben erwähnt, für den Anfang die Wanderung in der Tiefe des Thals gänzlich. — Man wendet sich daher am oberen, nordöstlichen Ende Wolkensteins, da wo die Landstraße nach Zschopau, sowie nach Lengefeld dasselbe verläßt, zum Städtchen hinaus. Hier führt ein Weg zu dem ½ Stunde entlegenen Wolkensteiner Bad, das eigentlich und ursprünglich Marien- oder Frauenbad genannt wird, und angenehm im grünen Hüttengrunde an der nach Zschopau führenden Fahrstraße liegt. Die Gunst der Mode, die über den Besuch der

Bäder so viel entscheidet, fängt an auch diesem Bade sich wieder zuzuwenden, das im gegenwärtigen Jahre (1845) so zahlreich besucht war, daß die sonst nicht unbedeutenden Räumlichkeiten kaum für alle Gäste zureichten. Das Bad war übrigens schon im 14. Jahrh. bekannt, kam aber doch erst seit dem J. 1542, und besonders seit 1791, wo die Königin Amalie Auguste es brauchte, etwas mehr in Aufnahme. Die reiche, in einer Seehöhe von 1389 Fuß sprudelnde Quelle, ist jener des Wiesenbades in Temperatur und Gehalt fast völlig gleich. Die hübschen großen Gebäude, in denen es einen Concertsaal, Dampf- und Douchebäder, sowie überhaupt 23 Badezimmer giebt, sind von anmuthigen Anlagen umgeben.

Es kann nicht fehlen, daß der Badegast oder Reisende in hiesiger Gegend nicht wenigstens einmal den Namen „Heinzbank" sollte zu hören bekommen. Es ist dies ein großer, an der Straße von Wolkenstein nach Lengefeld, sowie an der Hauptstraße, die von Chemnitz über Marienberg nach Böhmen führt, und insgemein die Kaiserstraße genannt wird, gelegener Gasthof, der früher als ein fürstliches Forst- und Jagdhaus von Heinrich dem Frommen (Heinz) vorzüglich gern besucht wurde und daher von ihm den Namen erhielt.

Wer einmal die Straße von hier nach Lengefeld zu passiren hat, oder als Badegast einen Spaziergang hieher unternimmt, versäume nicht, den, nach den königl. Kalk-

öfen zu, rechts von der Straße, über dem Dorfe Lauterbach gelegenen Adlerstein zu besuchen, den größten von mehreren über die waldige Anhöhe sich erhebenden Felsenkegeln, welcher, 2075 Fuß hoch, über die umgebende Waldung hinweg eine weite, herrliche Aussicht, besonders nach dem Flöhethale hin, darbietet, auch durch eine hölzerne Treppe zugänglich gemacht ist. Am Fuße des Felsens sind zur Bequemlichkeit mehrere Bänke, eine Tafel und auch eine Art Küche angebracht.

Es ist die interessante Bemerkung gemacht worden, daß dicht bei der Heinzebank jene klimatische Scheide vorüberstreift, von welcher abwärts nach Norden, im Frühjahr gleichzeitig der Schnee schmilzt, während er von da an aufwärts nach dem oberen Gebirge im Allgemeinen noch längere Zeit liegen zu bleiben pflegt. —

Doch zurück zum Zschopauthale. Wir gewinnen dasselbe wieder, wenn wir uns vom Wolkensteiner Bade direct nach dem Vorwerk Grünau wenden, welches dem am jenseitigen, hohen Flußufer anmuthig sich herabziehenden Hopfgarten gegenüber liegt; oder, für den Fall, daß wir das Bad gar nicht besuchen, gleich von Wolkenstein aus auf einem Fußwege dahin gelangen, der am Rande eines Fichtenwäldchens hinführt.

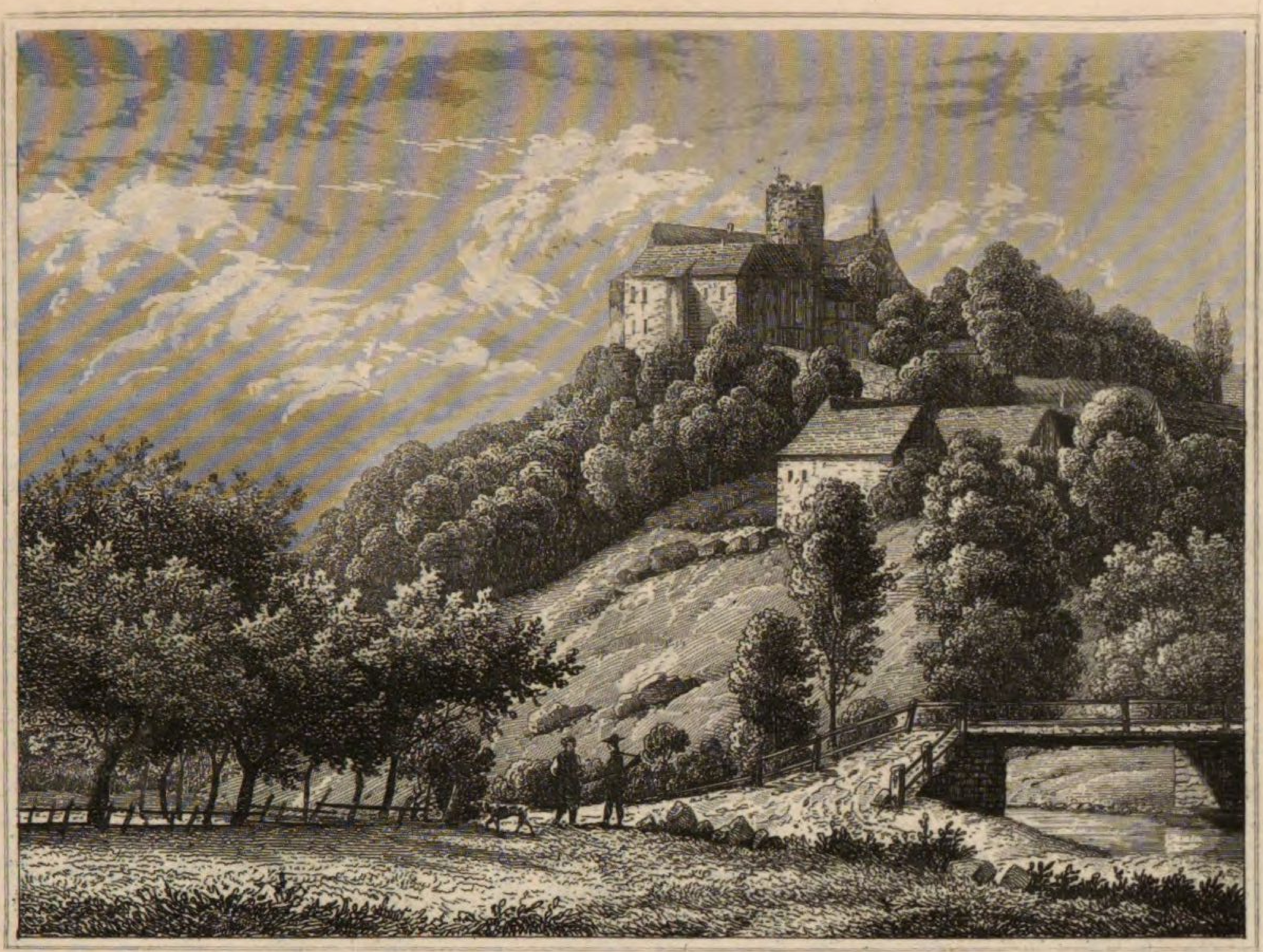
Unterhalb dieses Vorwerks, da wo das von Großolbersdorf herabkommende Gewässer sich in die Zschopau ergießt, betreten wir die Thalsohle wieder und wandern

nun, nachdem wir eine Strecke weiter abwärts auf einer kleinen hölzernen Brücke das linke Flußufer gewonnen haben, in dem reizenden, hier äußerst anmuthigen Grunde hinab nach

Scharfenstein.

Auf dem Vorsprunge eines nach Westen vorgestreckten Gebirgszweiges erheben sich, neben den Ruinen einer alten Ritterfeste, die stattlichen, ebenfalls burgmäßig angelegten Gebäude eines noch bewohnbaren Schlosses. Ueber den Wipfeln des reichbelaubten Hanges, der, bis zum Zschopauufer herab, den Fuß des Schlosses in einem breiten Gürtel umsäumt, stellt sich dieses in äußerst malerischer Vereinigung, besonders von der offenen Flußbrücke aus, in einem schönen, abgeschlossenen und gut gruppirten, rings von Höhen eingefaßten, und durch einige am Fuße des Berges und in der Nähe der Brücke gelegene Häuser wohlausstaffirten Bilde dar.

Aehnlich wie bei dem Schlosse zu Gnandstein, das dem Scharfensteiner überhaupt in vieler Hinsicht gleicht, ragt über die verfallenen Ueberreste der Burg ein grauer, runder Wartthurm, dessen ungemein starke Mauern auf einer einzeln stehenden hohen Klippe, dem höchsten Punkte des Schloßberges, ruhen. Auf ungeheueren Grundmauern, die schon vielen Jahrhunderten getrotzt haben und in Felsen gehauen sind, erhebt sich jener wohlerhaltene, mächtige



SCHARFENSTEIN.

Bau, welcher den Stempel einer etwas späteren Zeit an sich trägt. Dieser sowohl, als jene verfallenen Reste einer halb vergessenen Zeit, umschließen einen geräumigen Vorhof, zu welchem über den breiten Burggraben eine steinerne Brücke dicht bis vor das alte Thor führt, über welchem in Stein gehauen die Wappen der dermaligen wie der früheren Schloßherren prangen.

Als die frühesten derselben werden die Herren von Waldenburg und Wolkenstein genannt, bis im 16. Jahrh. die Herren von Einsiedel an ihre Stelle traten, denen Scharfenberg noch heute gehört. — Die zwei Hauptgebäude des sehr wohnlichen und geräumigen Schlosses, haben nebst einem Seitenflügel meist 3 Etagen, und von den Felsenmauern bis an das Schieferdach eine Höhe von 25 bis 30 Fuß. Aus einem Thürmchen, dessen Glocke ehemals die Bewohner des Thales in die Schloßkapelle rief, verkünden jetzt die hellen Schläge der Uhr die Zeit in's Thal hinab. Die älteren und die neueren Theile des Schlosses sind mehrfach mit einander verbunden. Ein weiter runder Thurm in Südwesten ist bei dem jüngern Schloßbau benutzt und wieder hergestellt worden. In einem der Seitengebäude aber werden häufig Tropfsteinzapfen gefunden. Die theilweise in Terrassen umgewandelte Südseite des Schloßberges ist mit Gartenanlagen bedeckt.

Hauptmomente in der Geschichte des Schlosses Scharfenstein, sind seine Einnahme und Zerstörung im J. 1312,

wo Friedrich der Gebissene mit dem Markgrafen von Brandenburg in Fehde lag, und seine Eroberung im J. 1632 durch Herzog Bernhard von Weimar. Später nahm es ein kaiserlicher Hauptmann wieder in Besitz und brandschatzte von hier aus die Gegend und die Bewohner derselben, bis die Schweden, von einem kundigen Bauer in das Schloß geführt, die Kaiserlichen niederhieben und Scharfenstein selbst besetzten. Im 7jähr. Kriege ward es von den Kroaten und 1813 von durchziehenden Oesterreichern wiederholt geplündert und verheert.

Nach Urkunden vom J. 1250 hat sich Scharfenstein ehemals im Besitze beträchtlicher Bergwerke befunden. Gegenwärtig geben bedeutende Forsten, die sich nördlich bis an den Ziegenrücken bei Zschopau erstrecken, sowie eine ausgezeichnete Schäferei nicht minder einen ansehnlichen Ertrag.

Schloß Scharfenstein ist ringsumher im weiten Bogen von hohen Bergen überragt. Das düstere, aber hochromantische Gepräge seiner Lage wird durch die am Fuße des waldbedeckten Hügels in merkwürdigen Windungen sich hinschlängelnde Zschopau gemildert. Mehrere Felsen in der Umgebung bieten treffliche Aussichten dar. Einer derselben, die Kanzel, mineralogisch dadurch merkwürdig, daß er aus Gneus besteht, aber keinen Feldspath hat und daß in seinem Quarz nur wenig Glimmer eingesprengt erscheint, erhebt sich schroff 400 Fuß über dem rechten Ufer des Stroms und läßt das ganze Thal und die wal-

digen, hinter einander aufsteigenden Berghöhen weit hinaus überblicken. Der Genuß des schönen Punktes ist durch Vorrichtungen für Bequemlichkeit erleichtert. Nicht minder beachtenswerth und überraschend ist die Aussicht von dem an der linken Seite des Flusses emporsteigenden Affenstein, von welchem man das Städtchen Zschopau mit seinen schönen Schlosse durch die Oeffnung des Thales erblickt, das hier hinab zur engen Felsschlucht wird.

Vom Fuße des eigentlichen Schloßberges schiebt sich eine schmale, niedrige, kaum 30 Fuß hohe Fesenrippe noch weit in das Thal hinein. Die Zschopau wird dadurch genöthigt, eine beinahe wieder zurücklaufende Krümmung zu machen und das Thal im weitesten Bogen an seinem äußersten Rande zu umkreisen. Auf dem äußersten Ende der Felsenrippe, welche, in einer klippenförmigen Spitze auslaufend, mit einem Schirmdache geschmückt ist und beinahe inmitten des tiefen Thalkessels steht, kann man den sonderbaren, mehr als $\frac{4}{5}$ des Zirkels betragenden Kreislauf der Zschopau überblicken. — Bereits im 16ten Jahrh. ist ungefähr in der Mitte dieser Felsenbank ein Stollen durch dieselbe gebrochen, und ein unterirdischer Mühlgraben hindurch geleitet worden.*) An dem bedeutend hohen Wassergefälle desselben erhebt sich nun aus

*) Der Sage nach von zwei zum Tode verurtheilten Bergleuten, denen unter dieser Bedingung das Leben geschenkt wurde.

der Tiefe das 8 Etagen hohe und 115 Ellen breite Riesengebäude der Fiedler- und Lechlaischen Baumwollenspinnerei, welche mit ihren 60,000 Spindeln alle übrigen Spinnereien Deutschlands weit hinter sich zurückläßt. Zwei große eiserne Räder, 10—11 Ellen hoch und über 2 Ellen breit, ersetzen die Betriebskraft von 60 Pferden. Zwischen denselben und der langen Fronte des Gebäudes ist die Dampfheizung für die Fabrik angelegt. Die überwölbten Abzugsgräben sind gegen 170 Ellen lang, 6 Ellen breit und 3 Ellen hoch. Die Menschenzahl, welche zum Betriebe des kolossalen Werkes verwendet wird, kann sich auf 600 belaufen.

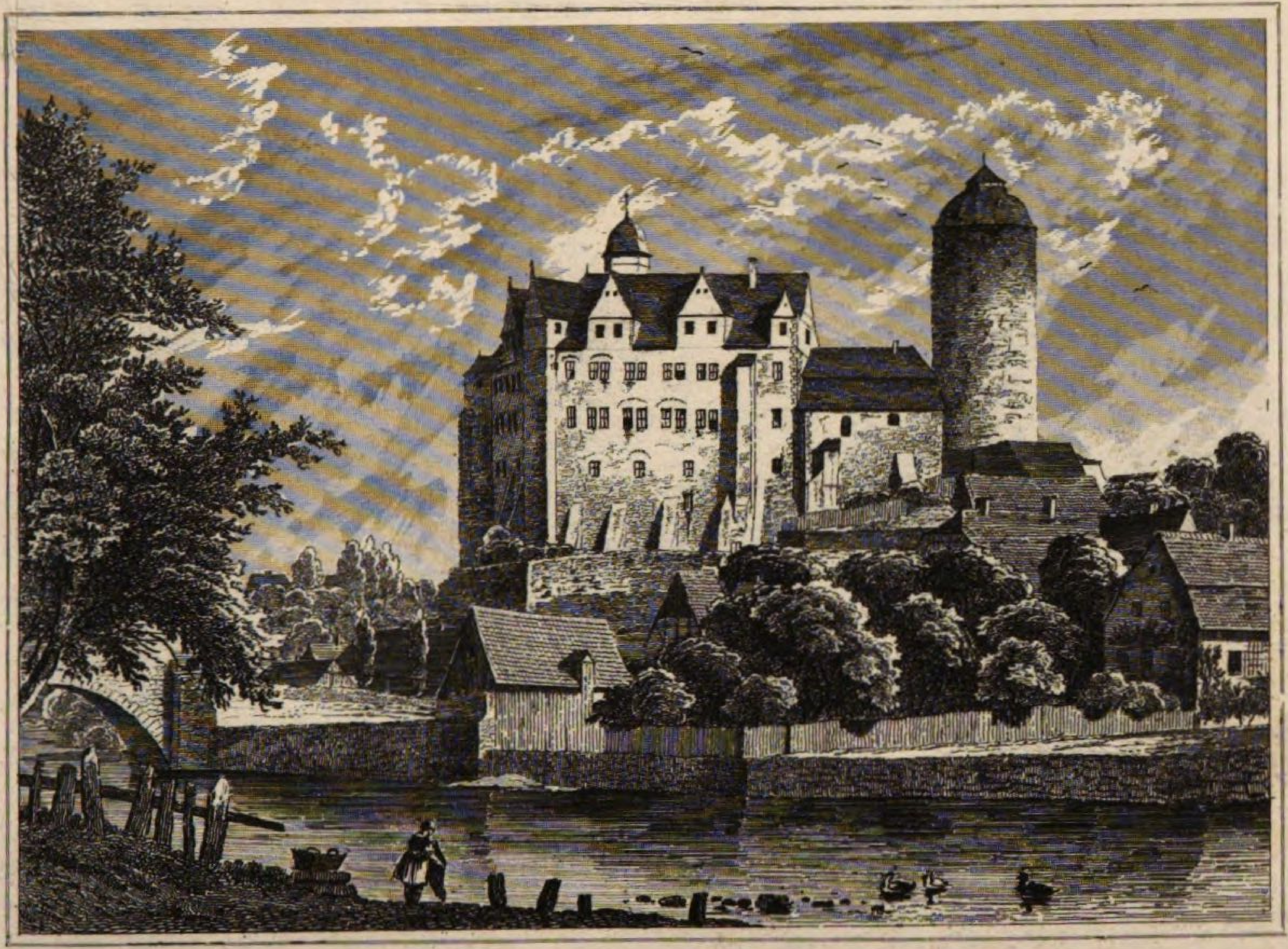
Durch dieses Hereinragen der industriellen Welt in das von der Natur so eigenthümlich als bestimmt ausgeprägte Thal wird der Charakter desselben einigermaßen gestört. Indessen, da das ungeheure Spinnereigebäude, trotz seiner enormen Dimensionen, doch an vielen Punkten des Thales von Felsen und Bäumen verdeckt ist, wird eben dadurch der Eindruck der Ruhe und Gleichmäßigkeit wieder hergestellt.

Die Zschopau, welche im Verfolge ihres Laufes die wunderbarsten Krümmungen macht, kommt stromabwärts dem Schlosse Scharfenstein wieder ganz nahe. Bei der zweiten Brücke über den Fluß, die gänzlich überbaut ist und von Griesbach herüber nach dem Schlosse und den um seinen Fuß gelagerten Häusern führt, wendet man

zu

n=
gt
m
m
g=
en
on
m
n
g
h
t=
i=

e
t,
n
=
e
r
n



SCHLOSS ZU ZSCHOPAU.

sich bei den letzten derselben in einer kleinen Schlucht zu der nach Zschopau führenden Straße hinauf.

Dieser erst ganz neuerlich angelegte Strandweg windet sich allmälig zu ansehnlicher Höhe empor und steigt auf gleiche Weise bis zum Städtchen Zschopau wieder zum Thalgrunde hinab. Gleich anfangs beträchtlich über dem Flusse erhöht, zieht er sich an der steilen rechten Bergwand hin, die bis hoch hinauf von himmellangen Tannen bestanden ist. In der Tiefe, gewöhnlich halb verdeckt von dichter Bewaldung, rauscht der Strom, der sich ungestüm durch die düstere, wilde Enge drängt, trotz seiner hastigen Eile aber an einigen Stellen in bassinartiger Erweiterung die ruhige Klarheit eines kleinen Sees annimmt. Endlich in der Nähe des Ortes, der von ihm seinen Namen entlehnt, tritt er in ein, wenn auch nicht weites, doch einigermaßen erweitertes Thal heraus.

Zschopau,

das Städtchen, stellt sich, wenn man es von der Seite des Flusses betritt, über welchen eine stattliche Brücke führt, nicht allein sehr freundlich, sondern mit seinem ehrwürdigen Schlosse selbst imposant dar. Ueberraschend ist sein Anblick von der Höhe des Zschopenberges, über welchen die Straße von Marienberg herabkommt, am schönsten aber von der Bodemerschen Kanzel auf dem hohen und steilen Ufer des Flusses.

Es ist ein uralter Ort, den wir hier betreten, aber die eigentliche Zeit seines Ursprunges kann nicht mehr genau ermittelt werden, da die darauf bezüglichen Urkunden durch Feuersbrünste zerstört worden sind. Früher bildete er in Verbindung mit mehreren umliegenden Ortschaften, eine eigene Herrschaft, die im 15. Jahrh. zu der damals sogenannten Grafschaft Wolkenstein geschlagen wurde später aber zum Augustusburger Amte kam.

Die älteste Schreibart des Namens der Stadt ist Czopowe; dann Czschachpe, Scopa, Schuepa, später Scopau, Zobach, auch Tschoppa. Wie schon bemerkt, so rührt derselbe ohne Zweifel von dem Flusse her, den die Serben Czoppawa nannten.

Mit Ausnahme weniger am rechten Ufer der Zschopau errichteten Häuser, ist die Stadt am südlichen Abhange eines aus dem westlichen Gebirge hervorspringenden, etwa 160 Fuß hohen Berges gelegen und in weitem Kreise von steilen und felsigen Höhen umkränzt. Die meisten Häuser sind massiv und mit Schiefer gedeckt, von den ehemaligen Befestigungswerken aber nur noch wenige Ueberreste vorhanden. Bevor diese im 30jähr. Kriege zerstört wurden, hatte die Stadt, die sich im 16. Jahrh. in bedeutendem Wohlstande befand, eine weit größere Bevölkerung als gegenwärtig, wo sie etwa 6000 Einwohner zählt.

Als das schönste Gebäude der Stadt ist das im J.

1505 vom Landjägermeister Cornelius v. Rüxleben schloßartig angelegte, mit einem Thurme versehene Edelhaus anzuführen, das jetzt in Privatbesitz ist. — Das unter dem Namen Wildeck (wilde Ecke*), auch wilde Eiche bekannte Schloß, krönt den letzten Vorsprung des Stadtberges und ist von der Stadt durch einen Graben getrennt. Als Ueberrest der alten Burg Czopowe, die schon König Heinrich I. gegründet haben soll, enthält es einen ungewöhnlich starken, runden, 45 Ellen hohen Thurm. Die Anlage, in welcher wir es gegenwärtig vor uns sehen, wurde im 10. Jahrh. gemacht, im J. 1180 fanden bedeutende Erweiterungen und Wiederherstellungen statt, und seine jetzige Gestalt, in welcher es sich, außer mehreren Nebengebäuden, mit einem 3 Stock hohen, bethürmten, und mit vielen Dacherkern verzierten Hauptflügel darstellt, erhielt es im J. 1545. Bis zur Ländertheilung zwischen Kurfürst Ernst und Herzog Albert, war dieses Schloß der Sitz eines Amtes, hierauf wurde es dem Zschopauer Jägermeister und dann der Oberforstmeisterei zur Benutzung überlassen. 1704, im Schwedisch-Polnischen Kriege, wurde

*) Jedenfalls von der Unsicherheit so benannt, welche ehedem um diese sonst rauhe Gegend herrschte und Diejenigen, welche dieselbe passirten, Geleite mitzunehmen zwang. Der alte runde Thurm, der früher noch höher gewesen sein soll, mußte die Ueberfahrt über den Fluß decken, und konnte mit dem nahen Scharfensteiner Schlosse correspondiren.

der Bischof von Posen auf diesem Schlosse einige Zeit gefangen gehalten; ob wegen kirchlicher Differenzen, weiß man nicht, es ist aber der Parallele aus neuerer Zeit wegen merkwürdig und verdient hier wohl erwähnt zu werden. — Der vormalige, westlich mit dem Schlosse verbundene Thiergarten, in dem man zu Zeiten auch Bären hielt, ist später ökonomischen Zwecken gewidmet worden.

Die Hauptkirche der Stadt, ursprünglich dem St. Martin gewidmet, und im J. 1494 begründet, ist, nach mehrmaligen Feuersbrünsten, in den J. 1750 und 51 wieder aufgebaut worden. Sie gehört zu den geräumigsten der Gegend, ist durchaus massiv, ohne Pfeiler, und im Innern einfach und zweckmäßig. Der beinahe 180 Fuß hohe Thurm fällt sehr weit in's Auge.

Eine Hauptzierde ist die bereits erwähnte, steinerne Zschopaubrücke, vielleicht die schönste im Erzgebirge. Zur Zeit des Kurfürsten August wurde hier bereits vom Landjägermeister v. Rüxleben eine Brücke angelegt, die aber, da dieser Bau ohne Zustimmung des Kurfürsten unternommen worden war, wieder abgebrochen werden mußte, wofür man weiter abwärts eine andere anlegte. Nach wiederholten Beschädigungen durch große Fluthen, erlitt diese im J. 1740 eine gänzliche Zerstörung, und nach abermaligem Wiederaufbau 1784 und 1799 große Reparaturen. — Die gegenwärtige Brücke ist in den Jahren 1811—13 mit einem Aufwande von 50,000 Thalern

errichtet. Ihre absolute Länge beträgt 70 Ellen, die sich aber durch die Rampen bis auf 150 Ellen erweitert. Gleich der Dresdener Elbbrücke, ist sie mit einem zierlichen eisernen Geländer und mit steinernen Bänken versehenen Rondelen verziert. Bald nach ihrer Vollendung im J. 1813, wurden die sämmtlichen großen Kriegstransporte der verbündeten Armee darüber geschafft und ihre Haltbarkeit erprobt.

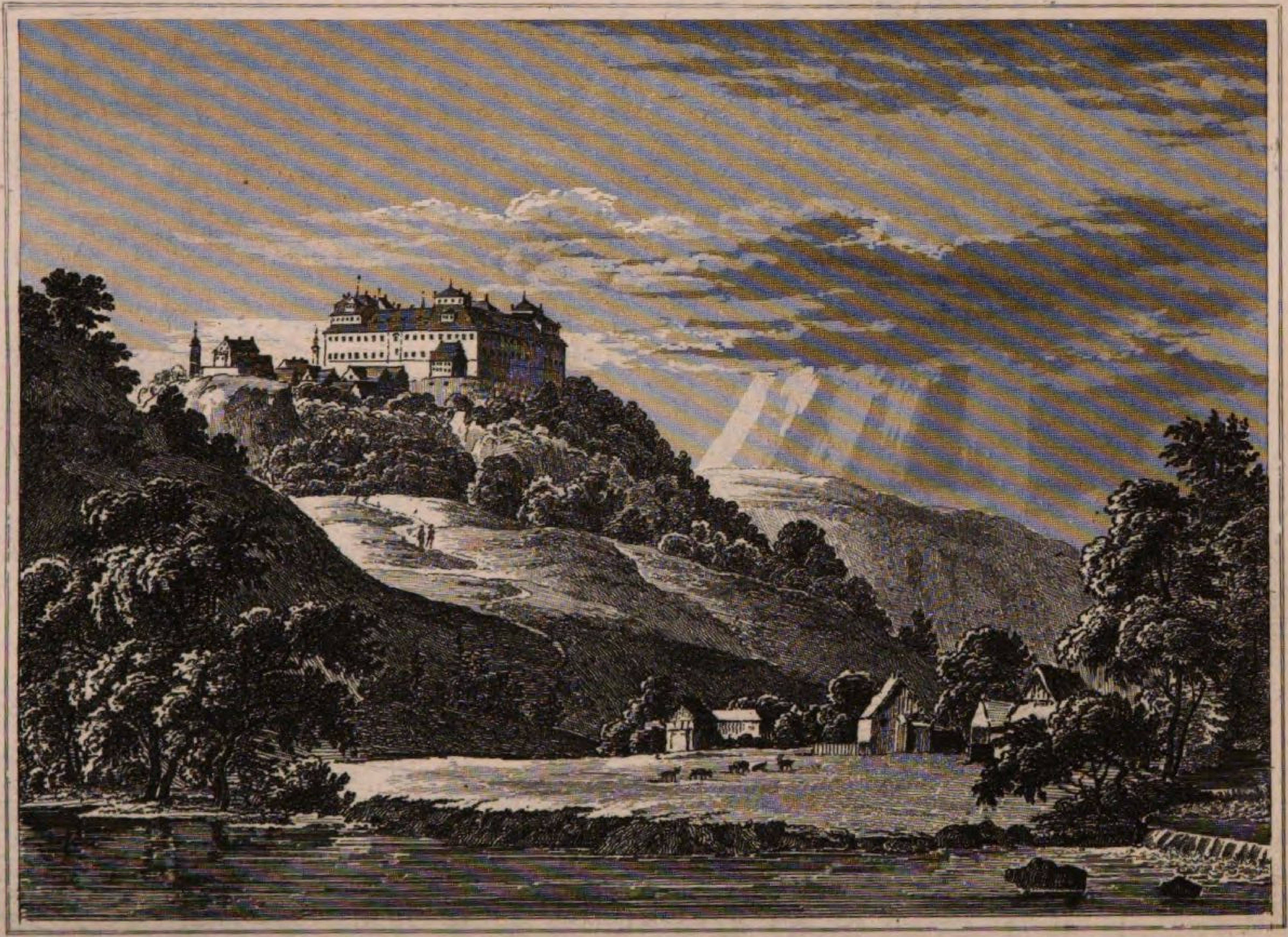
Die lebhafte Hauptstraße von Leipzig und Chemnitz nach dem höheren Gebirge und Böhmen, führt durch Zschopau, und diese Communication ist für den Ort um so vortheilhafter, als alle Lastwagen hier, um den gegenüberliegenden hohen Zschopenberg hinaufzukommen, Vorspann nehmen müssen. — Verfertigung baumwollener Waaren, Tuchmacherei und Viehzucht sind die Hauptnahrungszweige des Ortes, denn der früher so ergiebige Bergbau ist seit dem 30jähr Kriege fast gänzlich verfallen und wird nur noch jenseits der Zschopau in einigen Bleierzzechen betrieben, die sich durch die Mannigfaltigkeit ihrer zum Theil überaus seltenen Erze auszeichnen.

Zschopau hat mehrere Vorstädte, von denen sich die südwestlich gelegene, Zschopenze, am weitesten ausdehnt, und aus welcher, da sie in einem Seitenthälchen sich verbreitet, eine hohe Felsentreppe zur Stadtkirche hinauf führt.

Man verläßt den Ort auf dem nördlich nach dem Blaufarbenwerke Zschopenthal führenden Wege, auf dem

man die Anmuth und Schönheit der Gegend reichlich überschauen kann. Die links emporsteigende, etwas kahle Bergmasse, die auf ihrer Höhe, in der Nähe Gornaus, eine Klippenreihe trägt, welche der Teufelsmauer des Harzes ähnelt, giebt eine etwas einförmige Ansicht; in der Tiefe des wiesen- und triftenreichen Flußthales aber breitet sich eine weite, baumreiche, namentlich mit prachtvollen Erlen und Ulmen besetzte Aue aus, bis man das ¾ Stunde von Zschopau entfernte Zschopenthal erreicht, zu welchem eine überdeckte Flußbrücke hinüberführt. Das sehr schöne und große Blaufarbenwerk, das einzig diesen Namen führt, im übrigen aber zu Waldkirchen gehört, wurde im 17. Jahrh. von Buchholz, wo es 1649 ein Oehme begründet hatte, hieher auf die Stätte einer Eisenhütte verlegt. Da es seinen Kobalt weit her beziehen muß, rentirt es minder gut, als die in der Nähe Schneebergs gelegenen Werke. Es lehnt sich, von der einen Seite von der Zschopau bespült, mit der andern an den hohen Staupenberg, und an dessen Seite wandert man auch, bei Fortsetzung der Reise, hinauf, da die Tiefe des Zschopauthales bis Rennersdorf und Erdmannsdorf hinab zwar prachtvoll, wildromantisch und felsenreich, aber beschwerlich, zu gewissen Tages- und Jahreszeiten sogar gefährlich, ja theilweise ganz unzugänglich ist.

Sowohl das rechts in einer Schlucht bis zu bedeutender Höhe und zur Marienberg-Augustusburger Straße



AUGUSTUSBURG.

emporsteigende Waldkirchen, als links das reizende Zschopauthal, verschwindet sogleich, wenn man eine Strecke des Berges hinauf und alsbald rings von Wald umgeben ist. Nach links hin öffnet sich zuweilen der Blick durch den Wald wieder, so daß man auf der Höhe einige Häuser von Cunnersdorf erblickt, welches, dem hohen felsigen Cunnersteine gegenüber, am linken Zschopauufer romantisch gelegen ist, bis zuletzt über die Waldesspitzen die hohe Akropolis des Erzgebirges, Augustusburg, emporsteigt und der von Zschopenthal 1½ Stunde fast fortwährend aufwärts führende Weg zurückgelegt ist. —

Augustusburg.

Ein mächtiger Gebirgsrücken, der von seinem Haltpunkte, dem hohen Haßberge in Böhmen, in 5½ Meilen langen, nordwärts streichenden Zuge, zwischen den Preßnitz- und Bockau-, dann zwischen den Zschopau- und Flöhethälern hinläuft, und vor der Vereinigung der beiden letzteren in dem reizenden Thale bei Plaue und Falkenau plötzlich nach allen Seiten abfällt, wird hier von dem hohen, 1562 Fuß über dem Meere gelegenen, aus Porphyr aufgethürmten Schellenberge gekrönt, von dessen Scheitel die stolze Augustusburg nach allen Himmelsgegenden frei herabschaut und die Gegend weit und breit beherrscht.

Früher stand auf dieser Stelle das uralte, lange Zeit auch als Raubnest gefürchtete Schloß Schellenberg, das der Sage nach schon unter den sächsischen Kaisern, und zwar nach Einigen unter Otto I., wahrscheinlicher aber erst im folgenden Jahrhundert, unter Heinrich IV. begründet worden war. Es diente schon früh einer großen Herrschaft oder Pflege zum Hauptorte und ein mächtiges Adelsgeschlecht leitete seinen Namen davon her. Durch eine Belagerung 1282 und einen Brand 1528 wurde es hart mitgenommen, jedoch immer noch vom Herzog Georg zwei Jahre lang bewohnt, bis es 1547 der Blitz zerstörte. Kurfürst August ließ die Ruine im J. 1567 völlig abtragen und legte im Mai des folgenden Jahres den Grundstein zu dem gegenwärtigen Schlosse, welches hierauf in fünf Jahren, unter der Leitung des Hieronymus Lotter *) und unter Mitwirkung van der Mehrs und Lynars vollendet wurde. — Das ganze Gebäude bildet ein regelmäßiges Viereck, dessen Flügel genau nach den vier Himmelsgegenden gerichtet sind. Noch jetzt, nachdem die Zeit vielfach an dem ganzen Baue gerüttelt hat, und dieser, seiner Erhaltung wegen, noch in neuerer Zeit manches ehemaligen Schmucks beraubt worden ist, auch durch moderne Bedachung viel von seinem imposanten Aussehen verloren hat, bietet er einen wahrhaft majestätischen An-

*) Bürgermeister zu Leipzig und Erbauer des dasigen alterthümlichen Rathhauses.

blick dar. Ehemals war das Schloß vier Stockwerke hoch und sowohl auf der innern Seite nach dem Schloßhofe, als auf der äußeren lief rings herum eine mit Blei gedeckte Gallerie, welche jedoch, da sie nicht mehr ohne Lebensgefahr betreten werden konnte, 1776 abgetragen wurde. Im Ganzen enthält das Schloß 5 große Säle und 169 kleinere Gemächer, Fenster, soviel als Tage im Jahre und Keller für 18—1900 Eimer. Man unterscheidet nach seinen vier Flügeln, das Lindenhaus gegen Nord-Ost, das Sommerhaus gegen N. W., das Hasenhaus gegen S. W. und das Küchenhaus gegen S. O. Im Lindenhause befand sich ein prachtvoller Huldigungssaal, und man zeigte ehemals auch das Zimmer, wo Kurfürst August zu drechseln pflegte. Im Sommerhause war der Fürstensaal mit den Bildnissen von 35 sächsischen Fürsten, von Herzog Ludolph I. bis Kurfürst Johann Georg I. Das Hasenhaus enthielt den sogenannten Hasensaal, in welchem an den Wänden lauter Hasen in menschlichen Verrichtungen dargestellt waren, z. B. als Maler, Buchdrucker, Kaufleute, sogar als Jäger.

Zwischen dem Linden- und Küchenhause, dem Fürstensaale gegenüber, steht die Schloßkirche, das erste nach der Reformation in Sachsen erbaute protestantische Gotteshaus. Es ist 45 Ellen lang, 30 Ellen breit und ziemlich einfach. Die Decke besteht aus einem halbrunden, getieften durchbrochenen Gewölbe, und die an drei Seiten

angebrachten, größeren und kleineren Schwibbögen, dienen als Emporkirchen. Die verschiedenen Gemälde an Altar und Kanzel rühren von Lucas Cranach dem Jüngern her. Das Altarbild stellt Christus am Kreuze dar. Ihm zur Rechten ist Kurfürst August mit seinen 8 Prinzen, zur Linken die Mutter Anna mit 6 Prinzessinnen, sämmtlich in Lebensgröße und knieend vorgestellt. Tiefer im Hintergrunde erscheint der leidende Christus im Garten Gethsemane, auf der andern Seite von den Todten auferstehend. Sechs Felder an der Kanzel enthalten die Verkündigung, Geburt, Taufe, Kreuzigung, Grablegung und Auferstehung Christi auf Holz und sind mit zierlicher, von Schreckenfuchs herrührenden Schnitzarbeit eingefaßt. Erwähnung verdient noch das prächtige, angeblich von der Kurfürstin Anna gestickte Meßgewand. Es ist eine Stola von carmoisinrothem Sammt, mit kostbarer Stickerei in Seide, Gold und Perlen.

Südlich an das eigentliche Schloß stößt der sogenannte Stallhof, in dessen Gebäuden die Locale der Justiz- Rent- und Steuerämter, die hier ihren Sitz haben, sich befinden. Inmitten dieses Hofes, in dem Brunnenhause, zeigt man den Fremden den bedeutenden, 300 Ellen tiefen Brunnen, ein Meisterstück bergmännischer Baukunst, welcher theils gemauert, theils 286 Ellen tief in Felsen gehauen ist. Zu gleicher Zeit mit dem jetzigen Schlosse angelegt, sollen sich die Kosten seiner Herstellung über 40,000 Thlr.

belaufen, eine für das 16. Jahrh. sehr große Summe. Das Wasser steht darin gewöhnlich 12 bis 16 Ellen hoch und ist, außer 1651,*) niemals ausgeschöpft worden, auch nur erst einmal, im trockenen Sommer von 1800, wirklich versiegt. Aeußerst hübsch macht sich das Manöver mit hinabgelassenen brennenden Lichtern. Ein hineingeschossenes Pistol bringt eine donnerähnliche Wirkung hervor.

Wie das Schloß Augustusburg seiner hohen Lage wegen, ebensowohl von den Bergen des böhmischen Gränzgebietes, als aus den Gegenden um Rochlitz, Grimma und Leißnig erschaut werden kann, ebenso gewährt es auch selbst die reizendsten Aussichten, die man sich jetzt freilich von verschiedenen Standpunkten, namentlich von dem Belvedere des hinter dem Stallhof gelegenen Gartens, als aus den Fenstern des Schlosses zu verschaffen suchen muß, während man sie früher von der Gallerie des Daches mit einem Male haben konnte. Von dem südlich quervor gelagerten Kamme des Gebirges mit seinen Kronen, den Keil- und Fichtelbergen, hebt sich besonders scharf der Greifenstein und der Pöhlberg und an letzterem bei

*) In diesem Jahre gab Kurfürst Johann Georg I. dem Landgrafen von Hessen bei Augustusburg eine große Hirschjagd, wobei, außer dem zahlreichen Gefolge, 1000 Pferde auf dem Schlosse untergebracht werden mußten, für welche man täglich 250 Eimer Wasser brauchte. Dennoch erschöpfte sich der Brunnen erst nach 26 Tagen.

günstigem Lichte auch die Stadt Annaberg ab, und während man südöstlich die Berge von Altenberg und Sayda und das hochragende Schloß Frauenstein erblickt, steigen gegen Norden aus der Ebene der Kulmberg bei Oschatz und etwas weiter westlich der Rochlitzer Berg empor. Interessanter noch als diese Fernsichten, ist der Blick auf die näher gelegenen Landschaften. Zwischen Fruchtfeldern, abwechselnd mit Waldung und Wiesen untermischt, lagern Oederan und Börnichen. Näher, am Rande des rechter Hand sich fortwindenden Flöhethals, die Dörfer Metzdorf, Hohenfichte, Dorf-Schellenberg, Leubsdorf; links im Zschopauthale Erdmannsdorf und Plaue; an der Vereinigung beider Flüsse, das langgestreckte Fabrikdorf Flöhe; weiter hinaus über den Waldbergen und der Oeffnung, durch welche die verstärkte Zschopau hinausströmt, das Schloß Lichtenwalde, die Sachsenburg, die Kirchen von Mitweyda und Rossau. — Einen besonders schönen Blick auf das nahe, steil abstürzende Zschopauthal, mit dem reizend gelegenen Erdmannsdorf, hat man von dem Balcon des an der Abendseite gelegenen Hauses des Gerichtsdirectors.

Während südlich und westlich nichts als dichter Wald die nächste Umgebung der Augustusburg bildet, zieht sich gegen Norden und Osten, dicht vor den Thoren des Schlosses das kleine Städtchen Schellenberg ebenso uneben als unregelmäßig am Berge hinab. Unter dem Schutze der ehemaligen gefürchteten Burg Schellenberg

angelegt, und daher seine Entstehung in das graueste Mittelalter zurückleitend, hat es dennoch aus dieser mittleren Zeit nichts aufzuweisen, da es äußerst oft vom Feuer heimgesucht, noch 1831 seine Kirche verlor. Diese ist nun, vor Kurzem vollendet, mit ihrem Thurm in der wenig gefälligen, aber als modern beliebten, ein Viereck über das andere setzenden Würfelform wieder errichtet.

Am westlichen Abhange des Schloßberges liegt der Bärengarten, der noch zu den Zeiten Augusts II. Bestien beherbergte, die bei den Hetzen in Dresden als Mitspieler gebraucht wurden. Vor hundert Jahren statteten diese ungeleckten Thiere, trotz der 12 Ellen hohen, sie umgebenden Mauer, den ehrsamen Bewohnern des Städtchens wiederholte Besuche ab und betrugen sich dabei so unmanierlich, daß man 1757 sich genöthigt sah, den letzten Bewohner dieses Gartens zu erschießen. Zur Erinnerung für die Schellenberger hängt noch ein Bärenschädel unter dem Schloßthore.

In der zwingerartigen Tiefe vor dem Schlosse, wird dem Fremden die berühmte große Linde gezeigt, die, im J. 1421, angeblich von Friedrich dem Streitbaren, gepflanzt, bei nur geringer Höhe einen ungeheuren Umfang hat, oder vielmehr hatte; denn nach einer Messung vom J. 1671 betrug ihr Umfang im Stamme 16 Ellen und ihre Aeste dehnten sich über einen Raum von 224 Ellen aus, so daß zu ihrer Stützung ein auf 77 steinernen

Pfeilern ruhender Rost diente. Gegenwärtig sind 20 Pfeiler hinreichend die morschen Aeste zu stützen, von denen Zeit und Unwetter manchen hinweggenommen haben.

Chemnitz.

Um dem volkreichsten, industriellsten und regsamsten Orte des Erzgebirges einen Besuch abzustatten, ist es nöthig einen Seitensprung von unsrer Flußwanderung zu machen, der ungefähr eine Meile beträgt. Wenn auch die Natur in der nächsten Umgebung desselben in weniger reicher Fülle prangt, als an den Ufern unsres Stromes, — obwohl sie der Anmuth und des ländlichen Reizes durchaus nicht entbehrt, — so pflegt eine Stadt von dieser Bedeutung und Ausdehnung schon an und für sich Anziehungskraft genug auszuüben, um einen Umweg von wenigen Stunden nicht zu scheuen, ganz abgesehen davon, daß ihre Beschreibung in unserm Werke schon um der Vollständigkeit willen nicht fehlen darf.

Der kürzeste Weg dahin führt von Augustusburg zunächst nach dem im tiefen, waldigen Felsenthale der Zschopau romantisch gelegenen Erdmannsdorf hinab, das links am Flußufer verstreut, mehrfach von industriellen Etablissements belebt ist und unter anderm 3 Baumwollenspinnereien besitzt. Die Ruine des sogenannten Steinhauses,

CHEMNITZ.

der ehemaligen von Erdmannsdorfischen Stammfeste, bei welcher man zuweilen mittelalterliche Waffen, eiserne Pfeile ꝛc., ausgrub, ist in ihren letzten Resten seit einigen Jahren völlig abgetragen worden; doch ist ihr Verschwinden kein großer Verlust. Bei weitem anziehender ist die reizend schöne Partie des Cunnersteins, östlich hinter dem Pfarrwalde in der sogenannten Mörbitz gelegen, ein hoher, basteiartiger Fels, der von seinem umzäunten Gipfel eine prachtvolle Aussicht darbietet.

Der nach Chemnitz führende Weg geht jenseits hinter dem Orte die Erdmannsdorfer Höhe hinauf und dann 2 Stunden lang über ein hügeliges Terrain nach Gablenz, das sich bis vor die Thore von Chemnitz erstreckt. — Der Fahrweg von Augustusburg führt nach Flöhe hinab, wo man die von Dresden nach Chemnitz führende Chaussee gewinnt.

Man sieht es dieser Stadt, einige enge und krumme Straßen abgerechnet, nicht an, daß ihr Alter so hoch hinauf reicht, wie dem doch wirklich ist. Ihre ältesten noch vorhandenen kirchlichen Gebäude gehen noch lange nicht bis zu der Zeit zurück, in welche man ihre zweite eigentliche Begründung oder vielmehr Erneuerung versetzt, und die in's 12. Jahrh. in die Regierungszeit des Kaisers Lothar fällt.

Wie alle ältere Städte dieses Theiles von Sachsen serbischen Ursprungs sind, so auch Chemnitz, dessen Name

von dem slavischen Worte **kemte**, d. i. Steinhaus, Steinpallast, herrühren soll, weil die Serben bei der ersten Anlegung des Ortes eine tüchtige Burg erbaut hatten. — Der älteste Zeitpunkt, in welchem Chemnitz urkundlich erwähnt wird, ist das Jahr 913, wo die Bewohner den König Konrad I. gegen Herzog Heinrich (den nachherigen König Heinrich I.) unterstützten. Letzterer, wie bekannt, weit passender Städtebegründer als Vogelsteller genannt, scheint auch hier, nach einem gräulichen, Stadt und Gegend verwüstenden Einfalle der Hunnen im J. 923, die eigentliche Begründung von Chemnitz an seiner jetzigen Stelle veranlaßt zu haben. 968 kommt bereits ein Abt von Chemnitz vor.

Chemnitz wurde Reichsstadt, und als solche auch Kaiser-Chemnitz genannt. Die derselben ertheilten Privilegien haben die Kaiser wiederholt, so 994 Otto der Große, so 1074 Heinrich IV., bestätigt. Wie alle Reichsstädte, die der Krone unmittelbar unterworfen waren, so hatte auch Chemnitz, außer ihrem eigenen Magistrat, noch einen kaiserlichen Voigt, der die höchste Gerichtsbarkeit in der Stadt, das Commando, sowie das Patronatrecht über Kirchen und Stifter ausübte, und zugleich Sicherheitsbehörde war. Diese Voigte waren niemals in den Städten wohlangesehen, denn sie eigneten sich, außer dem dritten Theile aller Gerichtssporteln und Strafgelder, in der Regel noch, so viel als möglich von liegenden Gründen und Gütern

zu und brandschatzten zu Gunsten ihres Säckels die Städte auf jede nur thunliche Weise. Das Schloß des Voigtes von Chemnitz lag anfänglich im Innern der Stadt, am Ende des heutigen Roßmarktes, später aber nahmen die Voigte ihren Sitz auf dem nahen Schlosse Rabenstein, und ließen in der Stadt ihren Stellvertreter, den Schultheiß, zurück, der statt des Voigtes im Magistrat den Vorsitz führte.

Chemnitz wurde, nebst den zwei übrigen kaiserlichen Städten Zwickau und Altenburg, im J. 1242 vom Kaiser Friedrich II., bei der Verlobung von dessen zweijähriger Tochter mit dem dreijährigen Sohne Heinrich des Erlauchten, Albrecht, um 10,000 Mark Silber als Mitgift verpfändet. Kaiser Rudolph erklärte jedoch im J. 1273 diese Verpfändung für ungültig, weil sie gegen die Constitutionen des Reichs sei, und ermächtigte die 3 genannten Städte: unter sich eine Verbindung zur Behauptung ihrer Rechte und Freiheiten zu errichten und keine Einmischung irgend einer fremden Obergewalt in ihre allgemeinen Angelegenheiten zu dulden, welche Verbindung auch, wie bereits bei Zwickau erwähnt, 1283 zu Stande kam. Obwohl Kaiser Adolph von Nassau seines Vorgängers Ausspruch bestätigte, so brach er dennoch seine Zusage, indem er die 3 Reichsstädte an König Wenzel von Böhmen verpfändete. Unter Albrecht I. schlossen dieselben 1306 einen abermaligen Bund zur Behauptung

ihrer Reichsunabhängigkeit. Als jedoch nach dieses Kaisers Ermordung sich Friedrich mit der gebissenen Wange eines großen Theils der kaiserlichen Kammer- und Tafelländereien im Pleißnerlande bemächtigte, wählte ihn die Stadt Chemnitz, halb gezwungen, zu ihrem Schutzherrn. Unter seinen Nachfolgern wurden ihr nun zwar, da sie nunmehr von einer unmittelbaren Reichsstadt zu einer bloßen Stadt des Meißner Landes gemacht worden war, mehrere Begünstigungen verliehen, und namentlich die schon früher behauptete Ebenbürtigkeit und gleiche Berechtigung mit dem Adel bestätigt, doch gab man sich später viele Mühe alles zu vernichten, was an die ehemalige Reichsunmittelbarkeit erinnern konnte und veränderte sogar das Wappen der Stadt.

Am Ende des 14. Jahrh. wurde Chemnitz zu wiederholten Malen durch heftige Feuersbrünste gänzlich zerstört und in seinem Aeußeren verändert. 1379 brannte es nebst den meisten Kirchen und dem Rathhaus völlig nieder, und 10 Jahre später, bei einer nochmaligen großen Feuersbrunst, verbrannte die angeblich 938 von Otto I. erbaute Jacobs- oder Hauptkirche, sammt einem darin befindlichen wunderthätigen Marienbilde, zu welchem man seit dem Einfalle der Hunnen häufig und zahlreich gewallfahrtet war. Um diese Zeit, während welcher vielfache und langwierige Streitigkeiten mit dem Benedictinerkloster vorfielen, das durch Kauf alle Rechte über die

Stadt an sich zu bringen gewußt hatte, in deren Folge aber diese Rechte an die Markgrafen Wilhelm den Reichen und Friedrich den Streitbaren kamen, wurde die Stadt mit so bedeutenden Festungswerken versehen, daß 1429 die Hussiten, die sie hartnäckig belagerten, unverrichteter Sache wieder abziehen mußten.

Seit dem neuerlichen Abbrechen dieser Festungswerke, die mit 4 Thoren und 25 Mauerthürmen bis auf die jüngste Zeit herab existirt haben und deren älteste Theile gewiß noch dem 12. Jahrh. entstammten, nun aber sämmtlich verschwunden sind, ist das älteste Gebäude der Stadt jedenfalls die zweifach gethürmte Haupt- oder St. Jacobskirche, deren Chor nach der Form der Widerlagen und der Spitzsäulchen noch dem 14ten, das Uebrige aber dem 15. Jahrh. angehören dürfte. Im Aeußeren nicht besonders imponirend, da sie von 3 Seiten sehr verbaut ist und hinter ansehnlichen Gebäuden versteckt liegt, ragt der über 200 Fuß hohe, übrigens viel jüngere Hauptthurm bedeutend über alle übrige der Stadt empor. Besonders eigenthümlich an der Kirche ist eine stattliche Vorhalle, deren Portal mit den Statuen der Maria mit dem Kinde, eines männlichen und zweier weiblichen Heiligen von gutem Style geschmückt ist. Im Innern ist sie ihrer Hauptform nach durch Pfeiler in 3 Schiffe getheilt und ihre Wirkung durch Licht und freundlichen Anstrich äußerst heiter. Als Hauptbild des Altars bemerkt man eine Auf-

erstehung von Oeser, in dessen gefällig-schwächlicher Manier, dem leider ein aus dem 14. Jahrh. herrührendes kunstvolles Werk mit geschnitzten und bemalten Figuren und einem hohen, bis an das Kirchengewölbe reichenden Gesims von durchbrochener Arbeit, weichen mußte, das barbarischer Weise später zerschlagen worden ist. Die gemalten Flügel dieses alten Werkes aber, das, nach Fiorillo, dem schon einigemal erwähnten Meister Hans von Cöln zugeschrieben wurde, der 1307 in Chemnitz gelebt haben soll, sind an der Rückseite des Altars befestigt. Sie enthalten 4 große Figuren: die Heiligen Franz von Assisi und Ulrich mit dem Fisch auf den innern, und Petrus und Bartholomäus auf den äußeren Seiten. Erstere sind in vollen, kräftigen, letztere mehr in gebrochenen und hellen Farben durchgeführt und sämmtlich edle Gestalten. Aller Wahrscheinlichkeit nach rühren diese Bilder, die unbedingt der fränkischen Schule aus der letzten Hälfte des 15. Jahrh. entstammen, von Mich. Wohlgemuth her, da sie eine auffallende Verwandtschaft mit dessen großen Figuren auf dem Altar in Schwabach beurkunden, und dessen Altar in Zwickau ihm diesen Auftrag sehr wahrscheinlich verschafft haben möchte. Denn überhaupt scheint Wohlgemuth zu seiner Zeit in Sachsen verschiedentlich beschäftigt worden zu sein, wie wir, ohne den Altar in Ehrenfriedersdorf hierbei weiter in Betracht zu ziehen, bei dem nur wenig zweifelhaften Werke in Buchholz sahen,

und wie besonders auch ein großes Altarwerk in der Reglerkirche zu Erfurt beweißt.*) Diese Chemnitzer Bilder haben den Einwirkungen der Luft und Sonne mit bewundernswürdiger Dauer widerstanden, und es wäre zu wünschen, daß man ihrer Erhaltung die größte Sorgfalt widmen möchte. — Den Altar der Sacristei ziert ebenfalls ein Bild von Oeser: Maria Magdalena, welche dem Herrn die Füße salbt. Ebendaselbst befindet sich auch ein Gemälde des älteren Cranach.

Ein gleichfalls alterthümliches Gebäude ist die Johanniskirche in der Johannisvorstadt, zum Unterschied von der im 18. Jahrh. erbauten neuen Johanniskirche die alte genannt. Von dem nach Fiorillo**) aus dem 12. Jahrh. herrührenden Gebäude ist jedoch nichts vorhanden. Allerdings wird sie schon im J. 1143 erwähnt, jedoch ließ im J. 1547 Herzog Moritz, der bei dem Anfange des Schmalkaldischen Kriegs sein Hauptquartier in Chemnitz aufgeschlagen hatte, alle kirchlichen Gebäude in den Vorstädten zu besserer Vertheidigung der Stadt, die auch Johann Friedrich wirklich mehreremale besetzte, abtragen. Davon wurde nun nach wiederhergestelltem Frieden nur diese, und zwar nach fast 20jähriger Verödung, 1566 wiederhergestellt, und so sehen wir denn in ihr ein kleines gothisches Kirchlein vor uns, dessen Formen dem 15ten

*) S. Schorn, über altdeutsche Sculptur. Erfurt 1839. S. 19.

**) S. dessen Geschichte der zeichn. Künste in Deutschl. I. S. 482.

Jahrh. angehören, so daß man sie immer noch etwas älter hält, als sie wirklich ist. — An dem Altar derselben befinden sich die Bilder des Heilands am Kreuz, der Maria und der vor dem Kreuze knieenden Maria Magdalena. Die Flügel des Altars stellen in 4 Feldern die Geißelung, das Begräbniß, die Auferstehung und die Himmelfahrt Christi vor und verrathen die fränkische, dem Schäuffelin verwandte Schule. — Ein Epitaphium vom J. 1556: Jesus, welcher die Kindlein segnet, und die Bildnisse der Stifter enthaltend, ist ein ziemlich trockenes, der Cranach-schen Schule entstammendes Gemälde.

Die übrigen Kirchen von Chemnitz, sämmtlich neueren Ursprungs, sind wenig erheblich. Die neue Johanniskirche, auf dem Platze der ehemaligen Barfüßer-Klosterkirche, ist in den J. 1750—56 erbaut und ein thurmloses, helles und geräumiges, jedoch nicht massives Gebäude, da Treppen, Pfeiler und Bogen aus Holz bestehen. Sie besitzt eine Silbermann'sche Orgel, und am Altar mit Säulenwerk und weiß staffirten Standbildern ein Gemälde von Dietrich: Christus in Gethsemane.

Die Hospitalkirche zu St. Georg, bereits in einer Urkunde von 1395 erwähnt, im Schmalkaldischen, wie im 30jährigen Kriege zerstört, wurde in ihrer jetzigen Gestalt 1708 wiederhergestellt; die Nicolaikirche, 1487 von Friedrich dem Weisen gegründet, und ebenfalls durch den kaiserlichen General Holke ein Raub der Flammen, rührt

SCHLOSS BEI CHEMNITZ.

aus dem J. 1634 her. Letztere bewahrt auch einige alterthümliche Gemälde; am Altar in 3 Abtheilungen, die Einsetzung des Abendmahls, die Geburt Christi und den Erlöser am Oelberg; außerdem eine Abnahme Christi vom Kreuz.—

Das jedenfalls interessanteste Gebäude,. das sich dem Freunde des Alterthums und der Kunst hier zeigt, ist das

Schloß bei Chemnitz

mit seiner alten Klosterkirche, deren Beschreibung wir, um im Zusammenhange zu bleiben, hier gleich folgen lassen.

Das Chemnitzer Schloß erhebt sich eine kleine Viertelstunde von der Stadt gegen Norden auf einer mäßigen Anhöhe. Ursprünglich eine Benedictinerabtei, die schon 1125 Kaiser Lothar II. und dessen Gemahlin Richissa gegründet haben sollen, ist sie erst vom Herzog Moritz in ein Schloß verwandelt worden, nachdem im J. 1548 diese Abtei und das Minoritenkloster in der Stadt aufgehoben worden waren. Wie fast überall, so haben auch hier die Mönche bei der Anlegung, hinsichtlich der Wahl der Stelle, Sinn und Geschmack gezeigt. Denn eine vortreffliche Aussicht, zunächst über eine ansehnliche Wasserfläche, dann über die Stadt und die blühende, umliegende Landschaft, stellt sich von hier aus den Blicken dar.

Ein großer Theil der Gebäude dient jetzt zu Salzniederlagen, ein anderer, mit Einschluß der ehemaligen Trinkstube des Klosters, zu Restaurationslocalen, die von

Chemnitz aus fleißig besucht werden, und denen die schöne Lage und Aussicht sehr zu Statten kommt. Den größten Theil bilden die Gebäude des Schloßvorwerks. Von dem ursprünglichen Bau ist noch ein Eingang übrig geblieben, der in dem runden Bogen, den Verzierungen an den Capitälen und in zwei Basen von Pilastern den byzantinischen Styl zeigt. Im Innern dagegen, wo sich ein gewölbter Saal auszeichnet, herrscht der gothische Styl des 15. und 16. Jahrhunderts.

Am Bemerkenswerthesten ist die alte Klosterkirche. Das Mauerwerk derselben besteht aus Thonsteinporphyr und Sandstein. An der breiten, gegen Norden gekehrten Seite befindet sich ein mit Sculpturen, welche in Erfindung und Ausführung die Zeit und den Einfluß Albrecht Dürers erkennen lassen, reich geschmücktes Portal. Die Eintheilung wird von horizontalen und senkrechten, sich kreuzenden Baumstämmen gebildet, die sehr gut in schönem, rothen Sandstein nachgeahmt sind. Die einzelnen Figuren stehen auf Blumenkelchen. Ganz unten befinden sich auf beiden Seiten des, an sich niedrigen, klostermäßigen Einganges zwei Hände, über denen sich nach Innen zwei betende Bischöfe, nach Außen ein König und eine Königin zeigen, welche Letztere Modelle von Gebäuden halten und negerartig gebildet sind. Ueber den Bischöfen, sowie an mehreren anderen Stellen erblickt man verschiedene Vögel und andere Thiere als Verzierung. Zunächst

über der Thür befinden sich zwei Engel, die eine Weltkugel und eine Inschrift in zierlicher gothischer Minuskel halten, worin die Jahrszahl 1525 als die Zeit der Entstehung des Werks angegeben ist. In der Mitte nach oben zu folgt die Jungfrau Maria, der die Kirche gewidmet war, mit dem Christuskinde, auf dem Halbmond stehend und von zwei Engeln gekrönt, zur Rechten und Linken: Johannes der Täufer und Johannes der Evangelist, die beiden Schutzpatrone des Klosters, sowie ein Abt mit der Inful und eine Aebtissin. Ueber diesen Feldern zeigt sich, als eigentliche Hauptvorstellung, die Dreieinigkeit, als Gott Vater, den gekreuzigten Heiland vor sich haltend und die Taube. Acht Engel, wovon sechs musiciren und symmetrisch um diese Gruppe vertheilt sind, krönen das Werk. Die Anordnung und die tüchtige, scharfe Ausführung ist, einige Härte abgerechnet, sehr lobenswerth und die Wirkung, die das Ganze hervorbringt, durch den bedeutenden geistigen Gehalt, dessen Hauptgedanke, das Werk der Erlösung, durch die Musik der Engel gefeiert wird, äußerst befriedigend. Glücklicherweise ist die Verstümmelung des Werks, trotzdem, daß es allen Einwirkungen der Witterung ausgesetzt ist, unbeträchtlich.

Das Innere der 1525 vollendeten Kirche, das von drei gleich hohen Schiffen mit schlanken, achtseitigen, mäßig concaven Pfeilern gebildet wird, hat urspüglich gewiß einen sehr vortheilhaften Eindruck hervorgebracht, den aber

gegenwärtig eine Querwand, die einen großen Theil ganz abschneidet, bedeutend beeinträchtigt. Ein altes Denkmal der Holzplastik, die Geißelung Christi durch 4 Kriegsknechte, wovon zwei in der Geißelung, ein dritter mit Zuschnüren der Fesseln, ein vierter mit der Dornenkrone beschäftigt sind, bringt, bei sehr greller Bemalung, einen widrigen Eindruck hervor, schließt sich jedoch, bei genauerer Betrachtung, in gewisser Beziehung den Sculpturen der Eingangspforte an. Wie dort Baumstämme in Stein nachgeahmt sind, so ist hier die ganze, nicht ungeschickt gedachte und ausgeführte, obgleich in den Formen äußerst dürre Gruppe aus einem einzigen, sehr starken Baumstamm geschnitzt und der Charakter von Stamm und Aesten durchgehends festgehalten.

In der Nähe der Kanzel sind die Flügel eines alten Altars zu bemerken, auf denen rechts das Innere einer Kirche, links das Martyrium der heil. Felicitas und des heil. Jacob dargestellt sind. Gegenüber befindet sich die Vorstellung der Dreinigkeit, ähnlich wie am Portal. Diese Bilder deuten wiederum auf fränkischen Ursprung hin und sind der Schule des Hans Schäuffelin verwandt. Dasselbe gilt von einem Christus am Kreuz mit Maria am Fuße desselben. Eine ältere Kanzel von Stein, die mit 1538 bezeichnet ist, zeigt einige schwache Reliefs einer Kreuzigung und Auferstehung, dagegen sind die flachgehaltenen Verzierungen im italienischen Geschmack des 16. Jahrh. sehr

ansprechend und als Beispiel bemerkenswerth, wann jene Kunstweise in diesen Gegenden üblich geworden. —

In der Stadt selbst hat Chemnitz außer den genannten an Gebäuden nicht viel aufzuweisen, was von besonderem Interesse wäre. Das Rathhaus, am Markte, zwischen der Klostergasse und den Lauben vor der Jacobskirche gelegen und 1618 errichtet, hat einen alterthümlichen, viereckigen Thurm für die Stadtuhr. Die Lauben, gewölbte Durchgangshallen unter mehreren Häusern, ähnlich wie am Altstädter Ring in Prag und anderen böhmischen Städten, werden weniger wie dort zum Marktverkauf benutzt. — Ferner sind anzuführen: der Gasthof zum römischen Kaiser und das Preußer'sche Haus, weiterhin die Wohngebäude der zur Jacobskirche gehörigen Geistlichkeit und das ehemalige Lyceum, gegenwärtig die Gewerbeschule. Ein großes Gebäude mit einem Haupt- und 2 Seitenflügeln, ist die 1830 errichtete Bürgerschule zwischen dem Johannis- und Klosterthore. Das Gebäude der Casinogesellschaft in der Grabenvorstadt mit einem Garten, hat einen prachtvollen Ballsaal, dessen gewölbte Decke von 16 toskanischen Säulen getragen wird, und bei einer Länge von 40, einer Breite von 22 Ellen, an Decke und Wänden mit ansprechenden Malereien gezkert ist. Das Engel'sche Restaurationsgebäude in der Vorstadt Aue hat den vielleicht größten Tanzsaal Sachsens aufzuweisen. Das Theater bringt keinen bedeutenden Eindruck hervor, doch ziert es

den Platz, an welchem es errichtet ist, denn die übrigen öffentlichen Plätze, deren es 6 giebt, sind, außer dem Markte, nur von geringer Bedeutung.

Im Ganzen genommen hat demnach Chemnitz, im Verhältniß zu seiner Einwohnerzahl, die jetzt circa 26,000 beträgt, viel an Werken der Baukunst und der Kunst überhaupt nicht aufzuweisen, weil der Geist des Erwerbs, der hier vorherrschend ist und sein muß, die weiteren Begriffe des Schönen nicht begünstigen kann. Dagegen giebt sich hier eine nicht zu verkennende geistige Regsamkeit kund,*) die sich auch äußerlich ziemlich bemerkbar macht, und eine rege Lebendigkeit in den Straßen, besonders zu gewissen Tageszeiten, spricht den Fremden angenehm an. Dies hat sich nicht nur bisher von Jahr zu Jahr gesteigert, sondern wird besonders noch auffallender werden, wenn erst die gegenwärtig im Bau begriffene Eisenbahn, die man über Mitweyda nach Riesa anlegt und mit der Leipzig-Dresdener in Verbindung setzt, und durch welche man ganz besonders auch das hiesige Manufacturwesen auf's Neue zu beleben und zu heben gedenkt, vollendet ist.

*) Geborene Chemnitzer waren u. a. der als Historiker und Philolog berühmte Rector zu Meißen, Fabricius (1516); der Leipziger Theolog Henrici; der Geschichtsforscher Arnold, Kanzler zu Zeitz; Hofrath Zacharias Platner, Prof. der Med. zu Leipzig, Vater Ernst Platners; der berühmte Heyne zu Göttingen, u. v. A.

Diese wird später auf jeden Fall eine zweite Eisenbahn nach Zwickau zur Folge haben.

Unbedingt muß die Stadt fortdauernd als der Centralpunkt der sächsischen Fabriken, der Industrie und der Gewerbe angesehen werden und ist anjetzt entschieden, nebst Wien und Elberfeld, der wichtigste deutsche Fabrikort. Hauptgegenstände des Fabrikwesens sind die Baumwollenspinnerei, Kammgarnspinnerei, Druckerei baumwollener Waaren, Garn- und Waarenfärberei, Kunst- und Rasenbleicherei, Strumpfwaaren-, besonders gewirkte Handschuhfabrikation, u. s. w. Man sucht die Fabrikate fortwährend vollkommener und besser zu liefern, verbesserte Maschinen einzuführen und in jeder Beziehung mit England zu wetteifern. Einen besonders kräftigen Aufschwung nahm das hiesige Fabrikwesen seit den Jahren 1821 und 22, seit welcher Zeit directer Absatz nach Amerika erzielt worden ist, sowie in vielen Beziehungen seit Errichtung des deutschen Zollvereins.

Genauer auf das hiesige, wie man sieht äußerst wichtige Industriewesen einzugehen, dürfte hier aber schwerlich der Ort sein, wird übrigens auch nicht verlangt werden. Mit besonderer Bereitwilligkeit erhält der Freund der Gewerbe, sowie der Fremde in den Fabriken Zutritt, man macht ihn gern mit den verschiedenen Manipulationen bekannt, und ist bei einer offenen Theilnahme und Anerkennung zufrieden gestellt. Von Baumwollenspinnereien

ist die bedeutenste die von Becker und Schraps mit mehr als 10,000 Spindeln; außerdem befinden sich hier noch vier, aber mehr als 40 in der näheren und entfernteren Umgebung haben ihre Comptoire in der Stadt. Unter den Druckereien verdient besonders genannt zu werden, die von Pflugbeil und Comp., mit welcher die übrigen, hinsichtlich geschmackvoller Fabrikate, wetteifern. Unter den größeren Färbereien zeichnet sich vor allen andern die Gehrenbeck'sche durch Umfang, Einrichtung und Production aus. Für Kammgarn, Kämmerei und Kammgarnspinnerei ist das Müller'sche Etablissement in der Vorstadt Aue vorzüglich in Betracht zu ziehen.

Die große Werkstätte der sächsischen Maschinenbaugesellschaft (eines Actienvereins) ist unstreitig die umfangreichste Anstalt dieser Art in Deutschland, weder Oestreich, noch Bayern, noch Preußen kann eine größere aufweisen. Ihr an Bedeutung gleich ist die von Richard Hartmann, und namentlich auch für Dampfmaschinen, Dampfheizapparate wichtig. Das Pfaff'sche Etablissement liefert die genauesten und schönsten Maschinen für Spinnereien, die denen Frankreichs und der Schweiz in keiner Beziehung nachstehen.

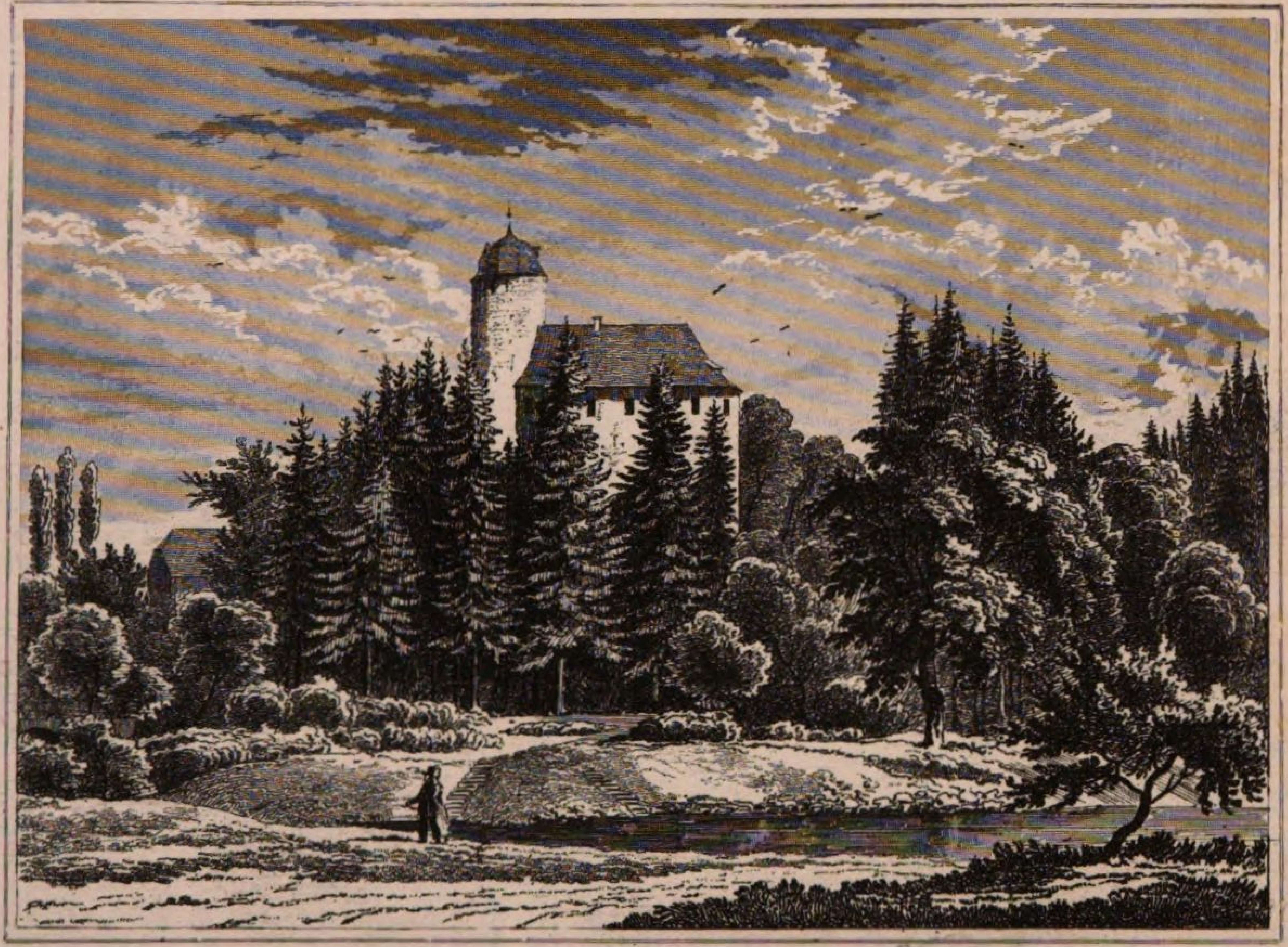
Die Landesregierung unterstützt übrigens neue Versuche und Unternehmungen im Fabrikwesen durch Beiträge bereitwilligst. Der nach Association strebende Geist der Zeit rief hier übrigens mehrerlei Verbindungen zur Erreichung

gewerblicher und merkantilischer Zwecke hervor; ihre erfreulichen Resultate: allseitige, höhere Entwickelung der Intelligenz, freie und patriotische Bestrebungen der Bürger sind unverkennbar. Auf alle Gewerbe, die überhaupt in Chemnitz eine außerordentliche Thätigkeit entwickeln, üben die hiesigen Vereine, der Industrieverein, der Verein für den Fabrik- und Handelstand, der Handwerkerverein u. s. w. den wohlthätigsten Einfluß aus. Die stärksten Innungen in Chemnitz sind die der Weber und Strumpfwirker; von ersteren giebt es gegenwärtig über 2000 Meister; Strumpfwirker, die fast alle auf dem Lande wohnen, gehören mehr als 7000 zur Chemnitzer Innung. —

Werfen wir nun noch einen Blick auf die Umgebungen von Chemnitz. — Ueber die Dörfer der Umgegend ist weilenweit eine ländliche Wohlhabenheit, ja eine gewisse Art von bäuerlicher Ueppigkeit verbreitet, welche einen erfreulichen Anblick gewährt. Die Häuser liegen weit weniger zerstreut als im oberen und mittleren Gebirge, sondern bilden gassenförmige Reihen, die in der Mitte der Thalgründe hinlaufen und von bepflanzten, lebhaften Wegen durchschnitten sind. Dennoch entbehrt die Gegend bei weitem jenes romantischen Reizes, wie er z B. über das benachbarte Zschopauthal ausgegossen ist. Das Gewässer der Chemnitz (s. v. w. Steinbach, Steinfluß), mit dem Namen der Stadt in Wechselbeziehung stehend, bildet sich erst in geringer Entfernung von ihr in Altchemnitz, durch

Vereinigung zweier fast gleich starker Flüßchen, der Zwönitz und Würschnitz, und durchschlängelt fast durchgehends ein mehr flaches Thal. Erst viel weiter hinab, gegen das Muldenthal hin, wo wir ihre Mündung in der Nähe von Göhren berührt haben, wird der letzte und schönste Theil ihres Gerinnes tief und felsig. — Die beiden Quellflüsse der Chemnitz bieten mehrfach schöne Partieen dar. Schon oberhalb Altchemnitz, unmittelbar vor ihrer Vereinigung mit der Zwönitz, bildet die Würschnitz bei Harthau einen tiefen, schönen Grund, der sich höher hinauf wieder etwas erweitert und diesen Charakter im Allgemeinen, gleich dem Thale des von rechts her einmündenden Stollberger Wassers, bis in ihr Quellengebiet beibehält. Die Zwönitz hat besonders schöne Punkte oberhalb Erfenschlag in dem tiefen romantischen Thale von Einsiedel und Dittersdorf, bei dem Marktflecken Burkhardsdorf, in dessen Nähe sich mehrere hohe und steile Berge, unter andern der abenteuerliche Nesterfelsen, aufthürmen, und noch weiter hinauf bei Thalheim und Dorfchemnitz.*) Trotz ihrer

*) Die Zwönitz entspringt im Walde zwischen Elterlein und Geyer, 2150 Fuß hoch und fließt über Zwönitz, Thalheim, Burkhardsdorf, nach Einsiedel und Erfenschlag herab; die Würschnitz quillt in Waitzengrün unweit Hartenstein, nimmt unterhalb Würschnitz und Pfaffenhain das kleine Stollberger Wasser auf und eilt über Jahnsdorf, Claffenbach und Harthau ihrer Vereinigung mit der Zwönitz zu.



RABENSTEIN.

geringeren Bedeutung sind die Thäler dieser Flüsse eben so tief eingeschnitten, als das der benachbarten Zschopau, denn die Bildung der Chemnitz am Zusammenflusse ihrer beiden Quellgewässer findet, nach Lohrmann, in einer Höhe von 959 Fuß statt. Von da an mehr in einer Art Hochfläche strömend, die eine weitere Ausbreitung gestattet, verringert sich der Fall des Gewässers. Unter der Nicolaibrücke in Chemnitz strömt der Fluß 888 Fuß über dem Meere.

An keinem dieser Gewässer gelegen, wählen wir aus der Umgebung von Chemnitz, die übrigens noch manches lieblich stille und ländlich idyllische Thälchen aufzuweisen hat, zwei Punkte aus, die nicht allein als landschaftlich schöne Partieen zu erwähnen, sondern auch historisch von besonderem Interesse sind.

Eine und dreiviertel Stunde von Chemnitz, in einem Seitenthälchen des Pleißebaches, der den Chemnitzer Schloßteich durchfließt, und an welchem man über Altdorf und Rottluff aufwärts wandert, liegt, oberhalb der Dörfer Nieder- und Oberrabenstein, am Fuße des Hohensteiner Gebirgs, die alte

Burg Rabenstein,

die, obwohl zu den an Umfang unbedeutensten gehörend, dennoch eine der ältesten und interessantesten sächsischen Burgen ist. — Der Name Rabenstein ist nicht das deutsche Wort, welches einen Richtplatz bedeutet, sondern soll von

dem böhmischen Hrab herzuleiten sein und so viel bedeuten als Grafenstein. In den ältesten Urkunden wird die Burg auch blos „der Stein" genannt. Die Zeit ihrer Erbauung läßt sich nicht nachweisen; vermuthlich haben die kaiserlichen Voigte von Chemnitz, deren wir schon oben erwähnten, ihre Gründung veranlaßt. Augenscheinlich vor dem Gebrauche des Schießpulvers sehr fest, ist die Burg nur darum von so geringem Umfange, weil die Oberfläche des steilen, ganz nackten und völlig isolirten Felsens, worauf sie steht, nicht Raum zu einem größeren Bauwerke darbot. Sie bildet einen einzigen, nur zwei Stockwerk hohen, nicht sehr tiefen, und nicht mehr als 5 Fenster breiten Flügel, an dessen linker Seite ein sehr dicker, runder, von baumstarken Epheu umrangter Thurm emporragt. Die Lage des Schlosses selbst, das ein breiter Wallgraben umgiebt, ist sehr schön, wozu besonders die am Bergeshange nach Niederrabenstein sich hinziehenden englischen Parkanlagen viel beitragen. Ganz in der Nähe desselben beginnt der Oberrabensteiner Wald, der den ganzen östlichen Theil des Hohensteiner Gebirges bedeckt, und den man wegen seiner hohen Lage sehr deutlich von den Thürmen Leipzigs erkennen und unterscheiden kann.

Eine umfassende und vortreffliche Aussicht auf die, durch sanfte Naturschönheit, wie durch Betriebsamkeit und reges Leben der Bewohner gleich ausgezeichnete Umgegend, hat man von dem Belvedere des ansehnlichen Schäferei-

gebäudes, das sich, dem alten Schlosse gegenüber, über den tiefer gelegenen neueren Gebäuden des Rittergutes Oberrabenstein erhebt.

Die Herrschaft Rabenstein, wovon das Schloß der Stammsitz war, ist zu keiner Zeit von großem Umfange gewesen. Im 13. und 14. Jahrh. residirten die Herren von Waldenburg, die erblichen Besitzer der Voigtei über die Stadt Chemnitz, auf dem alten Schlosse. Als aber 1375 Johann von Waldenbnrg seine hiesigen Besitzungen mit der Voigtei über die Stadt an das Benedictinerkloster verkaufte, kam auch Rabenstein an dasselbe. Obwohl der Burggraf Albert von Leißnig als Mitbesitzer von Waldenburg sich diese Besitzungen nicht so wohlfeilen Kaufes entziehen lassen wollte, und 1386 im Einverständniß mit Veit von Schönburg auf Glauchau und mit Hilfe der Chemnitzer Bürger das Kloster mit gewaffneter Hand überfiel, auch Rabenstein sammt 9 Dörfern wegnahm und den Abt, Johann v. Schleinitz, 10 Tage in der dasigen Kapelle gefangen hielt, so verblieb es, nach Ausgleichung dieser Fehde, dennoch den Benedictinern bis zu deren Aufhebung im J. 1548.

In dem Dorfe Oberrabenstein hat sich in neuerer Zeit der bekannte Dichter de la Motte Fouque wiederholentlich längere Zeit aufgehalten, und in der lieblichen heimlichen Gegend den Stoff und die Begeisterung zu mancher seiner schönen, romantischen Dichtungen gefunden.

In beinahe gleicher Entfernung von Chemnitz, aber

grade nach entgegengesetzter Himmelsgegend, ist das in historischer Hinsicht noch ungleich interessantere Stift

Ebersdorf

gelegen, das zu den ältesten Ortschaften der ganzen Gegend gehört.

Wenn man einen Umweg nicht scheut, der durch einige sehr anmuthige Partieen führt, so nimmt man seinen Weg durch den sogenannten Blankenauer Grund, d. i. das mit üppigen Wiesen, Fluren und Teichen erfüllte, breite und freundliche Chemnitzthal, von der Stadt Chemnitz bis hinab zur Gränze des Amts, wo sich das Thal bedeutend verengert. In ihm liegen fünf Dörfer, welche in alten Zeiten die kleine Herrschaft Blankenburg bildeten, deren gänzlich verschwundenes Schloß bei Glösa stand, wenn nicht die bei dem abgelegenen Heinersdorf zwischen Sumpf und Dickicht versteckten Trümmern die Stätte desselben bezeichnen. Das Dorf Glösa hat eine alte, zum Theil noch gothische Kirche, welche malerisch auf dem Abhange eines steilen Vorgebirges steht und dem Alterthumsfreund auch wegen eines alten Flügelaltars mit den vergoldeten Statuen der Heiligen: Maria, Katharina, Brigitta, Jodocus und Jacobus, die in gleicher Zeit mit den Bildwerken der Chemnitzer Schloßkirche entstanden zu sein scheinen, merkwürdig ist.

Sehr sehenswerth sind besonders die Kalkbrüche von Draisdorf, das eine Viertelstunde von Glösa nördlich

EBERSDORF.

in einem kleinen Thale liegt. Eine Reihe hallenartiger und tiefer Höhlen, über welche sich eine dunkle Felsendecke wölbt, bilden dieselben. Die Pfeiler der Weitungen, die den Schall ungemein verstärken und viel Aehnlichkeit mit den Säulen der bekannten Steinbrüche am Lütticher Petersberge haben, bilden einen schreckhaften Eingang zu diesen Schluchten, in denen das Eis fast niemals schmilzt und oft im Juli noch Schnee zu finden ist. Ein von der Chemnitz getriebenes Rad entfernte bis vor wenigen Jahren das Wasser aus diesen Brüchen, die, seit man dasselbe nicht mehr bewältigen konnte und deßhalb die Arbeiten einstellte, nun gänzlich ersoffen sind.

Wendet man sich von Glösa an dem ostwärts herabkommenden Bache und dann rechts die Anhöhe hinauf, so hat man in ¾ St. die Hochebene erreicht, auf welcher die obersten Häuser von Ebersdorf gelegen sind. Auf diesem Höhepunkt, dem Clausberge, hat man eine weite, interessante Aussicht über zwei, von der Natur ganz verschieden charakterisirte Gegenden vor sich. Rückwärts blickend übersieht man das sanft sich senkende, breite, wiesenreiche Thal der still dahingleitenden Chemnitz; gegenüber das enge, von steilen, felsigen und waldigen Höhen eingeflossene Thal der reißenden Zschopau. Auf der einen Seite erblickt man die ganze Stadt Chemnitz in weiter Ausdehnung mit den vielfach umhergestreuten, durch große Gebäude sich auszeichnenden und an die Stadt anschließenden Dörfern; auf

der andern von der Stadt Frankenberg an, das Thal der Reihe nach beherrschend, die Schlösser Sachsenburg, Lichtenwalde und Augustusburg, mit einem Kranze rings umher verstreuter Dörfer und Kirchen.

Ebersdorf zieht sich von dieser Höhe über ½ Stunde lang an seinem Dorfbache hinab, der bei Lichtenwalde in die Zschopau mündet. Schon in den frühesten Jahrhunderten des Mittelalters befand sich hier ein berühmtes Stift, dessen Ursprung von Kaiser Otto dem Großen hergeleitet wird und das, wegen eines wunderthätigen Gnadenbildes, viele Jahrhunderte hindurch ein berühmter Wallfahrtsort war. Davon zeugen noch die zurückgelassenen Krücken und andere Erinnerungszeichen an hier genesene Kranke und Gebrechliche, denen der Glaube half. — Sieben Geistliche, der Pfarrer und 6 Capläne, waren in der vorreformatorischen Zeit hier angestellt; darauf deutet der Name „Pfaffenhäuser" hin, welchen 6 in der Nähe der Kirche und der ehemaligen Gnadenkapelle stehende Häuser nach heute führen.

Am 15. Juli 1455, als die Prinzen Ernst und Albert aus der Gewalt Kaufungens und seiner Genossen befreit, wohlbehalten wieder in den Händen ihrer Mutter waren, begab sich die Kurfürstin mit ihrem Gemahl von Chemnitz nach Ebersdorf, um hier für die Rettung ihrer Söhne Gott und der heiligen Jungfrau zu danken. Bei dieser Veranlassung stiftete sie eine ewige Dankmesse und

ein Almosen für zwei Arme, das besonders hülfsbedürftigen Kohlenbrennern zu Theil werden sollte. Die Kleider, welche die Prinzen bei ihrer Entführung getragen hatten, sowie die Kappe und Kleider des Köhlers Schmidt wurden in der Ebersdorfer Kirche zu beiden Seiten der Orgel aufgehängt. Als nach mehreren Jahrhunderten die Zeit ihren zerstörenden Einfluß auf dieselben ausgeübt hatte, wurden sie, nach dem Auftrage Kurfürst Christian II., von dem Baumeister Nosseni durch eine Gummimasse gezogen und 1608 in einem Glasschranke aufbewahrt. Bei der sorglosen Aufsicht darüber, waren aber bei den häufigen Besuchen von Patrioten oder Raritätenjägern Stücke von den prinzlichen Kleidern abgerissen worden, und deßhalb nahm sie später, leider schon in sehr entstelltem Zustande, der Stiftsprediger in seine Wohnung, wo sie noch jetzt denen, die sie zu sehen wünschen, bereitwillig vorgezeigt werden. Die Kleider des Köhlers, die Niemand will, sind in dem erwähnten Schranke zurückgeblieben.

Die jetzige Kirche von Ebersdorf, welche nach dem im J. 1654 stattgefundenen großen Brande auf kurfürstliche Kosten wieder hergestellt wurde, hat zwei durch den Orgelchor getrennte Schiffe, ein von Pfeilern getragenes Gewölbe und im Chorfenster noch Reste der alten Glasmalerei, mit welcher vor dem Brande die sämmtlichen 9 hohen spitzbogigen Fenster der Kirche geziert gewesen sind. Der Altar, angeblich von Luc. Cranach, jedoch die Spuren

höheren Alters an sich tragend, enthält mehrere vergoldete Figuren heiliger Personen, verschiedene Vorgänge aus dem neuen Testament und auf der Kehrseite der Flügel die Leidensgeschichte Christi, deren Charaktere allerdings an die Weise Cranachs des Aeltern erinnern. — Rechts vom Altar in einer vergitterten Mauernische befindet sich eine schön und ausdrucksvoll gearbeitete Marmorstatue des heil. Hieronymus in sitzender Stellung. Unfern der mittleren Kirchthüre erblickt man das colossale steinerne Bild des Ritters Dietrich von Harras mit der Jahreszahl 1499, woran sich, sowie an das dabei aufgehängte, 8 Zoll lange und eben so breite Hufeisen seines Pferdes, die Sage von dem bekannten Harrassprunge in die Zschopau knüpft, worauf wir unten bei Lichtenwalde zurückkommen. — In der Nähe der oberen Kirchthüre hängt unter dem Chore ein kleines Schiffchen, von welchem die Sage folgendes berichtet: Ein aus Ebersdorf gebürtiger reicher Handelsherr (nach Andern ein aus Palästina heimkehrender Ritter), soll bei einem heftigen Seesturme ein Gelübde gethan haben, nach Errettung aus der drohenden Gefahr dem Stifte Ebersdorf ein mit Silber (nach dem andern Berichte, der das Gelübde einen Ritter thun läßt, mit Gold) angefülltes Schiffchen zu schenken. Dies Versprechen muß denn auch gehalten worden sein, da man das Schiffchen, freilich ohne seinen klingenden Inhalt, noch heute steht. — Im kleineren Schiffe der Kirche sind meh-

rere Tafeln aufgehängt, deren Inschriften auf den Prinzenraub Beziehung haben.

Die Kirche besitzt auch eine kleine, gewölbte, spärlich erleuchtete Kapelle, worin sich unter andern eine **mater dolorosa**, alte Bildnisse und Wappen, befinden. Mehrere Stufen führen aus der Kirche zu dem unter derselben befindlichen Gruftgewölbe hinab, welches die seltene Eigenschaft hat, daß die hier aufbewahrten Leichen, auch ohne balsamirt zu sein, nicht verwesen. Besonders wohl haben sich die Züge von zwei hier beigesetzten Gliedern der Watzdorfischen Familie erhalten. —

Will man nun an den Besuch Ebersdorfs die Fortsetzung der Wanderung im Zschopauthale anknüpfen, so geht man sogleich am Ebersdorfer Bache abwärts oder über die rechts ansteigende Höhe nach dem Schlosse Lichtenwalde hinüber, auf welches wir nachher ausführlicher zu sprechen kommen. Will man aber nach Chemnitz zurück, so wendet man sich nach Hilbersdorf, welches nordwestlich vom Zeißigwalde gelegen ist. Hier wurden oftmals viele große Stücke Holzsteins gefunden, vorzüglich aber 1752 ein 100 Ctr. schweres Stück einer versteinerten Buche, das man mit 28 Pferden zum Dresdener Naturalienkabinet schaffte und welches $2\frac{3}{8}$ Ellen im Durchmesser hat; von demselben Baume liegen Stücke auf der Brüdergasse in Chemnitz. Der an der Dresdner Chaussee verbreitete Zeißigwald, einst ein Reichsforst, enthält

12 bedeutende, zum Theil 120 Fuß tiefe Brüche auf Thonporphyr, die reichlich benutzt werden. Schon vor 3 bis 4 Jahrhunderten veranlaßten dieselben eine eigene Steinmetzenzunft in Chemnitz.

Von der Höhe Augustusburgs ist die Richtung mit den Augen zu überblicken, die der Reisende zu verfolgen hat, wenn er den Abstecher nach Chemnitz nicht unternimmt.

Durch das Städtchen Schellenberg geht es in diesem Falle am Rittergute Jägerhof vorüber, eine Strecke auf der Höhe des flachen Plauerberges hin und endlich nach Plaue hinab, von wo aus wir auf dem rechten Ufer der Zschopau weiter wandern. — Ungleich genußreicher, aber ¾ Stunde weiter, ist von Augustusburg der Weg über Erdmannsdorf, dessen reizende Lage wir schon oben (S. 315) hervorhoben. Von hier aus zieht sich in der Tiefe des Zschopauthals ein romantisch-schöner Pfad am sogenannten Stein nach Bernsdorf hinab, das am linken Zschopauufer gelegen ist, während am rechten Plaue sich ausbreitet. B e r n s d o r f soll der Sage nach in früheren Zeiten eine Stadt gewesen sein und als solche Bernstadt geheißen haben. Wirklich findet man in der nahen königl. Waldung, Struth genannt, eine Wüstung, wo noch jetzt ausgemauerte Brunnen und altes Gemäuer sich zeigen. Beide zusammen, Bernsdorf und Plaue, haben durch ihre

stattlichen Manufacturgebäude und Wohnhäuser und ihre Ausdehnung zwischen freundlichen Gartenanlagen, ein beinahe stadtähnliches Aussehen.

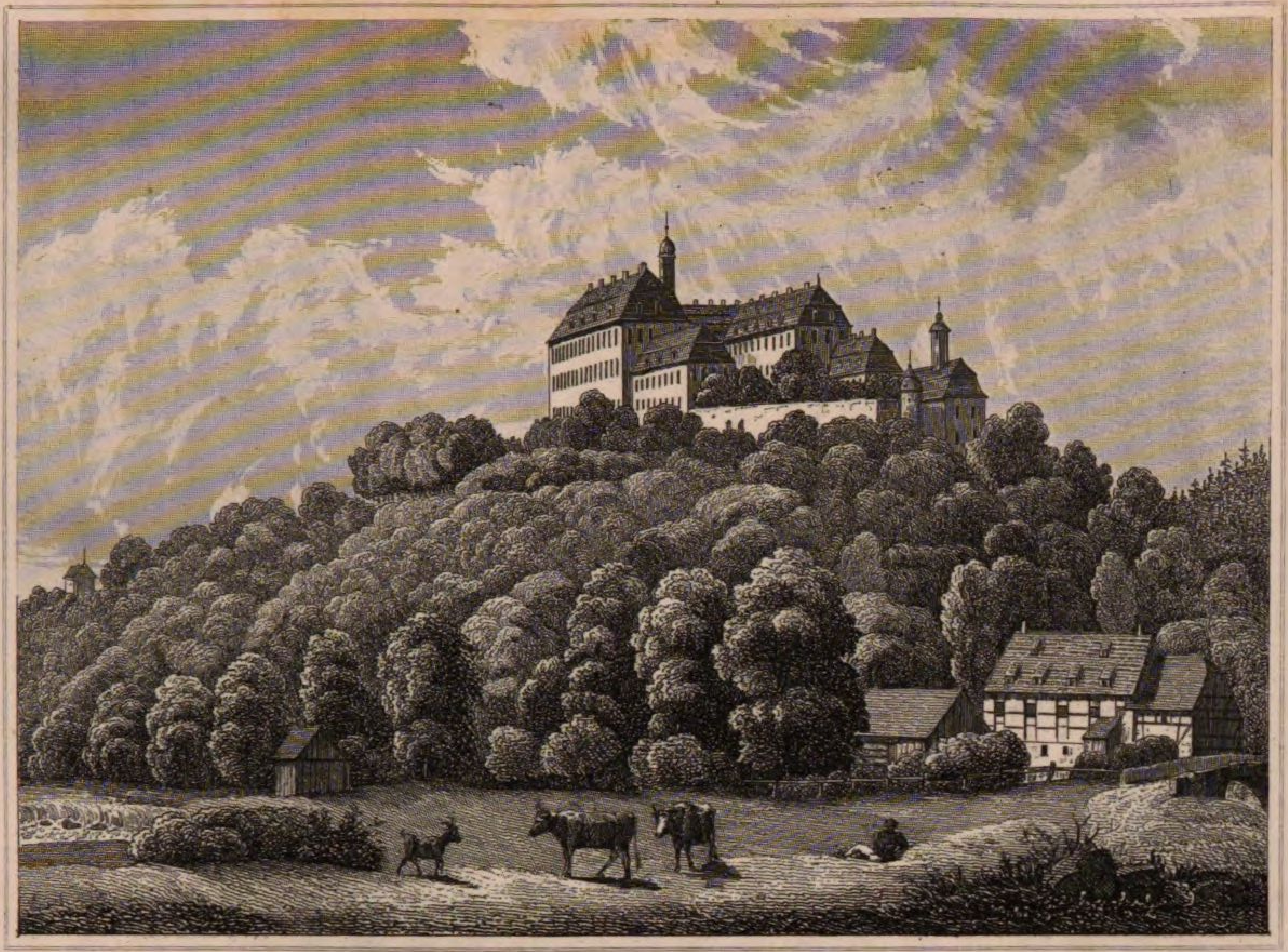
Der von Plaue am rechten Zschopauufer hinlaufende Weg, bringt uns in 20 Minuten nach dem reizend gelegenen Dorfe Flöhe, das sich lang an der von Dresden nach Chemnitz führenden Chaussee ausbreitet. Hier überschreiten wir zum letzten Male das klare silberreine Gewässer der Flöhe, das von Osten her, in einem großen Bogen von Falken- bis Gückelsberg und Flöhe herabströmend, wenige Schritte unterhalb des Orts der nicht minder klaren Zschopau sich vermählt. Dicht an die jenseitigen niedrigen Felsen gedrängt, strömt das vereinigte Gewässer, hier 800 Fuß über dem Meere, nun beträchtlich verstärkt durch das erweiterte Thal.

Da kein empfehlenswerther Gasthof in Flöhe den Reisenden zum Verweilen einladet, so ist es am besten sich sogleich auf der Straße in der Richtung nach Chemnitz weiter zu wenden. Bei der Chausseebrücke über die verstärkte Zschopau, verläßt man jenseits der Brücke sogleich die Straße wieder und wandert am linken Ufer des Flusses hinab. Von dem großen Floßholzplatze für Chemnitz, der hier angelegt ist, geht der Weg an den untersten Häusern von Wiesa, das sich in einer Seitenschlucht weit bis zur Chemnitzer Straße emporzieht, vorüber. Jenseits des Baches, der hier in die Zschopau fällt, tritt der dies-

seitige Bergesabhang wieder nahe an den Fluß heran, und hier schon beginnen die herrlichen Waldanlagen, die sich in einem weiten Halbkreis um das Schloß Lichtenwalde und über dessen Schloßberg hinweg ziehen. Herrliche Buchen und Eichen zeigen sich. Weiterhin zieht sich der Wald wieder etwas zurück und umschließt amphitheatralisch eine prachtvolle Wiese, die links durch die hier äußerst wasserreich strömende und durch die Verengung des Thals etwas aufgestaute Zschopau begränzt wird. Wo die Wiese sich endigt, kommen Fluß und Berg einander wieder ganz nahe. Zwischen beiden zieht sich ein schmaler Fußweg unter der üppig belaubten Bergwand hin, auf deren nördlichem Ende das Schloß

Lichtenwalde

über herrlichen Baumwuchs herausragt, der halb und halb errathen läßt, welch' schöne Park- und Gartenanlagen hinter seinem Schatten verborgen sind. Denn mehr noch um dieses Parks und Gartens, als um des Schlosses selbst willen, genießt Lichtenwalde eines weit verbreiteten Ruhms und wird zu gewissen Zeiten aus Nähe und Ferne zahlreich besucht. Terrassenförmig über den Schloßberg ausgebreitet, enthält der Garten auf der obersten Fläche mehrere vortreffliche Lindenalleen, deren längste 500 Ellen lang, und so sorgfältig geebnet ist, daß sie, obwohl 13 Ellen ansteigend, doch vollkommen horizontal zu sein scheint.



LICHTENWALDE.

Nach verschiedenen Seiten hin eröffnen sich liebliche Aussichtspunkte in das Thal der Zschopau und auf die Berge der Umgegend. Schattige Laubgänge, verziert durch Statuen, Pavillons, Bosquets verbreiten sich nach verschiedenen Richtungen. Orangerie und Gewächshäuser locken den Pflanzenfreund an. Vor allem aber sind es die zahlreichen Wasserkünste, welche, zwar nur an Feiertagen spielend, dann aber auch eine große Zahl von Besuchern aus Nähe und Ferne herbeiziehen. Wer sie außer dieser Zeit sehen will, bewirkt es durch Entrichtung von zwei Thalern an den Aufseher. Von den ursprünglich 400 Wasserkünsten sind nur etwa noch 100 im Gange, und verschiedene Partieen davon hat man zur bessern Benutzung des Garten gänzlich eingehen lassen. Eine Hebemaschine treibt das zu den Künsten nöthige Wasser 366 Ellen hoch, aus der Zschopau in einer 700 Ellen langen, bleiernen Röhrfahrt den Berg hinauf, wo es in ein großes Becken fällt, aus welchem es sich in die Gehöfte und zu den Wasserkünsten vertheilt. Zuletzt stürzt es als ein Wasserstrahl, 212 Fuß tief den Berg wieder hinab zur Zschopau, um theilweise den Kreislauf zu wiederholen.

Das Schloß selbst besteht aus vier älteren und drei neueren Flügeln, von denen die letzteren 3 Stockwerk hoch sind und jedes 13 Fenster zählt. Das Innere enthält eine große Zahl von Zimmern und eine Kapelle. Die Paradezimmer sind im verschiedenartigsten Geschmack ver-

ziert, unter anderm chinesisch, und enthalten eine Gemälde-Gallerie, die aus 87 werthvollen, besonders niederländischen Originalen besteht, unter denen sich auch einige Werke guter und berühmter Meister auszeichnen.

Unter den großartigen Wirthschaftsgebäuden, die zum Schlosse gehören, ragen die schönen Pachter- und Jägerwohnungen, die Schäferei, Brauerei und der Gasthof hervor.

In älteren Zeiten war Lichtenwalde, das als Rittergut noch jetzt 13 Dörfer und gegen 7000 Unterthanen zählt, ein Städtchen, welches Graf Philipp von Nassau, nachdem sein Bruder, der Kaiser Adolph 1298 gegen Albrecht von Habsburg bei Gellheim gefallen war, dem Markgrafen Friedrich dem Gebissenen als Lösegeld zurückgab. Im 15. Jahrh. gehörte es dem bekannten Apel von Vitzthum, der in dem beklagenswerthen Bruderkriege eine so schlimme Rolle spielte. Dieser mußte es später als Entschädigung für die in diesem Kriege verwüsteten Güter des Herman von Harras, diesem Ritter überlassen, dessen Geschlecht es bis 1561 verblieb. Nach dem Tode Eustachs von Harras fiel es als erledigtes Lehen an das Kurhaus, ward aber von Friedrich August I. 1694 gegen Pillnitz einem von Bünau überlassen, von dessen Familie es durch die Hände des Grafen Flemming 1722 für 100,000 Thlr. an den Minister Watzdorf kam. Dieser nun bauete und vollendete nicht nur das neue Schloß, sondern ließ auch mit großem Aufwande den Garten, auf

dem bis dahin theils kahlen und felsigen, theils mit Schwarzholz bewachsenen Bergrücken, nachdem er mit vieler Mühe urbar gemacht worden war, durch den braunschweigischen Kunstgärtner Wehmann im französischen Geschmacke anlegen und setzte zu dessen Unterhaltung **12,000** Thlr. aus, die jedoch nicht ausreichten. Von seinem Nachfolger erbte **1764** das Vitzthum'sche Geschlecht diese Besitzung wieder, und der Graf Friedrich August von Vitzthum-Eckstädt fügte den älteren Anlagen die freien, schönen Parkpartieen hinzu, die ¾ St. theils im anmuthigen Zschopauthale, theils an den Bergwänden des Flusses hinlaufen und durch ihre reiche Mannigfaltigkeit auf das Angenehmste überraschen und ergötzen. Er legte zu Ehren des nachmaligen Königs Anton, der **1801** Lichtenwalde besuchte, die Waldkapelle an, von welcher man die schönste Aussicht in's Zschopauthal herunter genießt; ferner die Teufelsbrücke, welche über eine tiefe Waldschlucht führt, die Einsiedelei, das Parasol, die düstere Grotte, ebenfalls mit prächtigen Blicken auf Schloß und Thal; die Felstreppe, in dessen Nähe das Vitzthumdenkmal steht.

Aus diesem Parke wendet man sich nun am linken Zschopauufer weiter im Thale hinab, das bis zur sogenannten Mundwiese noch immer mit parkähnlichen Anlagen erfüllt ist. Dieser von üppigem Walde umgebenen Wiese gegenüber, steigt aus den klaren Fluthen des Stromes **200** Fuß hoch, schroff und imposant der Haustein

empor, während am diesseitigen Ufer unter einer uralten Eiche das Harrasmonument steht. Es ist dies eine einfache gothische Säule aus röthlichem Stein mit dem Wappen Derer von Harras und der Inschrift: „Dem tapfern Springer — dem Ritter von Harras.“ Die Sage, der es seine Entstehung verdankt, daß nämlich der Ritter Dittrich von Harras durch einen unglaublichen Sprung mit seinem Streitroß vom Haustein herab in den Fluß sich seinen Verfolgern glücklich entzog, gründet sich auf das oben erwähnte Epitaphium in der Ebersdorfer Kirche und ist durch die liebliche Romanze Theodor Körners ziemlich allgemein bekannt.

Weiter an dem freundlichen, meist buschigen Gestade des linken Zschopauufers abwärts, erreicht man ein weites, mildes, ebenes Thal, wo die Berge nach allen Seiten mehr vom Flusse zurückweichen. Die schöne Ebene zur Linken wurde in alten Zeiten schon „die lichte Aue“ genannt, worauf die schön gelegenen, an einer sanften Hügelreihe emporsteigenden Dörfer Nieder- und Ober-Lichtenau hindeuten. Diesen gegenüber überschreiten wir die Zschopau auf einer 1834 neuerbauten Flußbrücke, die Antonsbrücke genannt, die nach der vom Strome weiter abwärts am Mühlbache gelegenen, lang hingestreckten Stadt

Frankenberg

hinüberführt, die eine von der Brücke ausgehende Straße der ganzen Länge nach durchschneidet, an der sich zu bei-

den Seiten, namentlich an dem großen, geräumigen Marktplatze, den das stattliche Rathhaus und das ansehnliche Meisterhaus ziert, viele neue freundliche Häuser darstellen.

Die Stadt gehört zu den wichtigsten Fabrikorten und ist eine wackere Rivalin von Chemnitz. Für ihre etwas über 6000 betragende Einwohnerzahl hat sie eine beträchtliche Ausdehnung. Ein Theil des Ortes heißt die Neustadt. Am nördlichen Ende erhebt sich auf einem Hügel, auf der Stätte der alten Frankenburg, unter dem Namen des Neubaues, das stattliche Sandersleben'sche Rittergut, auch das Haus Frankenberg genannt.

Der Ursprung der Stadt ist alt, kann aber, sowie der von Sachsenburg nur gemuthmaßt werden. Bischof Ditmar von Merseburg erzählt, daß im J. 891 ein fränkisches Kriegsheer in hiesiger Gegend geschlagen worden sei, und daß Heinrich I um 920—930 aus Hessen und dem heutigen Waldeck, wo zwei Städtchen „Frankenberg und Sachsenberg" liegen, Colonisten hieher gesendet habe, welche neue Eroberungen machen, das eroberte Land besetzen und neue Ortschaften begründen sollten. Von diesen kriegerischen Siedlern wurde denn wohl auch die alte Burgwart Gozne erobert, an deren Stelle oder nahe dabei die Sachsenburg, welche in alten Urkunden stets „Sachsenbergk" heißt und zu gleicher Zeit Frankenberg begründet, da Franken und Sachsen damals Einem Herrscher gehorchten, also auch in Gemeinschaft auf Eroberungen auszogen.

Lange Zeit hindurch mag Frankenberg ein ganz unbedeutender Ort gewesen sein; erst gegen das Ende des 17. Jahrhund., wo ihm die Bergfreiheit verliehen wurde, und durch die Gründung der Wollenzeug- und später der Baumwollenmanufacturen, schreibt sich seine raschere Vergrößerung her. Vielfache Feuersbrünste, welche die Stadt heimsuchten, verschonten dennoch die in der Mitte des 15. Jahrhunderts erbaute Kirche, die aber auf andere Weise zu Grunde ging, indem nämlich im J. 1739 ein Theil derselben aus Baufälligkeit einstürzte.

An deren Stelle trat die jetzt vorhandene Stadtkirche, ein geräumiger, aber einfacher Bau, innen hell und freundlich, mit 20 großen und 4 kleinen Fenstern versehen. Zwölf viereckige, oben durch Rundbogen verbundene Pfeiler tragen die gewölbähnliche Decke. — Den Altar ziert ein neueres Gemälde: Christus am Oelberge. Das ältere Altarbild, ein Ecce homo, ist hinter dem Altar aufgehängt. Ein Gemälde aus einer sehr frühen Periode, die Taufe Christi darstellend, befindet sich in der Sacristei. Aus der älteren Kirche stammt noch die Kanzel her, die mit den vier, aus Holz geschnitzten Evangelisten verziert ist. — Im Aeußeren ist die Kirche mit einem ansehnlichen, viereckigen, 1792 errichteten Thurm von nicht unbeträchtlicher Höhe versehen, den ein mit eisernem Geländer geschützter Gang umgiebt.

Ein angenehmer Dammweg am rechten Zschopauufer,

SACHSENBURG.

führt nach dem ½ St. nördlich von Frankenberg gelegenen Schlosse

Sachsenburg,

das sich äußerst malerisch, dicht über dem Flusse, auf dem felsigen Vorsprunge eines steilen, schieferartigen Berges erhebt, an dessen Fuße sich nördlich das ansehnliche Dorf gleiches Namens ausbreitet.

Die Geschichte des Schlosses und Dorfes Sachsenburg ist mit der von Frankenberg innig verknüpft, und daher theilweise schon vorhin berührt. Wenn nach einer alten Chemnitzer Chronik Karl der Große als Erbauer des Schlosses Sachsenburg angegeben wird, so kann höchstens angenommen werden, daß dieses eine Verwechselung mit einem gleichnamigen Schlosse in Thüringen sei. — Ob Sachsenburg wirklich auf der Stätte der alten Burgwart Gozne stehe, ist nicht mit Gewißheit anzugeben. Oft wird auch angenommen, diese habe auf dem Treppenhauer, dem von Sachsenburg gegen Osten sanft emporsteigenden Berge, gestanden, weil auf diesem einige Gräben und wallartige Erhöhungen, (wiewohl keine Spuren von altem Mauerwerk,) zu dieser Vermuthung geleitet haben. — Sachsenburg stand unter den Meißner Markgrafen, die einen Edelmann als Burgmannen und Voigt zur Vertheidigung und Verwaltung damit belehnten. Schon im 13. Jahrh. finden wir das Geschlecht der Schön-

berge im Besitze von Sachsenburg, die es nebst Frankenberg bis zum J. 1609, wo Kurfürst Johann Georg I. beide Güter an sich brachte, behaupteten. Nach dem Tode dieses Kurfürsten, hielt sich dessen Wittwe, Magdalena Sybilla, die dieses Schloß nebst Colditz, wo sie zumeist wohnte, zu ihrem Witthum erhalten hatte, oftmals hier auf. Durch Humanität und Freundlichkeit erwarb sie sich die Liebe der Unterthanen in hohem Maaße, so daß viele noch lange nach dem Tode der Kurfürstin, ihr zu Ehren, ihre Töchter „Sybille nennen ließen; noch jetzt giebt es in hiesiger Gegend alte Sybillen.

Ehedem war das Schloß mit starken Mauern und Gräben umgeben, die aber fast gänzlich verschwunden sind, und bestand bis 1632, wo mehrere Gebäude von kaiserlichen Soldaten geplündert und niedergebrannt wurden, aus 3 Theilen. Von den beiden noch vorhandenen Theilen bildet der hintere das eigentliche Schloß. In diesem befindet sich jetzt das Justizamt „Frankenberg mit Sachsenburg" und die Rentverwalterei. Außerdem besitzt das Schloß noch eine Kapelle mit Kanzel und Altar, in welcher jedoch seit langer Zeit kein Gottesdienst mehr gehalten worden ist. Eine mit mittelalterlichen Buchstaben in Stein gehauene Inschrift in derselben lautet also:

„Dies Clos und Capelle hat der gestr und ehrenveste Ritter Er Caspar v Schönberg bawen und machen lassen, der eine aus dem Geschlechte Maltiz, Barbara genandt zum Eheli-

chen Weibe gehabt und ist vollbracht nach Christi geburth 1483. Hannß Reinhardt sein Werkmeister."

Am Altar befindet sich ein alterthümliches Gemälde, auf Goldgrund St. Georg mit dem Lindwurm darstellend.

Die Aussichten über das Zschopauthal sind von verschiedenen Punkten des Schlosses vortrefflich. Beim sogenannten vorderen Theile desselben, der die weitläuftigen Wirthschaftsgebäude enthält, erhebt sich der starke, hohe, viereckige Schloßthurm. — Die zum Schlosse emporführende, mit Geländern versehene Treppe von 203 Stufen hat vor etwa 100 Jahren der hiesige Amtmann Gau auf eigene Kosten anlegen lassen.

Oberhalb des Schlosses liegt die Schloßschenke, ein beliebter Unterhaltungsort für die Bewohner Frankenbergs; besonders schön situirt ist aber der wohleingerichtete, unterhalb des Schlosses am Fuße des Treppenhauers und unweit der großen Schloßmühle, gelegene Gasthof zur Fischerschenke, welcher ein großes Hauptgebäude mit einem schönen Saale und gute Gastzimmer enthält.

Der mehrfach erwähnte Treppenhauer oder Treppenar überragt mit seinem Gipfel die Höhe der Sachsenburg um das Doppelte und zieht sich nördlich von Frankenberg in sanften Wellenlinien von West nach Ost. Bemerkenswerth ist dieser Berg wegen des nicht unbedeutenden Bergbaues, welcher vor dem 30jährigen Kriege an ihm getrieben worden, wovon die vielen Bingen an dem-

selben zeugen. Noch vor wenigen Jahren waren auf seinem langen, flachen Rücken die herrlichsten Eichen und Buchen zu finden, die leider einer jungen Nadelholzpflanzung haben weichen müssen. Bei alledem lohnt seine Besteigung durch eine prächtige, weitgedehnte Aussicht.

Am nördlichen Fuße des Berges liegt im Thale das vom Schlosse etwas entfernte Dorf Sachsenburg, das in seiner vielfach verbauten Kirche, die zu den ältesten der Gegend gehört, ein Altarbild mit Flügeln enthält. In der Mitte des vergoldeten Grundes sind die Weisen aus dem Morgenlande, links St. Paulus, rechts die heilige Margaretha dargestellt. Die Rückseite, welche auch Figuren enthält, kann wegen der Kanzeltreppe nicht genau in Augenschein genommen werden.

Die Berge des Zschopauthales rücken wieder näher zusammen und treten dichter an den Fluß heran. Man passirt das romantisch gelegene Dorf Schönborn, in welchem früher bedeutender Bergbau getrieben worden ist, den man jetzt wieder aufnehmen zu wollen scheint. Ueber den Fluß gelangt man auf einer hölzernen, von 4 steinernen Pfeilern getragenen Brücke, über welche eine eigentliche Straße nicht führt, die uns aber in die Nähe des, linker Hand, auf der jenseitigen Höhe frei und reizend gelegenen, großen und prächtigen vom General Arnim errichteten, aber seit 100 Jahren niemals ausgebauten und bewohnten Schlosses Neusorge bringt. Davon in nördlicher Richtung er-

blicken wir die von sanft geformten Bergen eingeschlossene, ziemlich ausgedehnte Stadt

Mittweyda.

Geziert mit einer hohen, stattlichen, in ihren höchsten Theilen gelegenen Kirche, erfüllt dieser Ort mit seinen regellos durcheinander laufenden Gassen und umhergestreuten Häusergruppen die ganze Breite des flachen Thalbeckens, welches, vom Altmittweydaer Bach durchschlängelt, ¼ St. von der Stadt als eine enge, von diesem Bache ausgespülte Schlucht in das 100 Fuß tiefer gelegene Hauptthal der Zschopau ausmündet.

Ueber die Entstehung des Ortes und Namens von Mittweyda hat sich traditionell eine einfache, recht hübsche Sage erhalten. In Seelitz bei Rochlitz nämlich, steht eine der ältesten Kirchen in Sachsen, die durch ein wunderthätiges Gnadenbild schon in sehr frühen Zeiten ein stark besuchter Wallfahrtsort war. Von nah und fern strömten die Schaaren gläubiger Pilger herbei, unter denen die Ansiedler des höheren Gebirges ebenfalls in nicht geringer Anzahl sich befanden. Ihre Züge mußten den Weg durch die hiesige Gegend nehmen, und nachdem sie die steile Anhöhe des linken Zschopauufers erstiegen hatten, machten sie in der Mitte des freundlichen Wiesengrundes Halt und ließen ihr Zugvieh im Grase des Bachgrundes weiden. Später legte man auf diesem Platze Hütten und Häuser an, es entstand ein Flecken und endlich eine mit

Wall und Graben umgebene Stadt, die man, wie den ehemaligen Lagerplatz der Pilger, Mittweide nannte.

Daß der Ort seit seiner Entstehung schon manches Jahr vorübergehen gesehen, beweißt die ganze Anlage des Innern, in dem sich ohne Plan und Symmetrie ein nach Willkühr zusammengeworfener Haufe von Häusern zeigt, unter denen manche die Spuren eines höhern Alters an sich tragen.

Dennoch ist es einzig nur die, auf ihrer, von ehrwürdigen Linden beschatteten Anhöhe, imposant gelegene Kirche, diese aber auch in vorzüglichem Grade, welche das Interesse des Kunstfreundes in Anspruch nimmt. — So wie sie in ihrer jetzigen Gestalt dem Auge des Beschauers entgegentritt, steht sie seit den Zeiten des unglücklichen Brandes von 1624. Der Chor ist im reinen, edeln, gothischen Style aufgeführt und noch wohl erhalten. Wahrscheinlich ist er kurze Zeit nach der Erbauung der Kunigundenkirche zu Rochlitz, also in der letzten Hälfte des 15. Jahrh. und zwar, der Sage nach, von dem Baumeister der eben erwähnten Rochlitzer Kirche errichtet, mit dessen Werke er mehrere unverkennbare Aehnlichkeiten hat. Die hohen lichtvollen Fenster sind in ihren Spitzbogen, bis zu welchen ihre schlanken Stäbe emporsteigen, mit mehrfach durchbrochenen Rosen verziert, und man erkennt auch hier wieder, mit welcher Geschicklichkeit die alten Rochlitzer Steinmetzen ihren porösen Porphyr zu behandeln

verstanden. Während der Einheimische wie der Fremde an diesem bis zu 70 Fuß Höhe emporsteigenden, auf majestätischen Strebepfeilern ruhenden Gewölbe mit gleicher Erhebung des Gemüths emporschaut, stehen die übrigen Theile der Kirche, Schiff und Thurm, welche aus einer Zeit herrühren, wo die von den Drangsalen eines langjährigen Kriegs erschöpften und verarmten Einwohner der verödeten Stadt nicht daran denken konnten, ihr zerstörtes Gotteshaus in seiner frühern Pracht wieder herzustellen, aus einer Zeit überdem, in welcher die Kunstfertigkeit der alten Baumeister verschwunden war, im widerlichsten Contrast. Die Länge der Kirche beträgt 100 Ellen, ihre Breite 50, die Höhe des Hauptthurms 105, die des kleinern, über dem gothischen Gewölbe ruhenden Thurms 85 Ellen. Ueber einem Portale befinden sich zwei uralte porphyrne Marienbildchen. Das Innere ist einfach und durch Pfeiler getragen. Die Kanzel rührt vom J. 1667 her und ist mit Bildhauerarbeit nach dem Geschmacke jener Zeit verziert. Der Altar, 1661 errichtet, hat einen hohen Aufsatz mit einem Schnitzwerke, die Einsetzung des Abendmahls, Jesus am Oelberge, die Geißelung, Kreuzigung, Auferstehung und Himmelfahrt darstellend.

Das Rathhaus ist ein alterthümliches gethürmtes Eckgebäude; außerdem besitzt die Stadt am Markte einige größere und stattliche Neubauten, hat 3 Gasthöfe und ist der Geburtsort des großen Theologen Tzschirner.

Die Umgebungen von Mittweyda gehören zu den reizendsten des Zschopauthales, wenn sie auch nicht das Großartige seiner oberen Partieen haben. Westwärts von der Stadt, die ringsum von einer großen Anzahl von Obst- und Gemüsegärten umgeben ist, breitet sich eine ausgedehnte Feldflur aus. Weil hier ein Theil der Häuser im Grunde des Thals von den Wipfeln der Bäume verdeckt wird, und der flache Bergrücken, welcher sich als Wasserscheide zwischen Mulde und Zschopau hindurchzieht, hier sehr nahe an Letztere heranrückt, scheinbar vor dem Gebirgsjoche des Chemnitzthales zurückweichend, ist sowohl die Aussicht von der Stadt auf ihre Umgebung, als von dieser auf die Stadt zurück sehr beschränkt und eintönig; desto überraschender aber ein Blick von dem steilen, felsigen Abhange des Scheibenberges und besonders des sogenannten Bellevue in den engen, geschlängelten Thalgrund der Zschopau hinab, je weniger man die Aussicht in diesen reizenden Grund auf der hohen, kahlen Bergfläche im Westen der Stadt vermuthet.

Nordwärts von der Stadt, an der Straße nach Waldheim, erhebt sich der Galgenberg, bei 880 Fuß Meereshöhe, ungefähr 200 Fuß über der Zschopau. Hier hat man eine, wiewohl beschränkte, Uebersicht über die Stadt, als über den Gebirgsrücken des gegenüberliegenden rechten Zschopauufers. Weiter hinauf nach Erlau, stellt sich auch das Schloß Augustusburg am fernen Gebirgs-

saume dar. Die ganze Anhöhe war früher mit unzähligen Brocken eines zerfallenen Gneisfelsens bedeckt, unter denen sich der Teufels- und Goliaths Ringstein auszeichneten, doch sind in neuerer Zeit sehr viele davon gesprengt und weggeschafft worden.

Oestlich von Mittweyda, unweit der über die Zschopau führenden Brücke, die auf 3 steinernen Pfeilern ruht, überbaut, und im Ganzen 150 Ellen lang ist, liegt das von der Stadt aus als Erholungsort sehr besuchte Gasthaus zu Neudörfchen. So wie das Ufer des Flusses stromaufwärts von der Brücke die angenehmsten Spazierwege darbietet, so gewährt es auch abwärts nach der Mühle von Liebenhain zu, obwohl weniger zugänglich, und bei beschränktem Gesichtskreise, fast allenthalben malerische Ansichten, und das Felsenkanapee, eine senkrechte Klippe über der Zschopau in der Nähe erwähnter Mühle, so wie diese selbst, sind als romantische Partieen der Umgegend bekannt. Unweit dieser Mühle, welche der einzige Ueberrest des im Hussitenkriege verwüsteten Dörfchens Liebenhain ist, befindet sich die Ruine einer Muttergotteskapelle, von der noch Theile aller 4 Wände stehen, die allem Anschein nach gothisch war, und von der es auch einen, jetzt selten gewordenen Kupferstich giebt. In der Nähe dieser Kapelle, stand auf einer jetzt verwaldeten Stelle, ein Nonnenklösterchen, von welchem sich jedoch nur die Tradition seiner einstigen Existenz erhalten hat.

In einem buschigen, reich belaubten, zum Theil felsigen Seitenthale der Zschopau zieht sich ostwärts hier das $\frac{5}{8}$ Meilen lange Dorf Rossau hinauf, dessen hochgelegene malerische Kirche ebenfalls einige Alterthümer enthält. Der im Mittelgrunde stark vergoldete Flügelaltar, angeblich aus dem Kloster Altenzelle stammend, und 1531 gefertigt, enthält die 3 geschnitzten und vergoldeten Figuren der Jungfrau Maria mit der Strahlenkrone, des heil. Egidius mit dem Bischofsstabe und dem Reh und des heil. Wolfgang mit dem Modell einer Kirche. Die Flügel enthalten rechts die heil. Dorothea und Apollonia, und links die heil. Ursula und Ottilie. Unter dem Hauptfelde befindet sich die Anbetung der Weisen aus dem Morgenlande. Außerdem enthält der rechte Flügel oben die Verkündigung Mariä, unten die Geburt Jesu; der linke oben die Heimsuchung Mariä und unten die Verurtheilung Jesu.

Reizend am rechten Zschopauufer, liegt weiter hinab, in dem tiefen, schönen Grunde des Flusses das liebliche **Ringethal**, mit seinem großen eleganten herrschaftlichen Schlosse, seiner alten Kirche und berühmten Lutherlinde. Der Name des, von der Sage zu einem ehemaligen Städtchen, gemachten Ortes rührt höchst wahrscheinlich von den ringartigen Windungen des Flusses her, die derselbe hier zwischen seinen vielfach vorgeschobenen Uferbergen beschreibt. Die Lage des Ortes, den anmuthigsten Punkten des Zschopauthales beizuzählen, bietet dem Freunde schöner

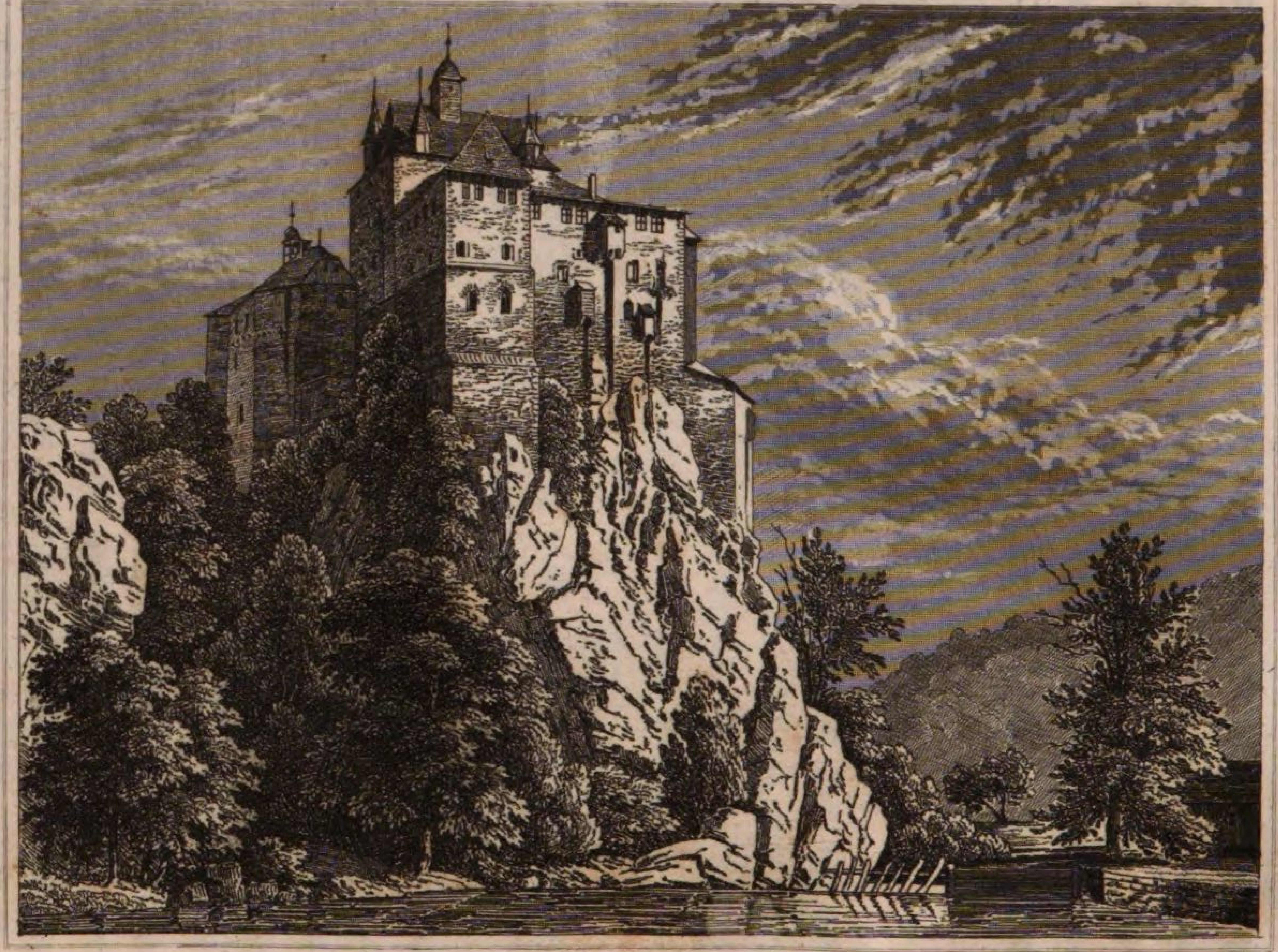
Natur sehr hohen Genuß. Die weithin an den Bergen ausgedehnten Parkanlagen führen zu den mannigfaltigsten Felsen- und Waldpartieen, die zwar nirgends weite, desto mehr aber theils groteske, theils liebliche Aussichten gewähren. Am häufigsten wird vornehmlich das sogenannte Raubschloß besucht, eine hochgelegene Gruppe künstlicher Ruinen, welche auf wirklich vorgefundenem alten Gemäuer 1804 errichtet worden ist. Diese Stelle wird von Einigen für die bereits bei Sachsenburg erwähnte Burgwart Gozne gehalten, von Andern als die Feste Rochlinti bezeichnet.

Die niedrige, alterthümliche Kirche von Ringethal enthält ein kleines, aber feines Altargemälde, die Kreuzigung Christi darstellend, sowie ein gutes Ecce homo und ein aus Holz gut gearbeitetes, vergoldetes Crucifix. Bietet sie im Uebrigen nichts Bemerkenswerthes weiter dar, als etwa an ihren äußeren Mauern die alterthümlichen Epitaphien früherer Gutsherrschaften, so nimmt um so mehr die sogenannte Lutherslinde, ein ehrwürdiger Baum in ihrer Nähe, unsre Theilnahme in Anspruch. Mag es auch von Vielen bezweifelt werden, daß der große Reformator unter ihrem Schatten vor einer großen Volksmenge einst gepredigt habe, so wird doch noch alljährlich am Fastnachtsdienstage eine hierauf bezügliche Gedächtnißrede in der hiesigen Kirche gehalten, und sehe ich das Unwahrscheinliche übrigens von Luthers hiesiger Anwesenheit durch-

aus nicht ein. Mehrere in der Umgegend daran sich knüpfende Umstände sprechen vielmehr sehr stark dafür.

Weiter abwärts im Thale windet sich die Zschopau abermals durch eine tiefe, enge, felsenreiche und waldige Wildniß, und die Unwegsamkeit dieses Reviers, auch die weite Krümmung des Flusses, veranlaßt den Wanderer über die Berge seinen Weg zu nehmen. Wir werden also von Ringethal den Weg wählen, der über Hermsdorf und Erlbach, die Tiefe eines Seitenthälchens überschreitend, nach dem auf bedeutender Höhe gelegenen, von Ringethal 1½ St. entfernten Schlosse Ehrenberg führt.

Dieses Rittergut, obwohl es sich von der Seite, von welcher wir es betreten, gleichsam auf einer Ebene liegend darstellt, erhebt sich dennoch hart über des Zschopauthales hohen, östlichen Rande, welcher hier schroff und plötzlich in die enge Tiefe stürzt. Die Aussicht, welche sich daher, sobald man den herrschaftlichen Garten betritt, darbietet, ist nicht allein äußerst überraschend, sondern von mehreren Punkten, und namentlich von der sogenannten Weinpresse aus, unvergleichlich schön und reizend. Das ganze perspectivisch sich verengende Flußthal bis fast hinab nach Waldheim, vor allem aber die wohlerhaltene, auf ihrem schroffen, vom Strome rings bespülten Felsen, majestätisch emporsteigende Bergveste Kriebstein, die uns auf diesem Standpunkte noch immer halb zu Füßen liegt, stellt hier dem trunknen Auge sich dar.



KRIEBENSTEIN.

Der Blick auf dieses Schloß allein und in die vom Strome belebte, reichbewaldete Tiefe lohnt den Besuch von Ehrenberg reichlich, wenn selbes auch von Merkwürdigkeiten übrigens nichts aufzuweisen hat. Die Gebäude Ehrenbergs stammen aus den Jahren 1563—65 und es befindet sich in denselben auch noch eine wohlerhaltene Kapelle, in welcher aber kein Gottesdienst mehr gehalten wird. Dagegen steht auf dem Schloßhofe eine neuere Kapelle, welche erst in der jetzigen Zeit zu ihrer Bestimmung eingerichtet worden ist.

Seitwärts von Ehrenberg zieht sich ein zwar fahrbarer, aber steiler und schlecht unterhaltener Weg in's Zschopauthal hinab, der hie und da einige Blicke durch das Gesträuch auf die gegenüberliegende Felsenfeste gestattet. Unten angelangt, liegt uns dieselbe am jenseitigen Ufer des Flusses in ihrer ganzen malerischen Schönheit, wie sie der beiliegende Stahlstich zeigt, gegenüber.

Kriebstein

oder Kriebenstein, unter Sachsens wohlerhaltenen Bergschlössern unstreitig eines der schönsten und romantischesten, war ehemals außerordentlich fest und steht noch heute, völlig bewohnbar, fast in demselben Zustande, wie es sein Erbauer, Dietrich von Bärwalde, vor fünfthalb Jahrhunderten gründete.

Dieser Ritter von Bärwalde, dem beinahe die ganze umliegende Gegend unter dem Namen einer Herrschaft Kriebstein, deren Hauptort Waldheim war, gehörte, legte das Schloß, wahrscheinlich auf der Stätte eines Raubnestes, in den Jahren **1382** bis **1397** an, wurde jedoch **1415** durch einen Ritter Staupitz von Reichenstein, mit dem er in Fehde lag, daraus vertrieben. Dietrich rief seinen Lehnsherrn, Friedrich den Streitbaren, zu Hülfe, und dieser rückte mit der dazu aufgebotenen Bürgerschaft von Leißnig, Rochlitz und einiger anderer Städte zur Belagerung Kriebsteins herbei. Staupitz wehrte sich lange und tapfer, mußte sich jedoch endlich ergeben. Bei dem, seiner Gattin gestatteten, freien Abzug, lud diese ihren Gemahl auf den Rücken und trug ihn aus dem Schlosse. Friedrich mußte, wie König Conrad vor Weinsberg, um seine Zusage nicht zu brechen, Gnade vor Recht ergehen lassen. — Dietrich von Bärwalde erhielt jedoch seine Burg, angeblich wegen Lehnsuntreue, nicht wieder zurück, vielmehr kam dieselbe in der Folge an Apollonius v. Vitzthum **sen.**, der eine Clara von Bärwalde zur Gemahlin hatte. Dem Sohne, jenem durch den Bruderkrieg übel berüchtigten Apel Vitzthum von Apolda, nahm Kurfürst Friedrich der Sanftmüthige während jenes Kriegs seine Besitzungen in Meißen und namentlich auch den Kriebstein in Beschlag, welchen letzteren er, nebst Schweikershayn mit Hartha, Kunzen von Kaufungen für seine in Thüringen

verlorenen Güter übergab, wobei jedoch die Bedingung festgesetzt wurde, daß Kaufungen das Schloß sofort wieder räumen und zurückgeben solle, wenn ihm der Kurfürst zu seinem früheren Eigenthum verhelfen würde. Obwohl nun letzteres geschah, weigerte sich dennoch Kunz den Kriebstein und die übrigen Vitzthum'schen Güter herauszugeben und als er dazu gezwungen wurde, ließen ihn Zorn und Rachedurst die Idee des Prinzenraubes fassen, zu welchem demnach der Kriebstein eine Hauptveranlassung war. — Nach dieser Zeit hat ein fortwährender Wechsel seiner Besitzer statt gefunden. 1471 war er in den Händen des Ober-Marschalls Hugo von Schleinitz, am Hofe des Kurfürsten Ernst, dann kam er an die Herren von Ende, dann an Herzog Georg, der ihn 1529 an Ernst von Schönburg verpfändete, und 1537, nach erfolgter Einlösung, der verwittweten Herzogin Elisabeth, gebornen Landgräfin von Hessen, zum Leibgedinge verlieh. Als er hierauf an den Kurfürst Moritz kam, vertauschte dieser ihn gegen Schönfeld an Georg v. Carlowitz. Auch nach dessen Tode, wo die ganze Besitzung in 4 große Rittergüter, Kriebstein, Ehrenberg, Schweikershayn und Waldheim getheilt wurde, hörte bei ersterem der Wechsel seiner Besitzer nicht auf, unter denen, außer Kurfürst August, nach und nach die Namen Loth v. Ponikau, v. Kreutz, Caspar von Schönberg auf Pfaffrode, dann v. Milkau und v. Pflugk vorkommen, bis zuletzt 1825 v. Arnim auf Planitz Besitzer wurde.

Die Lage der alten Burg ist nach mittelalterlicher Art sehr fest, da sie, auf einer 60 Ellen hohen Klippe, rings von Abgründen umgeben, auch theilweise in den Felsen gehauen ist. Kanzel und Altar in der, unterhalb des Speisesaals befindlichen Kapelle, die jedoch dem gottesdienstlichen Gebrauche nicht mehr gewidmet ist, sind, wie die Kapelle selbst, purer Felsen. Der Speisesaal enthält, nebst verschiedenen alterthümlichen Möbeln, ein großes Gemälde, welches die Befreiung des Ritters Staupitz durch seine Gattin, die ihn auf dem Rücken aus dem Schlosse trägt, darstellt. In der Rüstkammer, einer Kammer im wahrsten Sinne des Wortes, die sich in den oberen Theilen des Schlosses befindet, hat man eine prachtvolle Aussicht, sowohl in das Thal der hier brausenden und schäumenden Zschopau, als auch auf das gegenüber liegende, noch höhere Schloß Ehrenberg. Einige alte Waffen, Harnischstücke, Feldschlangen und Donnerbüchsen in diesem Gemache sind von geringer Bedeutung.

Auf dem Zschopaustrome in der Tiefe des Thales zwischen Kriebstein und Ehrenberg ist für die Flöße auf diesem Flusse die gefährlichste Stelle. Das Leiten der, meist 30—40 Ellen langen, in den Gegenden von Wolkenstein und Augustusburg gefertigten Flöße, ist der vielen Windungen sowie der reißenden, seichten und felsigen Stellen des Flusses wegen, mit großen Mühen und Gefahren verbunden. Alles kommt hierbei auf den „Meister“ am Vor-

derruder an, welcher den Strom kennen und wohl auf 100 Schritt, aus Strudel und Wellen, die Sicherheit der Fahrt beurtheilen muß. Sobald die Flößer Schloß Kriebstein erblicken, werden sie ernst. Hier, wo die Zschopau sich krümmt und schäumt, und an einem Wehre, Brückenpfeiler und Felsen sich bricht, ist schon manches Floß zerrissen, mancher Flößer verunglückt. Der Meister zieht die Mütze und betet. Die Bursche thun schweigend dasselbe, während der Kampf mit den Wellen beginnt. Bei der gefährlichsten Stelle, zwischen dem Brückenpfeiler und Felsen, reißt der Strom so, daß auch bei völliger Windstille fortwährender Luftzug bleibt. Legt sich das Floß quer vor den Pfeiler, so wird es zerschellt oder überströmt und die Mannschaft heruntergeschwemmt, wenn sie sich nicht an den, deßhalb an der Brücke angebrachten, eisernen Ringen schwebend erhalten kann, bis Hülfe kommt. Wenn die Gefahr vorüber ist, dankt man dem Himmel mit entblößtem Haupte und schenkt den zahlreich am Ufer stehenden Kindern, welche für glückliche Fahrt gebetet haben wollen, ein Scheit Holz. Verunglückt aber das Floß, dann ziehen die eifrigen Beter nicht selten die Trümmer an's Ufer und üben so ein, von den Flößern freilich niemals anerkanntes, Strandrecht aus.

Im Thale liegen unterhalb des Schlosses anmuthig die Häuser des Dorfes Kriebethal umher. Zwischen schönen Obstpflanzungen verfolgen wir den Weg, der vom

Fuße des Schloßfelsens bis zu der Stelle führt, wo man sich beim Dörfchen Rauschenthal auf einem Kahne über den Fluß setzen läßt.

Die hohen, malerisch geformten Berge schließen rechts und links den Fluß ein, dessen rauschendes Geflüster von den schroffen Seiten seines Thales wiedertönt. Ein halbstündiger angenehmer Fußweg führt uns, fortwährend am rechten Ufer, zwischen diesen schönen Bergen nach

Waldheim.

Hier, wo die Straße von Dresden über Nossen den engen Thalgrund der Zschopau erreicht, öffnet sich das steile Gehänge des rechten Ufers durch ein Seitenthal, in welchem der Mordelbach sein Gewässer der Zschopau zuführt und zugleich der größte Theil Waldheims sich ausbreitet.

Schon der deutsche Name dieser Stadt zeigt einen späteren Ursprung als den der benachbarten Städte an, und dürfte ihre Gründung aller Wahrscheinlichkeit nach in die letzten Jahrzehnte des 12. Jahrh. zu setzen sein. Die benachbarten Muldenthäler waren früher angebaut; denn während uns dort die Namen Colditz und Rochlitz, Leißnig und Döbeln den serbischen Ursprung verrathen und fast alle Dörfer solche Namen führen, sucht man an den Ufern der Zschopau, deren ganzes Flußgebiet noch sehr spät von jener ungeheuern Waldung bedeckt wurde, die sich über den größten Theil des Erzgebirges erstreckte, nach serbischen Ortsnamen vergeblich.

Der allmälige Anbau der Stadt erfolgte wahrscheinlich, als nach dem Fündigwerden des Freiberger Bergbaues, der Verkehr der dortigen Gegend mit den Städten des fruchtbaren Pleißnerlandes, vorzüglich Halle und Leipzig, in Bezug auf Salz- und Getreidezufuhr, lebendig wurde. Im J. **1324** kommt Waldheim zuerst in den Urkunden als Stadt vor und gehörte damals den Herren von Waldheim, welche auf der Stätte eines ältern Klosters, von dem aber nichts Näheres bekannt ist, eine Burg erbaut hatten. Diese kam **1364** an den Grafen Friedrich **III.** von Schönberg, welcher Schutzherr des Klosters Geringswalde war, **1380** aber an Dittrich von Bärwalde, den Erbauer des Kriebsteins.

Von da an ist die Geschichte Waldheims vielfach mit der des Schlosses Kriebsteins verknüpft, dessen oft wechselnde Besitzer theils hemmend, theils fördernd auf das Gedeihen des Städtchens einwirkten. Waldheim hatte, wie alle an einer lebhaften Straße gelegene Orte, harte Schläge zu fühlen von den Stürmen, die, besonders nach der Reformation, am Horizonte der Weltgeschichte auf- und nieder zogen. Das härteste Schicksal wurde ihr aber im J. **1832** zu Theil, wo am **20.** Mai, nach zwei schon im vorhergehenden Jahre stattgefundenen starken Bränden, eine furchtbare Feuersbrunst mehr als die Hälfte der Stadt in Asche legte und zugleich die Stadtkirche bis auf das Gewölbe, das Diakonat, die Mädchenschule und viele andre

Gebäude zerstörte. — Nach diesem Unglück hat sich der Ort allerdings nach einem verbesserten Bauplane, freundlicher, solider und erweiterter wieder emporgerichtet, doch ist er, wozu auch andre mißgünstige Umstände mitwirkten, stark verschuldet und verarmt.

Da, wo wir, von Kriebstein her, den Ort zuerst betreten, erhebt sich rechts auf einem Hügel die, in den Jahren 1839—41 neuerbaute Stadtkirche, die einfach, aber daüerhaft, im Innern licht, freundlich und geräumig, im bekannten antik-modernen Style errichtet ist. Das schönste an ihr ist ihre imposante Lage auf der schönen Anhöhe am Südende der Stadt, unmittelbar über dem Obermarkt. — Die ältere Kirche lag auf einer andern Stelle im Innern der Stadt und war schon früher einmal, bei einem großen Brande 1684, sowie 1832 ganz ähnlich vom Feuer bis auf das Gewölbe zerstört worden, wurde aber noch bis 1840 als Ruine zum Gottesdienste benutzt, bis man, allgemein ihren Einsturz fürchtend, dieselbe abzutragen begann und das beste Material zum Bau der neuen Kirche verwendete.

Durch eine der vier Hauptgassen, die sich jetzt, mit Ausnahme der Schloßgasse, breit und geräumig darstellen, gelangt man zu der Zschopaubrücke, welche den starken Verkehr der durchführenden Hauptstraße unterhält, und der Schloßgasse westlich gegenüber, zwischen dem Postgebäude und dem Rathhause liegt. Sie besteht aus 3 steinernen

und einem hölzernen, 63 Ellen lang gespannten Hauptbogen. Seit 1827 ist sie mit einem eisernen Geländer und auf dem Hauptpfeiler mit 2 halbrunden Austritten versehen, die eine zwar beschränkte, aber reizende Aussicht auf das Zschopauthal bieten, in dessen oberer Schlucht man sogar die Thürme Kriebsteins erblickt. Nachdem die vormals hölzerne Brücke durch Eisfluthen zerstört worden war, wurde dieselbe 1713, mit Ausnahme des hölzernen Fluthbogens, von Stein aufgeführt. Den hölzernen Bogen brannten 1813 die Russen nach der Schlacht bei Lützen nieder. Napoleon ließ ihn gleich darauf nothdürftig wieder herstellen, er brach aber im J. 1826 zusammen, worauf das Brückenwerk, schöner und dauerhafter, wie es jetzt steht, wieder aufgebaut wurde.

Ostwärts von der Stadt, auf dem flachen Abhange des Wachberges liegt das Schloß und Zuchthaus, welches aus mehreren einzelnen, großen und weitläuftigen Gebäuden besteht, unter denen sich die Kirche und die zum vormaligen Augustinerkloster gehörigen Gebäude durch ihren alterthümlichen Baustyl auszeichnen. Diese Kirche, zum Theil noch gothisch, ist mehrfach erneuet worden und enthält aus der Zeit, wo die Wittwe Christians I., Sophia, Schloß Waldheim als Leibgedinge besaß, ein über 5 Ellen hohes, 3 Ellen breites Gemälde, zunächst dem Altar, welches Christian I. mit 3 Söhnen, und seine Gemahlin mit 4 Töchtern, vor dem in der Mitte stehenden Crucifix

knieend, darstellt. Ein merkwürdiges Kunstwerk ist eine, die Jahreszahl 1594 tragende, 2 Ellen 7 Zoll hohe, 1 Elle 11 Zoll breite Zinnplatte. Sie wird der ganzen Länge nach durch ein Crucifix in 2 gleiche Hälften getheilt. Links knieen vor diesem Kurfürst August, seine Gemahlin Anna, 9 Söhne und 6 Töchter, rechts Kurfürst Christian I., seine Gemahlin Sophia, 3 Söhne und 4 Töchter. Im Hintergrunde sieht man Söldner und 2 Städte, rechts und links Burgen. Dies Alles ist in das Zinn eingravirt. Inschriften erläutern die nähere Bedeutung.

Eine andere Bestimmung erhielt das Schloß Waldheim seit 1716, wo König August II. die Einrichtung von Zucht=, Armen= und Waisenhäusern zu Torgau und Waldheim beschloß, und in letzterer Stadt die Localitäten des Schlosses dazu bestimmte, welchem Zwecke dieselben noch heute dienen.

Den ansehnlichen Schloßgarten, die Scheibe genannt, welcher in der ganzen Breite des Schlosses sich nach Mitternacht ausdehnt, umgiebt eine hohe Mauer, die sich zu beiden Seiten an die Anstaltsgebäude an=, und so dies Gehöft und die ganze Zubehörung derselben, mit Ausschluß des Magazins, einschließt.

Die Stadt gewährt in Verbindung mit diesem umfangreichen, durch leuchtenden Anstrich, wie durch mehrere Thürme hervortretenden Schloßgebäuden fast allenthalben von den nahen Anhöhen einen gefälligen und anziehenden

Anblick. Vereinigt mit den nächsten Umgebungen giebt das Ganze ein so reizendes Landschaftsgemälde, als wenig Städte Sachsens von gleichem Umfange aufzuweisen haben. Die Aussicht vom Spitzberge beim Dorfe Meinsberg, seitwärts von der Straße nach Döbeln, ist vorzüglich geeignet, diese Ueberzeugung aufzudringen. Vollständiger ist jedoch die Uebersicht von dem in Westen der Stadt gelegenen, obgleich niedrigeren Eichberge. Hier übersieht man nicht nur das ganze Schloß mit dem Städtchen, sondern auch seine Flur mit einem Blicke. Der muntre kristallreine Strom, der sich zwischen steilen, waldigen Thalwänden aus der Bergschlucht hervorwindet, aus deren Hintergrunde der alte Kriebstein hervorschaut, glänzt als ein klarer Spiegel am Fuße dieses Standpunktes. Am gegenüberliegenden Ufer reihen sich stromabwärts die Schönberger Kluft, der Wachberg, und diesem ostwärts gegenüber, durch den Mordelgrund von ihm geschieden, der Eulenberg aneinander. Auf seiner dreifachen Koppe, sowie am südlichen Abhange sieht man die Häuser des Dörfchens Breitenberg. Tiefer und näher nach dem Zschopauufer vordringend, der Rabenberg, diesem gegenüber rechts der Buchberg, ein Ausläufer der Massonaier Höhe. Durch eine enge, unten bis zur Thalsohle einschneidende Schlucht abgesondert, steigt westlich, und zwar theilweise als senkrechte Klippenwand, die Tanzkoppe empor. Durch einen flachen Einschnitt und die Döbeln'sche Straße geschieden,

erhebt sich weiterhin der Spitzberg, der unter dem Namen der Teufelskluft (gemeiniglich Schneiderkluft) als nackte, zum Theil überhängende Felswand sich unmittelbar in die Fluthen der Zschopau taucht. Diese theilt sich hier in zwei, und durch den Mühlgraben der Diedenhainer Mühle in drei Arme, mit denen sie zwei liebliche Werder umschlingt. Die Aussicht auf diese, als Feld und Wiese benutzten, mit Gebüsch umkränzten kleinen Inseln, sowie auf das ansehnliche Mühlengebäude, im hellen Farbenscheine aus dem schwarzen Fichtengehölz des Hintergrundes hervorleuchtend, ist äußerst malerisch und schön.

So stellt sich die Gegend von Waldheim als eine in mannigfaltigen Formen wechselnde Gruppe von Bergen dar, welche durch die in's Hauptthal einmündenden Bäche, die vielfache Einschnitte, Furchen und Schluchten bilden, als vielgestaltige, isolirte Höhen erscheinen, die sie jedoch in der That nicht sind. Denn diese Gegend ist nicht mehr als eigentliches Gebirgsland zu betrachten. Die relative Höhe hiesiger Berge übersteigt nicht 250 Fuß, die Seehöhe derselben geht nicht über 800 hinaus, und in der Entfernung einer Viertelstunde vom Ufer der Flusses, sowie man die äußerste Kante ihres Gehänges überschritten, gehen sie insgesammt in jene wellenförmige Hochfläche über, in welcher sich der ganze nordwestliche Abfall des Erzgebirges allmälig nach den Niederungen der Saale und Elbe hinabsenkt. Die Scene der Landschaft verwandelt

sich in eine weite, sanft wogende Fläche, die bisweilen durch eine Fernsicht auf das obere Gebirge entschädigt. —

Wenn wir nun mit wenig Worten noch den kurzen Lauf der Zschopau von Waldheim bis Schweta oder bis zu ihrer Vereinigung mit der Freiberger Mulde beschreiben, so geschieht dies sowohl der Vollständigkeit, als derjenigen Reisenden wegen, die mit ihrer Zeit nicht beschränkt sind.

Der Fluß windet sich unterhalb Waldheim, wie eben geschildert, zwischen den felsigen und schroffen Klippenufern hinab, in denen die schon erwähnte Teufels- und Nixkluft, die Widar Ziehnert so ansprechend besungen*), befindlich ist. Gleich der Diedenhainer Mühle zeichnet sich weiter hinab auch die zum Dorfe Steina, das links in einem anmuthigen Seitenthale liegt, gehörige Kummersmühle durch ihre schöne Lage aus. — Mit auffallenden Windungen und Bogen zieht sich der Fluß in seinen letzten Partieen in engem, tiefen Felsenthale zwischen den Dörfern Saalbach und Limmeritz, Töpeln und Wölsdorf hinab. Noch oberhalb des letztern Dorfes und westwärts davon befindet sich der sogenannte Töpelwinkel, eine Fläche Landes, von Bergen umschlossen, die mit Nadelholz bewachsen sind und an deren Fuße die Zschopau in wunderlichen Krümmungen sich schlängelt. Diese Stelle, in Verbindung mit dem rechts emporsteigenden Pfaffenberge, auf

*) S. Sachsens Volkssagen. Annab. 1839. 3r Bd. S. 111.

welchem man in das, an mehreren Stellen, aufwärts sich öffnende Flußthal hinabschauen, auch einige entfernte Punkte des Erzgebirges wahrnehmen kann, bietet wirklich eine große Naturschönheit.

Unmittelbar bei dem sehr alten, burgmäßigen und theilweise baufälligen, unterhalb Wölsdorf gelegnen Schlößchen Schweta, findet nun, 470 Fuß über dem Meere, die Vereinigung der Zschopau mit der Freiberger Mulde statt, welcher erstere, ob sie gleich der stärkere Strom ist, die Ehre, den Namen weiter fortzuführen, abtritt, auch zuletzt, obwohl mit ihren klaren Fluthen gegen die Vermischung hartnäckig sich sträubend, in der weniger reinen Mulde untergeht. —

Um Zeit zu ersparen und in nächster Richtung in das Thal der Freiberger Mulde zu gelangen, kann man sich auch von Waldheim aus gleich nach Döbeln hinüber wenden. Die Straße dahin verläßt Waldheim an seinem nördlichen Ende, zieht sich über die Brücke des Mordelbaches den gegenüberliegenden Berg nach Meinsberg hinauf, in dessen Nähe man vom Spitzberg die schon vorhin beschriebene reizende Aussicht über das Zschopauthal hat, und bringt uns über Ziegra und Forchheim in 2 Stunden nach oben genannter Stadt, die von sanften Thalabhängen umschlossen, auf einer Insel zwischen zwei umschließenden Armen der Freiberger Mulde liegt. —

Die Vollständigkeit unsres Werkes und der Muldenwanderung überhaupt, erheischt es aber, einen größeren Bogen noch zu machen, und eine Richtung einzuschlagen, mit welcher sich zugleich für alle Diejenigen, welche nach Leipzig zurückkehren wollen, die Wanderung am bequemsten abschließt. —

Wenn wir demzufolge Waldheim auf der nach Leipzig führenden Poststraße verlassen, die sich am westlichen Thalabhange emporzieht, erreichen wir in einer kleinen Stunde das durch Brände oftmals verheerte Städtchen **Hartha**, welches hinsichtlich seiner Lage keine Reize bietet, daher einzig durch seine alterthümliche Kirche interessirt, unter deren Thurme Bischof Dietrich, des heiligen Benno von Meißen Suffragan, der 1076 auf einer Reise hier starb, begraben liegt, und die auch in ihrem gothischen Flügelaltar mit Schnitzwerk (St. Nicolaus, Sta. Maria und St. Georg) und Malerei (Christus und die Apostel) ein nicht werthloses Kunstwerk besitzt.

Nach kurzem Verweilen sucht der Reisende die Landstraße wieder, und folgt, da wo sich von der Hauptchaussee, die nach Colditz führt, rechts die Straße nach Leisnig abzweigt, der letzteren. Der Fußweg führt über einen theilweise bewaldeten Hügelzug, auf dessen Rücken sich südwärts in blauer, dämmernder Ferne ein Umriß Augustusburgs darstellt, während nordwärts die Gegend wenig Abwechselung bietet, bis man, in etwa 2 Stunden,

zwischen reichen, fruchtbaren Feldfluren den Ufern der Mulde sich nähert, über welchen auf steiler, malerischer Höhe Schloß Mildenstein mit der Stadt

L e i ß n i g

thront, denen sich die sanfte Hügelgegend rings zu Füßen gelagert hat.

Der Name dieser Stadt, die bereits im 7. Jahrh. bei den Wenden eine besondere Herrschaft gewesen sein soll, und ihrer Zeit, nächst Meißen, die vornehmste Stadt des Meißner Landes wurde, weißt, da er serbischen Ursprungs ist, auf ein sehr hohes Alter hin. Doch ist die erste Anlage durch die Wenden, die im 5. Jahrh., nach Vertreibung der Hermunduren, zwischen der Elbe, Mulde und Saale verschiedene Städte gründeten, „und auch in der Colduer Gebiet, ostwärts an der Mulde, an einem bequemen Orte in der Aue, wo sie eine Brücke über die Mulde anlegten, auch eine Stadt, gleichwie D ö b l i n, an das Wasser baueten, welche sie L i s e n i tz oder L i s n i c k (Schön'=Au') nannten"*), wahrscheinlich in der Gegend des jetzigen Alt=Leißnig geschehen.

Das heutige Leißnig wurde erst im 10. Jahrh. von Kaiser Heinrich I. zur Stadt erhoben, der hier eine Markgrafschaft errichtete, nachdem er den Ort auf dem Felsen gehörig befestigt hatte. Heinrich IV. schenkte sie, wegen

*) Kamprad in der Leißniger Chronik.

LEISSNIG.

treuer Dienste, dem Grafen Wiprecht von Groitzsch, der aber später, während seiner Zerwürfnisse mit Heinrich V., hier lange gefangen saß, bis ihn sein Sohn befreite. 1160 wurde diese Grafschaft von Friedrich Barbarossa, der sich öfter zu Leißnig aufgehalten haben soll, zu einem Burggrafthum erhoben.

In den Fehden und Kriegen, die Friedrich der Gebissene mit dem Kaiser Adolph von Nassau führte, wurde die Stadt Leißnig und das Schloß hart mitgenommen, 1294 sogar von den Feinden von Grund aus geschleift und eingeäschert. Markgraf Wilhelm der Einäugige von Meißen (1376—1407) trug viel zum Wiederaufblühen des tiefgesunkenen Ortes bei, stellte um's Jahr 1390 die zerstörte Burg wieder her, so daß beides, Schloß und Stadt, für eine der wichtigsten Festungen galten, und 1429 und 30 die Hussiten, die fast alle umliegenden Städte gänzlich verbrannten, diese nicht erobern konnten.

Als ein wichtiges Ereigniß für Leißnig wird die Anwesenheit Kaiser Karls V. daselbst, im J. 1547, auf seinem Zuge nach Mühlberg, gehalten. Beim Einzug des Kaisers, der vom römischen Könige Ferdinand und einem großen Gefolge begleitet war, unter dem sich eine Menge vornehme Spanier befanden, sollten ihm auch die Schlüssel der Stadt übergeben werden, was aber am Thore, wegen des allzu großen Gedränges von Spaniern, Mönchen, Pferden und Mauleseln, nicht statt finden konnte. Obschon

der Kaiser nun die Abgesandten der Stadt in seiner Wohnung ziemlich gnädig aufnahm, auch Plünderung und andere Grausamkeiten von Seiten der Soldaten nicht vorfielen, so sollte doch nach Abzug derselben, wegen Mißhandlung einiger Soldaten von Seiten der Einwohner, die Stadt in Brand gesteckt werden, was aber noch glücklich dadurch verhindert wurde, daß der Kaiser erfuhr, sein von ihm hochgeachteter Lehrer in der Astronomie, der berühmte Mathematiker Petrus Apianus (eigentlich Bienewitz*) sei in Leißnig geboren, worauf er bei harter Strafe jeglichen Frevel an der Stadt verbot.

Im 30jähr. Kriege mußte Leißnig natürlich ebenfalls schreckliche Schicksale erfahren, auf welche im einzelnen weiter einzugehen, hier nicht der Ort sein dürfte. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. hatte sich die Stadt durch ihre günstige Lage und den Fleiß ihrer Bewohner in soweit wieder erholt, daß sie gegen 400 Häuser und über 2000 Einwohner zählte, deren sie jetzt, bei 580 Häusern, 5500 hat.

Das Hauptgebäude der Stadt ist die St. Matthiäkirche, welche, ihrem Gewölbe nach, im J. 1484 vollendet worden ist. Dieses Gewölbe mußte aber, nach einer Feuersbrunst im 30jähr. Kriege, wo die Kirche ausbrannte, von neuem gespannt werden, wie denn überhaupt die Repa-

*) Starb 1552 zu Ingolstadt als Prof. Math.

raturen an dem ganzen Gebäude, welches sich trotzdem ziemlich fragmentarisch darstellt, keineswegs jedoch einen mißfälligen Eindruck hervorbringt, so beträchtlich waren, daß sie über 11,000 Meißn. Gülden kosteten, und von 1638—1646 währeten. Die Länge der Kirche beträgt 70 Ellen, die Breite 38, und die Höhe bis an's Gewölbe, welches auf 6 freistehenden Pfeilern ruht, 30 Ellen. — Der Altar ist eine künstliche, wahrscheinlich von Valentin Otto aus Meißen herrührende, Schnitzarbeit aus der Mitte des 17. Jahrh. Unten sieht man die Einsetzung des heil. Abendmahls, über diesem ein **Ecce homo** in Lebensgröße; auf der rechten Seite: Jesus betend am Oelberge; links die Geißelung Christi, wobei besonders der boßhafte Ausdruck in den Gesichtszügen der Geißelnden Bemerkung verdient. Oben erblickte man den Heiland am Kreuz, und über diesem die Auferstehung und Himmelfahrt.

Die Kirche ist mit zwei Thürmen versehen, wovon der kleinere, gegen Morgen, über dem Chordache sich befindet, und der größere oder Glockenthurm, welcher eigentlich nur das, von dem großen Brande 1637 übrig gebliebene, später mit Schiefer gedeckte Gemäuer ist, auf der Abendseite steht.

Ferner muß noch die kleine, 1540 erbaute Nicolaikirche auf dem Friedhofe erwähnt werden, in welcher sich ein alter, wahrscheinlich aus dem Kloster Buch herrührender Altar befindet. Auf der linken Seite desselben

erblickt man eine männliche Figur in einem stark vergoldeten Priesterrocke, drei zerbrochene Pfeile in der Hand haltend und ein schwarzes Barett auf dem Haupte, um welches mit Mönchsschrift die Worte stehen: **Sanctus Sebastianus.** Rechts eine andere mit kurzem Mantel bekleidete, bärtige Figur, die mit dem Zeigefinger auf eine kleine Narbe seines entblößten rechten Beines weißt. Um sein Haupt stehen die Worte: **Sanctus RVCHIVS ora.** Außerhalb desselben befinden sich rechts die Jungfrau Maria mit dem Kinde, links der Evangelist Johannes; beide stark vergoldet. In der Mitte die gekrönte Jungfrau Maria, nebst ihrer Mutter Anna, beide sitzend, und das zwischen ihnen befindliche Christuskind haltend, das eine Weintraube in der Hand hat. Sämmtliche Figuren sind aus Holz geschnitzt und über ihnen, auf der Spitze des Altars, ist ein kleines Crucifix in einem mit Sternchen verzierten Gehäuse angebracht.

Nördlich von der Stadt, auf einem an den Berg, worauf die Stadt erbaut ist, anstoßenden und gegen die Mulde steil abfallenden Felsen, liegt das Schloß Mildenstein (Muldenstein), welches durch das, aus einigen Häusern bestehende, früher wahrscheinlich von den Burgvoigten bewohnte, Burglehn mit der Stadt beinahe zusammenhängt. — Auch von diesem Schlosse ist wahrscheinlich Kaiser Heinrich I. nach der Hunnenschlacht (933) der eigentliche Gründer gewesen, obwohl von Einigen

angenommen wird, der in der Mitte des Schlosses sich erhebende, große, sehr feste, runde Thurm, welcher im Umfange 75, in der Höhe 70 und eine 9 Ellen dicke Mauer hat, sowie ein ähnlicher auf dem Burglehn stehender, welcher jetzt Ruine ist, könnte schon unter der Regierung Kaiser Ludwigs IV. († 912) errichtet worden sein. Als das Schloß nach und nach baufällig geworden und beinahe eingegangen war, ist es, wie schon erwähnt, 1390—95 vom Markgraf Wilhelm fast ganz neu erbaut worden. 1592 stürzte aber ein Theil desselben ein und beschädigte mehrere Häuser und Menschen. Ob die Burggrafen, nachdem Leißnig eine Burggrafschaft geworden war, jemals längere Zeit in dem Schlosse residirt haben, dürfte zu bezweifeln sein, da die Markgrafen im Besitze desselben unausgesetzt geblieben sind, und weil man dann dasselbe auch nicht so würde vernachlässigt haben. — Als das Burggrafthum Leißnig nach dem Tode Hugo II. an den Herzog Georg den Bärtigen gefallen war, wurde das Schloß zum Sitze eines Amtes bestimmt. Im 30jährigen Kriege war es fast drei ganzer Jahre mit schwedischen Truppen besetzt; 1706 dagegen, während der Verhandlungen, welche den Altranstädter Frieden zur Folge hatten, bewohnte es der Woiwode Stanislaus Leszinsky, welcher die, August dem Starken von Karl XII. abgenommene, polnische Königskrone erhielt. — Der Mildenstein wird in das Vorder- und Hinterschloß eingetheilt, und war

früher mit einer Zugbrücke versehen, die 1722 durch eine steinerne ersetzt wurde. Die in demselben befindliche Martinskapelle ist in Verfall.

Am Fuße des Schloßberges führt über die Mulde eine halb hölzerne, halb steinerne Brücke, welche dem auf dem Berge gelegenen, aber auch in's Thal sich herabziehenden, von reichen Obstpflanzungen umgebenen Orte zur besonderen Zierde gereicht. Trotz der äußerst romantischen Lage der Stadt auf einem schroffen Felsen ist doch der Boden im weiten Umkreis um dieselbe, da die Berge nur die hohen Ufer des Muldenthals bilden, meist eben und rücksichtlich des Getreidebaues einer der vorzüglichsten. Daher ist denn Leißnig besonders zum Getreidemarkt geeignet, und ein solcher wird auch jeden Sonnabend gehalten, der sehr bedeutend ist, so daß oft mehr als 2000 Schffl. Getreide zum Verkauf eingebracht und größtentheils nach dem Ober-Erzgebirge abgeführt werden. Die vorhin erwähnte, äußerst üppige Obstpflege umgiebt die Stadt westlich und südlich gleich einem großen Baumgarten.

Die Aussicht auf das Muldenthal, sowie auf die umliegenden Berge, Fluren und Ortschaften, ist sehr romantisch und die schönsten derselben bieten sich dem Auge auf dem Schloßberge, auf dem sogenannten Kessel, auf dem Dreihügelberge, und ganz besonders in dem Mirus'schen Garten dar. Schwerlich ahnet der Besucher beim Eintritt in diesen Garten, der jedem

Fremden offen steht, was sich dem Blicke darstellt, wenn man durch das Gartenhaus auf den Balcon hinaustritt. Wie durch einen Zauberschlag hat man auf einmal das schönste Panorama des tiefen, aber äußerst heitern Stromthals und der ganzen reizenden Gegend vor sich, die namentlich bei günstiger Abendbeleuchtung an Anmuth und Lieblichkeit ausgezeichnet ist. —

Hier haben wir also das Thal der östlichen oder Freiberger Mulde betreten, dessen untersten Theil, kurz vor der Vereinigung dieses Flusses mit der Zwickauer Mulde, wir bereits bei der Wanderung von Grimma nach Colditz berührten. Der Charakter dieses Thals, von Leißnig bis zur genannten Stelle, ist jenem weiter hinabgelegenen Theile bis in die Gegend von Grimma ziemlich gleich; und diesem Charakter, sowie der äußern Form nach, stellt sich, — abgesehen davon, daß bei der Vereinigung beider Flüsse die Richtung desselben von Ostnordost nach Südwest, von der hier nicht wasserreicheren Zwickauer Mulde plötzlich nach Nordwest dirigirt wird, — das Thal der Freiberger Mulde als das Hauptthal dar. Die sanftabfallenden, theilweise reichbelaubten Berge, welche abwechselnd auf der rechten oder linken Seite vom Flusse bespült werden, bilden ein weites, fettes, grünes Wiesenthal, das dem Strome hinreichenden Spielraum, sich auszubreiten, gestattet, während die Zwickauer Mulde in ihren letzten Partieen bis zur Vereinigung mit ihrer Freiberger

Schwester bei Sermuth mit wenigen Ausnahmen ein fortwährend enges und tiefes Thal durchströmt.

Der vorzugsweise romantische Charakter der Zwickauer Mulde, und in noch höherem Grade der Zschopau, ist, mit Ausschluß der Strecke von Leißnig bis Roßwein, der Freiberger Mulde weniger eigen, die, ihre oberen Partieen abgerechnet, mit mehr sanften und lieblichen Reizen geschmückt ist. Kann sie daher mit den bis jetzt durchwanderten Thälern in malerischer Hinsicht sich quantitativ nicht messen, so steht sie diesen doch, rücksichtlich der an ihr gelegenen Ortschaften, in historischer Hinsicht durchaus nicht nach. —

Diese Bemerkung glaube ich den Reisenden schuldig zu sein, denen das malerische und romantische Element Haupterforderniß der zu durchwandernden Gegend ist. Sie haben mit Leißnig die Freiberger Mulde in ihrem Glanzpunkte gesehen und für sie rundet sich hier, besonders wenn ihre Reise von Leipzig ausging und auch dahin zurück gehen soll, die Wanderung am bequemsten ab.

Vorläufig am linken Ufer bleibend, wenden sie sich nach dem nahen, gleichsam als eine Vorstadt von Leißnig zu betrachtenden Tragnitz, das sich mit seiner alterthümlichen, schlankgethürmten, nahe am Fluße gelegenen Kirche lieblich und freundlich darstellt, gehen dann nach dem am gleichen Ufer $\frac{1}{3}$ St. entfernten Alt-Leißnig, das gleichfalls an einer hochgethürmten Kirche kenntlich

ist, und passiren hier die hölzerne Flußbrücke, die nach den Dörfern Arras, Wiesenthal und Marschwitz hinüber führt.

Die anmuthige Wanderung, abwärts im Flußthale, würde sie, über Wiesen und Felder, an Tanndorf vorüber, dem gegenüber aus einer Schlucht der Mainzer Bach zur Mulde fließt, am Hange des rechts wieder vortretenden bewaldeten Bergrückens zu den Erlenhäusern (s. S. 34.), und nun an dem mit der westlichen Mulde vereinigten, ruhig, aber noch immer 396 Fuß über dem Meere dahinströmenden Flusse, über Kössern, Schadel und Nimbschen nach Grimma bringen. — Wenn aber der letzte Theil dieser Partie, von den Erlenhäusern an, früher schon aufwärts gemacht wurde, und man die Wanderung gern um ein Stündchen abkürzen möchte, so geht man von dem, Alt-Leißnig gegenübergelegenen Dorfe Wiesenthal aus, die jenseitige Anhöhe hinauf nach Böhlen und Leipnitz, und von da, zwischen reichen Obstpflanzungen, über Naundorf und Skorditz nach Grimma hinab, welches man auf diesem lustigen Dorfwege von Leißnig aus in 4 starken Stunden erreicht, während man auf dem vorhin angegebenen, im Flußthale hinab, leicht mehr als 5 Stunden brauchen dürfte.

In Grimma würde somit diese Rundreise geschlossen sein, und das 3½ Meile entfernte Leipzig erreicht man von da mittelst Post oder anderer Fahrgelegenheiten,

deren in Grimma täglich zu verschiedenen Tageszeiten dorthin abgehen, in wenigen Stunden.

Das Thal der östlichen oder Freiberger Mulde, wenn wir es von Leißnig aus aufwärts durchwandern, stellt sich uns auch hier, über eine Stunde weit, als ein breiter, heiterer, von sanft abhängenden, waldigen Hügeln umschlossener Wiesengrund dar. Mitten im Thale, auf drei Seiten vom lieblichen, stark gewundenen Strome umgeben, der auf seinem linken Ufer die niedrige, aber steil abfallende Felsenwand einer bewaldeten Höhe bespült, liegen auf grüner, sommerlicher Matte, einsam, halb zwischen Bäumen versteckt, die Gebäude von

Kloster Buch.

Dieses Kloster, welches seit 1663 der Fürstenschule zu Grimma gehört, soll ursprünglich in dem nördlich von hier gelegenen Altenhof und zwar 1184, auf Kosten der Markgräfin Hedwig, für Cistercienser Nonnen gestiftet worden sein. Schon 1192 ersetzte man aber die Nonnen durch Mönche aus dem berühmten, im Mansfeldischen gelegenen, Kloster Sittichenbach, und bald gewann der anfangs verpönte Name Buch (d. i. Götzenort) von dem

dabei gelegenen Dörfchen, auch für das, eigentlich Ilgenthal (Thal des heil. Aegidius), genannte Kloster die Oberhand. Die reiche, jedoch noch nicht hinlänglich aufgeklärte Geschichte desselben ist mit der des ehemaligen Burggrafenthums Leißnig eng verflochten. Die meisten Burggrafen erwiesen sich dem Kloster äußerst freigebig und günstig, bis auf Heinrich V., welcher **1361** das Kloster verkaufte, dann mit Gewalt wieder an sich brachte, es dann nochmals an den Land- und Markgrafen von Thüringen und Meißen verkaufte, **1365** aber mit Sturm angreifen, plündern und in Brand stecken ließ. Wegen dieser Unbilde rückten die Brüder Friedrich der Strenge, Wilhelm der Einäugige und Balthasar vor Leißnig, belagerten es und zwangen den Burggrafen, ihnen nicht nur das Kloster, sondern auch Stadt und Schloß Leißnig förmlich abzutreten.

Durch fortwährende bedeutende Schenkungen an Städten, Dörfern, Grundstücken, Lehen- und Patronatrechten, gelangte das Kloster, das unter seinen Aebten auch einen Heiligen, nämlich St. Bernhard, zählt, allmälig zu einem solchen Reichthum, daß es zu den angesehensten und mächtigsten des Landes gehörte und bei der Säcularisirung **1548** nicht weniger als **56** Orte und Ortstheile, bis in die Gegenden von Leipzig und Annaberg hin, besaß. Die ehemals prachtvolle Klosterkirche verfiel nach und nach. Noch vor zehn Jahren konnte

man aus den damals noch vorhandenen Ringmauern auf deren außerordentliche Größe schließen. Die heutige Kirche war ehemals die Privatkapelle des Abts. Sie ist eng, aber hoch, und enthält eine Altartafel, auf welcher, neben Bildern aus der heil. Geschichte, mehrere Familienwappen und, theilweise verwischt, geschichtliche Notizen sich befinden. Auf der Hinterwand erblickt man ein Kästchen, auf dessen oberer Seite ein Bettler abgebildet ist mit der Nebenschrift: **ipsius aere.** **1677** war nämlich in einem nahen Dorfe ein fremder Bettler gestorben, in dessen Beutel sich **122** Gülden fanden, wovon ein Theil an diese Kapelle kam. — Ein unterirdischer Gang soll Buch mit dem in der Nähe von Mügeln gelegenen ehemaligen Benedictinerinnenkloster Sornzig verbinden.

Obwohl der Fußweg, der durch das Oertchen führt, dem aufmerksamen Blick an und für sich schon sehr malerische Partieen entfaltet, so ist es doch äußerst belohnend auch einige der umliegenden Höhen zu besteigen. Gegen Norden, nach Altenhof zu, eröffnet der sogenannte Weinberg eine reizende Aussicht in die liebliche Muldenaue mit der eben beschriebenen Stätte des alten Klosters, jenseit des Flusses eine hohe, waldbewachsene Bergkette, und fern und nah Ortschaften, unter denen im westlichen Hintergrunde die Thürme und Dächer von Leißnig sich zeigen. Setzt man von hier den Weg auf dem Bergzuge des diesseitigen Muldenufers fort, so gelangt man an den

Eulenstein, einen ziemlich hohen Felsenvorsprung. Hier wird die Umsicht grotesker und wilder. Rings ragen felsige Massen und waldige Höhen empor, in der einsamen Tiefe rieselt ein Bächlein, und nur oberwärts in der Richtung nach Döbeln begränzen liebliche Formen den Horizont. Aehnlich ist die Aussicht von der Teufelskanzel, einer Felsspitze weiter abwärts.

Ein anderer interessanter Punkt ist die sogenannte Klippe oder Töpfers Ruhe, jenseits der Mulde. Aus dem waldbewachsenen Höhenzuge tritt hier eine hohe Felsenklippe hervor, die, dem Klosterhofe gerade gegenüber, einen imposanten Ueberblick über das ganze Thal gewährt, während in der Tiefe der Strom seine Wellen, zwischen Bergesfuß und Klosterflur, rauschend, wie durch einen Engpaß, hindurchdrängt, weshalb auch die oft hochanschwellenden Fluthen dem Kloster hier nicht selten verderblich wurden. Diesen früher nicht bekannten Aussichtspunkt betrat einst ein Dresdener Ingenieur Töpfer, welcher, angezogen von dessen Reizen, die schmale Felsenkuppe ebnete, duftige Blumenpflanzungen, und einen von schattigem Laubwerk überwölbten Ruhesitz anlegte, der freilich jetzt in etwas verwildertem Zustande ist, obwohl die Klippe, erst durch Töpfer den Anwohnern bekannt, von ihnen häufig besucht wird.

Wie von hier an aufwärts die Uferberge nach und nach näher zusammen treten, und den Strom in engere

Gränzen einschließen, so liegen auch die Höhen näher bei einander, von denen man liebliche Blicke in Thal und Umgegend werfen kann. Eine der anmuthigsten ist die sogenannte Forsthöhe, östlich von Buch und oberhalb Scheergrund, einem kleinen, am Ausgange einer Schlucht gelegenen Dörfchen. An fünf verschiedenen Punkten dieses Waldberges, den schöne Eichen, Buchen und Birken zu einem wahrhaft heiligen Haine machen und eine Gartenanlage mitten in demselben sehr anmuthig erscheinen läßt, ist die Mulde, Kloster Buch und Leißnig sichtbar. Am südlichen Abhange derselben liegt Westewitz, und eine halbe Stunde oberwärts die Stelle, wo dicht bei dem, reizend an einem Abhange gelegenen Schlößchen Schweta, — welches, einst eine Besitzung der Herren von Harsberg, dem von Leißnig kommenden Wandrer mit seinen vielen Erkern romantisch und schauerlich entgegen tritt, — rechts aus dem schönen, tiefen Seitenthale die Zschopau hervorströmt und die Mulde um mehr als das Doppelte verstärkt. (s. S. 376.)

In dem breiteren Thale der Letzteren liegen eine Menge kleine Oertchen an und auf den Hügeln zerstreut. Zunächst, am rechten Stromufer, Technitz mit seiner alten Kirche; herrlich geschützt vor scharfen Ost- und rauhen Nordwinden durch die von Leißnig bis Döbeln sich fortziehenden Hügelkette, und, der warmen Mittagssonne offen, mit üppiger Vegetation gesegnet; oberhalb desselben,

auf dem Berge, Miera, bei dessen obersten Häusern man nicht allein rechts die Zschopau von ihrer Mündung weit hinein bis hinter ihre Berge, sondern auch links das Muldenthal bis Roßwein hinauf verfolgen kann. Am andern, niedrigen Ufer breitet Keuern sich aus, während jenseits der großen Krümmung, die der Fluß in der tiefen Thalaue beschreibt, Klein-Bauchlitz an einen Hügel sich lehnt, und von der vorspringenden Höhe des rechten Ufers Groß-Bauchlitz herabblickt. Hier, wo auf einer ansehnlichen Brücke die Chemnitz-Risaer Eisenbahn den Fluß überschreitet, zeigt sich, rings von Hügelreihen umschlossen, in der von Obstalleen reich geschmückten Muldenaue, auf einer von zwei Armen des Flusses gebildeten Insel, die uralte Stadt

Döbeln.

Wenn wir diese Stadt eine uralte nennen, so ist damit nicht gesagt, daß uns ihr jetziges Ansehen dazu berechtigte, sie eine solche zu nennen, sondern es gründet sich diese Bezeichnung darauf, daß der ursprünglich Dobelyn genannte, und von den Serben erbaute Ort schon seit der Stiftung des Bisthums Meißen im Jahre 965 durch Otto dem Großen, ein Sedes des Meißnischen Stuhles war. Von früher Zeit an haben die Bannerherren von Donyn, Donaw oder Donnhenn, eine Seitenlinie der berühmten Burggrafen von Dohna, als Burggrafen Döbeln in Besitz gehabt. Der Urvater derselben,

ein Aloys von Urpach, soll ein Edler aus Languedock gewesen und bereits 806 unter Karl dem Großen mit nach Sachsen gekommen sein; wahrscheinlicher wird derselbe aber zu dem voigtländischen Adelshause derer von Urpach, Auerbach, gehören. Diese Burggrafen von Donyn haben denn um 1150, zur Zeit Markgrafs Conrad, Döbeln, als einen noch offenen Flecken, zur Stadt befestigt und mit einer Ringmauer umgeben. Ob sie auch die Erbauer des von ihnen besessenen Schlosses, von welchen die Ruinen auf dem, an der östlichen Spitze der Stadt befindlichen, die Mulde theilenden Felsen, noch vorhanden, gewesen sind, oder ob dasselbe nicht schon unter Heinrich I. oder Otto erbaut worden, läßt sich nicht bestimmen. — Zu Anfange des 13. Jahrh. findet man die Markgrafen von Meißen im Besitz der Stadt. Als Friedrich mit der gebissenen Wange vom Kaiser Adolph seiner Lande beraubt worden war, gelang es ihm dessen Statthalter, Philipp von Nassau, auf dem Marsche nach Oschatz im Eichwalde bei Döbeln gefangen zu nehmen und dadurch die Wiederabtretung von Döbeln und mehrerer anderer Städte und Schlösser zu bewirken. Später fiel diese Stadt an das Naumburger Capitel, dessen Bischof, Ulrich von Rodenfels, 1409 Friedrich den Streitbaren mit derselben belehnte. — Im Hussitenkriege wurde sie 1430 beinahe gänzlich zerstört. Abermalige Verwüstungen erlitt sie 1450 im Bruderkriege durch die Böhmen, sowie 1634 und

1637 durch die Schweden. Im 7jähr. Kriege trafen mehrmals österreichische und preußische Armeecorps bei Döbeln zusammen und standen sich auf dem Hirten- und Staupitzbergen einander gegenüber, so daß über die Stadt hinweg wiederholtes, gegenseitiges Kanonenfeuer wüthete. Am 29. Oct. 1762 wurden die Oesterreicher unter Serbelloni vom Prinzen Heinrich von Preußen hier geschlagen und dies hatte den Hubertusburger Frieden zur Folge. — Nicht minder bunt ging es 1813 hier zu.

Bei allen Drangsalen, wozu außer denen des Kriegs, noch vielfache Feuersbrünste zu rechnen sind, hat sich Döbeln, das 1697 nur etwa 1700 Einwohner, und 1806 deren 4200 zählte, immer vergrößert und erweitert, so daß es jetzt, wo beinahe 5800 gewerbthätige Leute darin wohnen, zu den wohlhabenderen Ortschaften des Landes gerechnet werden kann.

Von den beiden Kirchen des Ortes verdient die Nicolai- oder Hauptkirche einiger Beachtung. Sie ist, nach Zerstörung derselben 1450 durch die Böhmen unter Georg Podiebrad, 1479—1485 wieder aufgebaut und meistens in den Stand gesetzt, wie sie sich, bis auf den später noch oftmals beschädigten und erneuerten Thurm, noch gegenwärtig darstellt. Das Gebäude ist bis zur Firste des Daches 50 Ellen hoch, während die Höhe der Strebepfeiler 20 Ellen beträgt. Bei einer Länge von 72, einer Breite von 34, und einer Höhe von 22 Ellen,

wird das Innere durch 8 steinerne Pfeiler in 3 Schiffe geschieden. Gegen Süden sind 2 Hallen angebaut, wovon die eine des Bischofs von Meißen Kapelle heißt. — Der Altar ist ein sehr künstliches und kostbares Werk. In seinen untersten Feldern befindet sich das Abendmahl und die 12 Apostel, welche die sterbende Maria unterstützen, rechts davon das herzoglich sächsische, links das Wappen der Stadt. Im mittleren Theile steht St. Nicolaus im bischöflichen Ornat, rechts St. Leonhard, links der heil. Wenzel. Der rechte Flügel enthält den Evangelisten Johannes und St. Florian, der linke die heil. Magdalena und Barbara, die unteren kleinen Felder die 4 Evangelisten. Auseinander geschlagen, präsentiren beide Doppelflügelthüren in der Mitte St. Petrus im vollen päpstlichen Ornat und ihm zur Linken vermuthlich Gregor den Heiligen, ebenfalls im päpstlichen Schmuck; im linken Flügel steht der heil. Bischof Augustin, im rechten der Bischof St. Erasmus. Durch völliges Zusammenschlagen der Doppelthüren zeigt der Altar die gemalten Hauptlegenden des heil. Nicolaus in 4 Abtheilungen, sodann im rechten Flügel den verspotteten Hiob, darunter den heil. Martin, wie er seinen Mantel theilt; im linken Flügel einen Hirten, dem ein Engel erscheint, darunter St. Georg mit dem Lindwurm, daneben eine betende Jungfrau. Im oberen durchbrochenen Schnitzwerk befinden sich mehrere männliche und weibliche Heilige, darüber

der gekreuzigte Heiland. Das ganze Obere bildet eine dreifache Krone. Die Vergoldung des Altars hat man auf 1000 Dukaten geschätzt. —

Außer der sogenannten Gottesacker- oder Magdalenenkirche, befand sich früher noch eine dritte Kirche, die zu St. Jacob hierselbst, die auf dem Neumarkte stand und zu der man, wegen einiger Reliquien des Apostels Jacobus, häufig wallfahrtete. Sie ward schon 1523 durch Feuer zerstört und nicht wieder aufgebaut.

Zum Eingange der Stadt führen über beide Arme des Flusses zwei gewölbte steinerne Brücken, und eine hölzerne am Staupitzthor für Fußgänger. Vergnügungsorte bei der Stadt sind: das Rost'sche Kaffeehaus, das Schießhaus, der Weinberg, die neue Sorge und Bachschenke.

Die Umgegend Döbelns gehört nicht allein zu den sehr anmuthigen, sondern auch zu den bevölkertsten und fruchtbarsten. Eine Unzahl von Dörfern, Gütern und Ortschaften bedecken die Anhöhen rings umher. Der Weg, den wir bei Fortsetzung unsrer Wanderung einzuschlagen haben, führt uns über Sörmitz, ¼ St. von der Stadt am Rande des rechten Muldenufer gelegen, und geht dann nach dem Rittergute Hermsdorf, das hoch und schön von der Höhe herabschaut. Die Aussicht in das Flußthal, besonders von dem, hinter dem Gute auf dem Bergesabhange an der Mulde hinführenden, sogenannten

Schlangenwege, ist reizend, und dieser Weg wird deshalb bis nach dem beliebten Malitzsch, von den Einwohnern Döbelns zahlreich gelustwandelt. Hier befindet sich auf einer Felsenwand dicht über dem Strome, ein altes Gemäuer, die Kämpe genannt, dessen Geschichte aber so spurlos verschwunden ist, daß sich selbst eine Sage davon nicht erhalten hat.

Weiter hinauf liegt anmuthig am jenseitigen Muldenufer das Dorf Nieder-Striegis, das sich bis zu dem tiefen Thaleinschnitt zieht, aus welchem von Süden her, die rasche, lebendige, aber schmutzig gefärbte, einerseits von Hainichen, anderntheils von Ober-Schöna bei Freiberg herabkommende Striegis in die Mulde ergießt. — Am Fuße des hohen steilen Ulrichsberges, der am rechten Ufer emporsteigt, liegt die Grünroder Mühle, während von seiner Höhe das nach ihm benannte Dorf Ulrichsberg auf Nieder-Striegis herabschaut. Eine halbe Stunde aufwärts aber, in dem mehr sich erweiternden Thale, erblicken wir

Rosswein,

das, am Abhange sanft emporsteigend, von fruchtbaren Wiesenstrecken umgeben, am diesseitigen (rechten) Stromufer gelegen ist.

Da der Name dieses freundlichen Ortes wenig an sich hat, was an slavischen Ursprung erinnert, so haben verschiedene Chronisten geglaubt, Roßwein sei, gleich Wald-

heim, erst nach Unterjochung der serbischen Bevölkerung angelegt worden. Dennoch hat der Name unleugbar slavische Elemente in sich, und die Ableitung von Rios, die Haide, und win, die Trift, hat viel für sich. Früh schon war die Stadt von den Fürsten begünstigt und hatte Marktrechte mit einem dem Markgrafen vorbehaltenen Marktzoll. Die Nähe des reichen Klosters Altenzelle, wohin die zahlreichen Klosterunterthanen durch ihre Geschäfte häufig geführt wurden, und welches durch öftere Besuche fürstlicher Personen und zahlreicher Wallfahrer genugsam belebt war, mochte sehr vortheilhaft auf den Verkehr und die Gewerbsamkeit derselben wirken.

Schon im J. 1175 wurde die feste Stadt Rusewin mit dem Marktzoll, dem Blutbann, den Mühlen, tauschweise für den Platz, auf welchem Freiberg entstand, dem Kloster Altenzella abgetreten, und von dieser Zeit an die geistlichen Stellen der Stadt, *) welche früher von dem Meißner Domstifte besetzt wurden, von Mönchen aus Altenzelle verwaltet, bis mit der Einführung der Reformation dieses Kloster selbst aufgehoben wurde. Die Rechte, welche dem Kloster in Beziehung auf Roßwein zugestanden hatten, gingen nun auf den Kurfürsten über und die Stadt wurde zu dem Amte Nossen geschlagen. Ihrer Bewohnerzahl nach ist sie die größte dieses Amtes, da sie in

*) Es war hier ein Pleban, zu dessen Sprengel 21 Kirchen gehörten.

500 Häusern 4300 Seelen beherbergt. Ihre Schicksale sind die der meisten sächsischen Mittelstädte. Sie litt durch häufige Brände, besonders in den Jahren 1420, 1596, 1806; durch Plünderungen, vorzüglich im 30jähr. Kriege, und durch die Pest. Außerdem ist sie durch Ueberschwemmungen der Mulde häufig und bedeutend beschädigt worden. *)

Die Hauptkirche des Ortes, ehemals dem Apostel Bartholomäus gewidmet, war bis zu dem Brande von 1806 ein schönes, geräumiges, von 8 Pfeilern getragenes, gothisches Gebäude. Sie enthielt eine Anzahl interessanter Kunstwerke und Merkwürdigkeiten, wohin vor allen der große Flügel-Altar, das damals schönste Meisterstück der altdeutschen Schnitz- und Malerkunst in Sachsen, zu rechnen, der nach Aufhebung der Abtei Altenzelle, in deren Klosterkirche dieses Kunstwerk den Hochaltar geschmückt hatte, hieher gekommen war. Auch ein großes, 1582 von den Tuchmachern geschenktes Gemälde, die Auferstehung, und verschiedene andere werthvolle Kunstwerke enthielt diese Kirche. All dies wurde 1806 ein Raub der Flammen, wo von dem Gebäude nichts übrig blieb,

*) Die schon sehr alte, hochgewölbte Brücke über den Strom, wurde 1798 so schnell vom hereinbrechenden Hochwasser umfluthet, daß viele auf derselben befindliche Personen sich im Nu von der Stadt abgeschnitten sahen, und nur mittelst Fahrzeugen ihre Häuser erreichen konnten.

als ein Stück des Kirchthurms, die Umfassungsmauern, der Chor und das Altargewölbe. Erst 1810 konnte an den Wiederaufbau gedacht werden, der bis 1812 zu Stande kam, während der innere Ausbau bis 1814 währete. Das jetzige Gebäude hat ein freundliches, symmetrisches Innere. Das Altarbild ist von Georgi in Dresden. Die äußern Umfassungsmauern und einige Eingänge lassen noch den Spitzbogenstyl, in welchem das abgebrannte Gebäude errichtet war, deutlich erkennen; sonstige Antiquitäten sind weder im Innern noch Aeußern vorhanden.

Das älteste Gebäude Roßweins ist, nächst den Resten der alten Stadtkirche, das Begräbnißkirchlein zum heil. Kreuz, das wahrscheinlich ein Werk des 14. Jahrh. ist, etwas Bemerkenswerthes aber nicht enthält.

Erster evangelischer Pfarrer zu Roßwein war M. Batzenstein, wahrscheinlich derselbe junge Augustiner-Mönch, welcher Luthern 1521 nach Worms begleitet hatte.

Unter den Gewerben, von welchen die betriebsamen Bewohner des Ortes sich nähern, steht die Tuchmacherei mit ihren Nebenzweigen, der Färberei und Walkerei, oben an; die uralte Tuchmacherinnung zählt über 400 Meister und besitzt unter andern das Abtshaus, in welchem ehemals bei hiesigen Geschäften der Abt von Zelle zu residiren pflegte.

In der Umgegend der Stadt, wo sich auch mancherlei Fossilien finden, beginnt bereits der Bergbau wieder,

von welchem an der untern Mulde für uns nichts zu bemerken war. Sehenswerth ist daher bei Gersdorf, ½ St. oberhalb Roßwein, der Adamsstollen, ein Kanal, wo Erze, gegen 1500 Ellen weit, bald über, bald unter der Erde, zu den Pochwerken geschafft werden.

Aufwärts von Roßwein erstreckt sich das Muldenthal, weniger abwechselnd freilich, aber reich belaubt, und erst durch das Wolfsthal, weiterhin durch die Burgmühle, der gegenüber die Stätte der Wunderburg sich erhebt, sodann durch das Wiesenhaus und das, auf der Höhe des linken Ufers gelegene, ehemals Zellaische Klostervorwerk Kummersheim, immer anmuthig genug, ja sogar zwischen ehemaligen Weinbergen, bis zu dem 2 St. entfernten Staatsgute

Altenzella,

das zugleich an der Stelle liegt, wo die von Waldheim kommende Straße über Etzdorf sich ins Thal herabzieht.

Hier stehen wir vor einem Heiligthume der sächsischen Geschichte, den ehrwürdigen Ruinen des 1545 säcularisirten Klosters, das Markgraf Otto der Reiche 1162 zu Ehren der heiligen Jungfrau und des heiligen Johannes gestiftet, und ursprünglich Marienzelle genannt, sowie zugleich zu seinem Erbbegräbniß bestimmt hatte. Hundert Jahre später erst erhielt es den Namen Altenzelle, um es von Neuenzelle in der Niederlausitz, vielleicht auch von Zella bei Aue (s. S. 173) zu unterscheiden.

Das Kloster war nach vollendetem Bau den Cistercienserorden übergeben und ungeheuer reich ausgestattet worden. Hierdurch sowohl, wie durch den Besitz eines wunderthätigen Kreuzesbildes und einer großen Anzahl gefeierter Reliquien, sowie durch das markgräfl. Erbbegräbniß, ferner aber auch durch guten Ruf und wohlthätiges Wirken seiner Mönche, bekam Zelle ein so entschiedenes Uebergewicht, daß es das einflußreichste und berühmteste Kloster des Markgrafenthums wurde. Von allen Seiten erhielt es Spenden und Vermächtnisse reicher Geschlechter, die hier begraben sein wollten, und hatte deshalb im 14. Jahrh. schon vierzehn Begräbnißkapellen. Die Gelehrsamkeit seiner Mitglieder, die bald über 80 gestiegen war, sowie deren Mildthätigkeit und Hospitalität war allgemein anerkannt, und so kam es, daß um's Jahr 1500, in einem Zeitraume von drei Jahren nicht weniger als 20,000 Reisende zu Fuß und 14,000 zu Pferde in diesem Kloster Aufnahme gefunden hatten. Zu jener Zeit rechnete man stets auf 30 Leute und 12 Pferde, die hier übernachteten.

Die markgräfliche Gruft befand sich anfangs im Chor der 1195 vollendeten, äußerst prachtvollen Klosterkirche. Friedrich II. oder Ernsthafte aber ließ 1340 eine neue fürstliche Begräbnißkapelle errichten, in welcher zuerst die Gemahlin dieses Markgrafen, und zuletzt 1397 die Gemahlin Friedrichs III. (des Strengen) beigesetzt wurde. Bis zu dieser Fürstin liegen die sämmtlichen Nachkommen

Otto's in Zelle begraben. Unter Friedrich dem Streitbaren wurde die Domkirche zu Meißen zum kurfürstlichen und herzoglichen Erbbegräbniß bestimmt.

Zufolge vorhandener Inschriften sind zu Zelle folgende fürstliche Personen begraben worden: Otto der Reiche und dessen Gemahlin Hedwig; Albrecht der Stolze und dessen Gemahlin Sophia; Dietrich der Bedrängte, sowie dessen 5 Kinder; Heinrich der Erlauchte und die 3 Gemahlinnen dieses Landgrafen, Constanzia von Oesterreich, Agnes und Elisabeth (von Maltitz), sowie 3 Söhne, 2 Töchter und 2 Enkel Heinrichs; Friedrich der Ernsthafte und dessen Gemahlin Mechthilde; Friedrich der Strenge und dessen Gemahlin Katharina von Henneberg.

Für Sachsens spätere hohe Cultur ist Zelle einer der wichtigsten Stammorte gewesen. Wissenschaften, Künste und Gewerbe wurden hier musterhaft gepflegt. Das Kloster besaß eine der berühmtesten Bibliotheken, unterhielt Gelehrte und Componisten, welche, wie Meurer, Schmelzer u. A., zu den größten ihrer Zeit gehörten, ferner Gymnasien zu Leipzig und Roßwein, ein Bergamt, Tuch- u. a. Fabriken, trieb in Sachsen zuerst veredelten Weinbau, führte edlere Schaf- und Pferdezucht ein, und verbreitete den Hopfenbau. Der Abt war infulirt, hatte also Bischofsrang, und war von Archidiakonengewalt befreit, vielmehr ohne Zweifel mit derselben selbst bekleidet, war zugleich Probst in Nimbschen, sowie Visitator der Cistercienser in

den Markgrafschaften, hatte, außer zu Roßwein, seine Residenzhäuser in Leipzig, Dresden und Grimma und bei Landtagen eine der ersten Stellen. Die Besitzungen des Klosters in Meißen, dem Osterlande, Thüringen und Böhmen waren äußerst beträchtlich.

Die höchste Stufe seines Ruhms erreichte Altenzella unter dem berühmten und hochgelehrten Abt Martin von Lochau, der sein Amt 1493 antrat und mit Joh. Reuchlin, Erasmus v. Rotterdam und vielen andern Gelehrten seiner Zeit in Verbindung stand. Um so schneller sank das Kloster unter seinem Nachfolger Paul Bachmann, der einer der rohesten und wüthendsten Eiferer gegen Luther und die Reformation war. Schon zu seinen Zeiten hatten sich mehr als 50 Mönche aus Altenzella entfernt, und die gänzliche Auflösung erfolgte 1545 unter dem letzten Abt, Andr. Schmiedewald, der den Hirtenstab freiwillig niederlegte, das Kloster dem Herzog Moritz übergab und seine Tage in Krummhennersdorf beschloß.

Nach den Bestimmungen des Kurfürsten Moritz sollten die Stiftskirche und Fürstenkapelle in baulichem Stande erhalten werden, auch hatte Kurfürst August diese Gebäude mit neuen Dächern versehen lassen und auch Christian I. für Erhaltung derselben Sorge getragen; doch vernichtete im J. 1599 der Blitz den größten Theil der zum Kloster gehörigen Gebäude. Das Deckengewölbe der Kirche stürzte später herab und bedeckte die Grabmäler mit Schutt und

Ruinen. Johann Georg II., der mit schützender Hand über der Begräbnißkapelle zu Meißen waltete, dachte allerdings daran, auch die hiesige Gruft seiner Väter wiederherstellen zu lassen, nach seinem Tode aber wurde das von ihm begonnene Werk vergessen. Erst Friedrich August faßte 1787 den Plan, die Gebeine seiner Ahnen wieder aufsuchen und eine würdige Begräbnißstätte für dieselben aufführen zu lassen. Es ist dies eine schöne einfache Grufthalle in römischen Style, in deren Mitte sich ein von den Bildhauern Gäbert und Herrmann aus dem schönsten Wildenfelser und Crottendorfer Marmor errichtetes Denkmal erhebt, dessen Carnis, Architrav und Säulenschäfte von schwarzem, dessen Fries, Kapitäler und Säulenfüße von weißem und dessen Zacken und Einfassungen aus farbigem Marmor gearbeitet sind. Die Inscriptionstafeln sind schwarz und enthalten metallene, im Feuer stark vergoldete Inschriften, welche die Namen und Sterbetage der hier beerdigten fürstlichen Personen bezeichnen. — Unter diesem Denkmale befindet sich die Gruft, in welcher auf einem einfachen Fußgestell fünf steinerne Urnen, die aufgefundenen Gebeine Friedrichs des Ernsthaften, Friedrichs des Strengen und ihrer beider Gemahlinnen, nebst denen eines Sohnes vom letztgenannten Fürsten, umschließen.

In der Vorhalle dieser Kapelle, wenn man sie so nennen darf, welche noch die Eigenthümlichkeit hat, daß sich in ihr der Schall ungemein vervielfältigt, und die

Stimme eines in der Gruft befindlichen Sängers außerordentlich verstärkt, sind vier im J. 1667 nach Wegräumung des Schuttes im hohen Chor aufgefundene Grabsteine aufgestellt, welche die ganz einfachen Inschriften haben:

OTTO
DIVES.

ALBERTUS
SUPERBUS.

HEDVIG.
OTTONIS
VIDUA.

DIETERICUS
AFFLICTUS.

Auf diesen Grabsteinen sind die Bildnisse Ottos des Reichen und seiner Gemahlin, sowie Albrechts des Stolzen und Dietrichs des Bedrängten in Lebensgröße ausgehauen: roh gearbeitete Figuren, von schlechter Zeichnung, unrichtig in den Verhältnissen und steif in den Gewändern, was um so mehr zu verwundern, da wir zu Freiberg in den gleichzeitigen Spuren der goldnen Pforte so vortreffliche Kunstwerke erblicken.

Die Garten- und Parkanlagen, welche dieses fürstliche Mausoleum umgeben, bringen mit ihren dichten Schatten einen elegischen Eindruck hervor. Eine Unzahl von Vögeln belebt den Park, welcher um die Trümmer des Klosters angelegt worden ist. Als Ruinen findet man noch das Portal der Klosterkirche, einen großen Keller, einen Theil der Abtei, das Pönitentiarium, mehrere Reste der im Garten zerstreut gewesenen burggräfl. Dohnaischen, v. Maltitzischen, Schönbergischen u. a. Gruftkapellen, die 3

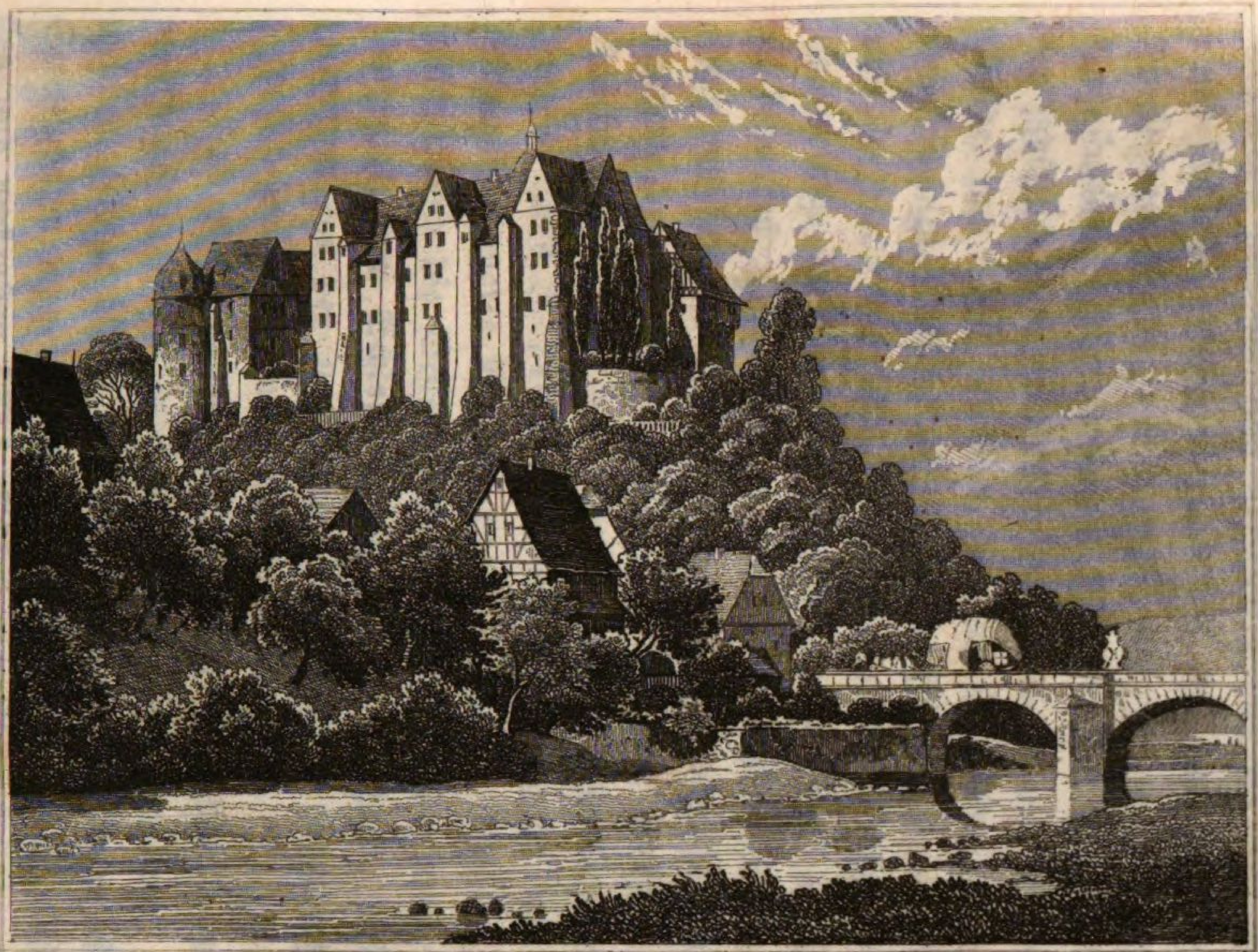
Giebelmauern des Klostermagazin's und die große, ziemlich gut erhaltene Klostermauer, welche reichlich eine Viertelstunde im Umfang hat. An der Westseite derselben findet man das Portal, einen herrlichen byzantinischen Bogen, welcher noch jetzt, obgleich zur Hälfte verschüttet, doch überflüssig Raum zur Passage bietet. Noch werden von Zeit zu Zeit die Ausgrabungen der Ruinen fortgesetzt.

Gegenwärtig ist Zelle ein königl. Kammergut, welches bis vor wenig Jahre eine Gestüteanstalt unterhielt. Eines großen Reizes entbehren gegenwärtig, wo diese Anstalt eingegangen ist, die herrlichen Waldmatten, die das Kloster rings umgeben. Denn Anmuthigeres läßt sich nicht denken, als diese saftigen, lieblichen, von einem Bache bewässerten Fluren, auf denen die edlen, jungen, feurigen Thiere zwischen den Baumgruppen in fröhlicher Ungebundenheit umherschwärmten, während der Reiz der höchsten Ruhe über der ganzen Gegend schwebte. —

Von Zelle eine halbe Stunde entfernt, liegt, auf dem Rücken eines Berges, zu dem sich die Landstraße emporzieht, und um welchen auf der andern Seite die Mulde einen weiten Bogen beschreibt, das Städtchen

Nossen.

Der Name dieses Ortes und des dabei gelegenen Schlosses stammt aus dem grauen Mittelalter und wird in den ältesten Urkunden Nutzin, Nozzin, in der Mitte des



SCHLOSS ZU NOSSEN.

16. Jahrhunderts Nossa geschrieben. Die Zeit der Gründung läßt sich nicht nachweisen und die erste Anlage eines Schlosses dieses Namens soll sich auf dem östlichen Theile des Rodig-Berges, der jetzt zum Rittergut Augustusberg gehört, befunden haben. Auf diesem Berge, der südöstlich vom Städtchen emporsteigt, und gegen die Mulde, zum Theil bewaldet, ziemlich tief abfällt, sind, bei einer schönen Aussicht über das zu Füßen liegende Thal und in die Ferne bis in die Gegend von Königsbrück, noch einige unbedeutende Spuren dieses ältern Schlosses zu bemerken. Jedenfalls war es ursprünglich dieses und nicht das heutige Schloß Nossen, welches anderthalb Jahrhunderte dem serbischen Adelsgeschlechte von Nuzzin oder Noscin gehörte und das einige Zeit auch als Raubschloß diente. Um's J. 1162 war Nutzin dem Bezirk der serbischen Burgwarte Mochaw (nordöstlich von Döbeln) zugetheilt, und die Besitzer des Schlosses standen unter dem Landvoigt oder Schloßhauptmann von Mochaw, welcher wiederum von den zu Glomazi oder Lomitzsch (Lommatzsch) seßhaften serbischen Landesfürsten abhing.

Das ebenerwähnte Rittergeschlecht der Nuzzin wird mehrmals in Urkunden des Klosters Zelle erwähnt, mit welchem selbige öfters im Streite lagen. In Folge dieser Streitigkeiten wandten sich später die Nuzzin nach Schlesien und verkauften 1315 Schloß und Städtchen an Bischof Witigo II. von Meißen, welcher ersteres fast gänzlich

neu erbaute und zuweilen hier residirte. Hierauf hat der Besitz des Schlosses mehrmals zwischen den Bischöfen von Meißen und dem Kloster Zelle gewechselt, dessen Aebte ebenfalls Verschönerungen und Bauten in demselben vornehmen ließen.

Nach Einführung der Reformation, wo aller geistliche Grundbesitz dem Staate anheimfiel, wurde, nachdem Kurfürst August in den J. 1554—57 das Schloß erweitern und zum Theil neu hatte erbauen lassen, der Sitz des Amtes von Zelle hieher verlegt und die Stadt, die seit der Reformation, nach Ablegung ihres serbischen Namens den deutschen: Nossen, annahm, vergrößert. Derselbe Kurfürst gab auch die Erlaubniß, beim Neubau der Stadtkirche 1563 gewisse Theile des eingegangenen Klosters Zelle verwenden zu dürfen. Daher bemerkt man, nachdem zwar die Kirche 1719 bei einem großen Brande, wahrscheinlich jedoch nicht bis auf den Grund, zerstört worden, daß die Seitenportale derselben dem Rundbogen- oder byzantinischen Baustyle angehören. Die über einem derselben aufgehängte Riesenribbe, angeblich einem Fräulein von Neideck zugehörig, mag wohl antediluvianischen Ursprungs sein.

Das auf dem Vorsprunge eines felsigen Berges, mit der Kirche und Stadt in ziemlich gleicher Höhe, und etwa 128 Fuß über der Mulde gelegene Schloß, umfaßt eine Anzahl hoher geräumiger Gebäude, von denen der nach Abend gelegene Theil mit 3 großen Thürmen, die kur-

fürstlichen und der Dienerschaft Zimmer enthaltend, nach der an einem Giebel befindlichen Jahreszahl 1557, unter Kurfürst August erbaut ist. Das nach Mittag gelegene dermalige Rentamthaus ist 1628 unter Johann Georg I., und das beim Eingange des Schlosses gelegene Haus des Justizamtmanns 1670 unter Johann Georg II. errichtet. Das älteste Gebäude ist die nach Morgen gelegene sogenannte Dechantei, und nächst derselben das, wie es sonst genannt wurde, alte Mönchsgebäude, in welchem sich die Frohnveste befindet. — Alle diese Schloßgebäude zusammen, gewähren, aus dem Thale gesehen, eine sehr malerische Ansicht, während sich aus ihnen selbst, reizende Prospecte in das schöne Muldenthal und in die fernen Gebirge darstellen.

Von dem Schlosse und Städtchen, welches letztere wegen der durchführenden Hauptstraße von Leipzig und Waldheim nach Dresden mehrere gute Gasthöfe hat, zieht sich die Straße, steil und gewunden, in der anfangs engen, thalwärts aber ungleich breiteren Schlucht zwischen dem Schloß- und dem rechts emporsteigenden Rodigberge in's Thal hinab; ein guter Fußweg, links über der Straße erhöht, leitet am Schloßberge in die Tiefe. Terrassenförmig haben sich zu beiden Seiten der Abhänge bis zur Muldenbrücke hinab, eine Anzahl noch zur Stadt gehöriger Häuser angesiedelt.

Von der festen, steinernen Brücke über den Strom, welcher hier 632 Fuß über dem Meere strömt, zieht sich

die Hauptchausee über die Thalsohle hinweg, in dem jenseitigen Bachgrunde von Nieder-Eula die flache Anhöhe von Ober-Eula hinauf, und über Limbach, Wilsdruff und Kesselsdorf nach der von Nossen 9 Stunden entfernten Hauptstadt Sachsens, während man auf der, links von der Brücke abgehenden Straße in 5 Stunden über Wendisch-Bora und die Katzenhäuser, bei mehr Muße aber auch über Roth-Schönberg, durch das schöne Triebischthal, und das in demselben gelegene Buschbad, nach Meißen, dem nächsten Punkte des Elbthals, gelangen kann.

Der Muldenwanderer aber wendet sich rechts im Muldenthale hinauf und zwar, diesseits der Nossener Brücke, am linken Ufer des Flusses, über die am Fuße des bewaldeten Rodigberges sich hinziehende Wiese bis zur Beyermühle, bei welcher sich in einer engen Schlucht ein Fußpfad nach dem kleinen, rechts auf ansehnlicher Höhe gelegenen, Städtchen Siebenlehn emporzieht. In der Schlucht, durch die ein kleines Bächlein herabkommt, findet der Mineralog am Abhange des Gebirgs Petunzee, ein zum größten Theil aus Feldspath bestehendes Gestein, sowie Serpentin und mancherlei Halbedelsteine. Geht man aber in dem mehr und mehr verengten Flußthale aufwärts, so kommt man bald darauf zur Steyermühle, die in wildromantischer, anziehender Umgebung liegt und ein Gasthaus, sowie eine bedeutende Steingutfabrik enthält,

die in der Regel 150 Arbeiter beschäftigt, und auf das nahe große Petunzeelager begründet ist.

Eine halbe Stunde oberhalb dieser Mühle überrascht uns links die Mündung eines reizenden Thales, aus welchem sich die Bober oder Bobritzsch (d. h. Bieberbach) in die Mulde ergießt, und in dasselbe hinein ein schöner Spazierweg bis nach dem Schlosse **Bieberstein** eröffnet. Dieses Schloß, der Stammort des Geschlechtes Marschall v. Bieberstein, und wahrscheinlich schon im 15. Jahrh. im Besitz desselben, liegt sehr romantisch, links über dem hohen stark bewaldeten Rande des Bobritzschthals.

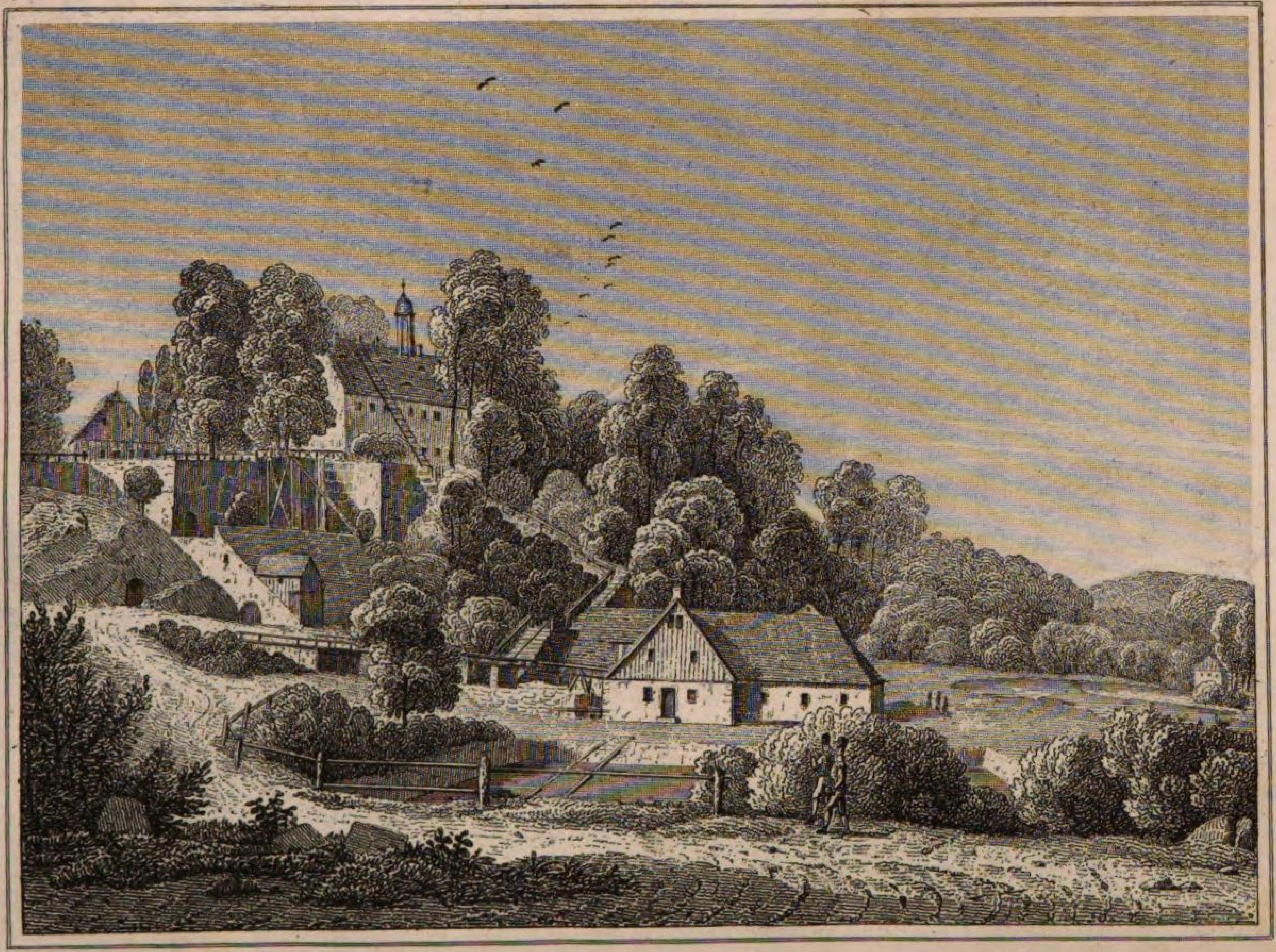
Die Gründung und früheste Geschichte desselben ist in tiefes Dunkel gehüllt und erst aus dem 16. Jahrh. sind genauere Nachrichten über dasselbe vorhanden. Früher war diese Besitzung in Ober- und Unterbieberstein getheilt und sollen auch ehedem zwei Schlösser hier bestanden haben. Von 1630 bis 1752 gehörte das Ganze der Familie von Schönberg und gegenwärtig der Familie von Schröter. Das jetzige, recht stattliche, jedoch nicht umfängliche Schloß ist 1666 durch den Kammerherrn Gotthelf Friedrich v. Schönberg von Grund aus neu erbaut worden.

Auch das auf der jenseitigen Höhe des Boberthals gelegene Dorf Reinsberg, alten Kirchennachrichten zufolge bis ins 17. Jahrh. ein Städtchen, besitzt auf steiler Felsenhöhe über dem Flüßchen ein weitläuftiges Schloß mit abgebrochenem Thurm von unverkennbar hohem Alter.

Die Umgebungen sind äußerst anziehend durch verschiedene Anhöhen, welche reiche Umsichten gewähren. Von einem Felsen, der mit einem Pavillon, Strohtempel genannt, geziert ist, überschaut man die Thalgegend, wo die Bober in die Mulde fließt und eine Brücke, welche die Straße von Freiberg nach Meißen über den Fluß führt, das Brückenhaus, die Bibersteiner Mühle an der Mulde, eine Silberwäsche, und ein Theil des Boberthals mit dem in die Ferne gerückten Schlosse Bieberstein sichtbar ist.

Durch das Dorf Bieberstein, das sich dem Schlosse gleiches Namens anschließt, und mit seiner hohen, ziemlich geräumigen Kirche ebenfalls hoch über das Thal herausragt, zieht sich die von Meißen nach Freiberg führende Straße, und wer diese von hier aus verfolgen will, gelangt durch die Gebirgsdörfer Burkersdorf und Hohentanne am Teich, in einer Stunde zur Altväter-Wasserleitung bei Halsbrücke (s. S. 416.).

Aufwärts vom Zusammenfluß der Bobritzsch mit der Mulde windet sich letztere, allmälig schmächtiger werdend, durch ein tiefes, felsiges Bett. Hier treten wir in das auch äußerlich bemerkbare Gebiet des Freiberger Bergbaues ein und wandern in dieser Beziehung durch eine lehrreiche, interessante Gegend. Auf der Höhe des linken Muldenufers liegen zerstreut, zwischen der von Nossen nach Freiberg führenden Straße und dem Flusse, bis an letzteren herab, wo sich bei den Mühlen mehrere Pochwerke



DER KURPRINZ.

befinden, Ober-Gruna, Klein- und Groß-Voigtsberg. Hier ist die Grube „zur alten Hoffnung Gottes" merkwürdig, die lange sehr reich schüttete und deren Tiefstes unter Sachsens Gruben am nächsten gegen den Mittelpunkt der Erde reichen soll*), im J. 1810 aber ersoff. Neuerdings hat man ihren Bau wieder aufgenommen, und sie giebt nun den Verlag zurück. —

Halten wir uns hier nicht auf, so kommen wir gar bald, noch ehe das lang ausgedehnte, von vielen Bergleuten bewohnte Dorf Groß Schirma erreicht ist, zu der von Fremden vorzugsweise gern besuchten Grube,

der Kurprinz,

deren stattliche, unweit des Flusses am Abhange sich emporziehende und von reichem Buschwerk beschattete Gebäude ein sehr anmuthiges Bild geben. Diese Grube, welche 500 Mann beschäftigt, und durch einen schiffbaren Kanal aufwärts mit den Halsbrücker Hütten verbunden ist, auch eine laue Mineralquelle enthält, zeichnet sich besonders durch viele Versuche zur Verbesserung des Grubenbaues aus; denn sie gehört dem Staate, welcher keine Ausbeute von dieser reichen Zeche nimmt, sondern dieselbe

*) Jedoch hat sie, obwohl mehr als 300 Fuß unter das Niveau der Ostsee gehend, nur 728, der längst aufgelassene „alte Thurmhof" südöstlich bei Freiberg aber, bei freilich viel höherer Einfahrt, 1050 Ellen saigere Teufe, und ist daher letztere Grube die wahrscheinlich tiefste auf Erden.

immer wieder zu Versuchen hineinwendet. Viele interessante Tagemaschinen der Erzaufbereitung ziehen die Aufmerksamkeit auf sich.

Nach dem Besuche des Kurprinz und einer beim dasigen Hutmann gefundenen Erfrischung schenken wir vielleicht der, mit einiger schönen Glasmalerei gezierten, alten und ansehnlichen Kirche von Groß-Schirma, das sich vom anmuthigen Muldenthale bis zur Nossener und Waldheimer Straße ausdehnt, sowie der 420 Fuß langen Rösche des Kurprinz-Kanals, die durch das Gebirgsjoch zwischen der Mulde und dem Thale des Kleinwaltersdorfer Baches gehauen ist, einen Blick, und gelangen dann, eine Strecke von dem am jenseitigen Muldenufer gelegenen Dorfe Rotenfurth, sowie von dem erwähnten, neben dem Flusse hinlaufenden, kunstreichen Kanal begleitet, zu den malerischen und interessanten Resten der

Altväter-Wasserleitung.

Elf hohe, an römische Aquäducte erinnernde Bögen, die jetzt zwar nicht mehr die ganze Breite des Flußthales erfüllen, aber, von gewissen Standpunkten aus, immer noch zwei Bergeshöhen mit einander zu verbinden scheinen, bilden dieses schöne Werk, auf welchem einst ein Wasseraufschlag vom linken zum rechten Thalgehänge übergeführt wurde. Es ist eine Achtung gebietende Ruine aus der Zeit des Flors, in welchem ehemals der Bergbau dieses

ALTVÄTER-WASSERLEITUNG.

Districts gestanden hat. Denn in dieser Gegend liegen die früher zu den wichtigsten gehörenden, jetzt aber meist ersoffenen Halsbrückener Baue, welche einst auf den eben so mächtigen als ergiebigen Spatgängen verführt worden sind. Von ihrer Mächtigkeit und Ausdehnung, sowie von der Wichtigkeit hiesiger Baue erhält man eine Vorstellung, wenn man berücksichtigt, daß hier einst zur Wasserhaltung 22 Kunstgezeuge erforderlich waren, die in jeder Minute viel über 100 Kubickfuß Wasser zu heben hatten, und daß man hierzu nicht nur das Wasser der Mulde und des Fürstenstollens benutzte, sondern auch einen Theil der Bobritzsch über das breite Gebirgsjoch, welches zwischen ihrem und dem Muldenthale liegt, herbeigeleitet hatte. Dennoch konnten diese großen Veranstaltungen dem Zudrange der innern Wasserzugänge nicht genug das Gleichgewicht halten und so sah man sich genöthigt, endlich ein System von Gruben zu verlassen, das lange Zeit hindurch an 900 Menschen Beschäftigung gegeben und gegen 6 Millionen Thaler an Silber ausgebracht hatte. Daß man übrigens die hier dem Schooße der Erde verbliebenen, noch manche Million betragenden Schätze darum nicht ganz verloren hält, beweisen die in neuerer Zeit immer wieder gemachten Versuche zur Lösung der verlassenen Baue.

An das malerische Bauwerk der Altväter-Wasserleitung lehnt sich zugleich die steinerne Brücke über die Mulde, welche, am Halsberge herab, die von Freiberg nach Meißen

führende Straße, deren wir schon bei Bieberstein gedachten, über den Fluß bringt, und von welcher der Name der Halsbrücke später auf den nah umher verstreuten Bergflecken überging.

Während wir durch mehrere Bogen des Aquäducts hindurch, abwärts im Thale, hinter anmuthigen Baumgruppen einige Häuser des Dorfes Rotenfurth erblicken, nimmt aufwärts am Flusse die Gegend eine einförmige, sterile Physiognomie an. Am Abhange des Johannisberges steht am Kurprinzenkanal das Hebehaus, mit einer von Mende errichteten Maschine, welche die, von jener Grube heraufkommenden, in der Regel 80 Centner schweren Erzkähne erfaßt, gegen 40 Fuß hoch erhebt und in den oberen Theil des Kanals schiebt. Das Vergnügen dieser Auffahrt zu genießen, finden sich bisweilen Gesellschaften zu einer Wasserpartie auf dem Kanale ein.

Jenseits des weit vorspringenden Johannisberges, der die Mulde eine sehr starke Krümmung zu beschreiben nöthigt, erblicken wir bald darauf, in der Mitte der von kahlen, schwärzlichen Höhen umringten Thalgegend, das zum Bergflecken Halsbrücke gehörige

Amalgamirwerk,

welches sich durch eine fortwährend emporsteigende, dicke, ungeheuere Qualm- und Rauchsäule schon in bedeutender Entfernung ankündigt.

AMALGAMIRWERK.

Der chemische Prozeß des Amalgamirens oder der Verquickung, — der Kunst, das Quecksilber mit andern Metallen zu einem gleichartigen Ganzen zu verbinden und sie solchergestalt von gepochtem und gewaschenem Erze zu scheiden, — wurde bereits vor mehreren Jahrhunderten in den spanisch-amerikanischen Bergwerken ausgeübt, besonders aber in Ungarn durch v. Born sehr vervollkommnet. Eine neue Methode, die vom Bergrath Gellert in Freiberg, dem Bruder des bekannten Dichters, erfundene kalte Amalgamation, die sich als äußerst vortheilhaft, erleichternd und holzersparend bewährte, veranlaßte in den Jahren 1787—91 unweit der Halsbrücker Schmelzhütte, unter Leitung des Berghauptmanns v. Charpentier, den Bau des großen Amalgamirwerks, welches jetzt vor uns liegt. Zwar zerstörte schon im J. 1792 ein heftiger Brand das ausgezeichnete Gebäude, doch wurde es unverzüglich wieder hergestellt und vor ähnlichen Unfällen durch ein großes Spritzendruckwerk dergestalt geschützt, daß gegenwärtig eine gänzliche Zerstörung durch Feuer beinahe unmöglich scheint. Das vom Wasser getriebene Druckwerk, das sich im Hofe in einem dazu errichteten Thurme befindet, kann das Wasser mittelst Röhren und Schläuche in alle Räume und Behältnisse der Anstalt verbreiten, und diese dadurch erforderlichen Falls in allen Richtungen gleichsam überströmt werden. Der Hauptstrahl steigt gegen 40 Ellen hoch empor.

Dieses gegenwärtig größte Amalgamirwerk in Europa, besteht aus 3 großen Hauptgebäuden, deren jedes 3 Stockwerke hat. Alles in den oberen Stockwerken Nöthige an Erzen, Quecksilber, Salz, Wasser u. s. w. wird durch Göpel emporgezogen, und was unten gebraucht wird, durch Röhren herabgelassen; so daß viel an Mühe und Arbeitslohn erspart, auch das Verschütten und schädliche Vermischen der Producte möglichst vermieden wird. Trotz seiner Größe beschäftigt das Werk bei seinen sämmtlichen Arbeiten, bei den Roståfen, auf den Schicht- und Siebböden, im Anquicksale (wo 20 Tonnen umlaufen), beim Filtriren, Ausglühen, Auswaschen u. s. w. im höchsten Falle 150 bis 160 Arbeiter. Im Durchschnitt werden jährlich 65,000 Ctr. Erze verquickt, die gegen 30,000 Mark Silber liefern. Die dadurch bewirkte Ersparniß an Holz wird auf 9—10,000 Klftrn. angegeben.

In der Werkstätte der Hüttenzeugarbeiter, die sich im linken Flügel des Gebäudes befindet, ist eine Krummschneidemaschine, die erste ihrer Art, angebracht. Auf derselben wird das bei dem ganzen Hüttenwesen nöthige Räderwerk gesägt und geschnitten. — Außerdem befindet sich im Amalgamirwerk das vom Oberberghauptmann von Trebra gegründete Hütten-Museum, welches alle Producte sächsischer Schmelzhütten und Amalgamation, sowie vieler fremder Hüttenwerke, ingleichen Modelle, hüttenmännische Zeichnungen u. s. w. enthält.

FREIBERG.

Ohne nun von hier an das tiefe und felsige, jedoch an Reiz und Anmuth mehr und mehr verlierende Muldenthal weiter aufwärts zu verfolgen, wenden wir uns rechts aus demselben hinaus und nach der, keine Stunde entfernten, alten erzgebirgischen Berghauptstadt

Freiberg.

Die kahle Hochfläche, welche sich vor uns ausdehnt, war bis in's 11. Jahrh. mit dichten Wäldern bedeckt. Der später mit ungemeinem Erfolg betriebene Bergbau hat sie gänzlich gelichtet. Noch ehe der erste Bergmann hier sein Grabscheid in die Erde stieß, wurde schon Bergbau in der Nähe von Roßwein getrieben, und ehe noch Christen Freibergs Gegend betraten, mögen sich bereits die heidnischen Slaven mit Aufsuchung der Metalle beschäftigt haben. Der Sage nach sind es Fuhrleute vom Harz gewesen, welche 1163 eine in der Nähe von Christiansdorf zu Tage liegende Erzstufe mit nach ihrer Heimath nahmen, wo der Bergbau bereits zu blühen begann und dadurch eine Anzahl Goslarsche Bergleute zur Auswanderung nach hiesiger Gegend veranlaßten Nach genaueren historischen Forschungen ist aber anzunehmen, daß wohl vielmehr die Verwüstung der dem Kaiser gehörenden Bergwerke zu Goslar durch Heinrich den Löwen 1181, was einen 28jähr. Stillstand derselben zur Folge hatte, die dortigen Bergleute in unsre Gegend führte, wo sie

hoffen konnten, nicht ohne Erfolg den bereits begonnenen Bergbau zu betreiben.

Die Erbauung der Stadt Freiberg unter Markgraf Otto, der eben von der Entdeckung der hiesigen Silberbergwerke den Namen „des Reichen“ erhielt und nach 50jähr. Regierung **1190** starb, ist nach dem J. **1185** erfolgt und gewiß erst nach Otto's Tode völlig zu Stande gekommen. Das vormalige Christiansdorf macht denjenigen Theil der Stadt aus, welcher unter dem Namen der Sächsstadt (Sachsenstadt) begriffen wird, und entstand wahrscheinlich durch die ersten christlichen Ansiedler, den Wenden gegenüber, welche in dem der Stadt nördlich sich anschließenden Dorfe Loßnitz (Lustz) am Münzbach wohnten.

Später wurde Freiberg befestigt und durch Anlegung hoher Ringmauern, fester Thürme und tiefer Gräben in den Stand gesetzt in damaliger Zeit selbst dem mächtigsten Feinde trotzen zu können. Dennoch bemächtigte sich **1297** Kaiser Adolph, wiewohl nur durch Verrath und nach **16**monatlicher Belagerung, derselben und zwang auch nach mehreren Tagen den Freistein, die städtische Burg, nach welcher sich die Besatzung zurückgezogen hatte, zur Uebergabe.

Schon in frühester Zeit, wo es fast einen Freistaat bildete, stand Freiberg unter der unmittelbaren Oberherrlichkeit der Kaiser, die hier ihre Voigte hatten. Freiberg war demnach damals eine freie Stadt, ohne den Namen einer kaiserlich freien Reichsstadt wirklich zu führen.

Unter Friedrich dem Streitbaren war es ein Waffenplatz gegen die Hussiten, die trotz des wüthendsten Hasses gegen die Stadt, doch dieselbe bei ihren späteren Einfällen in Sachsen vermieden, weil die Tapferkeit der Freiberger in jener Zeit anerkannt und eine schnelle Eroberung der „alten Freien“ nicht zu hoffen war.

Bei der mehrmals vorgekommenen getheilten Regierung Sachsens unter verschiedenen fürstlichen Brüdern ist Freiberg, rücksichtlich des Bergbaues, in der Regel gemeinschaftlicher Besitz geblieben, der freilich auch zuweilen, wie von Friedrich dem Sanftmüthigen, nicht respectirt, unter Kurfürst Ernst und Herzog Albert aber, auch nach förmlicher Ländertheilung, streng aufrecht erhalten wurde.

Als die schönste Periode in Freibergs Geschichte erscheint die Regierungszeit Herzog Heinrichs des Frommen, der daselbst am liebsten residirte, weil er, wie er selbst sagte, die Freiberger gegen Gott und sich in aller Treue und Gehorsam erfunden hatte. Damals befand sich die Stadt in ihrer schönsten Blüthe und ihre Bevölkerung überstieg die Zahl von 30,000. Obwohl, dem väterlichen Testamente von 1499 zufolge, die Bergwerke ausschließlich seinem Bruder, dem Herzog Georg, gehörten, so machte sich Heinrich dennoch, da er sehr viele Kuxe bauete und selbst Schmelzhütten anlegen ließ, um den Bergbau sehr verdient. Auch für die Wissenschaft sorgte er und führte, als Besitzer der Pflegen Wolkenstein und Freiberg, die Reformation schon zeitig hier ein. Die

hiesige Schule verwandelte sich unter ihm, durch Herzuziehung des großen Schulmanns Rivius in ein ausgezeichnetes Gymnasium, welches Heinrichs jüngerer Prinz, August, gleich andern Bürgerkindern, besuchte.

Nach dem Tode dieses Herzogs und den darauf folgenden Ereignissen, konnte Freiberg natürlich nicht mehr Residenz sein. Dennoch erfreute sich die Stadt während der 20jährigen Regierung Moritzens eines vielfachen Flors und genoß unter der seines Nachfolgers August 43 gesegneter Friedensjahre. Auf diese Ruhe aber folgten Schrecknisse, die Freibergs Glück auf lange Zeit erschütterten, so daß manche Spur davon bis heute nicht verwischt werden konnte.

Der 30jährige Krieg führte zuerst im J. 1632 die Kaiserlichen unter Gallas vor die Stadt, die sich derselben bald bemächtigten. Hier war es besonders die rohe Verwüstung der Bergwerke, welche den Freibergern neben dem feindlichen Drucke fühlbar wurde. Nach der Schlacht bei Lützen ließ der commandirende kaiserliche Oberst Mohr verschiedene Befestigungsarbeiten vornehmen, brannte die Vorstädte nieder, zog sich aber bald darauf, Geiseln mit sich schleppend, der Böhmergränze zu. — Die Kaiserlichen unterließen jedoch nicht, ihre Besuche in den nächsten Jahren zu wiederholen. — 1633 bedrohte Ulefeld, 1634 Schütz, und gleich darauf Schönickel die von aller Garnison entblößte Stadt; muthvoll wieß jedoch die Bürger- und

Knappschaft unter Anführung des patriotischen Bürgermeisters Schönleben alle diese Gäste zurück. Alle dabei erlittenen Drangsale und trüben Ereignisse waren jedoch nur kleine Vorspiele und gewissermaßen Vorübungen zu den Schrecknissen und Gefahren, mit denen die Zukunft schwanger ging.

Nachdem Johann Georgs schwankende Politik sich den Schweden ab und dem Kaiser zugewendet hatte, säumten erstere nicht dies dem ganzen Lande entgelten zu lassen. Zu Anfange des Jahres 1639 legten sich dieselben unter Banner vor das, mit kaum 300 Mann sächsischer Soldaten besetzte, wohl aber mit einer großen Zahl Schutz suchender Landleute angefüllte Freiberg, das damals eine Menschenzahl von 70,000 beherbergt haben soll.

Banners heftige Angriffe, welche jedoch unter Anführung des Commandanten Haubitz stets tapfer abgeschlagen wurden, thaten im Grunde der Stadt wenig Schaden. Im März zog sich derselbe nach verschiedenen Verlusten nach Chemnitz zurück, kehrte im April wieder, ließ der Stadt den Münzbach abgraben, beschoß sie mit glühenden Kugeln, wendete sich jedoch bald darauf über Pirna gegen Böhmen.

Ende 1642 zog Torstenson mit seiner ganzen schwedischen Macht vor Freiberg. Obwohl auf diesen feindlichen Besuch ziemlich vorbereitet, betrug die Besatzung doch noch keine 300 Mann und die Rettung der Stadt

hing daher einzig wieder von der Standhaftigkeit der nun schon geprüften und geübten und durch die schutzsuchenden Umwohner sehr verstärkten Bürgerschaft ab, die auch, den hochherzigen Commandanten v. Schweinitz und den wackern Bürgermeister Schönleben an der Spitze, der feindlichen Uebermacht von ihren Mauern herab kaltblütig in's Auge schauten.

Es ist hier nicht der Platz, all der Beweise von Muth und heldenmüthiger Aufopferung zu gedenken, die in dieser Zeit die Bewohner Freibergs entwickelten, noch all die Drangsale und das Elend zu schildern, das sie zu erdulden hatten. Torstenson begrüßte zu Neujahr 1643 die Stadt mit mehr als 1300 Kanonenschüssen, die am 2. Januar in der Stadtmauer, nahe dem Petersthore, eine über 20 Ellen breite Bresche bewirkten. Weder dies, noch die Sprengung verschiedener Minen, so wie die Bravuren und wilden Angriffe Wrangels und Mortaine's konnten die Stadt in die Gewalt der Schweden bringen, die am 15. Febr. noch immer so vergeblich vor ihren Mauern lagen, zwischen durch die heftigsten, wiewohl wirkungslosen Stürme versuchend. Am 16. bot der Feind noch einmal seine ganze Wuth eben so erfolglos auf, doch sollte dies der letzte Prüfungstag der auf's äußerste geängstigten Einwohnerschaft sein. Ein starkes kaiserliches Armeecorps rückte endlich zum Entsatz herbei und am 17. befand sich der Feind in vollem Abzug.

Als am folgenden Tage das kaiserliche und kurfürstliche Heer unter Picolomini in Freiberg einzog, geriethen selbst die unerschrockensten und kältesten Offiziere in Erstaunen bei Besichtigung der gewaltigen Bresche am Petersthor, trotz welcher es der Standhaftigkeit der Vertheidiger gelungen war, die Stadt zu halten. — Der auf's Höchste ergrimmte Torstenson erklärte selbst, daß er vor Freiberg 3000 Mann verloren habe und 12 seiner Minen ihm zu Schanden gemacht worden wären. Den uneroberten Platz beehrten die Abziehenden mit dem Namen einer Hexenstadt, weil es nicht mit rechten Dingen zugegangen sein könne, daß so eine schlechte Stadt ihnen widerstanden. Der Heldenruhm der Freiberger aber erscholl durch das ganze deutsche Reich und zu Wien wurde auf Befehl Kaiser Ferdinands ein kirchliches Dankfest gefeiert.

Diese Belagerungen haben jedoch den Flor der Stadt zerstört: eine Bevölkerung, die, als Freiberg noch ein Hauptsitz des norddeutschen Luxus war, an 40,000 Seelen betrug, sank auf weniger als ein Drittheil herab; in den Vorstädten allein waren über 800 Häuser eingeäschert, und unter ihnen schönere als die Stadt selbst aufzuweisen hatte. Mehrere Vorstädte und viele Brandstellen in der Stadt wurden nicht wieder aufgebaut und die Stadt hat sich nie mehr zu ihrer vormaligen Bedeutung aufschwingen können. Nur sehr langsam erholten sich die Gruben und die Gewerbe; die Bergwerke waren so verwüstet, daß sich

das Ausbringen an Silber in der Mitte des 17. Jahrh. fast in keinem Jahre bis zu 10,000 Mark zu erheben vermochte.

Seit dem 30jähr. Kriege bietet die Geschichte Freibergs keine hauptsächlichen Ereignisse dar und ist der Geschichte des Landes sehr untergeordnet. Als die Schweden 1706 unter Karl XII. nach Sachsen kamen, hielt man die Stadt der Vertheidigung schon nicht mehr werth, und die Kriegsscenen im 18. Jahrh., die in der Nähe vorfielen, beschränken sich auf das Treffen, welches 1762 Prinz Heinrich von Preußen der kaiserlichen und Reichs-Armee lieferte. — Von 1806 bis 1813 erfuhr die Stadt viel Ungemach von den durchziehenden Truppen. Im letzteren Jahre fanden in und bei Freiberg eine Menge kleiner Gefechte statt, welche nichts entschieden und nur dazu dienten, die Stadt in Contribution zu setzen und die Umgegend zu verheeren.

Seit man auf Freibergs Eigenschaft als Festung keinen Werth mehr legte, sind von seinen Wällen, Thürmen und Thoren immer von Zeit zu Zeit einige verschwunden, so daß die Stadt, obwohl sich jetzt auf den Ringmauern noch immer eine Anzahl von Thürmen erhebt, doch am Ende noch eine ganz offene werden wird. Sogar eine ihrer anerkanntesten Zierden in dieser Beziehung, das hohe, feste und alterthümliche Erbische Thor, das eigentliche Hauptthor der Stadt, hat vor Kurzem der Neuerungssucht weichen müssen. Dagegen erhebt sich am Donats-

thor der mit 9 Ellen dicken Mauern versehene, auf der Zinne abgeplattete, runde Donatsthurm; ein Meisterbau der Bergleute, der im Innern noch einen dem äußern ganz ähnlichen, die Treppe enthaltenden Thurm umschließt, und ehemals auf 4 übereinander gewölbten Gallerien mit Geschütz besetzt war.

Das Ansehen der Stadt ist im Ganzen genommen ein mehr düsteres als freundliches, und in den Gartenanlagen, welche die ehemaligen Befestigungswerke und mit ihnen das Gepräge der Vorzeit nach und nach verdrängen, sucht das Auge nach üppigen Fruchtbäumen vergebens, die freilich, in einer Meereshöhe von mehr als 1200 Fuß, trotz aller Pflege, nicht recht gedeihen wollen.

An die ehemals sehr weit verbreiteten Vorstädte stoßen im Westen Freibergsdorf, im Nordwesten Friedeburg, im Norden Loßnitz. Hauptsächlich diese, jetzt beinahe verschwundenen Vorstädte, die, wie gesagt, im 16. Jahrh. allein über 800 Häuser und darunter bessere als die Stadt selbst besaßen, hatten Freiberg einen solchen Ruf der Schönheit und Annehmlichkeit verschafft, daß zu jener Zeit das Sprichwort sehr gewöhnlich war: wenn Leipzig mein wäre, wollte ich es in Freiberg verzehren. Auch die Innenstadt war ehedem weit mehr angebaut, als heute; noch jetzt gehört sie zu den umfangreichsten in den sächsischen Landen und umschließt eine Anzahl von Gebäuden, von denen sich recht wohl auf ihre ehemalige Bedeutung schließen läßt.

Bei Betrachtung derselben ist es vor allen die

Freiberger Domkirche,

welche unsre Aufmerksamkeit in vorzüglichem Grade auf sich zieht, obwohl sie sich von außen wenig imposant, selbst fragmentarisch darstellt. An der Stelle, an welcher sich dieses, bei alledem in vielfacher Hinsicht äußerst merkwürdige Bauwerk erhebt, stand ehemals die schon durch Otto den Reichen begründete Kirche zu unser lieben Frauen, welche Herzog Albert, nachdem er von seinem Zug nach Palästina glücklich heimgekehrt war, 1480 durch Johann V. von Weissenbach, Bischof zu Meißen, zu einer Domkirche weihen ließ. — Leider brannte schon 4 Jahre später, nebst einem großen Theile der Stadt, diese ältere Kirche nieder, doch blieb davon, als ein prachtvoller Ueberrest, die sogenannte goldene Pforte, der wahrscheinlich ehemalige Haupteingang, übrig, über die nachher noch einige Worte beizubringen sein werden.

Der Wiederaufbau erfolgte sehr langsam, die Kirche wurde um vieles erweitert und bis zum Jahre 1512 in der Gestalt errichtet, in der sie, dem Wesentlichen nach, noch jetzt erscheint. Das Innere von drei gleich hohen, durch 10 freistehende Pfeiler gebildeten Schiffen macht einen schönen heiteren Eindruck. Die Verhältnisse sind glücklich, die Fenster breit und hoch, die Pfeiler sehr schlank und mäßig concav, wodurch der Eindruck der Schlankheit noch erhöht wird. In angemessener Höhe läuft an den

DOM ZU FREIBERG.

Wänden eine auf starken Wandbögen ruhende Empore umher, deren steinernes, zierlich durchbrochenes Geländer über jedem der Pfeiler einen erkerartigen Vorsprung bildet. In der Länge hat die Kirche bis in den Chor, aber mit Ausnahme des jüngeren Anbaues, 256 Fuß, in der Breite 80, in der Höhe aber 76 Fuß.

Die Einheit des Gebäudes hat offenbar dadurch gelitten, daß der hohe Chor nach dem Willen Herzog Heinrich des Frommen zur Begräbnißkapelle eingerichtet wurde. Der verhältnißmäßig zu kleine Altar und Altarplatz ist in das Hauptschiff selbst hereingerückt und der Chor, wo das zweite Gewölbe beginnt, durch ein eisernes Gitter von der Kirche abgetrennt. Das große Monument des Kurfürsten Moritz steht dem Altar zu nahe, und paßt, wie die ganze Ausschmückung der Kapelle, in seiner Ueberladenheit zu der Einfachheit des Hauptgebäudes nicht.

Von der Zahl interessanter Sculpturen verschiedener Art und Zeit, durch welche diese Kirche merkwürdig ist, ziehen wir zuerst die, im Hauptschiff befindlichen zwei Kanzeln in Betrachtung. In der älteren, deren Verfertigung wahrscheinlich mit der Zeit des Kirchenbaues zusammenfällt, und welche theils aus Stein, theils aus Stuck besteht, ist das der gothischen Baukunst inwohnende vegetative Princip, eigenthümlich und geistreich zu einer förmlichen Nachahmung aus der Pflanzenwelt ausgebildet. Die Kanzel hat das Aussehen eines großen Blumengewächses,

Den unteren Theil bildet der Stamm mit abstehenden Stengeln, Blättern und Knospen, den oberen die tulpenartige Blume, in welcher der Prediger, wie in dem Kelche derselben stehend, seinen Platz hat. Am oberen Theile sind in erhabenen Relief die vier Kirchenväter Hieronymus, Augustinus, Ambrosius und Gregor zwischen reichtragenden Weinreben dargestellt. Zwischen dem Stengelwerk befinden sich vier Engel, von denen einer bekleidet ist. Unten sitzt der bärtige Meister mit seinem Hund, während ein Gesell mit seinem Rücken die auf Baumstämmen ruhende Treppe unterstützt. Bis auf die zu sehr verdrehten Stellungen der Engel, sind die Motive der Figuren wahr und gut, die Köpfe lebendig, besonders der Ausdruck der Anstrengung in den Zügen des tragenden Gesellen. Haar und Flügel der Engel sind gut behandelt, aber die Ausführung des Ganzen entspricht nicht der guten Erfindung.

Die zweite steinerne Kanzel soll ihre Entstehung dem Umstande verdanken, daß die Höhe und freie Lage und die freie durchbrochene Treppe der ersteren, ältere Prediger schwindeln gemacht. Obwohl die Arbeit dieser anderen, welche zu Ende des 16. oder zu Anfang des 17. Jahrh. gefertigt worden ist, sich nicht über eine derbe, tüchtige Steinmetzenarbeit erhebt, ist doch an ihr ein großer Reichthum und die eigenthümliche Art in der Erfindung zu beachten. Die Kanzel wird von einem alten Bergmanne,

die Treppe von einem jüngeren, den ein schalksmäßiges, eulenspiegelartiges Gesicht auszeichnet, getragen. An dem Geländer der Treppe und der Kanzel selbst ist in malerisch angeordneten Compositionen die Leidensgeschichte Jesu dargestellt. Der Sturz der reich verzierten Treppenthür ist in Rundwerk mit den Evangelisten Matthäus und Marcus, in der Mitte sinnreich mit dem vom Wallfisch ausgespieenen Propheten Jonas, diesem ältesten Symbol der Auferstehung, geschmückt. An der Vorderseite sind auf drei Kragsteinen ein Crucifix und die Statuetten des Stifters und seiner Gemahlin von anderer Hand und wahrscheinlich bedeutend später hinzugefügt. — Beide Kanzeln, welche früher bemalt waren, haben durch einen weißen Anstrich, den sie in neuerer Zeit, zugleich mit dem ganzen Innern der Kirche erhielten, viel von ihrem ursprünglichen Charakter verloren.

Bevor wir den Chor betreten, widmen wir noch dem 1560 gestifteten, freilich weder seinem Umfange, noch seinem Werthe nach einem Dombilde, oder vielmehr den Anforderungen, die man an ein solches zu machen pflegt, entsprechenden Altarbilde, einige Aufmerksamkeit. Es stellt im Hintergrunde die Einsetzung, im Vordergrunde die Austheilung des Abendmahls zur Zeit des Stifters vor. Anordnung, Charaktere und Ausdruck sind zu loben, so auch die kräftige Färbung. Alles deutet nicht auf die sonst in Sachsen so verbreitete Schule des Cranach, sondern

auf Einflüsse von Franken hin. Die Communicanten sind jedenfalls Bildnisse der Familie des Stifters. *)

Im vorderen Raume des durch ein Eisengitter von der Kirche getrennten Chors erhebt sich, gleich hinter dem Altar, das dem Kurfürsten Moritz von seinem Bruder August errichtete Grabdenkmal. Es ist von verschiedenen kostbaren Marmorarten gänzlich im italienischen Geschmack des 16. Jahrh. ausgeführt. Auf dem sehr großen, von 10 bronzenen Greifen getragenen Sarkophag, dessen Hauptmasse aus schwarzem dinantischen Marmor besteht, befindet

*) Bemerkenswerth ist bei den Kunstwerken des Erzgebirges aus dieser Periode, das Vorherrschen der Kunstart der fränkischen und schwäbischen Schule über die des sächsischen Lucas Cranach. Dieser Umstand, besonders an einigen der Altäre zu Annaberg, die wir S. 228—30 beschrieben, mit gleichzeitigen Leistungen gebirgischer Künstler zusammengestellt, hat einigen Kunsthistorikern Veranlassung gegeben, von einer zur Zeit der Reformation blühenden erzgebirgischen Malerschule zu reden. Indessen, wie wir historisch wissen, daß die Hauptaltäre der Kirchen zu Zwickau und Annaberg im 15. und 16. Jahrh. in Nürnberg und Augsburg gefertigt worden, so kann dies leicht auch mit andern der vorzüglicheren Denkmale der Fall sein, deren Urheber unbekannt sind. Minder bedeutende Arbeiten von secundären einheimischen Malern herrührend, von denen man überdies nicht einmal weiß, wieviel Antheil dabei den damals allerwärts so häufig anzutreffenden „fahrenden Malergesellen" zukommt, können noch immer keine eigentliche Schule begründen.

sich in weißem Alabaster die vor einem Crucifix knieende Statue des geharnischten Fürsten. Der Kopf ist von gutem Ausdruck. Die vielen alabasternen Statuetten, welche an den verschiedenen mit Säulen verzierten Abstufungen des Sarkophags vertheilt sind, stehen in keinem guten Größenverhältniß zu demselben, sind aber von vielem Verdienst in der Arbeit. In 12 weiblichen, die Musen und Grazien vorstellenden Figuren, welche auf den drei obersten Stufen vertheilt sind, tritt die Nachahmung des Michel Angelo besonders deutlich hervor, und, obwohl nicht frei von Manier, ziehen sie doch durch die oft anmuthigen Stellungen und den Ausdruck der Trauer an. Besonders zierlich ist eine Reihe von weiblichen Masken und eine andere von arabeskenartig gehaltenen Tritonen in Relief. Dieses ganze Begräbniß ist von dem geschickten Bildhauer Cornelius Florus aus Antwerpen gearbeitet worden. — Hoch oben auf dem Kragstein einer Säule des Chors erblickt man die Rüstung des Kurfürsten, die er in der Schlacht bei Sievershausen (Siffridhusen) trug. Eine Papierrolle bezeichnet die Stelle, durch welche ihn die tödtliche Kugel traf. Auch eine Anzahl Fahnen, welche Moritz den Brandenburgern in seinem letzten Siege abgenommen, sind in der Nähe der Rüstung aufgestellt.

An diesen Raum schließt sich, unter einem besonderen Dach, in der Form eines länglichen Halbzirkels die eigentliche Begräbnißkapelle der sächsischen protestantischen

Fürsten albertinischer Linie an. Sie ist 1591 unter Christian I. und unter der Leitung Nosseni's errichtet und springt äußerlich in abgeänderter Bauart, von acht starken, 42 Fuß hohen Pfeilern umgeben, welche zu oberst mit 16 Fuß hohen Obelisken geziert sind, merklich vor, während das Innere im italienischen Geschmack mit inländischen Steinarten sehr reich geschmückt und mit vielen Bildhauerarbeiten versehen ist. Die symmetrisch angeordneten Sculpturen sind im Geiste jener Zeit, aber in passender Beziehung zur Begräbnißkapelle erfunden. Auf dem weißen marmornen Altar steht ein metallenes Crucifix, zu beiden Seiten ruhen auf einem ablaufenden architektonischen Gliede, in der Art, wie bei Michel Angelo's Grabmal der Medicäer, die bronzenen Figuren Johannes des Täufers und des Apostel Paulus, welche auf Christus hinweisen. Ueber des Altars Mitte befindet sich der auferstehende Heiland, zu beiden Seiten die Liebe, die Gerechtigkeit, die Hoffnung und der Glaube.

In den Nischen der Seitenwände stehen einerseits die lebensgroßen geharnischten Standbilder des Herzogs Heinrich und der Kurfürsten August und Christian I., andererseits die der Gemahlinen Heinrichs, Augusts und Johann Georgs I. in der Tracht ihrer Zeit. Diese in vergoldeter Bronze ausgeführten Figuren sind sehr wahr und fleißig gearbeitet und rühren, einer Inschrift zufolge, von dem Venetianer Pietro Boselli her, der sich auch durch zwei

bronzene Engel in der Kirche S. Giorgio Maggiore zu Venedig bekannt gemacht hat. Ueber diesen 6 Statuen, sowie über denen der Hoffnung und des Glaubens, erblickt man die durchgehend bronzirten Bildsäulen von 8 Propheten. Endlich ist die Decke zu beachten, an welcher sich in bemalter Sculptur Christus als Weltenrichter, von 10 theils posaunenden, theils die Marterwerkzeuge haltenden Engeln umgeben, nebst dem Erzengel Michael mit der Waage, befindet. Die Decke selbst ist durch Malerei mit den himmlischen Heerschaaren als der Himmel bezeichnet. Das Ganze verdient als eines der bedeutendsten Werke in der durch Johannes von Bologna in Aufnahme gebrachten Kunstweise (die, eigentlich nur der Malerei zugehörige Perspective auch in der Sculptur anzuwenden, wie es hier ebenfalls geschehen) sehr beachtet zu werden. *)

Auf dem Fußboden der Kapelle sind mit 29 bronzenen Platten, auf denen die Figuren der Verstorbenen, bei einigen auch nur das Wappen eingegraben, die Ruhestätten der hier beerdigten fürstlichen Personen bezeichnet. — Während das Kloster Zelle die Reste der ältesten Glieder des Hauses Wettin umschloß, und die spätern Fürsten Sachsens von Friedrich den Streitbaren bis Georg den Bärtigen im Dome zu Meißen ruhen, sind im Freiberger Dome sämmtliche protestantische Glieder dieses Stammes von Heinrich den Frommen bis auf Johann Georg IV.

*) Vergl. Waagen, Kunstw. und Künstl. in Deutschl. I. S. 18.

beigesetzt. — Alle spätere Regenten umschließt die katholische Kirche zu Dresden.

Nach Betrachtung der beiden Haupttheile des Doms, der eigentlichen Kirche und der Begräbnißkapelle, treten wir in den dritten wesentlichen Theil desselben, die Kreuzgänge, und gelangen dahin durch die berühmte, sogenannte goldne Pforte. — Dieses reich mit Sculpturen geschmückte Portal ist der Hauptüberrest der, gegen das Ende des 12. Jahrh. erbauten, im Jahre 1484 abgebrannten Liebfrauenkirche, und ein prachtvolles Denkmal des romanischen (byzantinischen) Baustyls. Innerhalb einer reichen Architektur, die in den halbkreisförmigen Bogen, den Verhältnissen, den Verzierungen der Schäfte und Kapitäle der Säulen wie der Archivolten völlig mit andern Gebäuden in Deutschland übereinstimmt, deren Entstehung in der zweiten Hälfte des 12. Jahrh. außer Zweifel ist, entwickelt sich hier eine vielgestaltige Composition voll tiefsinnigen Inhalts, die Bedeutung des christlichen Glaubens für Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft entfaltend. Acht freie Statuen, welche auf säulenartigen, mit Menschenköpfen und Thiergestalten verzierten Tragsteinen stehen, und durch ähnliche Verzierungen bekrönt sind, befinden sich zwischen den Säulen des Portals; in ihnen erkennt man Gestalten des alten Bundes, wie Abraham, Josua und David, welche zugleich die Verkündiger des neuen sind. In dem Halbrund über der Thüröffnung ist die Anbetung der Könige

dargestellt, die Madonna in feierlicher Würde in der Mitte sitzend — die Repräsentantin der Kirche, der die irdische Welt sich beugt. In den Bogenwölbungen umher erblicken wir verschiedene Reihen anderer Figuren: eine eigenthümliche Darstellung der Dreieinigkeit, Engel, Apostel und andere Zeugen des neuen Bundes; in dem äußersten Bogenrande auferstehende Todte, oder vielmehr, wie ihre ganze Auffassung andeutet, auferstehende Selige, die somit die Zukunft der Gläubigen vergegenwärtigen. So reich die Erfindung des Ganzen ist, eben so lebendig ist alles Einzelne gefühlt und bewegt, Alles durchaus frei und voller Anmuth, Alles im weichsten und edelsten Schwunge der Linien gebildet. Besonders ist die Anbetung der Könige durch die vollendete Zartheit der Ausführung ausgezeichnet; bei den Auferstehenden ist die Kenntniß des Nackten und die Mannigfaltigkeit der Stellungen im höchsten Grad überraschend. *) Da es nun keinem aufmerksamen Beschauer beifallen kann, daß die Sculpturen etwa in späterer Zeit in die Architektur eingefügt worden, indem sie, räumlich streng bedingt, mit der Architektur die größte Einheit der Gesammtwirkung hervorbringen und im Styl jener ebenbezeichneten Epoche durchaus entsprechen, so möchte sich vom kritischen Standpunkte gegen die hohe Ausbildung der Sculptur in Deutschland gegen Ende des 12., oder in der ersten Hälfte des 13. Jahrh. nichts Gegründetes

*) Vergl. Kugler, Handbuch d. Kunstgeschichte S. 496.

einwenden lassen. Schon die musterhafte, stylgemäße Weise, wie durch die Anordnung die gegebenen Räume ausgefüllt werden, verdient große Bewunderung, indeß findet sich diese Eigenschaft mehr oder minder bei den meisten Sculpturen jener Zeit vor; in Rücksicht des Schönheitsgefühls wie der Ausbildung sind sie dagegen den meisten bekannten Bildwerken des bezeichneten Zeitraums in Deutschland weit überlegen. Hier finden sich weder local-byzantinische, noch italienische Einflüsse, noch eine Spur von dem Charakteristischen der Sculpturen, welche gothische Gebäude begleiten, sondern eine eigenthümliche Ausbildung nach den Principien antiker Kunst, wie sich dieselben in den ältesten Gebilden christlicher Kunst angewendet finden. *) Die hohe Schönheit in den vier Friesen kann nicht genug hervorgehoben werden, und es ist keineswegs eine Ueberschätzung derselben, wenn man sie in Hinsicht auf Anordnung, Zeichnung, Lebendigkeit der Darstellung und fromme, kindliche Charaktere nicht nur für die gelungensten Arbeiten an der goldnen Pforte, sondern für unübertroffene Arbeiten des 12. und 13. Jahrh. erklärt, mit denen sich selbst die Werke der gleichzeitigen italienischen Bildhauer durchaus nicht messen können. **) Vielmehr erscheinen diese Sculpturen als Arbeiten der Vorläufer der vortrefflichen Florentinischen Schule des 14. und 15. Jahrh. In der Zeit

*) Waagen.
**) S. Puttrich, Denkm. d. Baukunst d. Mittelalt. in Sachs. Lief. 3 S. 18.

wo die goldne Pforte entstand, befand sich die Kunst in Italien noch in keinem blühenden Zustande.*) Die Motive der einzelnen Figuren sind natürlich, edel und mannigfaltig, die Verhältnisse neigen eher, im Gegensatz mit der Verlängerung der Byzantiner, zum Kurzen und Breiten und die Formen sind nicht, wie bei jenen, dürftig und mager, sondern von einer gewissen Fülle. Besonders zeigen die Ovale der wohlgebildeten und im Charakter verschiedenen Köpfe das Volle und Breite der abendländischen Miniaturen des 12. Jahrh. In den engen, nicht sehr vertieften Falten ist das antike Princip in besonderer Reinheit angewendet. Mit musterhafter Schärfe sind die reichen Gesimse und Kapitäler gemacht und die Acanthusblätter vortrefflich unterarbeitet. Es läßt sich nicht annehmen, daß die jetzige, wiewohl durchaus nicht störende Bemalung, die ursprüngliche sei, doch ist mit Sicherheit vorauszusetzen, daß ihr eine ähnliche zu Grunde gelegen, bei welcher eine theilweise Anwendung von Gold der Pforte den Namen gegeben hat. Im Uebrigen ist die Erhaltung des Ganzen für ein so altes Werk sehr gut zu nennen und vornehmlich wohl dem Umstande zu danken, daß es durch eine geschlossene Vorhalle der Kirche, an die sich die Kreuzgänge anschließen, geschützt ist. Wenn nun die Vortrefflichkeit dieser Sculpturen, welche allerdings allen italienischen vor Nicola Pisano weit überlegen sind, einiger=

*) Förster, Beiträge zur neuern Kunstgeschichte S. 8 u. 10.

maßen auffallend erscheinen muß, so dürfte dennoch die Erklärung davon so schwierig nicht sein. Die Cultur, welche die großen sächsischen Kaiser das ganze 10. Jahrh. hindurch in ihren Landen durch Errichtung von Bisthümern und Klöstern begründet hatten, trug erst in den folgenden beiden Jahrhunderten ihre schönsten Früchte, wie die Berichte von einer Menge, besonders durch geistliche Fürsten und Aebte gestifteten Gebäude, Bildwerke und Malereien beweisen. Durch den Reichthum, welcher Obersachsen aus seinen Bergwerken zufloß, mochte es jedenfalls im 12. Jahrh. den übrigen sächsischen Landen vorausgeeilt sein. Der zerstörende Einfluß der Zeit, dann die Reformation, vor Allem der 30jährige Krieg und die später eintretende Gleichgültigkeit gegen alle Bauten und Kunstwerke des Mittelalters, haben die Denkmale dieser Epoche so gänzlich zerstört, daß sich nur einzelne Ueberreste, wie besonders die Sculpturen in der Kirche des Wechselburger Schlosses und diese goldne Pforte, erhalten haben und die wirklich erst ganz neuerlichst die Aufmerksamkeit mehr auf sich zogen und bekannt gemacht worden sind. *)

*) In dem erwähnten trefflichen Werke von Puttrich: Denkmale d. Baukunst d. Mittelalters in Sachsen. Lief. 1—3.

Füglicher als in einer späteren Epoche (s. oben S. 434) dürfte zur Zeit der Entstehung der goldnen Pforte eine einheimische Schule anzunehmen sein, wenn überhaupt in dieser Periode von Schule die Rede sein kann. Die unverkennbare

In den Kreuzgängen nun, zu welchen die goldne Pforte führt, und namentlich in der ihnen angehörenden, von einer schlanken Säule getragenen Annenkapelle, ist seit **1837**, auf Veranlassung des sächs. Alterthumsvereins zu Dresden, ein Museum erzgebirgischer, namentlich Freiberg und der Freiberger Gegend angehöriger Alterthümer begründet worden. Eine große Zahl in Holz

---

Verwandtschaft der goldnen Pforte mit den Sculpturen der Wechselburger Schloßkirche lassen eine solche Annahme wohl zu. Und obwohl diese Werke jetzt so vereinsamt dastehen, und selbst zu gleichzeitigen Arbeiten in nächster Nähe (man denke an die Grabsteine zu Altenzelle S. 407) durchaus in keiner Beziehung stehen, so ist, wie gesagt, viel zu viel im Laufe der Zeit zerstört worden, als daß man, durch mehr Beispiele belehrt, darüber in's Klare kommen könnte. — Abweichend von den gewöhnlichen Darstellungen der Maria ist sie in dem Halbrund der goldnen Pforte in mehr vorgerücktem Alter, majestätisch, aber matronenartig dargestellt. Eine fernere Besonderheit ist, daß wir in den Bildern des vierten Frieses nackte Figuren erblicken, da die Künstler jener Zeit sich solche anzubringen selten erlaubten, selbst nicht wie hier, wo es der Gegenstand (die Auferstehenden) forderte und der untere Theil der Figuren verhüllt erscheint. — Diese Abweichungen oder, wenn ich so sagen darf, Fortschritte vor andern Arbeiten dieser Zeit in andern Gegenden, würden, um meine Hypothese zu begründen, als Eigenthümlichkeiten dieser Schule hervorzuheben sein. — Ueber die goldne Pforte lese man besonders die geistreiche Erklärung von Stieglitz in Puttrichs Werk.

geschnitzter, bunt gemalter und reich vergoldeter Bildnisse der Mutter Gottes, der Apostel und verschiedener Heiligen sind an den Wänden aufgestellt. Das Wichtigste unter diesen Holzsculpturen scheint dermalen ein großes, wahrscheinlich aus dem 12. Jahrh. herrührendes Crucifix mit Maria und Johannes zu den Seiten, zu sein. — In dem Kreuzgange, unweit der goldnen Pforte, befindet sich auch das Grabmal des berühmten Mineralogen Werner.

Von den übrigen kirchlichen Gebäuden Freibergs ist ungleich weniger zu sagen. Die im höchsten Theile der Stadt liegende, und zugleich bei deren Erbauung begründete Peterskirche ist sowohl im 14., sowie im 15. Jahrh., zuletzt aber 1728 gänzlich eingeäschert worden und rührt daher, ihrer jetzigen Gestalt nach, aus neuerer Zeit her. Sie ist ziemlich geräumig, aber ohne sonstigen Schmuck. In der Basis hat sie die Form des Kreuzes und ist mit drei Thürmen versehen. An der Westseite steht sowohl der hohe, als der niedere Petersthurm, welche beide viereckig sind, an der Südostseite befindet sich der zirkelrunde Hahnsthurm. Der hohe, weit sichtbare Petersthurm ist der höchste der Stadt und erreicht, eine Fernsicht nach 6 bis 7 Stunden entlegenen Punkten bietend, die bedeutende Höhe von 272 Fuß. Dennoch sind einige Freiberger Gruben 7 bis 8mal tiefer, als dieser Thurm hoch ist. In der Laterne desselben hängt das Häuer- oder Bergglöckchen, was früh um 3 und 4, Mittags um

11 und 12, und Abends um 7 und 8 Uhr ziemlich anhaltend gelauten wird. —

Eine dritte Kirche ist die Nicolaikirche, von deren Gründungsjahre keine sichere Nachricht vorhanden. In den Jahren von 1375 bis 1484 ist sie dreimal von den Flammen zerstört und später hinlänglich geräumig, aber ungewölbt wieder hergestellt worden. Zwei gleich hohe, symmetrisch angelegte, jedoch ihrer Höhe nach nicht vollendete, sondern flach bedachte Thürme, geben ihr ein ganz stattliches Aussehen.

Als die älteste Kirche Freibergs, natürlich nur ihrer Gründung nach, wird die St. Jacobikirche angegeben, die bereits vor Entdeckung des Bergbaus 1175 gestanden und den Dörfern Lußz und Christiansdorf zum Gottesdienst gedient haben soll. Sie wird auch die Nonnenkirche genannt und enthält eine Kanzel und einen Taufstein aus der Mitte des 16. Jahrh., sowie einen etwas jüngeren Altar. — Unbedeutend ist die Hospital- oder St. Johanniskirche vor dem Petersthore, welche im 30jähr. Kriege durch die Schweden ganz zerstört worden war.

Von Freibergs anderen öffentlichen Gebäuden sollte füglich das feste Schloß Freudenstein, den ersten Rang einnehmen. Diese Burg, wahrscheinlich mit der Stadt zugleich emporgestiegen, liegt am Nordrande derselben und hieß ursprünglich der Freistein. Lange Zeit diente sie blos als Kastell, wurde aber von Herzog Heinrich zur

Residenz eingerichtet, als welche sie auch seine Söhne, die Kurfürsten Moritz und August, noch oft benutzen. Letzterer bauete das Schloß 1572—77 ganz neu, ließ auch eine schöne Kirche darin einrichten und ertheilte ihm den Namen Freudenstein. Damals enthielt es Sachsens kostbarste Bildergallerie, seit dem Anfange dieses Jahrh. aber dient es zum Getreide-Magazin für Bergvolk und Militair, wurde auch 1813 als Lazareth benutzt.

Am Obermarkt steht das Rathhaus, welches 1410 errichtet, und 1431 durch den reichen Bürgermeister Weller von Molsdorf mit seinem Thurme versehen worden ist. Im Giebel eines dem Markte zugekehrten Erkers erblickt man das in Stein gehauene Bildniß Kunz von Kaufungens; der Blick dieses Kopfs ist auf den Fleck gerichtet, welchen ein großer, mit einem Kreuze versehener Pflasterstein als die Stelle bezeichnet, wo derselbe unter'm Richtschwert fiel. Auf dem Rathhaussaale, sowie im Sessionszimmer befinden sich verschiedene ältere, nicht werthlose Gemälde, sowie man auch als historische Merkwürdigkeit ein Stück der Strickleiter aufbewahrt, deren sich Kunz von Kaufungen bei'm Prinzenraube im Altenburger Schlosse bedient hatte.

Unter den übrigen öffentlichen Gebäuden sind zu nennen: das Gebäude der Bergakademie mit seinen Sammlungen, Apparaten und Bibliotheken; das Bergamtshaus, worin das Oberbergamt (und dessen Archiv), das Bergamt, das Oberzehndenamt, und in einem Seiten-

gebäude das Oberhüttenamt ihren Sitz haben; das Brennhaus, wo die Silberkuchen zur Ablieferung an die Münze fein gebrannt werden; das königl. Amtshaus; das städtische Kaufhaus, das auch zu Bällen und Concerten benutzt wird; das große Waisenhaus; das Kornhaus; das Theater. Unter den Privathäusern ist das von Herder'sche Haus zu beachten, welches ehemals Kunz v. Kaufungen zugehörte.

Einige bemerkenswerthe öffentliche Denkmäler, welche Freiberg aufzuweisen hat, sind erst in neuester Zeit entstanden. Zuerst betrachten wir das vor dem Petersthore errichtete Denkmal auf die Belagerung Freibergs durch die Schweden **1643**, zu welchem bei der zweiten Jubelfeier der Befreiung (d. **17**. Febr. **1843**) der Grundstein gelegt wurde. — Beschattet von den Bäumen der Anlagen, die an die Stelle der ehemaligen Befestigungswerke des Petersthors getreten sind, erhebt sich, als auf dem passendsten Platze, da hier jene große Bresche war und der wüthenste Angriff der Schweden stattfand, ein sechsseitiges, kastellartiges Monument in gothischem Styl, dessen eigentlicher Körper, von der Basis bis zu der schießschartenähnlich ausgezackten Mauerkrönung, wo es an den Ecken **6** stylgemäße Thürmchen zieren, **25** Fuß hoch ist. Von hier an erhebt sich ein **15** Fuß hoher, säulen- oder thurmartiger Aufsatz von ganz gleicher Art und Verzierung wie der untere Theil, nur von geringerem Durchmesser, so daß das Ganze, bei einer Höhe von 40

Fuß, schon in beträchtlicher Entfernung die Aufmerksamkeit auf sich zieht und zugleich in sehr wohlgefälliger Form über die Art der Bedeutung keinen Zweifel läßt. In 3 der unteren, spitzbogigen Felder, sind auf Tragsteinen 3 schöne, korrect gezeichnete Statuen angebracht, welche einen Soldaten der damaligen Zeit mit Partisane, einen sogenannten Defensioner oder bewaffneten Bürger mit langer Büchse, und einen mit einer Bergaxt versehenen Bergmann darstellen. Die 3 übrigen Spitzbogen sind mit dem von Schweinitz'schen, Schönleben'schen und v. Schönberg'schen Wappen geziert und in dem oberen Theile des Monuments 3 Felder mit Genien ausgefüllt. Auf dem Sockel befinden sich einige erläuternde Inschriften. — Das Ganze ist nach den Entwürfen des Oberbergamtsarchitecten Heuchler vom Bildhauer Stein in Dresden ausgeführt.

Ferner das, ebenfalls von Heuchler entworfene und von Stein ausgeführte Grabmal des Oberberghauptmanns v. Herder, auf der Berghalde der ungangbaren Grube „Drei Könige," welchen Platz sich der Verstorbene selbst zur Ruhestätte erkor. Das an die Halde, in deren Mitte die Ueberreste Herders beigesetzt sind, angebaute Denkmal, besteht in einer, von 2 Pfeilern eingefaßten Wand im gothischen Styl. Auf beiden Seiten der Pfeiler sind 2 Hautrelief-Brustbilder angebracht, welche einen Bergmann und einen Hüttenmann in alterthümlicher Tracht vorstellen, von denen jeder einen Schild mit den Emblemen

des Berg- und Hüttenwesens hält. Zwischen beiden steht, am Fries der gezackten Mauerkrönung, in bronzenen Lettern:

Hier ruht der Knappen treuster Freund.

In der, einen einfachen Spitzbogen bildenden Nische ist ein bronzenes, schön gedachtes Basrelief mit Herders Wappen, mehreren allegorischen Figuren, der Inschrift und reichem, gothischen Frucht- und Blätterwerk angebracht. Eine Felsentreppe führt auf die Kuppe der Halde, wo sich die anziehendste Aussicht auf die Stadt und Umgegend darbietet, während die nächste Umgebung des Denkmals in eine gartenähnliche, mit Spaziergängen versehene Anlage umgeschaffen worden ist. —

Auf die Verhältnisse und das Wesen des Berg- und Hüttenbaues genauer einzugehen, liegt nicht in dem Plane dieses Werks. Wer sich darüber in gedrängter Kürze und doch mit möglichstem Nutzen unterrichten will, empfehlen wir: „Breithaupt, die Bergstadt Freiberg, in Hinsicht auf Geschichte, Statistik, Kultur und Gewerbe, besonders auf Bergbau und Hüttenwesen."

Interessant, nicht allein für den Kenner, sondern auch für den gebildeten Laien, ist der Besuch des Werner-schen Museums, einer für das gesammte Bergwesen und die Freiberger Akademie insbesondere äußerst wichtigen Mineralien-Sammlung. Größere oder kleinere Ankäufe von Mineralien kann man in der akademischen Mineralien-

Niederlage machen. — Nicht minder beachtenswerth ist die Bergmodell-Sammlung, namentlich die treffliche Wassersäulenmaschine.

Um ein Bild von einer Freiberger Grube zu bekommen, wähle man „Bescheert Glück" ($\frac{7}{8}$ St. von Freiberg) oder „Himmelsfürst" ($1\frac{3}{4}$ St.) Sehr häufig wird jetzt von Fremden die Grube „Himmelfahrt" besucht, welche ganz in der Nähe, und gleich der Grube „Alte Elisabeth" an der Straße nach Dresden liegt. Bescheert Glück ist bequem zu befahren; in diese Grube und in die Alte Elisabeth steigen nicht selten auch Damen mit hinab. Man bedarf eines Fahrscheins, welcher 10 Ngr. kostet und den man bei'm hiesigen Bergmeister erhält. —

Freiberg liegt am Wendepunkte unsrer Reise. Viele, die uns bis hieher folgten, werden, durch die Nähe des reizenden Elbthals und Dresdens gelockt, allerdings vorziehen über Tharand und durch den lachenden Plauenschen Grund diesen glücklichen Fluren zuzueilen, während ihnen oberwärts von Freiberg und gegen den Kamm des Gebirgs eine durch den Bergbau mehr kahle und triste Gegend entgegen steht. — Tharand, welches wir, nachdem der tiefe, eine halbe Stunde von Freiberg entfernte Grund der Mulde — hier unter der sehr hohen Dresdner Chausseebrücke 1008 Fuß über dem Meere — überschritten ist, durch den mehrere Stunden langen Grüllenburger Forst erreichen, liegt gewissermaßen am nordöstlichen

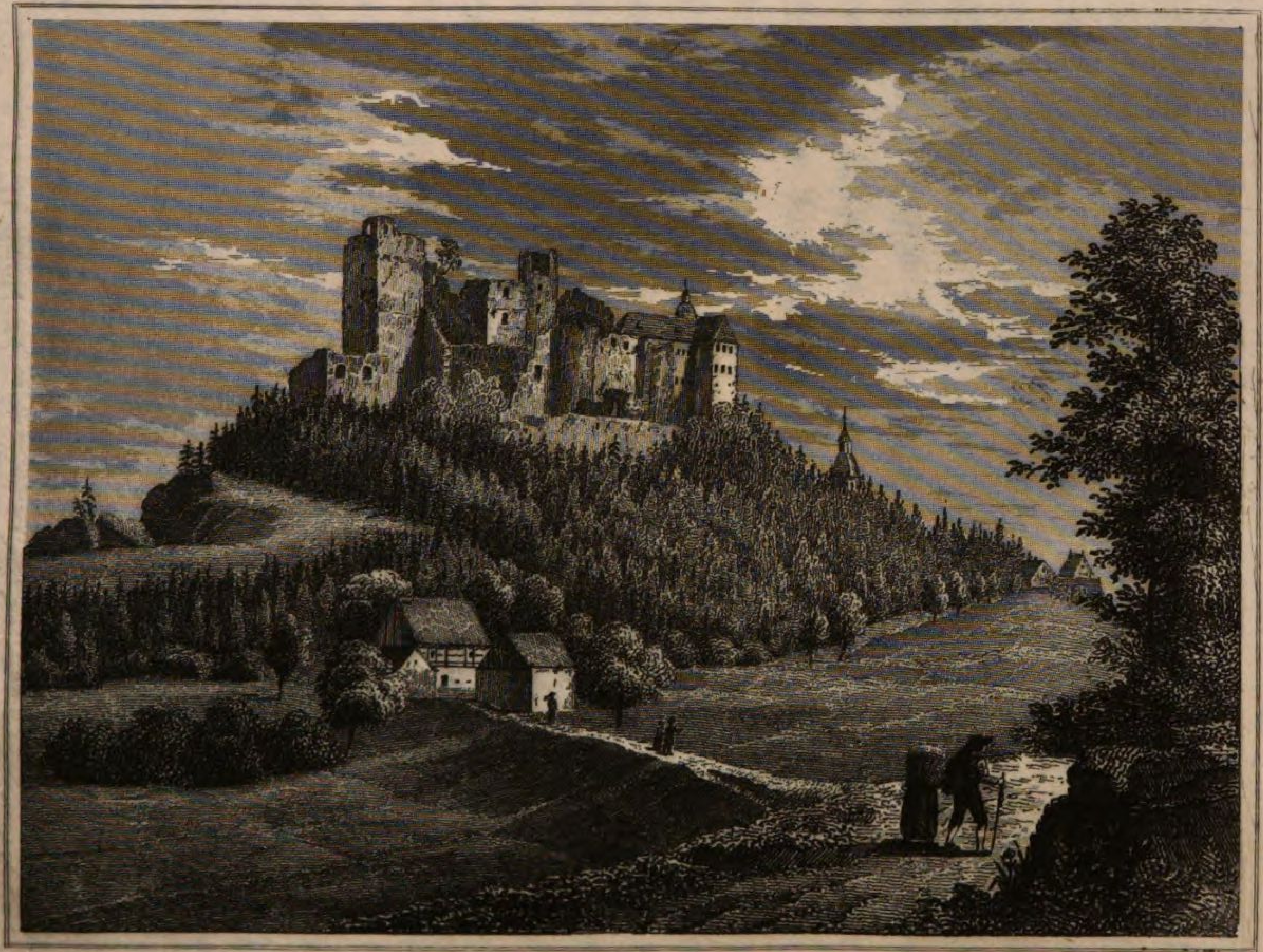
Abhange des Erzgebirges gegen die Elbe hin, am Vereinigungspunkte dreier schöner Thäler. Für den Geognosten ist Tharand mit seinen nächsten Umgebungen ein reiches Feld der Untersuchung und Speculation, da die vielen und tiefen Thaleinschnitte eine seltene Gründlichkeit der Untersuchung gestatten, und Gelegenheit geben über die Bildung des ganzen Erzgebirges Aufschluß zu erhalten. Denn auf kleinem Raume zusammengedrängt finden sich fast alle Gesteine desselben und viele Lagerungsverhältnisse vor, die sich im Innern des Gebirgs wiederholen.

Die romantische Lage Tharand's, seine Burgruine und sein reizender Forstgarten, seine „heiligen Hallen," sowie seine berühmte Forstakademie machen dieses Städtchen in den entferntesten Theilen Europa's gekannt und geschätzt. —

Bei consequenter Verfolgung der Richtung nach den oberen Partieen des östlichen Erzgebirges, bedienen wir uns von Freiberg aus am bestem eines Wagens. Das Thal der Mulde auch weiter hinauf zu Fuß zu durchwandern, würde zwar im Einzelnen noch manche hübsche Partie dem Blicke entfalten, in der Ausführung aber, da alle diese Punkte die bereits gesehenen in Wirklichkeit nicht übertreffen, leicht als eine pedantische Grille erscheinen.

Den Fluß begleiten in seinem tiefen, vielfach gewundenen, felsigen Grunde, aufwärts von der Stelle, wo

ihn bei Halsbach die Dresdner Chaussee überschreitet, noch viele Pochwerke und Schmelzhütten, bis er, über den Freiberger Pulvermühlen, von vorgeschobenen, felsigen Massen mehrfache große Krümmungen zu beschreiben genöthigt wird, oberhalb welcher er in einem geöffneten, weniger engen Thale herabströmt. Hier, zwischen Langenrinne und Weißenborn von der Frauensteiner Straße begleitet, kommt die Mulde rechts aus grünem, abwechselnd enger und weiter von Anhöhen eingeschlossenem Thale, bei der Berthelsdorfer Kaltwasserheilanstalt vorüber, zwischen Lichtenberg, wo sie die Gimlitz aufnimmt, und Weigmannsdorf herab. Bei Randeck, wo sie den Dorfchemnitzer Bach empfängt, und Mulda, das ursprünglich Moldau hieß, liegen die schönsten Punkte dieser Partie. Die Aussicht vom Randecker Gerichtsgute auf Mulda ist ausgezeichnet. Aufwärts begleiten hohe, schöngeformte, und reich mit Waldung besetzte Höhen des Flüßchen, und in diesem sehr einsamen, stillen Thale, das sich über eine Meile so fortzieht, kommt von links der Nassauer Bach, weiter hin von rechts das Claußnitzer Wasser zur Mulde. Eine sehr schöne Partie ist die Bienmühle. Am oberen Ende dieses tiefen, einsamen Grundes, geht die von Dresden über Frauenstein nach Sayda und Marienberg führende Straße über das Thal. Dann kommt Rechenberg, das unter'm hohen Rechenberge, zwar rauh, aber malerisch schön und an der Stelle liegt, wo sich im Thale die Freiberg-



FRAUENSTEIN.

Durer=, und Sayda=Altenberger Straßen kreuzen. Auf einem Felsen hinter dem Rittergute erhoben sich bis auf die neuste Zeit herab, die Reste einer 1586 verbrannten Burg, von welcher ein berühmtes Adelsgeschlecht stammte, deren letzte Spuren aber, vor wenig Jahren erst, vollends vertilgt worden sind. Oberhalb des an Rechenberg anstoßenden Holzhau, tritt die Mulde in einem immer flacher werdenden Thale, etwa 2000 Fuß hoch, über die böhmische Gränze in Sachsen ein, jenseits des böhmischen Oertchens Muldau, von dem 2400 Fuß hohen Gebirgsplateau herabfließend, wo sich unweit des Dörfchens Ullersdorf oder Uebelessen ihre Quelle befindet.

Indessen sieht man aus dieser Skizze, daß das an sich ganz anmuthige, jedoch immerhin 4 Meilen lange Thal der Mulde von Freiberg bis zu ihren Quellen, im Vergleich mit abwärts gelegenen Gegenden eine reiche Abwechselung nicht bietet, daher man, wie gesagt, bei'm Besuche der oberen Partieen des östlichen Erzgebirges wohl thun wird, von Freiberg aus einen Wagen zu nehmen.

Der nächste interessante Punkt, den wir auf diese Weise über Langenrinne, Weißenborn und Burkersdorf erreichen, ist

Frauenstein,

das, auf bedeutender Höhe, mehr als 2000 Fuß über dem Meere und 5 St. von Freiberg entfernt liegt. Die alte Gränzburg dieses Namens auf ihrem granitnen Fel=

senrücken, von welchem man frei und weit rings in's Land hineinschaut, ist weit älter als das dabei gelegene Städtchen. Mehrere große Thürme, jeder, außer den unterirdischen Wölbungen, doppelt gewölbt, und ein längliches Mittelgebäude, in welchem sich die Schloßkapelle befand, bildeten die Haupttheile der Burg. Ringsum ist sie von einer starken und hohen Mauer umgeben, an welcher noch deutlich die Spuren verschiedener niederer Thürme zu erblicken sind, zwischen denen hie und da wild aufgeschossenes Laubholz emporragt. Nach drei Seiten fällt der Fels überaus schroff ab, und am östlichen Ende erhebt sich ein hoher, fester Thurm „der dicke Märten," welcher diese herrliche Ruine nicht allein sehr ziert, sondern auch eine überaus reiche Aussicht darbietet und wegen derselben zugänglich gemacht worden ist.

Hier oben hat man das unbeschreibliche Gefühl, als wenn Einem die ganze Welt zu Füßen läge. Da sind Wälder ausgebreitet, Gebirge strecken sich über einander. Ein Stück Elbe, obgleich 6 Meilen entfernt, glänzt tief unten wie ein Streifen weißer Birkenrinde und die grünen Lausitzer Gebirge, hinter der sächsischen Schweiz aufsteigend, dehnen sich weit hinten aus, bis sie endlich, wie ein kalter Morgennebel, in weiter Ferne vergehen. Bei günstigem Wetter ist sogar die ferne Landskrone zu erblicken. Näher sieht man über den Höhen der sächs. Schweiz die Feste Stolpen, in viel geringerer Entfernung

den Wilischberg bei Dippoldiswalde, nördlicher die Gegend von Königsbrück mit dem Keulenberge, Moritzburg, die Dresdner Gegend und die Lößnitzer Weinberge, den Tharander Wald, endlich die ganze Stadt Freiberg. Westlich ragt Augustusburg, der Bielberg bei Annaberg, die Eibenstocker Höhen, der Fichtelberg mit seinen Nachbarn, und in mittägiger Richtung das Lichtenwalsteiner Jagdschloß, die Höhen um Altenberg und viele andere Gipfel.

Mehrere schmale runde Thürme, die sich noch erheben, gehörten zu den Nebengebäuden; der höchste derselben führt den Namen die Lärmstange, weil er im 7jährigen Kriege von den Preußen zu Signalen benutzt ward. — Ueber dem Thore der alten Burg befand sich ehedem ein Stein, welcher das Angesicht einer Frau vorstellte, das um die Stirn mit einer Schnur Perlen geschmückt war. Derselbe ist aber 1779 ausgebrochen und entwendet worden; ob von Alterthumsjägern oder frommen Böhmen, welche das steinerne Antlitz für ein Muttergottesbild hielten, weiß Niemand zu sagen.

Weder die Erbauer noch die ältesten Besitzer Frauensteins sind bekannt. Der deutsche Name läßt vermuthen, daß es vielleicht zu König Heinrichs I. Zeit, nach Unterjochung der Serben, gleich ursprünglich als eine Gränzfeste gegen das benachbarte Böhmen errichtet worden ist. Schon frühzeitig muß die Burg, obwohl im 13. Jahrh.

ein Richhelm von Frauenstein erwähnt wird, in den Besitz der Burggrafen von Meißen gekommen sein, denn schon 1329 schrieb sich Hermann III. des heil. Röm. Reichs Fürst und Burggraf zu Meißen, Graf zu Hartenstein und Herr zu Frauenstein. Diese Meißnischen Burggrafen wohnten öfter hier, weil sie die unmittelbare Nähe der Hofhaltung der Markgrafen nicht liebten; gleichwie die Bischöfe von Meißen aus selbigem Grunde ihren Wohnsitz zu Stolpen nahmen. Als der ältere Stamm der Burggrafen von Meißen (aus dem Geschlechte der alten Grafen von Wolffsbach aus dem Hennebergischen) mit Heinrich II, der 1426 in der Hussitenschlacht von Außig blieb, erlosch, wurden die, jenem Geschlechte verwandten Reuße von Plauen Burggrafen von Meißen und Herren zu Frauenstein. Allein die Markgrafen von Meißen, bereits Kurfürsten von Sachsen, machten auf das Burggrafenthum Meißen, obschon Kaiser Sigismund, Heinrich Reuß von Plauen damit belehnt hatte, fortwährend Ansprüche, und als es nach des Kaisers Tode mit Heinrich II. von Plauen zu offenen Zwistigkeiten kam, ließ der Kurfürst Friedrich der Sanftmüthige, unter dem Vorwande, daß die Dienstmannen Heinrichs Räubereien trieben und es mit den Böhmen hielten, plötzlich 1438 Schloß Frauenstein belagern und erobern. Bei dem vom Kaiser angeordneten Vergleiche wurde 1440 der Burggraf genöthigt, mit Vorbehalt des leeren burggräflichen Titels und der

Fürstenwürde, gegen 16,000 Gulden auf das Burggrafenthum Meißen und die Burg Frauenstein zu verzichten.

Frauenstein wurde nun bald durch einen Voigt, bald durch einen Hauptmann verwaltet, 1473 aber für 9000 Gulden wiederkäuflich an die Herren von Schönberg überlassen. Erst Kurfürst August trat dem reichen Kaspar IV. von Schönberg Frauenstein eigenthümlich ab. Dessen Sohn Heinrich erbauete von 1585 bis 1588 das neuere Schloß, das sich an den Fuß des älteren, welches nun minder wohnlich zu werden anfing, lehnte. Es war sehr regelmäßig und schön, aus Werkstücken des Tharander Waldes errichtet, und enthielt, außer vielen andern glänzenden Gemächern, einen großen Saal, der ganz mit bildlichen Darstellungen aus Reinecke Fuchs verziert war. — Die Verheerungen des 30jähr. Kriegs und andere Umstände machten 1667 die gänzliche Veräußerung Frauensteins nöthig. Johann Georg I. kaufte es mit den dazu gehörigen Besitzungen für 80,000 Gulden und seit dieser Zeit blieb es den Landesherren von Sachsen unmittelbar unterworfen.

Während eines heftigen Sturmwindes kam 1728 in dem zu Füßen liegenden Städtchen Frauenstein eine furchtbare Feuersbrunst aus, die in der Kürze 62 Bürgerhäuser nebst Kirche, Schule, Pfarrwohnung und 4 Thoren in Asche legte, auch das neue und dann das alte Schloß ergriff, und beide bis auf die nackten Mauern verzehrte. Seit

dieser Zeit sind die Ueberreste der alten Burg immer mehr verfallen, doch trotzten bisher die umfangreichen, dicken Mauern und besonders die bedeutenden Thürme allen Verheerungen der Zeit. — Das neuere Schloß wurde nach dem Brande einfach wieder hergestellt und dient seit 1783 den königlichen Aemtern.

An die Westseite dieses Schlosses stoßen einige Parkanlagen. Die weithin sichtbare Burgruine aber dient dem gebirgischen Landmanne als ein sicheres Wetterzeichen. Sobald Nebel um die Thürme sich lagern, drohen der Gegend Regen und Gewitter.

Der unterhalb der Burg bestandene Flecken, welcher ehedem tiefer im Thale gegen Morgen lag, wo noch jetzt an der Stelle der ehemaligen Hauptkirche nunmehr die Begräbnißkirche steht, hatte schon im 14. Jahrh. Stadtrechte, und zwar die einer Bergstadt, da der Bergbau früher hier reichliche Ausbeute gab. Bei der Belagerung des Schlosses 1438 litt der Ort bedeutend und wurde an seine jetzige höhere Stelle verlegt, wo er aber 1534, und wie schon erwähnt, 1728 durch heftige Feuersbrünste verheert worden ist. — Das ältliche massive Rathhaus, mit einem Thurme versehen, und die Stadtkirche, stehen einander auf dem geräumigen Marktplatze gegenüber. Letztere, eigentlich ein Filial der älteren, unter dem Schlosse gelegenen, ehemaligen Haupt-, jetzigen Begräbnißkirche, wurde 1483 vollendet, und mochte zum größten Theil von der

reichen Ausbeute des damals schwunghaften Bergbaues, daher ziemlich stattlich errichtet worden sein. Nach dem Brande von 1728 wurde sie sehr schnell und sehr einfach wieder aufgebaut. Ihre größte Zierde ist eine Orgel des berühmten Silbermann, der einen großen Theil seiner Jugend in Frauenstein verlebt hat.

Alterthümlicher erscheint die erwähnte Begräbnißkirche, deren Bau jedoch auch nicht über das J. 1616 zurückgeht, die aber auf ihren Kirchboden mehrere unbeachtete Kunstalterthümer besitzt, über deren Werth oder Unwerth in ihrem jetzigen Zustande freilich kein Urtheil gegeben werden kann.

In der Umgegend Frauensteins ist die Vegetation dürftig und wegen der rauhen Lage gedeiht unter den Feldfrüchten nur der Hafer hier am besten. Dagegen breitet sich ein gutes Weideland besonders an den Abhängen der kühlern Gründe aus, und die Viehwirthschaft ist in diesen hohen Gegenden ein Hauptnahrungszweig. Jeder erzgebirgischer Landgutsbesitzer hält sich seinen eignen Hirten, einen Knaben, oder auch ein Mädchen, und läßt die ihm zugehörigen Feldstücke behüten. Wenn zum ersten Male im Jahre ausgetrieben wird, herrscht große Fröhlichkeit. Die schönsten Rinder werden mit Bändern und Glocken behangen, und die Heerde, während man sie mit Wasser benetzt, über die mit grünem Rasen bedeckten Schwellen des Hofes getrieben.

In geringer Entfernung von Frauenstein überschreitet man das hier sehr unbedeutende Gewässer der Bobritzsch und verläßt mit ihm das Stromgebiet der Mulde. Von der Hufe, einem isolirt stehenden Gasthofe, kommt man in den tiefen Grund der wilden Weißeritz hinab, in welchem sich eine Anzahl von Schneidemühlen befinden, die Abwechselung und Leben in diese einsame Gegend bringen. In einer Seitenschlucht des Weißeritzgrundes zieht sich das Dorf Schönfeld hinauf, und von hier aus hat man den schauerlichen Höllengrund zu passiren, dessen Felszacken und Bergwände schroff und drohend emporsteigen. Der diesen Grund durchfließende Pöbelbach vereinigt sich weiter hinab bei Schmiedeberg mit der rothen Weißeritz, die, zwischen bedeutenden Anhöhen sich hindurchwindend, eine wildschöne Gegend durchströmt, über welcher sich besonders der steile, 2323 Fuß hohe Bärberg, auch Hirschstange oder schwarze Tellkoppe genannt, erhebt, von dessen Hüttchen sich eine überaus reiche, bis zum Riesengebirge dringende Aussicht darstellt.

Aus dem Höllengrunde emporsteigend, berührt man Schellerhau, eins der ärmsten Dörfer Sachsens, das 2354 Fuß über dem Meere liegt, und auf den weitumschauenden Höhen, die sich nun, jenseits der rothen Weißeritz, die wir noch zu passiren haben, fast nach allen Seiten ausbreiten und abflachen, erhebt sich die königliche freie Bergstadt

GR. BÜNGE BEI ALTENBERG.

Altenberg,

die in alten Urkunden auch Geusing, Geusingberg genannt wird, und, lang ausgedehnt, einen großen Raum auf dem breiten Bergeshange einnimmt. Obwohl ihre Lage allgemein als eine sehr rauhe gilt, und der Fremde, der ihre Fluren nie betrat, sich selbige als sehr unwirthlich vorzustellen pflegt, so geben die benachbarten Berge, der Lugstein, der Geising, besonders aber der kahle Berg, ihren Umgebungen ein pittoreskes Ansehen, und was der Fruchtbarkeit der Erde abgeht, muß ihr Inneres an Reichthum von Metallen, besonders an Zinn, ersetzen.

Das Ansehen der, von ungefähr 2000 Einwohnern bevölkerten Stadt, ist ärmlich, die Häuser sind von Holz, mit Schindeln gedeckt und stehen weit auseinander. Doch ist die Kirche ein stattliches, alterthümliches Gebäude, der Form ihrer spitzbogigen Fenster nach, aus dem 16. Jahrh. herrührend. Ihr zur Seite steht noch ein besonderer, von einer Burg stammender Glockenthurm. Die übrigen hervorragenden Gebäude beschränken sich auf das Rathhaus, das Bergamtshaus, die Zwitterstock-Factorie.

Die Wichtigkeit des Bergbaues in diesem Bezirk erkannte man im 15. Jahrh., wo die ganze Gegend zu der großen, anfangs böhmischen Herrschaft Bärenstein gehörte, und der Sage nach, 1458 ein im Walde arbeitender Köhler unter seinem Meiler geschmolzenes Zinn gefunden

hatte. Im J. 1465 bereits war das Bergwerk auf Zinn im blühenden Betriebe und wurde von verschiedenen Gewerkschaften bebaut, die hauptsächlich aus reichen Freiberger und Graupener Bürgern bestanden. Die Eigenthümer nannten sich Ziener oder Zinnherren. Das nach und nach entstandene Städtchen Altenberg nebst den dazu gehörigen Waldungen, kaufte von dem Geschlechte der Bärensteiner Herzog Albrecht der Beherzte, seit welcher Zeit es dem regierenden Hause verblieben ist.

Das Zinnerz, Zwitter genannt, liegt in großen Massen oder Stockwerken des sogenannten Zwitterstocks und gehört zu den besten Deutschlands. Im Glanze wetteifert das hier gewonnene Zinn mit dem englischen. Früherhin bauete man bei weitem nicht so kostspielig und so tief unter Tage, als jetzt, aber auch weit weniger umsichtig. Dies war die Ursache schwerer Unglücksfälle, die, in Folge nachlässiger Bebauung, aber auch der Eigenthümlichkeit der Lagerstätte und der Unvollkommenheit der damaligen Markscheidekunst, vor allen Bergstädten besonders Altenberg getroffen haben. Schon 1545 fand ein großer Tagebruch (Bergeinfall) statt, durch welchen 10 verschiedene Zechen verschüttet wurden. Darauf folgten 1578 zwei andere Zechen nach, 1624 aber, an dem für Altenberg ewig denkwürdigen 24. Januar stürzte durch einen ungeheuern Tagebruch das ganze, unmittelbar vor der Stadt liegende, große Zinnbergwerk zusammen. — Es war eine

stürmische Nacht, der Schnee lag in Massen auf den unwirthbaren Gebirgen. Ruhig arbeitete der Bergmann in der Tiefe. Plötzlich, als eben die Glocke 4 Uhr schlug, krachte es wie Donner, die Erde bebte, und in einem einzigen Augenblicke stürzten mit entsetzlichem Getöse vier Göpel mit ihren Zechen, als: Rietzschelszeche, Schellenzeche, Graupner-Zeche, Rathsschacht und noch verschiedene andere in den Abgrund. Alle Häuser der Stadt erzitterten; in den Gruben befanden sich zum Glück blos 24 Bergleute, 4 davon waren todt, 19 wurden gerettet, einer jedoch gar nicht wieder aufgefunden.

Da wo ehedem ein 60 Fuß hoher Hügel gewesen, zeigt sich nun

die große Bünge, deren rothe, 120 bis 200 Fuß hohe, aus Zechstein und Zwitter bestehende Felswände besonders dem in des Kessels Tiefe Stehenden einen schauerlich-schönen Anblick gewähren. — Obzwar das Unglück dieses Bergeinsturzes anfänglich unermeßlich schien, so war es doch in der Folge der Grund zu dem ferneren blühenden, und bis jetzt bestehenden Flor des Bergbaues im Zwitterstock. Die verschiedenen Gewerkschaften vereinigten sich in eine einzige, die noch bestehende Stockgewerkschaft, und bauen seit 1661, freilich also erst nach einer Pause von 37 Jahren, die Zwitter meistens durch Bruchbaue ab, was im ganzen Gestein viel zu kostspielig sein und das Aufhören des Bergbaues längst herbeigeführt

haben würde. Unter Aufsicht des Bergamtes wird der Bergbau mit größter wissenschaftlicher Vorsicht und Genauigkeit betrieben und Nichts gespart, was reellen und nachhaltigen Nutzen verspricht. Noch ist das Zinnausbringen sehr bedeutend und beträgt im Stockwerk und den daneben liegenden Gruben jährlich 2400 Ctr. Die größte Tiefe im ganzen Bau beträgt 455 Ellen unter'm Schacht-Mundloche, und enthält Sachsens einzige (auch durch eingelegtes Eisen benutzte) Kupfer-Cämentquelle. Von den Weitungen, die man unter und neben einander nach und nach ausgehauen hat, und welche jenen bei Wieliczka ähneln, ist die größte 280 Ellen hoch, so daß man den Straßburger Thurm hineinsetzen könnte. Auch in neuester Zeit, 1829, versank wieder eine Zeche an 60 Ellen tief.

Für den hiesigen Bergbau ist der, westlich von Altenberg auf moorigem Boden verbreitete, 11 Acker große und sehr tiefe, 2420 Fuß über dem Meere gelegene Galgenteich höchst wichtig, welchen zwei Kunstgräben und die Quellen der rothen Weißeritz speisen, die, unter dem Namen des Klingenbachs, aus seiner nordwestlichen Ecke wieder hervorfließt.

Im Nordosten der Stadt ragt über den Mühlberg, der bewaldete Basaltkegel des Geisings hervor, der, bei einer Seehöhe von 2535 Fuß, nach eben dieser Himmelsgegend eine reiche, fast endlose Aussicht, besonders über das Elbthal hinweg, gewährt. Viel umfassender

aber ist die des kahlen Berges in Südwesten, der, aus Porphyr bestehend, unter dem Namen des grünen Steins, 2827 Fuß Seehöhe erreicht, und 60 Fuß unterhalb des Gipfels, unter 50° 46′ Br., und 31° 24′ L., eine Säule trägt, welche den Meridian des mathematischen Salons in Dresden bezeichnet. Man überschaut von ihm den größten Theil der erzgebirgischen und meißner Kreise, viele böhmische und lausitzer Höhen, findet übrigens am Gipfel viel isländisches Moos und Veilchenflechte, letztere jedoch noch häufiger nach dem Zinnwalde. Der, von Einigen für noch höher gehaltene, unweit des Kahlenbergs, hinter Georgenfeld emporsteigende Lugstein, welcher wegen seiner Rauheit nur noch Knieholz trägt, ist seltener besucht, obwohl sich auf ihm eine entzückende Perspective nach Teplitz und dem böhmischen Mittelgebirge eröffnet.

Bei aller Großartigkeit und Ausdehnung, welche die Aussichten dieser Berge gewähren, können sie sich doch, hinsichtlich des Reizes und der Schönheit, mit einigen andern nahen Punkten des Erzgebirges nicht messen, welche näher dem schroffen, südlichen Rande desselben, da wo es plötzlich und jäh in das herrliche Teplitzer Thal abfällt, gelegen sind. Von dem südwestlich emporsteigenden Wieselstein, welcher, bei 2944 Fuß Seehöhe, der höchste Gipfel vom östlichen Theile des Erzgebirges ist, ziehen sich, ziemlich parallel, eine Reihe von Anhöhen, wie der

Stürmer und der Sonneberg bei Niklasberg, der Zinnwald, der Eisknochen, der Kolberg, der 2510 Fuß hohe Mückenberg, der Glöselsberg, fortwährend am südlichen steilen Rande des Gebirgs, bis zum Hadalka bei Telnitz. In diesem und dem minder hohen Spitz- oder Sattelberge, der etwas nördlicher bei Schönewalde ansteigt, findet das 18 Meilen lange Erzgebirge seine mächtigen Schlußsteine; denn hier schließt sich den Urgebirgsarten plötzlich der Sandstein an, der den Charakter der sogenannten sächsischen Schweiz bildet.

Mehrere von diesen Höhen sind durch prachtvolle, weit gedehnte Aussichten bekannt. Die des Glöselsberges galt lange Zeit als die reizendste des ganzen Gebirges; jedenfalls wird sie jetzt von der des Mückenthürmchens, seitdem dort einige hindernde Bäume entfernt sind, noch in etwas übertroffen, und nach diesem herrlichen Punkte, als der würdigsten Schlußpartie unsrer Reise, richten wir von Altenberg aus unsre Schritte. Ueber die Städtchen Alt- und Neu-Geising,*) welche,

*) Die Kirche dieses Doppelortes enthält einige Alterthümer, welche der Kunstfreund in Augenschein nehmen wird. Der ehemalige Hochaltar mit Flügeln, zeigt in der Mitte Christus, den Weltheiland, nach seiner Auferstehung, mit der Kugel in der Hand; zur Rechten Maria mit dem Kindlein Jesu, zur Linken Maria Salome mit dem Salbfläschchen; im

mit Altenberg fast verkettet, in dem tiefen, aber offenen Thale des rothen oder Geisinger Wassers gelegen sind, gelangen wir, zwischen dem konischen hohen Kreuzberge, und dem westlich aufsteigenden Brandstock, auf das hohe Plateau, auf welchem sich, am Gehänge mehrerer kleiner Gewässer, die Dörfer Fürstenau und Voigtsdorf ausbreiten. Bei letzterem Orte, welcher schon böhmisch ist, sowie bei dem benachbarten Ebersdorf, befinden sich die Quellen derjenigen kleinen Bäche, aus denen sich in dem böhmisch-sächsischen Orte Müglitz das gleichnamige muntere Gewässer bildet, das weiter hinab ein sehr schönes, äußerst besuchenswerthes Thal durchströmt. Südlich aber von Voigtsdorf, über den letzten Häusern dieses Ortes, erhebt sich die Höhe, welche das Mückenthürmchen trägt, und hier, plötzlich herangetreten an den Rand des Gebirgskammes, der mit einem Male schroff und gewaltig gegen Mittag in die weite, zu Füßen sich ausdehnende

---

rechten Flügel das Martyrium des heil. Romanus, im linken den heil. Erasmus mit dem Löwen. Diese gutbemalte Bildschnitzerei zeichnet sich durch Ausdruck in den Gesichtern und tiefes Gefühl in der Auffassung aus. Auf der Rückseite der Flügel erblicken wir, neben dem gekreuzigten Heiland, eine **Mater dolorosa**, in welcher das Gefühl des höchsten Schmerzes auf das Lebhafteste ausgedrückt ist. — Ferner ein **Ecce homo** in Lebensgröße mit den Gesichtszügen eines freudig Sterbenden und vieler Naturwahrheit in Stellung und Haltung des angestrengten Körpers.

Tiefe abstürzt, überblicken wir ein Panorama, das jedenfalls das reizendste des ganzen Erzgebirges ist.

Das weite, reiche, üppige und so überaus schön geformte Thal von Teplitz, mit all seinen Städten, Dörfern und einzelnen Meiereien, seinen Burgen, Schlössern und Klöstern, liegt in der Tiefe vor uns ausgebreitet. Von links nach rechts begränzt das schöne Mittelgebirge den Horizont. Auf ihm erheben sich die stolzen Kuppen der Paszkopole, des spitzen Milleschauer, die Basaltmasse des Borzen bei Billin. Im Vordergrunde dieses Gebirgs, ihm und uns zu Füßen, der Schloßberg von Teplitz. In der reizenden Ebene, die von den Schlachtfeldern bei Arbesau und Kulm, und von der Bilamündung bei Außig bis gegen Commotau hin zu überblicken ist, treten als merkbare Punkte besonders Teplitz, Dux, Osseg, Brür hervor, aber die Zahl der übrigen Ortschaften, die ringsum, an und auf den Abhängen der beiderseitigen Gebirge umhergestreut sind, ist Legion. Und wie nach links, über den Elbgebirgen jenseit Außig, noch die Höhen der Reichenberger und Kammitzer Gegend emportauchen, so erspäht das trunkene Auge, vorüber an den rechts und rückwärts gelagerten Höhen des Wieselsteines und Lichtenwaldsteiner Berges, die dämmernden Gipfel, welche die Keil= und Fichtelberge emporstrecken.

Hier stehen wir also am Ziele unsrer Wanderung durch das in vieler Hinsicht so merkwürdige und interes=

sante Erzgebirge, und wenden uns nun, je nachdem wir darüber schon vorher unsre Bestimmung trafen, entweder in südlicher oder nördlicher Richtung wieder von der Höhe hinab. In weniger als 2 Stunden können wir, über die am Fuße unseres Standpunktes gelegene alte böhmische Bergstadt Graupen, — wo uns die alterthümliche Kirche mit ihrer „heiligen Stiege," die Ruine der Rosenburg und die herrliche Wilhelmshöhe jedenfalls noch etwas zurückhalten, vielleicht auch die auf dem halben Abhange des Gebirgs gelegenen großartigen Trümmern der Geiersburg, oder das vielbesuchte Kloster Mariaschein zu einer kleinen Abschweifung verlocken, — nach dem durch die halbe Welt gekannten Teplitz und seinen dampfenden Heilquellen gelangen.

Haben wir aber der eben so freundlichen, als melancholisch-erhabenen Sachsenresidenz mit ihren lieblichen Stromufern und reichen Kunstschätzen, oder dem mit seinen grotesken Felsenkegeln, isolirten Kuppen, abenteuerlichen Schluchten und Höhlen und engen, duftigen Gründen nah in Osten uns einladenden Elbsandsteingebirge, — der sogenannten sächsischen Schweiz, — unsern nächsten Besuch zugedacht, so wenden wir uns nördlich in den vorhin erwähnten, preißenswerthen, noch immer zu wenig gekannten und besuchten Müglitzgrund hinab.

Hier ist es zunächst noch Lauenstein mit seinem alterthümlichen Schlosse, welches uns einen interessanten

Ruhepunkt gewährt. Ueber dem schroffen Abhange des Grundes, in dessen Tiefe sich die von Altenberger Zinnwäschen hochroth gefärbte Müglitz durch eine felsige Schlucht drängt, liegt das palastähnliche, drei Stock hohe Schloß, dessen älteste Theile wohl noch aus der Zeit seiner Begründung im Anfange des 12. Jahrh. herrühren. Mehr als Rittersaal, Frauenstube und Kapelle des Schlosses werden uns an diesem Orte die plastischen Denkmäler interessiren, welche die 1596 erbaute und mit einem besondern Glockenthurm versehene Kirche enthält. Es sind dies fünf mit großem Kostenaufwand aus Sandstein gehauene Monumente, die sich besonders durch treffliche Erhaltung auszeichnen. Die beiden vorzüglichsten und durch Umfang bedeutendsten sind der Altaraufsatz und das in der durch Günther von Bünau gestifteten Gruftkapelle befindliche, allerdings überladene Familiendenkmal, welche zusammen mehrere Hundert mit großem Fleiß gearbeitete, und wahrscheinlich durch den in Sachsen vielfach beschäftigten Nosseni ausgeführte Figuren enthalten. Chor und Gruftkapelle haben gothische Spitzbogen, das Schiff der Kirche aber ist in byzantinischem Styl durch genannten Günther von Bünau, der lange Zeit in Italien gelebt und die bildenden Künste selbst ausgeübt haben soll, erbaut worden.

Aus dieser, noch immer die bedeutende Seehöhe von 1670 Fuß erreichenden Gegend, wandern wir, über das

nicht minder rauh als reizend gelegene kleinste sächsische Städtchen Bärenstein mit einem zum Theil uralten Schlosse, in dem immer schöner sich gestaltenden Müglitzthale hinab, das unterhalb Glashütte, wo es, durch den steilen Lederberg begränzt, tief, breit, von schöngeformten Felsenpartieen umgeben, zu einem der reizendsten Thäler Sachsens sich gestaltet und den Namen Schlottwitzgrund annimmt. — Das mitten aus dem Thale emporsteigende, eben so großartig als merkwürdig gebaute Schloß Weesenstein liegt bereits außerhalb der Gränzen, welche wir uns bei Ausarbeitung dieses Werks gesetzt haben. Von ihm, dessen Beschreibung den Reisehandbüchern angehört, die Dresden mit seinen Umgebungen und die sächsische Schweiz betreffen, gelangen wir über das altberühmte, einst als Sitz eines mächtigen Burggrafengeschlechtes bekannte Dohna an die Elbe und Pirna, von wo sich einerseits ein Schienenweg nach Dresden, andererseits ein Wasserweg in die sächsische Schweiz eröffnet.

Bemerkungen.

Zu S. 78. Das sogenannte „Peniger Mäntelchen" befindet sich jetzt in der Sammlung des Königl. Sächs. Alterthumsvereins zu Dresden. Eine kurze Abhandlung darüber vom Grafen Munster, Präsidenten der königlichen asiatischen Gesellschaft zu London, ist enthalten im 2. Heft der Mittheilungen des Sächs. Alterthumsvereins. S. 33.

Zu S. 136. Nicht in Schedewitz befindet sich das große Eisenwerk, sondern in dem nachbarlichen Cainsdorf und heißt „Königin Marien-Hütte."

S. 297. Z. 11. lies Scharfenstein statt Scharfenberg.

S. 343. Z. 10. lies Falkenau statt Falken-

S. 407. Z. 11. v. u. lies Sculpturen statt Spuren.

Register.

	Seite
Adamsstollen	402
Adlerstein, der	295
Ahornberg, der	274
Allerheiligen, Vitriolwerk	199
Alte Hoffnung Gottes bei Voigtsberg	415
Altenberg	461
Altenhof	388
Altenzelle	402
Alt=Geising	466
Altpenig	76
Altschönfels, Schloß	128
Altväter=Wasserleitung	416
Altzschillener Mühle	68
Amalgamirwerk	418
Amalienburg	33
Annaberg	219
Annenkirche zu Annaberg	221
Ansprung	270
Antonshütte	189
Aue	173
Auerhammer	176
Auersberg, der	168
Augustinerkirche zu Grimma	26
Augustusburg	307
Bärberg, d., oder schwarze Tellkoppe	460
Bärenstein, Städtchen	471
Bärenstein, der	202

	Seite
Begräbnißkapelle im Dome zu Freiberg	435
Bennostollen	283
Bermsgrün	188
Bernsdorf	342
Beyermühle, die	412
Bieberstein, Schloß	413
Bielberg, der	236
Bienmühle	452
Blankenauer Grund	336
Blauenthal	168
Blaufarbenwerk z. Schlema	170
= Zschopenthal	306
Bockau	177
Bockwa	137
Borstendorf	290
Breitenbrunn	191
Breitenhof, Hammerwerk	190
Buch, Kloster=	388
Buchholz	215
Bünge, die große, bei Altenberg	463
Bünge, die große, bei Geyer	253
Cainsdorf (fehlend)	136
Callenberg	100
Chemnitz	314
Chemnitz, das Schloß	323
Colditz	35

	Seite
Cranachs Hauptaltarwerk zu Schneeberg	161
Cranzahl	213
Crottendorf	204
Cunnerstein, der	315
Denkmal auf die Belagerung Freibergs	447
Denkmal am Fürstenberge	245
= Herders zu Freib.	448
= d. Barb. Uttmann zu Annaberg	238
Diedenhainer Mühle	374
Dittmansdorfer Bergteich	283
Döbeln	393
Döben, Schloß	20
Dörnthaler Kunstgraben	283
Dohna	471
Dom zu Freiberg	430
= zu Wurzen	15
Dorfschellenberg	292
Draisdorfer Kalkbruch	336
Drutenau, die	175
Ebersdorf	336
Ehrenberg, Schloß	362
Ehrenfriedersdorf	251
Eibenstock	168
Eichberg, der, b. Waldheim	373
Einsiedler Bad	276
Eisenburg, Ruinen der	151
Elterlein	248
Erdbrände, die, b. Planitz	126
Erdmannsdorf	314
Erlahammer	187
Erlenhäuser	34. 387
Ernstthal	99
Eulenkluft b. Wechselburg	62
Eulenstein, der, b. Buch	391
Felsenkanapee bei der Liebenhainer Mühle	359
Fichtelberg, der	207
Flöha	343
Flöhe, die	270—293
Flößen, das, auf d. Zschopau	366
Forsthöhe, die	392
Frankenberg	348
Frauenkirche zu Grimma	27
Frauenstein	453
Freiberg	421
Freiberger Mulde	385—459
Freudenstein, der, zu Freib.	445
Friedrich=Benno=Stolln	283
Fürstenberg, der	245
Gattersburg bei Grimma	30
Geising, der	464
Gersdorf	402
Geyer	250
Glauchau	104
Globenstein	198
Glösa	336
Glöselsberg, der	466
Gnandstein, Schloß	54
Göhrener Mühle	68
Goldne Höhe b. Schneeberg	167
Goldne Pforte in Freiberg	438
Gottesgabe	195
Grabmal Herders b. Freib.	448
Graul, der (Fürstenberg)	246
Graupen	469
Greenfield, Park zu	92
Greifenstein, der	249. 254
Greiz	132
Grimma	23
Groß=Bauchlitz	393
Großpöhla	199

	Seite
Groß=Schirma	416
Groß=Voigtsberg	415
Grüna	141
Grünhain	247
Grünstädtel	199
Grünthal, Saigerhütte	272
Grund, Raschauer 200.	243
Hadalka, der	466
Halsbach	452
Halsbrücke	418
Harrasmonument b. Lichtenwalde	348
Hartenstein, Schloß	147
Hartha	377
Haselstein, der	276
Haßlau	137
Hauboldsfelsen bei Wolkenburg	85
Haustein, der, b. Lichtenwalde	347
Hefenklöße, die	192
Heidelberg	275
Heinzbank	294
Herders Grabmal b. Freib.	448
Herders Ruhe b. Schneeb.	166
Hermsdorf bei Döbeln	397
= b. Wolkenburg	87
Hilbersdorf	341
Himmelsfürst	450
Hölle, Wirthshaus	141
Höllenbrücke	141
Höllengrund	460
Höllenmühle	291
Hohburger Gebirge	14
Hohenfichte	292
Hohenstädt	19
Hohenstein	96

	Seite
Hohensteiner Bad	95
Hohe Warte, die	171
Hohe Wiese (Keilberg)	210
Hopfgarten	295
Jacobskirche zu Chemnitz	319
Jerisau	102
Johanngeorgenstadt	192
Johanniskirche zu Chemnitz	321
Kämpe, die	398
Kahle Berg, der	465
Kaiserstein, der	276
Kalkgrün	141
Katharinenberg	273
Katharinenkirche in Buchholz	215
= in Zwickau	120
Katze, Wirthshaus	94
Katzstein, der	267
Kaufungen, Schloß	86
Keilberg, der	210
Keuern	393
Klein=Bauchlitz	393
Klein=Voigtsberg	415
Klösterlein	173
Kloster Altenzelle	402
= Buch	388
= Nimbschen	31
Kniebreche, Lustort	269
König=Antonshütte	189
Kössern	33
Kohren, Burgruine	52
Kretscham	205
Kriebstein	363
Kriebethal	367
Kuhschnappel	95
Kummersmühle	375

	Seite
Kunigundenkirche z. Rochlitz	44
Kurprinz, der	415
Langenberg, der	97
Lauenstein	469
Lauter	182
Lauterstein, Ruine	264
Leißnig	378
Lengefeld	286
Lichtenstein	99
Lichtentanne	128
Lichtenwalde, Schloß	344
Lichtenwaldstein, Jagdschloß	280
Liebenhainer Mühle	359
Lugstein, der	465
Lunzenau	68
Lutherslinde zu Ringethal	361
Mahlitzsch	398
Marcus Röhling, Fundgr.	233
Marienberg	261
Marienkirche in Zwickau	113
Markersbach	200
Marmorbrüche bei Crottendorf	204
Marmorbrüche bei Wildenfels	142
Matthiäkirche zu Leißnig	380
Miera	393
Mildenstein, Schloß	382
Mirus'sche Garten z. Leißnig	384
Mittweide, die	199
Mittweyda	355
Morgenleithe, die	178
Mosel	107
Mückenthürmchen, das	467
Müglitzgrund	469
Mülsen-Grund	101
Mulda	452

	Seite
Muldengrund bei Penig	75
Museum erzgebirg. Alterthümer zu Freiberg	443
Muttergotteskapelle b. Liebenhain	359
Mylau, Schloß	131
Natzschung, die	273
Nerchau	20
Neue Haus, das, am Fichtelb.	207
Neu-Geising	466
Neuhausen	277
Neumark	130
Neusorge, Schloß	354
Nicolaikirche in Döbeln	395
= in Grimma	28
Nieder-Striegis	398
Nimbschen	31
Nitzschka	18
Nossen	408
Ober-Blauenthal	168
Oberhohndorf	125
Oberpfannenstiel	181
Ober-Rabenstein	335
Ober-Sachsenfeld	181
Ober-Wiesenthal	206
Olbernhau	270
Osterstein, der, zu Zwickau	122
Oswaldskirche, die	244
Penig	76
Peterskirche in Freiberg	444
= in Rochlitz	49
Pfaffroda, Schloß	284
Pfannenstiel	181
Planitz	125
Plaue	342
Pobershau	268

	Seite
Pockau	267. 285
Pöhl, die	213. 240
Pöhla	199
Pöhlberg, der	236
Pöhlwasser, das	196
Porphyrbrüche b. Rochlitz	61
Preßnitz, die	241
Prinzenhöhle	152
Prinz-Friedrich-Stein	190
Purschenstein, Schloß	277
Rabenstein, Schloß	333
Randeck	452
Raschau	199
Raubschloß b. Ringethal	361
Rauenstein, Schloß	286
Rauschenthal	368
Rechenberg	452
Reichenbach	130
Reinsberg	413
Remse	101
Riesenburg, die, b. Annab.	238
" " b. Ossegg	280
Ringethal	360
Rittersgrün	196
Rochlitz	42
Rochlitzer Berg	61
Rochsburg, Schloß	71
Rodig-Berg, der	409
Rosenthal, das, b. Schwarzenberg	186
Rossau	360
Roßwein	398
Rotenfurth	416
Ruine d. Altväterwasserleitung	416
" d. Kämpe	398
" d. Kloſt. Altenzelle	407
" d. Kloſt. Nimbschen	31
" v. Kohren	52
" Lauterstein	264
" d. Muttergotteskapelle b. Liebenhain	359
" d. Oswaldskirche	244
" bei Weiditz	40
Sachsenburg	351
Sahlis'	52
Saigerhütte Grünthal	272
Sattelberg, der	466
Sayda	281
Scharfenstein, Schloß	296
Scharfensteiner Spinnerei	300
Schederwitz	136
Scheibenberg	200
Scheiben- oder Orgelberg, d.	202
Schellenberg	312
Schellerhau	460
Schlema	170
Schlettau	214
Schlottwitzgrund	471
Schneeberg	157
Schönfels, Schloß	128
Schwartberg, der	276
Schwarzenberg	182
Schwarzwasser, das	175—195
Schweinitz, die	273
Schweta	376. 392
Sehma	213
Seifen	274
Sibirien, das sächsische	193
Siebenlehn	412
Silberstraße	137
Silberthal, das, b. Wechselburg	62
Sonnenwirbel (Keilberg)	210

Bayerische Staatsbibliothek München

	Seite
Spiegelwald, der	248
Spitzberg, der, bei Gottesgabe	195
Stein, Schloß	150
Steyermühle, die	412
Stift=Ebersdorf	338
Tanzkoppe, die	373
Tausendgüldenstube zu Aue	174
Technitz	392
Tellerhäuser	197
Tellkoppe, die schwarze	460
Teufelskluft (Prinzenhöhle)	153
= (b. Waldheim)	374
Tharand	450
Thum	252
Töpelwinkel, der	375
Töpfers Ruhe bei Buch	391
Tragnitz	386
Trebsen	18
Treppenhauer, der	353
Unter=Blauenthal	168
= Wiesenthal	206
Waldenburg	88
Waldheim	368
Warte, die hohe	171
Waschleithe	244
Wechselburg	62
Weesenstein	471
Weiditz	39
Weißeritz, wilde u. rothe	460
Werner'sches Museum zu Freiberg	449
Wiesa	235
Wieselstein, der	280
Wiesenbad	239
Wiesenburg, Schloß	138
Wiesenthal	206
Wildbach	156
Wildeck, Schloß z. Zschopau	303
Wildenfels	144
Wildenthal	168
Wildsberg, der	268
Wittichsthal	194
Wohlgemuths Altar zu Zwickau	117
Wolfsstein, der	270
Wolkenburg, Schloß	81
Wolkenstein	256
Wolkensteiner Bad	293
Würschnitz, die	332
Wurzen	14
Zeißigwald, der	341
Zella bei Aue	172
Zelle, Kloster	402
Zinnberg, Ruine	79
Zinnwald	465
Zöblitz	268
Zschillen, Kloster	63
Zschopau	301
Zschopau, die	204—376
Zschopenthal, Blaufarbenw.	306
Zwickau	108
Zwickauer Mulde	35—178
Zwitterstock, der	462
Zwönitz, die	332

Druck von Ernst Blochmann und Sohn in Dresden.

Bayerische Staatsbibliothek München

Anzeige.

Unser malerisches und romantisches Muldenhochland hat gleich nach seiner ersten Ankündigung eine so lebhafte Theilnahme im Publicum gefunden, daß wir uns bewogen finden, hiermit unsern Dank dafür öffentlich auszusprechen, und zugleich, da das Erscheinen der ersten Lieferung etwas verzögert wurde, die Vergünstigung

der Prämie

von Vollrath Hoffmanns vortrefflicher Charte von Sachsen, auch für die neu hinzukommenden Subscribenten noch bis zum Schlusse dieses Jahres fortbestehen zu lassen.

Damit die geehrten Abnehmer beurtheilen können, welche Gegenden alle zum Bereiche unsrer Wanderungen zu zählen sind und was sie an Stahlstichen noch zu erwarten haben, geben wir hier eine Uebersicht derselben:

Schloß zu Wurzen.
Trebsen.
Döben.
Grimma.
Nimbschen.
Colditz.
Schloß zu Rochlitz.
Burg Kohren.
Gnandstein.
Wechselburg.
Rochsburg.
Penig.
Schloß zu Waldenburg.
Lichtenstein.
Glauchau.
Zwickau.
Alt-Schönfels.
Schloß zu Greiz.
Wiesenburg.
Wildenfels.
Hartenstein.
Burg Stein.
Schneeberg.
Schwarzenberg.
Scharfenstein.
Annaberg.
Wiesenbad.
Schloß Wolkenstein.
Ruine Lauterstein.
Rauenstein.
Schloß zu Zschopau.
Augustusburg.
Chemnitz.
Schloß Chemnitz.
Burg Rabenstein.
Ebersdorf.
Lichtewalde.
Sachsenburg.
Kriebstein.
Leißnig.
Roßwein.
Schloß zu Nossen.
Freiberg.
Dom zu Freiberg.
Der Kurprinz.
Halsbrücke.
Altväter-Wasserleitung.
Purschenstein.
Frauenstein.
Altenberg.

Druck von C. Bleckmann u. Sohn.

	Seite
Kunigundenkirche z. Rochlitz	44
Kurprinz, der	415
Langenberg, der	97
Lauenstein	469
Lauter	182
Lauterstein, Ruine	264
Leißnig	378
Lengefeld	286
Lichtenstein	99
Lichtentanne	128
Lichtenwalde, Schloß	344
Lichtenwaldstein, Jagdschloß	280
Liebenhainer Mühle	359
Lugstein, der	465
Lunzenau	68
Lutherslinde zu Ringethal	361
Mahlitzsch	398
Marcus Röhling, Fundgr.	233
Marienberg	261
Marienkirche in Zwickau	113
Markersbach	200
Marmorbrüche bei Crottendorf	204
Marmorbrüche bei Wildenfels	142
Matthiäkirche zu Leißnig	380
Miera	393
Mildenstein, Schloß	382
Mirus'sche Garten z. Leißnig	384
Mittweide, die	199
Mittweyda	355
Morgenleithe, die	178
Mosel	107
Mückenthürmchen, das	467
Müglitzgrund	469
Mülsen=Grund	101
Mulda	452
Muldengrund bei Penig	75
Museum erzgebirg. Alterthümer zu Freiberg	443
Muttergotteskapelle b. Liebenhain	359
Mylau, Schloß	131
Natzschung, die	273
Nerchau	20
Neue Haus, das, am Fichtelb.	207
Neu=Geising	466
Neuhausen	277
Neumark	130
Neusorge, Schloß	354
Nicolaikirche in Döbeln	395
= in Grimma	28
Nieder=Striegis	398
Nimbschen	31
Nitzschka	18
Nossen	408
Ober=Blauenthal	168
Oberhohndorf	125
Oberpfannenstiel	181
Ober=Rabenstein	335
Ober=Sachsenfeld	181
Ober=Wiesenthal	206
Olbernhau	270
Osterstein, der, zu Zwickau	122
Oswaldskirche, die	244
Penig	76
Peterskirche in Freiberg	444
= in Rochlitz	49
Pfaffroda, Schloß	284
Pfannenstiel	181
Planitz	125
Plaue	342
Pobershau	268

	Seite
Pockau	267. 285
Pöhl, die	213. 240
Pöhla	199
Pöhlberg, der	236
Pöhlwasser, das	196
Porphyrbrüche b. Rochlitz	61
Preßnitz, die	241
Prinzenhöhle	152
Prinz-Friedrich-Stein	190
Purschenstein, Schloß	277
Rabenstein, Schloß	333
Randeck	452
Raschau	199
Raubschloß b. Ringethal	361
Rauenstein, Schloß	286
Rauschenthal	368
Rechenberg	452
Reichenbach	130
Reinsberg	413
Remse	101
Riesenburg, die, b. Annab.	238
= = b. Ossegg	280
Ringethal	360
Rittersgrün	196
Rochlitz	42
Rochlitzer Berg	61
Rochsburg, Schloß	71
Rodig-Berg, der	409
Rosenthal, das, b. Schwarzenberg	186
Rossau	360
Roßwein	398
Rotenfurth	416
Ruine d. Altväterwasserleitung	416
= d. Kämpe	398
= d. Kloſt. Altenzelle	407
Ruine d. Kloſt. Nimbschen	31
= v. Kohren	52
= Lauterstein	264
= d. Muttergotteskapelle b. Liebenhain	359
= d. Oswaldskirche	244
= bei Weiditz	40
Sachsenburg	351
Sahlis	52
Saigerhütte Grünthal	272
Sattelberg, der	466
Sayda	281
Scharfenstein, Schloß	296
Scharfensteiner Spinnerei	300
Schedewitz	136
Scheibenberg	200
Scheiben- oder Orgelberg, d.	202
Schellenberg	312
Schellerhau	460
Schlema	170
Schlettau	214
Schlottwitzgrund	471
Schneeberg	157
Schönfels, Schloß	128
Schwartberg, der	276
Schwarzenberg	182
Schwarzwasser, das	175—195
Schweinitz, die	273
Schweta	376. 392
Sehma	213
Seifen	274
Sibirien, das sächsische	193
Siebenlehn	412
Silberstraße	137
Silberthal, das, b. Wechselburg	62
Sonnenwirbel (Keilberg)	210

Bayerische Staatsbibliothek München

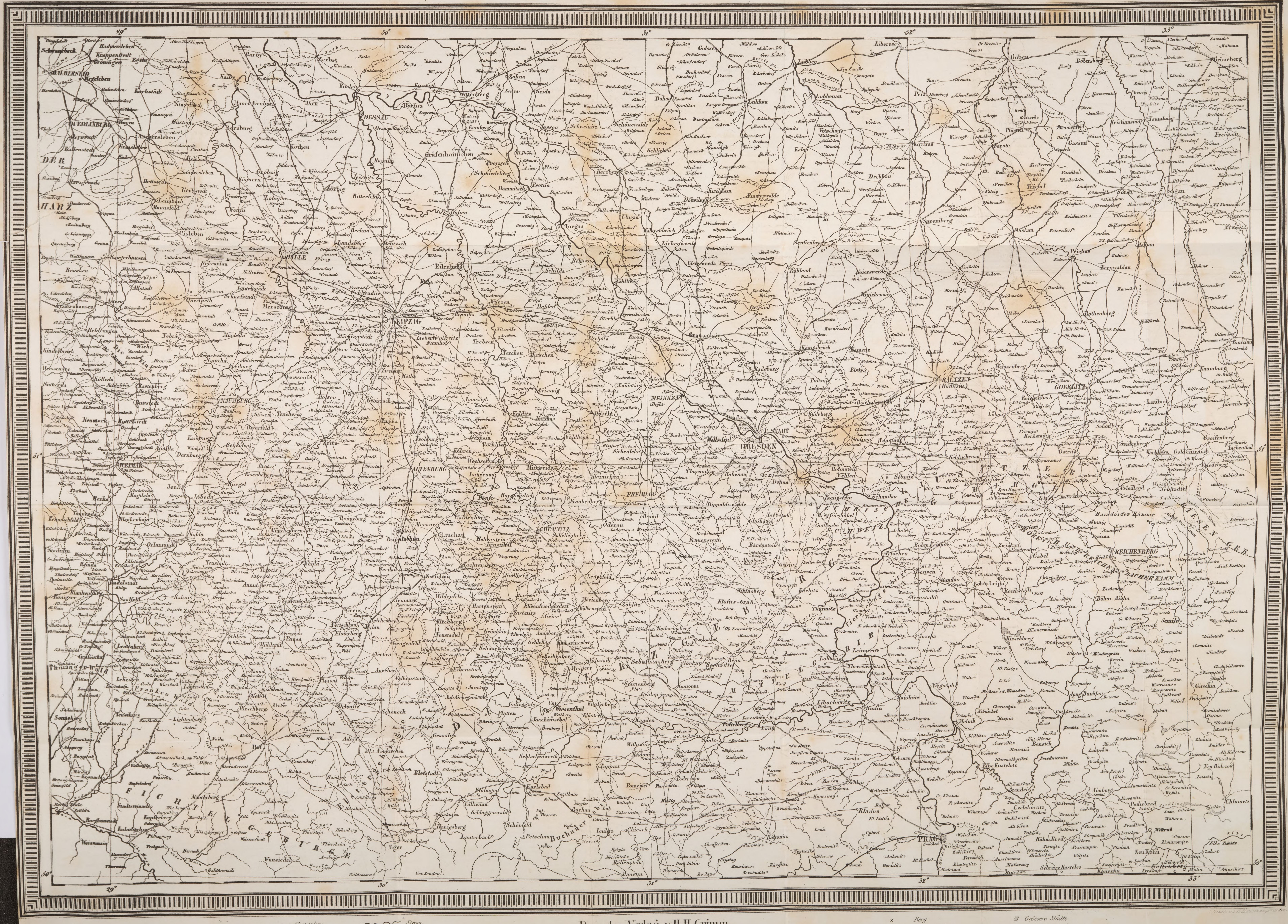
	Seite
Spiegelwald, der	248
Spitzberg, der, bei Gottesgabe	195
Stein, Schloß	150
Steyermühle, die	412
Stift-Ebersdorf	338
Tanzkoppe, die	373
Tausendgüldenstube zu Aue	174
Technitz	392
Tellerhäuser	197
Tellkoppe, die schwarze	460
Teufelskluft (Prinzenhöhle)	153
„ (b. Waldheim)	374
Tharand	450
Thum	252
Töpelwinkel, der	375
Töpfers Ruhe bei Buch	391
Tragnitz	386
Trebsen	18
Treppenhauer, der	353
Unter-Blauenthal	168
„ Wiesenthal	206
Waldenburg	88
Waldheim	368
Warte, die hohe	171
Waschleithe	244
Wechselburg	62
Weesenstein	471
Weiditz	39
Weißeritz, wilde u. rothe	460
Werner'sches Museum zu Freiberg	449
Wiesa	235
Wieselstein, der	280
Wiesenbad	239
Wiesenburg, Schloß	138
Wiesenthal	206
Wildbach	156
Wildeck, Schloß z. Zschopau	303
Wildenfels	144
Wildenthal	168
Wildsberg, der	268
Wittichsthal	194
Wohlgemuths Altar zu Zwickau	117
Wolfsstein, der	270
Wolkenburg, Schloß	81
Wolkenstein	256
Wolkensteiner Bad	293
Würschnitz, die	332
Wurzen	14
Zeißigwald, der	341
Zella bei Aue	172
Zelle, Kloster	402
Zinnberg, Ruine	79
Zinnwald	465
Zöblitz	268
Zschillen, Kloster	63
Zschopau	301
Zschopau, die	204—376
Zschopenthal, Blaufarbenw.	306
Zwickau	108
Zwickauer Mulde	35—178
Zwitterstock, der	462
Zwönitz, die	332

Druck von Ernst Blochmann und Sohn in Dresden.

Bayerische Staatsbibliothek München

DAS KÖNIGREICH SACHSEN UND SEINE UMLANDE

im Maassstabe von $\frac{1}{600000}$, von K.F.V. Hoffmann.



Chausséen
Eisenbahnen
Landstrassen
Strom
Fluss od. Bach
See od. Gr. Teich

Dresden, Verlag v. H. H. Grimm.

Geogr. Meilen.

Berg
Landes-Gränze
ältere Kreis-Gränze
Kreisdirections-Gränze

Grössere Städte
Mittel-Städte
Kleine Städte
Dörfer

Anzeige.

Unser malerisches und romantisches Muldenhochland hat gleich nach seiner ersten Ankündigung eine so lebhafte Theilnahme im Publicum gefunden, daß wir uns bewogen finden, hiermit unsern Dank dafür öffentlich auszusprechen, und zugleich, da das Erscheinen der ersten Lieferung etwas verzögert wurde, die Vergünstigung

der Prämie

von Vollrath Hoffmanns vortrefflicher Charte von Sachsen, auch für die neu hinzukommenden Subscribenten noch bis zum Schlusse dieses Jahres fortbestehen zu lassen.

Damit die geehrten Abnehmer beurtheilen können, welche Gegenden alle zum Bereiche unsrer Wanderungen zu zählen sind und was sie an Stahlstichen noch zu erwarten haben, geben wir hier eine Uebersicht derselben:

Schloß zu Wurzen.
Trebsen.
Döben.
Grimma.
Nimbschen.
Colditz.
Schloß zu Rochlitz.
Burg Kohren.
Gnandstein.
Wechselburg.
Rochsburg.
Penig.
Schloß zu Waldenburg.
Lichtenstein.
Glauchau.
Zwickau.
Alt-Schönfels.
Schloß zu Greiz.
Wiesenburg.
Wildenfels.
Hartenstein.
Burg Stein.
Schneeberg.
Schwarzenberg.
Scharfenstein.
Annaberg.
Wiesenbad.
Schloß Wolkenstein.
Ruine Lauterstein.
Rauenstein.
Schloß zu Zschopau.
Augustusburg.
Chemnitz.
Schloß Chemnitz.
Burg Rabenstein.
Ebersdorf.
Lichtewalde.
Sachsenburg.
Kriebstein.
Leißnig.
Roßwein.
Schloß zu Nossen.
Freiberg.
Dom zu Freiberg.
Der Kurprinz.
Halsbrücke.
Altväter-Wasserleitung.
Purschenstein.
Frauenstein.
Altenberg.

Druck von C. Bleckmann u. Sohn.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Grimm, Hermann / Leypold, C. J. / Beichling, Carl Heinrich,

Das malerische und romantische Mulden-Hochland oder Wanderungen durch die Thäler beider Mulden und ihrer Nebengewässer

Dresden 1847

Germ.sp. 179 i
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10019289-2